A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

31. JAHRGANG, DEZEMBER 1995, HEFT 4

HANS-PETER KLAUSCH: Neue Forschungsergebnisse zum antifaschistischen Widerstand im Konzentrationslager Flossenbürg

JEAN-YVES PARAÏSO: Walter Dirks (1901–1991) – Christ und Linkssozialist

MAXIMILIEN RUBEL (†): Nach hundert Jahren: Plädoyer für Friedrich Engels

HELGA GREBING: Wilhelm Dittmanns Erinnerungen

STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM: Neuere Veröffentlichungen zu Verfolgung und Widerstand der europäischen Juden

HEIDI BEHRENS-COBET: Orte und Selbstverständnisse der Weimarer Erwachsenenbildung. Ein Studienseminar

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
TAGUNGSBERICHT • NEUE LITERATUR

NEUE BÜCHER ZUR ZEITGESCHICHTE

MARIO KESSLER
Die SED und die Juden - zwischen Repression und Toleranz
Politische Entwicklungen bis 1967
221 S.; Gb, DM/sFr 68,– / öS 530,–
ISBN 3-05-003007-0

Niederlausitzer Industriearbeiter 1935 - 1970
Studien zur Sozialgeschichte
Herausgegeben von PETER HÜBNER
1996. ca. 330 S.; Gb, DM/sFr 98,– / öS 725,–
ISBN 3-05-003006-2

DIETER HANAUSKE
"Bauen, bauen, bauen...!"
Die Wohnungspolitik in Berlin (West) 1945-1961
1464 S.; Gb, DM 298,– / öS 2.324,– / sFr 284,–
ISBN 3-05-003010-0

MARTIN JANDER
Formierung und Krise der DDR-Opposition
Die „Initiative für Unabhängige Gewerkschaften"
1996. ca. 270 S.; Gb, DM/sFr 98,– / öS 725,–
ISBN 3-05-002987-0

DDR-Jugend
Ein statistisches Handbuch
Herausgegeben von EDELTRAUD SCHULZE und GERT NOACK
264 S.; Gb, DM/sFr 128,– / öS 998,–
3-05-002818-1

Bundesrepublik Deutschland und China 1949 bis 1995
Politik - Wirtschaft - Wissenschaft - Kultur
Eine Quellensammlung
Herausgegeben von MECHTHILD LEUTNER
Bearbeitet von TIM TRAMPEBACH
435 S.; Gb, DM/sFr 198,– / öS 1.544,–
ISBN 3-05-002804-1

Die DDR und China 1949 bis 1990
Politik - Wirtschaft - Kultur
Eine Quellensammlung
Herausgegeben von WERNER MEISSNER
466 S.; Gb, DM 198,– / öS 1544,– / sFr 190,–
ISBN 3-05-002806-8

Von der Aufgabe der Freiheit
Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert
Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995
Herausgegeben von CHRISTIAN JANSEN, LUTZ NIETHAMMER und BERND WEISBROD
758 S.; Gb, DM/sFr 98,– / öS 764,–
ISBN 3-05-002835-1

Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Buchhandlung.

50 Jahre Akademie Verlag

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 4/95

HANS-PETER KLAUSCH: Neue Forschungsergebnisse zum antifaschistischen Widerstand im Konzentrationslager Flossenbürg ..... S. 459

JEAN-YVES PARAÏSO: Walter Dirks (1901–1991) – Christ und Linkssozialist ..... S. 498

MAXIMILIEN RUBEL (†): Nach hundert Jahren: Plädoyer für Friedrich Engels..... S. 520

HELGA GREBING: Wilhelm Dittmanns Erinnerungen..... S. 532

STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM: Neuere Veröffentlichungen zu Verfolgung und Widerstand der europäischen Juden..... S. 538

HEIDI BEHRENS-COBET: Orte und Selbstverständnisse der Weimarer Erwachsenenbildung. Ein Studienseminar vom 17. bis 23. September 1995..... S. 550

JENS MURKEN: Die politische Kultur, der Teilungsindikator und die Lehmstampfbauweise. Bericht über den Workshop „Die Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone nach 50 Jahren. Durchführung, Auswirkungen und Stellenwert" im Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien, Potsdam, am 4. September 1995..... S. 559

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (105). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 565

NEUE LITERATUR

Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Hrsg. von Winfried Schulze, Göttingen 1994;
Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Münster 1994 *(Horst Groschopp)* ..... S 578

Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hrsg. von Simone Barck u. a., Stuttgart und Weimar 1994 *(Claudia Albert)* ..... S. 579

M. d. R. – Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation. Hrsg. von Martin Schumacher, 3., erhebl. erw. und überarb. Aufl., Düsseldorf 1994 *(Ulrich Eumann)* ..... S. 582

Das erste Tribunal. Das Moskauer Parteiverfahren gegen Brandler, Thalheimer und Radek. Hrsg. von Jens Becker u. a., Mainz 1993 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 583

Der Parteivorstand der SPD im Exil. Protokolle der Sopade 1933–1940. Hrsg. und bearb. von Marlies Buchholz und Bernd Rother, Bonn 1994 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 584

Was bleibt, ist Hoffnung. Eine Briefdokumentation aus Brandenburger Konzentrationslagern, Zuchthäusern und Gefängnissen der NS-Zeit 1933–1945. Eingel. und bearb. von Kurt Adamy u. a., Potsdam 1994 *(Bernward Dörner)* ..... S. 586

Die Entnazifizierungspolitik der KPD/SED 1945–1948. Dokumente und Materialien. Hrsg. von Ruth-Kristin Rößler, Goldbach 1994 *(Franz-Josef Hutter)* ..... S. 587

Martin Hüttner, Wilhelm Weitling als Frühsozialist. Essay. 2., unveränd. Aufl., Frankfurt a. M. 1994 *(Waltraud Seidel-Höppner)* ..... S. 588

David Rjasanow – Marx-Engels-Forscher, Humanist, Dissident. Hrsg. und mit einem biographischen Essay versehen von Volker Külow und André Jaroslawski, Berlin 1993 *(Maximilien Rubel†)* ..... S. 589

Abel Paz, Durruti. Leben und Tode des spanischen Anarchisten, Hamburg 1994 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 592

Anette Hild-Berg, Toni Sender (1888–1964). Ein Leben im Namen der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit, Köln 1994;
Tony Sender, 1888–1964. Rebellin, Demokratin, Weltbürgerin, Frankfurt a. M. 1992 *(Heinz Niggemann)* ..... S. 594

Hans Fenske, Deutsche Parteiengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn u. a. 1994 *(Peter Lösche)* ..... S. 595

Albrecht Bald, Porzellanarbeiterschaft und punktuelle Industrialisierung in Nordostoberfranken, Bayreuth 1991 *(Harald Reissig)* ..... S. 596

Elisabeth Lembeck, Frauenarbeit bei Vater Staat. Weibliche Behördenangestellte in der Weimarer Republik, Pfaffenweiler 1993 *(Ursula Nienhaus)* ..... S. 597

Für Deutschland. Die Männer des 20. Juli. Hrsg. von Klemens von Klemperer u. a., Frankfurt a. M. und Berlin 1994 *(Axel Kellmann)* ..... S. 599

Jens-Peter Steffen, Militant Tendency. Trotzkismus in der Labour Party, Frankfurt a. M. u. a. 1994;
Corinna Lotz und Paul Feldman, Gerry Healy. A Revolutionary Life, London 1994 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 600

Raphaël Delpard, Überleben im Versteck. Jüdische Kinder 1940-1944, Bonn 1994 *(Ulrich Eumann)* ..... S. 603

Albert Lichtblau, Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867–1914, Berlin 1994 *(Ulrich Eumann)* ..... S. 604

Histoire du syndicalisme dans le monde. Des origines à nos jours. Ed. par Jean Sagnes, Toulouse 1994 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 605

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 606

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 609

JAHRESREGISTER JAHRGANG 31 (1995) ..... S. I*

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Heidi Behrens-Cobet, wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin der Humanistischen Union NRW, Kronprinzenstraße 15, D-45128 Essen.

Helga Grebing, Dr. phil. et rer. pol. habil., emeritierte Professorin am Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum, D-44789 Bochum.

Hans-Peter Klausch, Dr. phil., Arbeitsstelle zur Erforschung des Nationalsozialismus am Institut für Politikwissenschaft II der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Haareneschstraße 29, D-26121 Oldenburg.

Jens Murken, M. A., Stipendiat der Volkswagen-Stiftung im SBZ-Projekt am Historischen Seminar der Universität Münster; Grevener Straße 25, D-48149 Münster.

Jean-Yves Paraïso, Dr. phil., Maître de Conferences am Département des Langues Etrangères Appliquées der Universität Perpignan, Korrespondenzadresse: 7, Place de la Sardane, F-66100 Perpignan.

Maximilien Rubel, Dr. phil., Forscher (Soziologie) am Centre national de la recherche scientifique (emeritiert), Professor am Institut de sciences mathématiques et économiques appliqueés, Herausgeber der „Œuvres" von Karl Marx (Edition Gallimard, Bibliothèque de la Pléiade), Herausgeber der „Etudes de marxologie" (Cahiers de l'I.S.M.E.A.); 14, rue Corvisart, F-75013 Paris. [M. Rubel ist am 28. 2. 1996 in Paris verstorben.]

Stefanie Schüler-Springorum, Dr. phil., Bastianstraße 5, D-13357 Berlin.

Mythos Rosa Luxemburg

Das nicht nachlassende Interesse für diese faszinierende Frau bewog die Autorin zu der neuen umfassenden Biographie: Rosa Luxemburg in ihrer Kindheit, als Studentin und Wissenschaftlerin, als Geliebte, Journalistin und Politikerin. Mit bisher unveröffentlichten Dokumenten entsteht ein authentisches Bild über Leben und Werk dieser einzigartigen Frau in der deutschen Politik.

Annelies Laschitza
Im Lebensrausch, trotz alledem
Rosa Luxemburg
Eine Biographie

Mit 44 Abbildungen
690 Seiten, Gebunden
DM 68,-

Aufbau-Verlag

Interessieren Sie sich für unser Programm? Unser Gesamtverzeichnis erhalten Sie kostenlos in jeder Buchhandlung oder direkt bei uns: Postfach 193 – 10105 Berlin

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Historische Kommission zu Berlin e. V., Kirchweg 33, D-14129 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:
Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Tel.: 030/81 60 01-41 (Direktwahl), 81 60 01-0 (Zentrale); Telefax: 030/81 60 01-34

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-IdNr.): DE136622330

Vertrieb: FSP GmbH, Lychener Straße 74, D-10437 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,—; Ausland: DM 12,—). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postbankgirokonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, bei der Postbank Berlin, D-10916 Berlin, BLZ 100 100 10. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1. 5. 1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Danziger Straße 219, 10407 Berlin
Druck: Kupijai & Prochnow, Blücherstraße 22, 10961 Berlin

Internationale Bibliographie zur deutschsprachigen Presse der Arbeiter- und sozialen Bewegungen von 1830-1982

Von Alfred Eberlein †
Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegeben
von der Universitätsbibliothek Bochum
Bearbeitet von Ursula Eberlein

2., aktualisierte und wesentlich erweiterte Aufl. 1996. 8 Bde. Pro Band ca. 520 S. Geb.
Subskriptionspreis bis zum 30.04.96: DM 3.040,–*. Danach: 3.480,–*
ISBN 3-598-23280-2

Etwa 24.000 Titel wurden für die 2. Auflage neu erfaßt. Rund 37.000 Einträge (mit zus. ca. 45.500 Verweisungen) sind jetzt enthalten – mehr als doppelt so viele wie in der 1. Ausgabe von 1968.

Die Internationale Bibliographie zur deutschsprachigen Presse der Arbeiter- und sozialen Bewegungen von 1830-1982 verzeichnet Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter, Tarnschriften, Kriegsgefangenenzeitungen und Exilliteratur Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, der Vereinigten Staaten, der Ostblockländer und der nicht deutschsprachigen westeuropäischen Länder. Neben Tages-, Stadtteil- und Vereinszeitungen wird auch „graue Literatur" (Berichte, Jahresberichte, Protokolle etc.) aufgeführt. Flugblätter, Handzettel und Resolutionen aus der Studentenbewegung sowie der außerparlamentarischen Opposition der 68er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland sind ebenso berücksichtigt worden.

Alle Einträge sind alphabetisch nach Hauptsachtitel, Ort und Jahr geordnet und größtenteils mit Annotationen und Besitznachweisen versehen. Ein Abkürzungsverzeichnis ergänzt die Bibliographie.

Für nahezu alle geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen – insbesondere Zeitgeschichte, Soziologie, Politische Wissenschaften, Gewerkschaften, Wirtschaft- und Rechtswesen – ist diese wesentlich erweiterte Auflage des „Eberlein" aufgrund ihres einzigartigen Materials von besonderer Bedeutung.

(*unverbindl. Preisempfehlung)

K·G·Saur Verlag München · New Providence · London · Paris
Reed Reference Publishing
Postfach 70 16 20 · D-81316 München · Tel. (089) 769 02-0 · Fax (089) 769 02-150

IWK 4/95

Inventar archivalischer Quellen des NS-Staates

Die Überlieferung von Behörden und Einrichtungen des Reichs, der Länder und der NSDAP

(Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Band 3)

Teil 1: Reichszentralbehörden, regionale Behörden und wissenschaftliche Hochschulen für die zehn westdeutschen Länder sowie Berlin
Im Auftrag d. Instituts für Zeitgeschichte bearbeitet v. Heinz Boberach unter Mitwirkung v. D. Gessner, K. Metschies, G. H. Seebold u. Angehörigen der Archive. 1991. XXXV, 717 S. Geb. DM 248,– / öS 1.935,– / sFr 240,–

ISBN 3-598-10861-3

Teil 2: Regionale Behörden und wissenschaftliche Hochschulen für die fünf ostdeutschen Länder, die ehemaligen preußischen Ostprovinzen und eingegliederten Gebiete in Polen, Österreich und der Tschechischen Republik. Mit Nachträgen zu Teil 1

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte bearbeitet von Heinz Boberach unter Mitwirkung von Oldrich Sladek, Günter Weber und Wolfgang Weißleder sowie Angehörigen der Archive. 1995. XXII, 396 S. Geb. DM 178,– / öS 1.389,– / sFr 172,–

ISBN 3-598-11135-5

Der Band beschreibt die Überlieferung von Behörden, Gerichten, Dienststellen der Wehrmacht und der NSDAP in den Ländern Anhalt, Mecklenburg, Sachsen und Thüringen sowie in den preußischen Provinzen Pommern, Brandenburg, Schlesien und Ostpreußen; ferner das nach der deutschen Annexion entstandene Schriftgut der in Österreich, im Sudetenland und in Polen eingerichteten „Reichsgaue"; dazu zählen Akten der Reichsstatthalter, von Sondergerichten, Dienststellen der Gestapo und des SD, der Konzentrationslager und der NSDAP, u.a. der Gauleitungen von Oberschlesien und Pommern. Ein Großteil dieser in ostdeutschen, österreichischen, tschechischen und polnischen Archiven sowie im ehemaligen Moskauer „Sonderarchiv" verwahrten Quellen ist erst seit wenigen Jahren für die Forschung zugänglich.

K·G·Saur Verlag München · New Providence · London · Paris
Reed Reference Publishing
Postfach 70 16 20 · D-81316 München · Tel. (089) 769 02-0 · Fax (089) 769 02-150

IWK 4/95

31 Jahre IWK – das sind **mehr als 5000 Aufsätze, Forschungsberichte, Miszellen, wissenschaftliche Mitteilungen, Rezensionen und Kurzanzeigen** zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und darüber hinaus allgemein zur Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

In Kürze wird es die Möglichkeit geben, diesen wissenschaftlichen Fundus auch als **Nachschlagewerk** zu nutzen. Das

IWK-Gesamtinhaltsverzeichnis 1965–1995

bietet **in Form einer elektronischen Datenbank** den Zugriff auf:
- die **Autoren** aller in der IWK erschienenen Beiträge einschließlich der Rezensionen und Kurzanzeigen,
- die **Titel** der Beiträge und der rezensierten Werke (fremdsprachige Titel sind übersetzt),
- Autoren, Mitarbeiter und Herausgeber der rezensierten Werke.

Die Software zur Benutzung der Datenbank, *askSam für Windows 2.0,* wird in einer mit allen Lese- und Auswertungsfunktionen ausgestatteten Version mitgeliefert. Sie bietet – je nach den Ambitionen des Benutzers – unterschiedlich komplexe Recherchemöglichkeiten, angefangen bei vordefinierten Reports über menügesteuerte Suchfunktionen bis zu einer leistungsfähigen Abfragesprache. Alle Rechercheergebnisse können direkt ausgedruckt oder in andere Anwendungsprogramme (z. B. Textverarbeitung) exportiert und dort weiterverarbeitet werden.

Das *IWK-Gesamtinhaltsverzeichnis 1965–1995* wird voraussichtlich ab Mitte Juni 1996 lieferbar sein. Bis zum 15. Juni 1996 gilt ein ermäßigter Subskriptionspreis. Es ist beabsichtigt, das Inhaltsverzeichnis jährlich zu aktualisieren.

Hard- und Softwarevoraussetzungen: IBM-kompatibler PC mit mindestens 386er-Prozessor, 4 MB RAM, 3,5 MB freier Festplattenspeicher, DOS 3.1 (oder höher) und Windows 3.1 (oder kompatibles Betriebssystem). Die Lieferung erfolgt auf 3,5-Zoll-Disketten.

An
Dr. Hans Theissen
Lektorat – Satzherstellung – Beratung
Danziger Straße 219
10407 Berlin Fax: (030) 42 16 11 63

Ich bestelle __ Exemplar(e) des *IWK-Gesamtinhaltsverzeichnisses 1965–1995* zum Preis von 98,– DM (bei Bestellung bis zum 15. 6. 1996 zum **Subskriptionspreis** von 78,– DM) zuzügl. 5,– DM Versandkosten, zahlbar nach Erhalt der Sendung.

Name:

Anschrift:

Datum: Unterschrift:

IWK-Hefte bis Jg. 28 (1992) billiger

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich Jg. 28 (1992) beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,— bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind zur Zeit noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967); H. 7 (Dez. 1968); H. 8 (Juni 1969), H. 14 (Dez. 1971);
H. 15 (Apr. 1972), H. 16 (Aug. 1972), H. 17 (Dez. 1972); H. 18 (Apr. 1973);
H. 19/20 (Dez. 1973);
Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), komplett H. 1–4;
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4;
Jg. 15 (1979), H. 2, H. 3 und H. 4;
Jg. 16 (1980) bis Jg. 26 (1990), komplett H. 1–4;
Jg. 27 (1991), H. 2, H. 3 und H. 4;
Jg. 28 (1992), komplett H. 1–4.

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Historische Kommission zu Berlin
IWK-Redaktion
Kirchweg 33
D-14129 Berlin

Telefon: 030/81 60 01-41 • Telefax: 030/81 60 01-34

Neue Forschungsergebnisse zum antifaschistischen Widerstand im Konzentrationslager Flossenbürg

Von Hans-Peter Klausch

Einleitung

Bis zum Ende der achtziger Jahre wurde in der bundesdeutschen Historiographie zum oberpfälzischen Konzentrationslager Flossenbürg die Existenz eines antifaschistischen Widerstandskampfes ignoriert ober aber weitgehend in Abrede gestellt. Toni Siegert, dem das Verdienst zukommt, die erste wissenschaftliche Monographie zum Stammlager Flossenbürg verfaßt zu haben, registriert nur vereinzelte, kleinere Aktivitäten des Widerstandes, vornehmlich gegen Ende des Krieges. Sein Gesamturteil lautet: „Antifaschistische Lagerkomitees oder größere Widerstandsaktivitäten gab es zu keinem Zeitpunkt in Flossenbürg."[1] Ähnlich äußert sich auch Peter Heigl, dessen 1989 vorgelegtes Buch „Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart" vornehmlich die Endphase und das Nachkriegsschicksal des Lagers behandelt. Er konstatiert, „daß die Struktur der ‚grünen' (= ‚kriminell') Lagerfunktionäre in Flossenbürg den Aufbau einer illegalen Widerstandsorganisation – wie z. B. im KZ Buchenwald – nicht zuließ".[2] Explizit bezogen auf die inhaftierten Kommunisten, hatte Hans Günther Adler schon 1960 festgestellt, daß ihnen in „Flossenbürg [...] eine einflußreiche Organisation nie gelungen"[3] sei.

Im Gegensatz zu den genannten Autoren gelangte der Verf. 1990 zu dem Ergebnis, „daß die Widerstandsorganisation der deutschen und österreichischen Kommunisten im Konzentrationslager Flossenbürg zwar nicht unbedingt vom Umfang, wohl aber von den Formen her ganz ähnliche Widerstandsaktivitäten entwickeln konnte wie vergleichbare Organisationen in anderen Lagern Hitlerdeutschlands".[4] Im einzelnen wurden folgende, sich miteinander überschneidende Formen der illegalen Arbeit aufgezeigt und unterschieden: die Organisation eines politischen Nachrichten- und Informationsdienstes, die

1 Toni Siegert, 30000 Tote mahnen! Die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner 100 Außenlager von 1938 bis 1945, 2., ergänzte Aufl., Weiden 1986, S. 50. Vom selben Autor siehe auch: Das Konzentrationslager Flossenbürg – Gegründet für sogenannte Asoziale und Kriminelle, in: Bayern in der NS-Zeit, Bd. 2. Hrsg. von Martin Broszat und Elke Fröhlich, München und Wien 1979, S. 460.

2 Peter Heigl, Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart, Regensburg 1989, S. 24.

3 Hans Günther Adler, Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 8 (1960), H. 3, S. 233.

4 Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg. Zum antifaschistischen Widerstandskampf der deutschen, österreichischen und sowjetischen Kommunisten im Konzentrationslager Flossenbürg 1940–1945, Oldenburg 1990, S. 73. Zu einer ähnlichen Auffassung war auch Hans Brenner in der DDR gelangt, der in seiner Dissertation, die sich zudem schwerpunktmäßig mit der „Rolle der Außenkommandos des KZ Flossenbürg" auseinandersetzt, jedoch nur wenige Quellen anführen konnte, die diese These bestätigten. Vgl. Hans Brenner, Zur Rolle der Außenkommandos des KZ Flossenbürg im System der staatsmonopolistischen Rüstungswirtschaft des faschistischen deutschen Imperialismus und im antifaschistischen Widerstandskampf 1942–1945, Phil. Diss., Dresden 1982.

Organisierung von moralischen, politischen und materiellen Solidaritätsaktionen für besonders gefährdete Häftlinge und Häftlingsgruppen, Sabotageakte in den in Flossenbürg befindlichen Rüstungsbetrieben der Messerschmitt GmbH, die Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes durch ein illegales internationales Lagerkomitee und – als Sonderform – die Kontaktaufnahme mit der Roten Armee und ihre Information über die Situation im KZ Flossenbürg durch solche Häftlinge, die im November 1944 von Flossenbürg aus zur SS-Sonderformation Dirlewanger eingezogen worden waren. Angesichts der schwierigen Quellenlage wurde damals einschränkend vorangeschickt, daß zwar „in vielerlei Hinsicht wirklich gesicherte Erkenntnisse" geliefert werden könnten, daß aber trotzdem „noch manches bruchstückhaft oder gar spekulativ bleiben"[5] müsse. Ein Rezensent kam denn auch zu der Einschätzung: „Klausch hat interessante Details veröffentlicht, aber viele Fragen bleiben nach wie vor unbeantwortet. Die Erforschung der Geschichte des KZ Flossenbürg und des dort stattgefundenen antifaschistischen Widerstandes ist bei weitem noch nicht abgeschlossen."[6]

Stützte sich der Verf. bei seiner damaligen Veröffentlichung vor allem auf Zeitzeugenberichte ehemaliger Häftlinge sowie auf Materialien aus dem Nachlaß von Albert Buchmann, einem der beiden führenden deutschen Kommunisten im KZ Flossenbürg, so liegen inzwischen einige weitere Quellen vor, die es ermöglichen, die bislang gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen einer differenzierteren Sichtweise zu untermauern und zu ergänzen und zur Schließung der nach wie vor bestehenden Wissenslücken beizutragen. Hervorzuheben sind hier insbesondere einige Materialien aus den bis zum Anschluß der DDR öffentlich nicht zugänglichen Kaderakten des Politbüros der KPD. Es handelt sich dabei um Berichte, Stellungnahmen und Einschätzungen von Mithäftlingen, die die beiden kommunistischen Flossenbürg-Häftlinge Karl Fugger und Walter Vosseler noch im Sommer 1945 nach ihrer Rückkehr nach Berlin abgegeben haben. Der aus Schwenningen (Baden-Württemberg) stammende Feinmechaniker Walter Vosseler, ehemaliger Deputierter des Moskauer Stadtsowjets und Spanienkämpfer, nahm dort am 1. 8. 1945 seine Tätigkeit als Mitarbeiter der Kaderabteilung des ZK der KPD auf. Von ihm stammt u. a. eine Kurzbeurteilung der „Parteikader im Lager Flossenbürg (Deutsche Genossen)", die sich auf zwanzig namentlich aufgeführte Kommunisten sowie auf drei „BV-Häftlinge, die sich als Kommunisten ausgaben und mit uns arbeiteten", bezieht. Ergänzend heißt es dort: „Eine Reihe weiterer politischer Häftlinge sind mir dem Familiennamen nach unbekannt. Sie standen ebenfalls ganz auf unserer Linie."[7] Zur Einschätzung der Gesamtstärke der illegalen Lagerorganisation der KPD ist es schließlich auch noch wichtig, darauf hinzuweisen, daß in dieser Aufstellung nur solche Kommunisten aufgeführt sind, die das Lager Flossenbürg überlebt hatten oder von denen zumindest anzunehmen war, das sie noch am Leben waren.

Auf den folgenden Seiten soll nun der Versuch unternommen werden, mit Hilfe dieser neuen Materialien den antifaschistischen Widerstandskampf in Flossenbürg in seinen

5 Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 8.

6 Kurt Schilde in seiner Kurzanzeige in: IWK, Jg. 27 (1991), H. 3, S. 424.

7 Walter Vosseler, Parteikader im Lager Flossenbürg (Deutsche Genossen), Berlin, den 27. 7. 45, in: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin (künftig zitiert: SAPMO-BA), I 2/3/157 (KPD.ZK. Politbüro-Kader).

Grundzügen zu rekonstruieren. Auf eine erneute Wiedergabe der bereits in dem Buch „Widerstand in Flossenbürg" zitierten Quellen wird dabei weitgehend verzichtet, kurze Verweise auf die entsprechenden Seitenzahlen können hier genügen. Eine Ausnahme bilden einige wenige, besonders prägnante Schilderungen der Lagersituation, die hier noch einmal erscheinen, weil vor ihrem Hintergrund die Verdienste, das Leiden, der Mut und die Entschlossenheit der deutschen und ausländischen Antifaschisten besonders deutlich hervortreten.

„Rot" und „Grün" in Flossenbürg

Ein kontinuierlicher, organisierter antifaschistischer Widerstandskampf setzte in Flossenbürg ein, nachdem „am 6. und 8. April 1940 823 vorwiegend politische Häftlinge aus Sachsenhausen in zwei Transporten nach Flossenbürg"[8] gekommen waren. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die dort eingesperrten Häftlinge nahezu ausschließlich aus den mit einem grünen Winkel gekennzeichneten „Befristeten Vorbeugehäftlingen" (BV – im Lagerjargon „Berufsverbrecher"), aus sog. „Asozialen" (schwarzer Winkel) und einigen Homosexuellen (rosa Winkel) zusammengesetzt. Das allgemein als „Straflager" angesehene KZ Flossenbürg war offiziell Ende April / Anfang Mai 1938 gegründet worden.[9] Für seine Einrichtung in dem ostbayerischen Grenzgebiet waren sowohl politische, militärische wie auch ökonomische Gründe ausschlaggebend. Der bevorstehende „Griff über die Grenzen" (zunächst nach Österreich und dann in die ČSR) machte zusätzliche Haftkapazitäten für „innere Feinde" und solche aus den angegliederten bzw. militärisch zu besetzenden Gebieten notwendig. Mit Blick auf das Sudetenland lag Flossenbürg hier strategisch günstig. Hinzu kamen die reichen Granitvorkommen, die es gestatteten, körperliche Schwerstarbeit zur Zermürbung der Häftlinge im Rahmen von SS-eigenen Baustoffbetrieben auch zur ökonomischen Stärkung der SS zu nutzen, die eine größere finanzielle Unabhängigkeit von staatlichen und anderen Institutionen anstrebte.[10]
Über die Zusammensetzung des Anfang April 1940 in Flossenbürg in zwei Hälften eintreffenden Sachsenhausener Häftlingstransportes berichtet Karl Fugger: „Die 1000 Häftlinge, die zwar alle den roten Winkel trugen, setzten sich aus allen möglichen Schichten zusammen. Es waren sogar Nationalsozialisten darunter, die wegen krimineller Delikte mit der nationalsozialistischen Partei oder deren Gliederungen in Konflikt geraten waren."[11] Ergänzend teilt Alexander Maximilian Kraśkiewicz mit: „Den Großtransport begleitete SS-Hauptsturmführer Hüttig, der hier auch bis 1941 als Steinbruchkommandant im Einsatz war. Vereinzelt waren auch BVer, auch einige Homosexuelle dabei. Im Transport waren auch folgende Schutzhäftlinge mit rotem Winkel: ‚Deutsche

8 Toni Siegert, Das Konzentrationslager Flossenbürg ..., a. a. O., S. 444.
9 Aus diesen Monaten liegen Dokumente vor, in denen offiziell von einem existierenden „Konzentrationslager Flossenbürg" die Rede ist. Vgl. Toni Siegert, Das Konzentrationslager Flossenbürg ..., a. a. O., S. 434–437.
10 Vgl. Hermann Kaienburg, „Vernichtung durch Arbeit". Der Fall Neuengamme. Die Wirtschaftsbestrebungen der SS und ihre Auswirkungen auf die Existenzbedingungen der KZ-Gefangenen, 2. Aufl., Bonn 1991, S. 132 f.
11 Karl Fugger, Brief an das ZK der KPD (Kader-Abtlg.) vom 5. 11. 1945, in: SAPMO-BA, I 2/3/157.

Staatsangehörige polnischen Volkstums' (Mitglieder des Bundes der Polen in Deutschland e. V.), meist katholischer Konfession, zu denen auch ich gehörte."[12]

Um genaueren Aufschluß über die Zusammensetzung der beiden Transporte zu gewinnen, die offenbar einheitlich unter dem 6. 4. 1940 in Flossenbürg registriert worden sind, haben wir aus einer von den US-Amerikanern unmittelbar nach der Befreiung aufgrund offizieller Akten erstellten Liste die Angehörigen der unter dem 6. 4. 1940 registrierten Häftlinge ermittelt. Die Aufstellung trägt die Bezeichnung „Liste der Häftlinge, die das Konzentrationslager FLOSSENBÜRG vor dem 6. März aus folgenden Gründen verließen: 1. Entlassung 2. Verlegung 3. Tod. 4. Flucht"[13]. Gemeint war der 6. März des Jahres 1944, wobei aber anzumerken ist, daß in diese Liste irrtümlich auch einzelne Häftlinge aufgenommen worden sind, die das Lager erst nach diesem Datum verlassen haben.

Von den 823 Häftlingen, die nach Angabe Siegerts am 6. 8. 1940 in Flossenbürg registriert worden sind, konnten in der besagten Liste 687 ausfindig gemacht werden. Davon trugen 421 (61,3%) den roten Winkel der „Politischen", 111 den grünen der sog. „Berufsverbrecher" und 99 als angebliche „Asoziale" den schwarzen Winkel. 21 waren allein wegen ihrer homosexuellen Veranlagung inhaftiert,[14] 3 waren von der Wehrmacht ins KZ überstellt worden (sog. „SAW"-Häftlinge" = „Sonderabteilung Wehrmacht" oder aber mit „Wsch" = „Wehrmacht-Schutzhaft" bezeichnete ehemalige Soldaten),[15] und bei 30 Männern findet sich kein Hinweis auf den Grund ihrer Verfolgung, was bei vielen von ihnen offenbar darin seine Ursache hatte, daß sie schon kurze Zeit nach der Ankunft in Flossenbürg ums Leben gekommen waren. Nur für eine Minderheit der 421 politischen „Schutzhäftlinge" liegt eine explizite Angabe der Staatsbürgerschaft bzw. Nationalität vor, doch handelte es sich bei der überwiegenden Mehrheit zweifellos um deutsche bzw. österreichische Staatsbürger. Bei immerhin sieben „Politischen" ist als Nationalität „Tscheche" angegeben, einer wurde als „Russe" und neun als „Polen" bezeichnet. Hinzu kommt eine relativ starke Gruppe der von A. M. Kraśkiewicz erwähnten Angehörigen der polnischen Minderheit in Deutschland. A. M. Kraśkiewicz, der nach einer vom Lagerarzt vorgenommenen „Schädelmessung" später als „arisch" und damit als „deutsch" eingestuft worden war, glaubt nach rund 50 Jahren noch etwa 30 ehemalige Mitglieder des „Bundes der Polen" in der besagten Häftlingsliste ausmachen zu können.[16]

12 Alexander Maximilian Kraśkiewicz, Briefe an den Verf. vom 5. 3. und vom 29. 3. 1990. Zu A. M. Kraśkiewicz vgl. Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1933–1945. Katalog zur ständigen Ausstellung des Stadtarchivs Dortmund in der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache. Hrsg. von Günther Högl, Dortmund 1992, S. 269.

13 Bundesarchiv-Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten (künftig zitiert: BA-ZDH): KLuHafta Flossenbürg, Nr. 4. Als Basis dieser Aufstellung diente eine erhalten gebliebene Liste der Häftlinge Nr. 1–89000, die die SS am 6. 3. 1944 in acht Bänden angelegt hatte.

14 Daneben gab es noch einige Träger des rosa Winkels, die gleichzeitig als „Politische", „Kriminelle" oder aber „Asoziale" klassifiziert worden waren. Sie wurden von uns den zuletzt genannten Kategorien zugeordnet.

15 Franz Gaede, der dem Transport als Politischer angehörte, meint, daß die Zahl der ehemaligen Wehrmachtsangehörigen deutlich höher gewesen sei. Möglicherweise befanden sich weitere unter den 30 Häftlingen, bei denen kein Verfolgungsgrund vermerkt ist.

16 Vgl. dazu Widerstand und Verfolgung in Dortmund ..., a. a. O., S. 267, sowie Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft, Göttingen 1978, S. 289. Siehe auch: Für unsere und eure Freiheit. Deutsche Antifaschisten im polnischen Widerstandskampf. Hrsg. von Reinhold Jeske,

Auffällig ist eine relativ hohe Zahl von Entlassungen der eingelieferten „Politischen". Noch im ersten Halbjahr 1940 wurden zehn entlassen, im zweiten Halbjahr 1940 33. 1941 gab es aus diesem Kreis 35 Entlassungen, 1942 32 und im ersten Halbjahr 1943 immerhin noch elf. Wenn somit fast 30% der von uns erfaßten, am 6. April 1940 eingelieferten „Politischen" in den folgenden drei Jahren zur Entlassung kamen, so kann das als Indiz dafür gewertet werden, daß sich unter den damals nach Flossenbürg überstellten „Politischen" eine größere Anzahl wenig profilierter Gegner des NS-Regimes, sog. „Meckerer" usw., befunden hat. Die Zahl der Kommunisten betrug nur wenige Dutzend, darunter solche, die von der illegalen Häftlingsorganisation der Sachsenhausener Schreibstube bewußt in diesen Transport eingegliedert worden waren, um sie vor drohenden oder aber schon angelaufenen Repressalien der SS-Lagerleitung von Sachsenhausen zu schützen. Zu diesem Kreis zählte auch Karl Fugger, der angibt, daß sich in dem besagten Transport „25 zuverlässige kommunistische Parteiarbeiter" befunden hätten. Zur Situation in Flossenbürg führt er an:

„Das Lager war ganz in den Händen der Grünen – und was für welche[n]. Als Lageraltester funktionierte [sic!] Rettenmeier, der zusammen mit dem SS-Scharführer Schirner ein für damalige KZ-Verhältnisse unglaubliches Regime aufgerichtet hatte. Die Blockältesten und Vorarbeiter waren Zuhälter, Penner von der Landstraße oder schwere Jungen, die stolz darauf waren, nie in ihrem Leben gearbeitet zu haben. Diese Bande von Gewalttätigen und Egoisten führte mit Zustimmung der Lagerleitung gegen uns einen Kurs durch, der von uns viele Opfer forderte [...]."[17] Und an anderer Stelle schreibt er: „Was die Strafkompanie in Sachsenhausen im Kleinen war, war das Straflager Flossenbürg im Ganzen. Die kriminellen Elemente hatten auf alle Politischen, auf alle mit einem roten Winkel einen infernalischen Haß. In den ersten Jahren haben wir Furchtbares auszustehen gehabt."[18]

Anzumerken ist dazu, daß sich der Terror der von der SS eingesetzten „grünen" Lagerkapos anfänglich gegen den gesamten Sachsenhausen-Transport richtete, dessen Angehörige in toto als Konkurrenten für die Funktionsstellen innerhalb der „Lagerselbstverwaltung" angesehen wurden. So hatten die sog. „Kriminellen" unter den von uns erfaßten Angehörigen des Transportes im Jahre 1940 mit 32 Toten („Asoziale": 11) in prozentualer Hinsicht sogar die meisten Opfer. Im weiteren Verlauf der Ereignisse richteten sich die von der SS geförderten Gewaltmaßnahmen der um ihre Privilegien besorgten „grünen" Funktionshäftlinge dann immer gezielter gegen die „roten". Einen Eindruck davon vermittelt der Bericht des Wiener Kommunisten Otto Stiedl, der am 8. 12. 1941 in Flossenbürg eingeliefert wurde:

„Man stieß uns [...] aus dem Waggon heraus, stopfte uns mit Fußtritten in einen fensterlosen Autobus hinein, dessen Tür die SS fast nicht mehr zumachen konnte. So lagen wir, fluchend und nach Luft ringend, über- und untereinander am Boden. Jede

[Forts. von Anm. 16]
Berlin (DDR) 1975, S. 22; Waldemar Tuszynski und Tadeusz Tarnogrodzki, Geschichte des polnischen Widerstandskampfes 1939–1945. Militärhistorischer Abriß, Berlin (DDR) 1980, S. 353 f.

17 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit im Konzentrationslager Flossenbürg (Brief an das ZK der KPD), Leipzig, den 28. 6. 1945, in: SAPMO-BA: I 2/3/157.

18 Ders., Brief an das ZK ..., wie Anm. 11.

Kurve oder Unebenheit wurde zur Qual. Endlich hörten wir die Wachposten vom Lagertor rufen.

Nun wurden wir wieder unter Schlägen herausgezerrt und in Waschräume gestoßen. Zuerst kahl geschoren und mit kaltem Wasser ‚gebadet', um anschließend, zum Gaudium der SS und diverser krimineller Kapos, mit einem eiskalten dicken Wasserstrahl aus einem Schlauch durch eine enge Öffnung gejagt zu werden. Es spielten sich dabei furchtbare Szenen menschlicher Angst ab. Nun hieß es sich im Rekordtempo anziehen, um wieder zur Kleiderkammer getrieben zu werden. Nach dem Fassen der Zebraklamotten wieder durch tiefen Schnee zur Aufnahmebaracke gestoßen.

Einige Kapos mit dem Lagerältesten und dem Lagerschreiber an der Spitze nahmen unsere Personalien auf. Zum Empfang schlugen sie uns nach der Nennung von Namen und Haftgrund mit den Fäusten ins Gesicht.

Dann ab zum Zugangsblock, wo [...] der dortige Blockälteste und sein Stubenältester ihren perversen sadistischen Neigungen freien Lauf an uns ließen. Im Block wurden wir abwechselnd an die Spinde geschleudert, um uns so auf die eminente Wichtigkeit dieses Möbelstücks aufmerksam zu machen. Vier Wochen hindurch marterten uns diese verkommenen Subjekte bei Tag und bei Nacht. Innerhalb dieser Zeit lichtete der Tod, vor allem durch Selbstmord und Herzkollapse, unsere Reihen, und manch überaus wertvoller Mensch ging dabei von uns. Der Rest wurde nun auf die Blöcke aufgeteilt. So kam ich auf Block 7 zum Blockältesten Dittrich und dem Blockschreiber Stidl. Natürlich zwei Kriminelle mit grünem Winkel. Dittrich schwor mir sogleich, daß ich diesen Block nicht mehr lebend verlassen werde, noch dazu, da ich Wiener sei.

Nun begann eine Leidenszeit in einem furchtbar kalten Winter, so grauenvoll und todesschwanger, daß es mir selbst jetzt noch, nach so vielen Jahren, zutiefst nahegeht, wenn ich mir beim Schreiben dieser Zeilen diese so furchtbaren Tage und Wochen in Erinnerung rufe. Der Sadismus dieser menschenähnlichen Raubtiere äußerte sich auf allen lebensnotwendigen Gebieten unseres so jämmerlichen Daseins. Ob als Kaffeeholer auf eisigem bergigen Gelände, als Ritzenschläfer, beim Bettenbau und vor allem bei der Arbeit in den Steinbrüchen: Sie jagten und schlugen uns vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Eine der größten und unmenschlichsten Kreaturen war der Kriminelle Rochel!

Mit der Eisenstange in der Hand schlug und verfolgte diese Bestie alles, was ihm gerade in Häftlingsuniform entgegenkam. Er stieß die schon im voraus bestimmten, zu entkräfteten Kameraden in die Grundwassertümpel der verschiedenen Steinbrüche und, wenn sie sich in ihrer Todesangst verzweifelt bemühten, wieder herauszukommen, [stieß er sie] mit seinen Stiefeln so lange am Kopf zurück, bis sie endgültig ertranken ..."[19]

Dem von Otto Stiedl geschilderten Terror der SS und der von ihr eingesetzten „grünen" Häftlingsfunktionäre fielen in den verbleibenden neun Monaten des Jahres 1940 40, im Verlauf des Jahres 1941 67 und im ersten Halbjahr 1942 noch einmal 32 Politische aus dem Transport vom 6. 4. 1940 zum Opfer.

19 Otto Stiedl, „Schutzhäftling 2717" (Erinnerungen an Flossenbürg), Wien 1968, Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (DÖW): Nr. 4693. Eine überarbeitete Fassung ist unter dem Titel „Häftling 2717" veröffentlicht in: Der Gemeindebedienstete. Zentralorgan der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten, Jg. 43 (1988), H. 10, S. 12 f.

In dieser Situation konnte die Aufgabe der antifaschistischen Widerstandskämpfer zunächst nur darin bestehen, möglichst viele Antifaschisten vor den Gewaltakten der SS und der kriminellen Kapos zu schützen, soweit irgendmöglich deren Einfluß innerhalb der „Häftlingsselbstverwaltung" zurückzudrängen und die politische und moralische Widerstandskraft der Hitlergegner, ihr Durchhaltevermögen zu stärken. Nicht alle der mit eingelieferten Kommunisten zeigten sich diesen hohen Anforderungen gewachsen. Karl Fugger berichtet:

„Um ihren brutalen Kurs auch gegen die politischen Häftlinge durchführen zu können, wurden einige politische Häftlinge als Stubendienst den grünen Blockältesten unterstellt, darunter Sch., Rich. P. u. a. Diese drängten sich zu diesen Funktionen, obwohl wir sie darauf aufmerksam machten, daß man sie nur zum Kampfe gegen uns mißbrauchen wolle. Aus rein persönlichen Gründen übernahmen sie trotzdem diese Funktion, sie wollten sich persönlich dadurch dem furchtbaren Terror entziehen. Um sich aber als gefügiges Werkzeug zu erweisen, nahm Sch. an dieser brutalen Behandlung der Häftlinge teil, aus der Auffassung heraus, daß man diese asozialen Elemente nicht anders zu einer gewissen Ordnung und Disziplin bringen könne. Trotzdem ich mehrmals im Laufe vieler Jahre eindringlich mit ihm über diesen Kurs sprach, darauf hinwies, daß er später einmal seine Taten verantworten müsse, setzte er seinen brutalen Kurs fort. Unzählige Male hat er Häftlinge geschlagen und mißhandelt, ihnen das ohnehin schwere Leben zur Hölle gemacht, wie es die kriminellen Blockältesten nicht anders getan haben. [...] Schs. ganzes Verhalten im Lager war so, daß er unsere Bewegung aufs stärkste mißkreditiert hat, daß [...] er heute nicht würdig ist, als ‚Opfer des Faschismus' anerkannt zu werden."[20]

Ähnlich äußert sich auch Walter Vosseler zu dem früheren Mitglied der Hamburger KPD: „Als Zimmerdienst und Blockschreiber schlecht geführt. Hat geprügelt, auch seine sonstigen Umgangsformen zeigten, daß er im Fahrwasser der Grünen schwamm." Nicht viel besser lautet die Einschätzung von Rich. P. aus Fürstenwalde: „Als Zimmerdienst des öfteren geprügelt, ebenfalls als Kapo der Dreherei des Rüstungsbetriebes Messerschmidt [sic!]."[21]

Fielen so einzelne politische Häftlinge schon früh für die illegale Arbeit aus, so traten an ihre Stelle einige angeblich kriminelle Häftlinge, die zwar offiziell den grünen Winkel trugen, aber unabhängig davon politisch bewußte Antifaschisten waren. Es waren dies zunächst jene oben erwähnten drei „BV-Häftlinge, die sich als Kommunisten ausgaben": Walter Preusser aus Hamburg, Carl Schrade aus Zürich und Georg Brehm aus Köln.

Walter Preusser war vor 1933 im Harburger Roten Frontkämpfer-Bund (RFB) aktiv gewesen, wie durch Harry Naujoks überliefert ist.[22] Dabei wies der 1886 geborene Walter Preusser eine erhebliche Liste von Vorstrafen auf. In den Jahren von 1902 bis 1924 war er einundzwanzigmal verurteilt worden. Darunter waren Bagatelldelikte wie Betteln,

20 Karl Fugger, Brief an das ZK ..., wie Anm. 11.

21 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7. Zur Person des Sch. vgl. auch Hans-Peter Klausch, Das Lagerbordell von Flossenbürg, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Jg. 34 (1992), H. 4, S. 91.

22 Briefliche Mitteilung der Berliner Historikerin Dagmar Girra an den Verf. vom 15. 7. 1990. Frau Girra erhielt diese Informationen von dem Hamburger Kommunisten Harry Naujoks, der mit Walter Preusser gut bekannt war. Auf ihn wird weiter unten noch einzugehen sein.

Sachbeschädigung, Beleidigung und Widerstand gegen die Staatsgewalt, aber auch „schwerer Diebstahl" und „gemeinschaftlicher Raub". Seine erste Strafe – vier Wochen Gefängnis wegen Diebstahls – hatte Walter Preusser im Juni 1902 verbüßt, seine vorerst letzte (und höchste) – fünf Jahre Zuchthaus wegen „schweren Raubes" – bis hinein in das Jahr 1929.[23] Danach blieb Walter Preusser bis zu Beginn der Nazizeit straffrei. In diese Jahre fällt sein durch Harry Naujoks überliefertes politisches Engagement für den – ab Mai 1929 illegal wirkenden – RFB. Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten wurde Walter Preusser noch zweimal verurteilt: im April 1933 zu einem Jahr Zuchthaus wegen „gemeinschaftlichen schweren Diebstahls im Rückfall" und dann noch einmal zu einem Jahr Gefängnis wegen „groben Unfugs". Diese Haftstrafe hatte er am 8. 12. 1936 abgesessen. Ob die dabei zugrunde liegenden Straftaten in irgendeiner Form einen politischen Hintergrund hatten, ist nicht bekannt.

Am 9. 3. 1937 wurde Walter Preusser erneut verhaftet und am 4. 11. 1938 unter der Häftlingsnummer 759 im KZ Flossenbürg registriert. Aufgrund seines Vorstrafenregisters erhielt er den grünen Winkel der „Berufsverbrecher". Über sein auch anderweitig bezeugtes vorbildliches Auftreten im Lager schrieb Walter Vosseler am 27. 7. 1945 nieder: „Hat sich in allen Positionen: Kapo, Transportkommando, Blockältester im Häftlingsblock, Blockältester im Schonungsblock, Kapo im Magazin sehr gut benommen. Politisch absolut auf unserer Linie."[24]

Im selben Bericht heißt es über Carl Schrade, der hier irrtümlich mit dem Vornamen „Fritz" erscheint: „Hat besonders im letzten Jahr als Kapo des Häftlingsreviers viel für unsere Genossen und uns nahestehende Häftlinge getan."[25] Einem anderen Häftlingsbericht zufolge handelte es sich bei Carl Schrade um einen „Schweizer Kaufmann", der „einige Komplikationen mit dem Nazistaat in Devisenangelegenheiten" hatte und von daher zu jenen „Grünen" gehörte, „die von der SS willkürlich gekennzeichnet waren, vom Fakt her aber nicht zur kriminellen Gruppierung gehörten."[26] Hinter dem „Devisenvergehen" des Schweizer Kaufmanns verbarg sich offenbar der Versuch, Hitlergegner in Berlin finanziell zu unterstützen.[27] Über den dritten im Bunde, den Kölner Georg Brehm, vermerkte Walter Vosseler: „Hat sich in der ganzen Haftzeit musterhaft benommen. [...] Politisch vertrat er absolut unsere Linie, politisch sehr gut entwickelt."[28] Auch der oben erwähnte A. M. Kraśkiewicz, der ja selbst nicht zu den Kommunisten zählte, erinnert sich an Georg Brehm. Er „sprach über die bevorstehende Währungsreform und

23 Die Verurteilung war am 19. 6. 1924 erfolgt, so daß sich das Ende der Strafverbüßung auf den 19. 6. 1929 berechnen ließe. Unbekannt ist jedoch, ob und in welchem Umfang eine Untersuchungshaft angerechnet wurde.

24 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7. Der Name „Preusser" erscheint dort in der falschen Schreibweise „Preiss".

25 Ebda.

26 Werner Staake, Unveröffentlichtes Manuskript der Lebenserinnerungen, auszugsweise im Besitz des Verf. Die dortige Schreibweise „Karl" statt „Carl" wurde vom Verfasser korrigiert. Auf den Flossenbürg-Häftling Werner Staake wird weiter unten noch eingegangen werden.

27 Vgl. die Fußnote zur Person Carl Schrades, der schon ab 1934 in den Konzentrationslagern Lichtenburg, Sachsenhausen und schließlich Flossenbürg einsaß, in: Tragédie de la Déportation 1940–1945. Témoignages de survivants des Camps de Concentration allemands. Ed. par Henri Michel et Olga Wormser, Paris 1955, S. 38, Anm. 1. Ein dort abgedruckter Bericht des Zürchers Carl Schrade bezieht sich auf die Einlieferung in das KZ Lichtenburg.

28 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7.

Geldentwertung nach dem Kriegsende. Sein Weitblick basierte auf seinen hervorragenden wirtschaftlichen Kenntnissen. Er ist [...] dann auch nach dem Krieg als selbständiger Kaufmann in Köln tätig gewesen. Ich habe ihn als hilfsbereiten, anständigen und politisch äußerst aktiven Kameraden erlebt. Seine Hilfsbereitschaft, besonders den sowjetischen Kriegsgefangenen gegenüber, war vorbildlich."[29]

Vor allem Walter Preusser und Georg Brehm traten schon frühzeitig an die Seite der kleinen, von Karl Fugger geleiteten kommunistischen Widerstandsgruppe. Namentlich bekannt aus diesem allerersten Kreis sind noch Karl Sass aus Berlin (KPD), der Stuttgarter Spanienkämpfer Karl Rumberger (KPD), Valentin Gabel, bis 1933 ein führender „Funktionär der KPD" in Kassel und Leiter des dortigen „Kampfbundes gegen den Faschismus",[30] sowie Franz Gaede (KPD) aus Lübeck. Bislang ungeklärt ist die Frage, ob auch der Sekretär des „Kampfbundes gegen den Faschismus" und KPD-Reichstagsabgeordnete Ernst Reinke in die Organisation eingebunden war. Ernst Reinke war ebenfalls mit dem Apriltransport des Jahres 1940 von Sachsenhausen nach Flossenbürg gelangt, wo er am 28. 4. 1943 ums Leben gekommen ist.

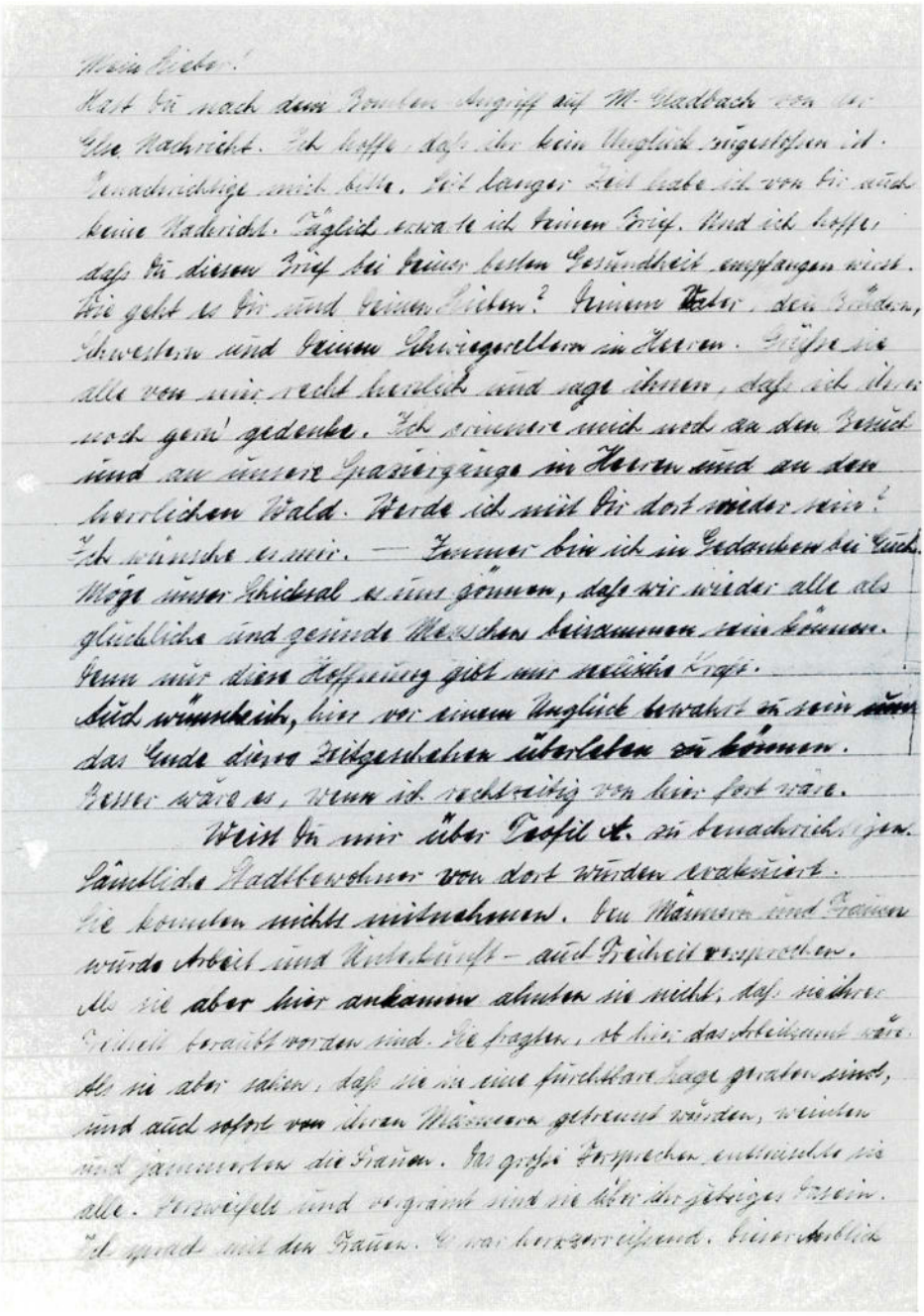
Über den oben genannten Franz Gaede heißt es in Walter Vosselers „Kaderpapier": „Politisch weniger entwickelt, doch hat er im allgemeinen unsere Linie vertreten. Durch seine Verbindung mit der SS (Kalfaktor auf der Pol. Abteilung und Fotograf) hat er öfters interessante Mitteilungen geliefert."[31] Die Mitteilungen Franz Gaedes, der aufgrund seiner beruflichen Qualifikation als Fotograf bei der Politischen Verwaltung („Lager-Gestapo") eingesetzt und auch zu Karteiarbeiten herangezogen wurde, bezogen sich vor allem auf Vorgänge und Veränderungen innerhalb der Flossenbürger SS sowie auf neu eingelieferte oder bislang unbekannte Häftlinge. Unter großem persönlichem Risiko verschaffte sich Franz Gaede Einblick in deren Gestapoakten, um Anhaltspunkte über unsichere Kantonisten und mögliche Spitzel oder aber zuverlässige Mitkämpfer zu gewinnen. Möglicherweise war es auch Franz Gaede, der Karl Fugger im Sommer 1941 darauf aufmerksam machte, daß mit Walter Vosseler ein weiterer Spanienkämpfer im Lager eingetroffen war. Walter Vosseler selbst schreibt dazu: „Nach meiner Überführung nach Flossenbürg im Juli 1941 war Genosse Karl Fugger der erste, der von den früheren Funktionären der Partei die Verbindung mit mir aufnahm, nachdem er erfahren hatte, daß ein Rotspanienkämpfer im Lager eingetroffen sei. Nach einem kurzen Meinungsaustausch gab er mir den ersten Überblick über die allgemeine Situation im Lager. Bei alle Unterhaltungen zwischen uns war das Charakteristische an der Einstellung des Gen. Fugger, daß er immer wieder den festen Glauben an unseren Endsieg zum Ausdruck brachte. Besonders seine Einschätzung der militärischen Lage an der Ostfront im Sommer und Herbst des Jahres 1941 bewies das richtige Herangehen an diese Frage. [...] Des öfteren ist er gegen das Schlagen von Häftlingen sowohl auf dem Block als auch in der Werkstatt aufgetreten. Durch sein Auftreten hat er sich die Achtung der guten Häftlinge erworben."[32]

29 A. M. Kraśkiewicz, Brief an den Verf. vom 10. 11. 1991.

30 Vgl. Willi Belz, Die Standhaften. Über den Widerstand in Kassel und Hessen-Waldeck 1933–1945, 2. Aufl., (im Selbstverlag), Kassel 1978, S. 11 und S. 41.

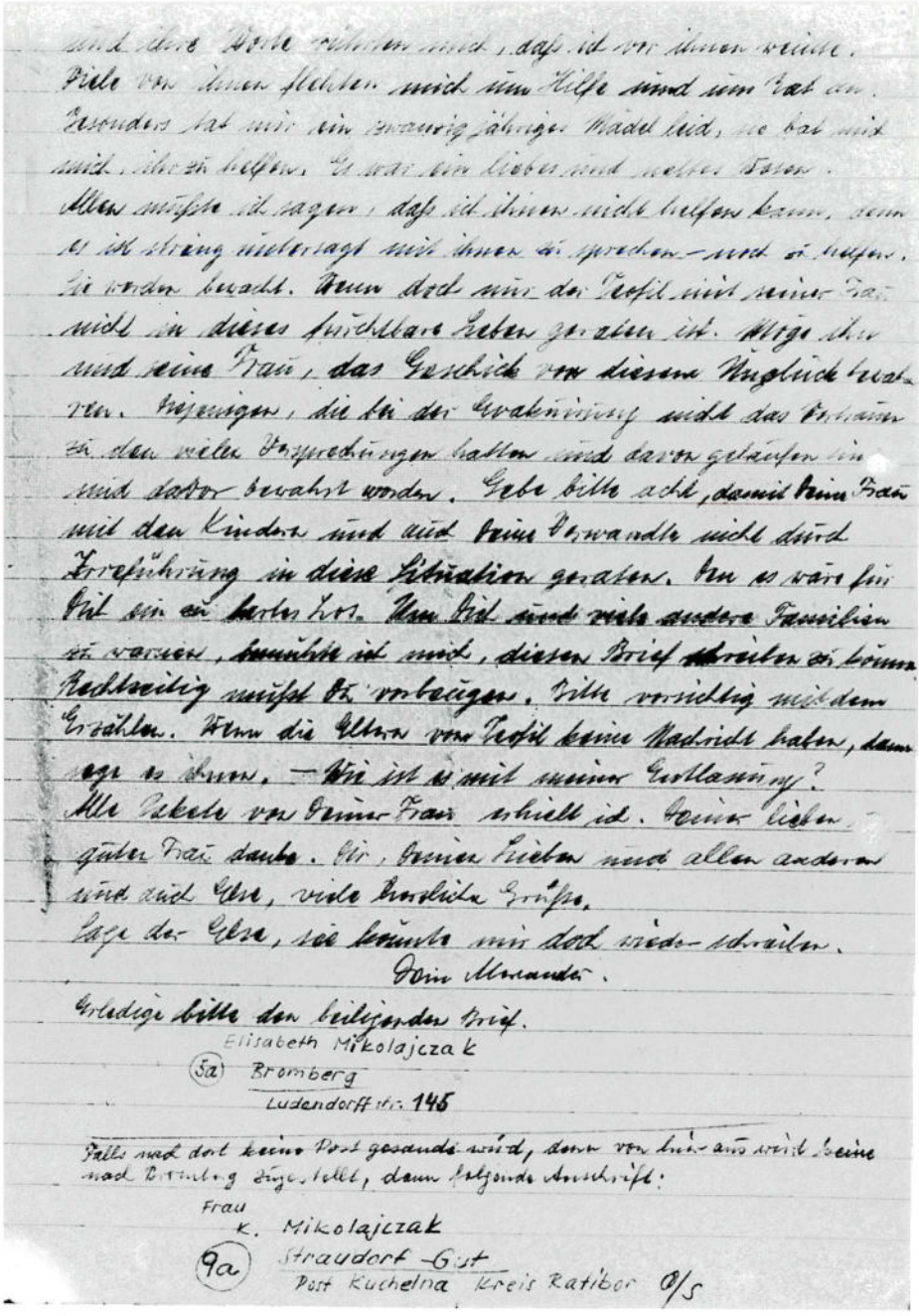
31 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7.

32 Walter Vosseler, Karl Fugger, KL Flossenbürg, o. O. am 29. 7. 1945, in: SAPMO-BA: I 2/3/157 (KPD.ZK. Politbüro-Kader).



Mein Liebe!
Hast Du nach dem Bomben Angriff auf M. Gladbach von mir
Nachricht. Ich hoffe daß Ihr kein Unglück zugestoßen ist.
Benachrichtige mich bitte. Seit langer Zeit habe ich von Dir auch
keine Nachricht. Täglich warte ich auf einen Brief. Und ich hoffe
daß Du diesen Brief bei bester Gesundheit empfangen wirst.
Wie geht es Dir und deinen Lieben? Deinem Vater, den Brüdern,
Schwestern und deinen Schwiegereltern in Treuen. Grüße sie
alle von mir recht herzlich und sage ihnen, daß ich ihrer
noch gern gedenke. Ich erinnere mich noch an den Besuch
und an unsere Spaziergänge in Treuen und an den
herrlichen Wald. Werde ich mit Dir dort wieder sein?
Ich wünsche es mir. — Immer bin ich in Gedanken bei Euch.
Möge unser Schicksal es uns gönnen, daß wir wieder alle als
glückliche und gesunde Menschen beisammen sein können.
Denn nur diese Hoffnung gibt mir meistes Kraft.
Bitte wünsche mir, hier vor einem Unglück bewahrt zu sein um
das Ende dieses Weltgeschehen überleben zu können.
Besser wäre es, wenn ich recht bald von hier fort wäre.
Weist Du mir über Posen Pr. zu benachrichtigen.
Sämtliche Stadtbewohner von dort werden evakuiert.
Sie können nichts mitnehmen. Den Männern und Frauen
wurde Arbeit und Lebensmittel – auch Freiheit versprochen.
Als sie aber hier ankamen ahnten sie nicht, daß sie ihrer
Freiheit beraubt worden sind. Sie fragten, ob hier das Arbeitsamt wäre.
Als sie aber sahen, daß sie in eine fürchtbare Lage geraten sind,
sind auch sofort von ihren Männern getrennt worden, weinten
und jammerten die Frauen. Ein großes Entsetzen ergriff sie
alle. Verzweifelt und ergrimmt sind sie über ihr grausiges Los.
Ich sprach mit den Frauen. Es war herzzerreißend. Beim Abschied

Abb. 1: Den hier im Faksimile abgedruckten Brief konnte A. M. Kraśkiewicz in einem Versteck schreiben, um ihn dann mit Hilfe eines Zivilmeisters der Münchner Firma Lechner u. Co., die in Flossenbürg mit Installationsarbeiten beschäftigt war, aus dem Lager zu schmuggeln. Der an den Dortmunder M. Skudlawski, wie A. M. Kraśkiewicz Angehöriger der polnischen Minderheit in Deutschland, gerichtete Brief diente als Warnung vor Zwangsaussiedlungen, wie sie die Deutschen an der polnischen Zivilbevölkerung vornahmen. Kraśkiewicz schildert in dem Brief sein Zusammentreffen mit



Elisabeth Mikolajczak
(5a) Bromberg
Ludendorffstr. 145

Falls nach dort keine Post gesandt wird, dann von hier aus wird keine nach Bromberg Zugestellt, dann folgende Anschrift:

Frau
K. Mikolajczak
(9a) Straudorf-Gut
Post Kuchelna Kreis Ratibor O/S

polnischen Bürgern aus Poznań, die man im Herbst 1944 unter Täuschungen nach Flossenbürg verschleppt hatte. Welcher Mut zu einer solchen Warnung gehörte, veranschaulicht das Schicksal des polnischen Häftlings Jozef Jasinski, der am 15. September 1944 im KZ Auschwitz II öffentlich gehängt wurde, weil er in einem Brief „die Zustände in den KL Flossenbürg und Auschwitz" geschildert hatte. Vgl. Danuta Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 878.

Mit Walter Vosseler hatte die kleine Widerstandsgruppe eine wichtige Verstärkung erhalten. Vosseler selbst schrieb später zum Stand der illegalen Arbeit bei seiner Ankunft in Flossenbürg: „Im Lager bestand zu dieser Zeit eine lose Zusammenfassung der Kommunisten, soweit sich diese aus ihrer früheren Tätigkeit kannten. Dabei waren auch einzelne Sozialdemokraten und Parteilose einbezogen. Hauptinhalt der Tätigkeit war zu dieser Zeit gegenseitiger Meinungsaustausch und Information sowie einzelne Solidaritätsaktionen für gefährdete Häftlinge und sowjetische Kriegsgefangene."[33] Die so umrissene Zusammensetzung der aktiv handelnden antifaschistischen Kräfte bildet den Hintergrund dafür, daß einerseits von einer illegalen Parteiorganisation der KPD und andererseits von einer antifaschistischen Lagerorganisation gesprochen werden kann, deren Kern wiederum die Kommunisten bildeten.

Zu den von Walter Vosseler erwähnten „Parteilosen" zählte zweifellos A. M. Kraśkiewicz, zu den „einzelne[n] Sozialdemokraten" Erich Piegsa aus Beuthen in Oberschlesien. Über den ebenfalls mit dem Apriltransport des Jahres 1940 nach Flossenbürg gelangten ehemaligen Sachsenhausen-Häftling Erich Piegsa schrieb Walter Vosseler in seinen „Kaderpapieren": „Aus der SAJ hervorgegangen. Während seiner Haft im Lager hat er sich an uns gehalten. In der letzten Zeit als Kapo des Maurerkommandos sehr gute Eigenschaften gezeigt. Beliebt bei den Häftlingen seines Kommandos."[34] A. M. Kraśkiewicz hat Erich Piegsa ebenfalls in bester Erinnerung: „Die KZ-Zeit in Flossenbürg [...] überstanden zu haben, verdanke ich hauptsächlich ihm. P. gelang es, zusammen mit dem Kapo der Bauleitung, dem BV-Häftling Georg König, mich aus dem Steinbruch herauszuholen und in die Arbeit der Bauleitung zu vermitteln. Solch ein Wechsel in ein anderes Arbeitskommando war [...] ohnehin fast unmöglich, besonders aber in meinem Fall, weil ich damals schwer erkrankt, gehbehindert und arbeitsunfähig war (Körperverletzung durch Stiefeltritte)."[35] Nach seinen eigenen Worten war A. M. Kraśkiewicz zum damaligen Zeitpunkt bereits für einen „Todestransport selektiert" gewesen. Die relative Bewegungsfreiheit, die er späterhin durch seine Tätigkeit in der „Bauleitung" erlangte, konnte dann wieder in vielfältiger Weise für die illegale Arbeit genutzt werden.[36]

Solidarische Hilfe und „politischer Nachrichtendienst"

Die illegal organisierte Unterbringung besonders gefährdeter Häftlinge in halbwegs sicheren Arbeitskommandos war ein zentraler Bestandteil der Widerstandsarbeit. Ihr verdankte auch Jakob Hofhansl sein Überleben, der zur Jahreswende 1943/44 in Flossenbürg eingeliefert worden war, nachdem er bereits eine 1½jährige Gefängnisstrafe verbüßt hatte. Sein „Verbrechen": Er hatte sich positiv zum Attentat auf Heydrich geäußert. Jakob Hofhansl berichtet: „Ein glücklicher Zufall wollte es, daß auf dem Zugangsblock 21 eine weitere Schreibkraft benötigt wurde. Transporte kamen und gingen, der damalige

33 Walter Vosseler, Lebenslauf, Berlin (DDR) o. J. (ca. 1980); der unveröffentlichte Lebenslauf wurde dem Verf. seinerzeit vom Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR zur Verfügung gestellt.
34 Walter Vosseler: Parteikader ..., wie Anm. 7.
35 Brief von A. M. Kraśkiewicz an den Verf. vom 10. 11. 1991.
36 Vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 17–19 und S. 34.

Blockschreiber, der polnische Schutzhäftling ‚Wally Zielinsky', konnte allein [...] das Führen der ‚Blockkartei' usw. nicht mehr bewältigen. Deutsche politische Schutzhäftlinge, vor allem waren es Kommunisten, halfen mir bei der ‚Abteilung Arbeitseinsatz', daß ich ihm als ‚Blockschreiber' zugeteilt wurde. Allein diesem Umstand habe ich es zu verdanken, daß ich, der ich schwer gehbehindert bin, nicht einem Kommando zugeteilt wurde, das mir nicht lag, und ich so vor dem ‚Abspritzen' bewahrt blieb."[37]

Eine ähnliche Unterstützung wie A. M. Kraśkiewicz und Jakob Hofhansl erfuhr auch der bekannte Wiener Kommunist Heinrich Dürmayer, nach 1945 erster Chef der österreichischen Staatspolizei. Über den Anfang 1942 in Flossenbürg eingelieferten „Heinz" Dürmayer schreibt Walter Preusser:

„Heinz Dürmayer aus Wien [...] kam aus einem französischen KZ als Spanienkämpfer. Er lag auf meinem Block. Er war auf Grund der Strapazen, die er hinter sich hatte, körperlich herunter. Ich war damals noch Ablader. Ich opferte morgens meine Freizeit und baute für die SS-Kommandierten ein Bett, dafür erhielt ich täglich ein ¼ Brot und das gesamte Essen. Davon habe ich den Kameraden Dürmayer unterstützt. Später haben wir ihn mit Hilfe des Kameraden Rumberger in der Effektenkammer untergebracht. Er war derjenige, welcher aus meinen Effekten verschiedene Papiere und den Beschluß über mein Hochverratsverfahren entnommen hat, damit ich es vernichten konnte."[38] Der letzte Satz weist noch einmal deutlich darauf hin, daß Walter Preusser trotz Vorstrafen und „grünen" Winkels eigentlich ein „Politischer" war. Karl Rumberger, damals noch in der Effektenkammer tätig, hatte der SS offenbar die Notwendigkeit der Besetzung einer auf die Qualifikation des damals noch im Steinbruch arbeitenden Heinrich Dürmayer zugeschnittenen Arbeitsstelle lanciert. Daß der möglicherweise lebensrettende Wechsel des Arbeitskommandos nicht ohne Schwierigkeiten vor sich ging, verdeutlicht der Bericht Heinrich Dürmayers:

„Es wurde – aufgerufen beim Appell – ein Häftling gesucht, der Maschineschreiben kann, von Buchhaltung etwas versteht etc. Ich meldete mich also. ‚Stäubchen' (Hauptsturmführer Fritzsch) gab mir einen Tritt und sagte: ‚So einen Posten bekommt man nach drei Jahren Steinbruch, wenn man dann noch lebt.' Beim nächsten Appell neuerlich derselbe Aufruf – ich meldete mich wieder. Mit fürchterlichen Beschimpfungen und Drohungen wurde ich der ‚Effektenkammer' zugeteilt – damit war ich zunächst gerettet. Ich blieb in diesem Kommando bis zu meiner Überstellung nach Auschwitz, das war Anfang 1944."[39]

Bis zu seinem Abtransport nach Auschwitz schaltete sich auch Heinrich Dürmayer in die illegale Arbeit ein: „Fugger, Gabel und ich haben einen ‚Widerstandskopf' gebildet, wie wir uns bezeichneten."[40] Eine Hauptaufgabe der Widerstandstätigkeit bildete von Anfang an die Gewinnung und Verbreitung zuverlässiger Nachrichten über die politische und militärische Entwicklung. Karl Fugger schrieb dazu am 28. 6. 1945 nieder:

Es „erwies sich als dringend notwendig, eine zuverlässige, regelmäßige politische Information zu organisieren. Das Lager war noch immer in den Händen der Grünen,

37 Jakob Hofhansl, Bericht über das Konzentrationslager Flossenbürg bei Weiden/Opf., Freilassing, den 21. 8. 1947, in: BA-ZDH: KLuHafta Flossenbürg Nr. 7.

38 Walter Preusser, Brief an Hans Schwarz vom 6. 5. 1946; zur Verfügung gestellt von Dagmar Girra (Berlin).

39 Brief Heinrich Dürmayers an den Verf. vom 5. 12. 1988.

40 Brief Heinrich Dürmayers an den Verf. vom 18. 10. 1988.

infolgedessen zirkulierten manchmal die wildesten Parolen, oft wurden solche Parolen erfunden lediglich zum Kampf gegen uns. Gleich zu Anfang unserer Tätigkeit nutzten wir jede sich bietende Gelegenheit aus, um einen sogenannten Feindsender zu hören, aber das waren doch nur Gelegenheiten. Dann stellten wir bewußt die Verbindung mit einem grünen Elektriker-Kapo her, und dieser Verbindung verdanken wir, daß wir in der Folgezeit, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, ständig schwarzhören konnten und so politisch gut orientiert waren. Andere Nachrichten erhielten wir durch Zivilarbeiter, gelegentlich durch auswärtige Monteure, im ganzen waren wir politisch gut informiert." An anderer Stelle verweist Karl Fugger darauf, daß es der gelernte Elektriker Valentin Gabel war, „der unter größten Gefahren die Rundfunkmeldungen heranholte."[41]

Wer jener „grüne Elektriker-Kapo" war, zu dem Valentin Gabel erfolgreich die Verbindung hergestellt hatte, ist nicht überliefert. Möglicherweise handelte es sich um einen der beiden als Elektriker eingesetzten „BVer" O. und Le., die 1950 als Zeugen in einem Strafprozeß zu Protokoll gaben, daß „es ihnen zusammen mit anderen Häftlingen, die in der Elektrowerkstatt" arbeiteten, gelungen war, „ein Empfangsgerät zu bauen und Feindsender zu hören".[42] Wie effektiv das System der Beschaffung und Verbreitung zuverlässiger Meldungen über die politische und militärische Entwicklung schließlich funktionierte, verdeutlicht die folgende Aussage Heinz Hegers, der als Homosexueller in Flossenbürg inhaftiert war: „Durch selbstgebastelte Radios, meist von Politischen angefertigt und bedient, erfuhr die Lagerprominenz und ein Teil der Häftlinge, die als verläßliche Gegner der Nazis bekannt waren, nicht nur von der politischen Lage innerhalb des deutschen Reiches, sondern auch, was das Ausland über Nazideutschland zu sagen hatte. So erfuhren wir zwar über das offizielle Lagerradio den Beginn des Rußlandfeldzuges, da wir uns die aufgeblasenen Reden Hitlers auf dem Appellplatz anhören mußten, wir konnten aber auch durch Abhören unserer Geheimradios die Gegenmaßnahmen der Kriegsgegner Deutschlands erfahren. Wir waren dank der politischen Aktivität der Häftlinge mit dem roten Winkel über die wirkliche Kriegslage besser informiert als das deutsche Volk."[43]

Die hier wiedergegebene Auffassung, daß im Lager mehrere Geheimradios zum Empfang und zur Verbreitung der „Feindnachrichten" existierten, trifft zu. In Walter Vosselers „Kaderbeurteilung" ist über den Kölner Georg Brehm vermerkt: „Hat feindliche Sender abgehört und die Nachrichten weiter vermittelt."[44] Dies wird bestätigt durch A. M. Kraśkiewicz. Er verweist darauf, daß Georg Brehm als Funktionshäftling „im Steinbruchmagazin" tätig war: „Dort hatte er Gelegenheit, Auslandssender zu hören, und gute Gelegenheit, den Widerstand vorzubereiten. Brehm betreute Pawlow und andere [sowjetische Gefangene]."[45]

41 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.

42 Urteil des Landgerichts Hamburg gegen den ehemaligen SS-Angehörigen Sch. [(50) 6/53] vom 11. 9. 1953, zitiert nach: Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966. Bearb. von Adelheid L. Rüter-Ehlermann u. a., Bd. XI, Amsterdam 1974, S. 345.

43 Heinz Heger, Die Männer mit dem rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft 1939–1945, 2. Aufl., Hamburg 1979, S. 106.

44 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7.

45 A. M. Kraśkiewicz, Brief an den Verf. vom 29. 3. 1990.

Unterstützung der sowjetischen Häftlinge – politisch-ideologische Arbeit

Der hier erwähnte sowjetische Generalmajor Pawlow gehörte zu einer größeren Gruppe sowjetischer Offiziere, die im Februar 1943 wegen ihrer im Hammelburger Kriegsgefangenenlager „Oflag. XIII D" geleisteten illegalen Arbeit strafweise als politische „Schutzhäftlinge" nach Flossenbürg überstellt worden waren und hier erneut eine Widerstandsgruppe bildeten.[46] Daneben existierte noch eine weitere sowjetische Widerstandsgruppe unter Führung des Oberstleutnants N. Nowodarow, die sich aus Überlebenden jener 2000 „normalen" sowjetischen Kriegsgefangenen zusammensetzte, die bereits im Oktober 1941 nach Flossenbürg verschleppt worden waren. Konnten die deutschen und österreichischen Kommunisten die Ermordung zahlreicher Sowjetsoldaten durch Erschießungen, Giftspritzen und Hunger und Seuchen nicht verhindern,[47] so gelang es ihnen doch, manchem sowjetischen Gefangenen durch eine frühzeitig einsetzende moralische, politische und materielle Unterstützung das Leben zu erleichtern und eine intensive Zusammenarbeit einzuleiten. Eine entscheidende Rolle kam dabei einmal mehr Karl Fugger zu. Walter Vosseler vermerkte diesbezüglich am 29. 7. 1945:

„Auch bei der moralischen und materiellen Unterstützung der im Jahre 1943 eintreffenden russ. Offiziere war Gen. Fugger besonders stark beteiligt. Ständige Patenschaft über 1–2 Generale, darüber hinaus politische Verbindung mit einer ganzen Anzahl russ. Offiziere."[48]

Auch A. M. Kraśkiewiczs Hinweis auf die diesbezügliche Rolle Georg Brehms wird durch Walter Vosseler bestätigt: „Besonders viel hat er getan für die Unterstützung kriegsgefangener russischer Offiziere. Möglichkeiten, die ihm als Kapo des Steinbruchmagazins gegeben waren, hat er voll ausgenützt dafür."[49]

Kennzeichen dieser engen Zusammenarbeit war es, daß die sowjetischen Widerstandskämpfer schon sehr früh in das Verbreitungssystem der Nachrichten der „Feindsender" eingebunden waren.[50] Die politisch-ideologische Zusammenarbeit ging dabei weit über den Austausch von Rundfunknachrichten hinaus. Karl Fugger, der im Lager „unter den größten Schwierigkeiten die russische Sprache" soweit erlernen konnte, daß er „russisch lesen und schreiben, nur nicht sprechen konnte",[51] schreibt dazu:

„Als im KL Flossenbürg 2000 russische Kriegsgefangene eingeliefert wurden, später auch Hunderte von russischen Offizieren, darunter einige Generale, erwuchsen uns neue Aufgaben. Die grünen Blockältesten, die nach einer Anweisung der Lagerleitung gegen die Kriegsgefangenen scharf vorgehen sollten, begannen damit, diese Kriegsgefangenen zu diffamieren, um ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Wir nahmen dagegen sofort den

46 Vgl. N. F. Kjung und U. R. Talmant, Aus der Geschichte der Widerstandsbewegung sowjetischer Menschen in den Lagern Hitlerdeutschlands, in: Sowjetwissenschaft, Jg. 1960, H. 1, S. 72–74.

47 Vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 17 f.; Alfred Streim, Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa". Eine Dokumentation, Heidelberg 1981, S. 100, S. 106, S. 108, S. 201, und S. 228 f.

48 Walter Vosseler, Karl Fugger ..., wie Anm. 32.

49 Ders., Parteikader ..., wie Anm. 7.

50 Vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 29.

51 Lebenslauf Karl Fuggers, S. 15, in: Zentralarchiv des FDGB, NL 7, Nr. 51).

politischen Kampf auf und erreichten innerhalb weniger Wochen, daß diese Versuche zusammenbrachen. Im Lager war ein lebhaftes Interesse durch uns erweckt worden, nun selbst durch Unterhaltungen mit den russischen Kriegsgefangenen festzustellen und sich zu überzeugen, wie das praktische Leben in der Sowjetunion sich in den letzten Jahren entfaltet hat. Sowohl mit den russischen Kriegsgefangenen wie mit einigen Offizieren und Generalen hatten wir den besten Kontakt [handschriftlich ersetzt durch: ein Kampfbündnis], tauschten gegenseitig unsere Informationen aus und halfen ihnen, wo wir konnten."[52]

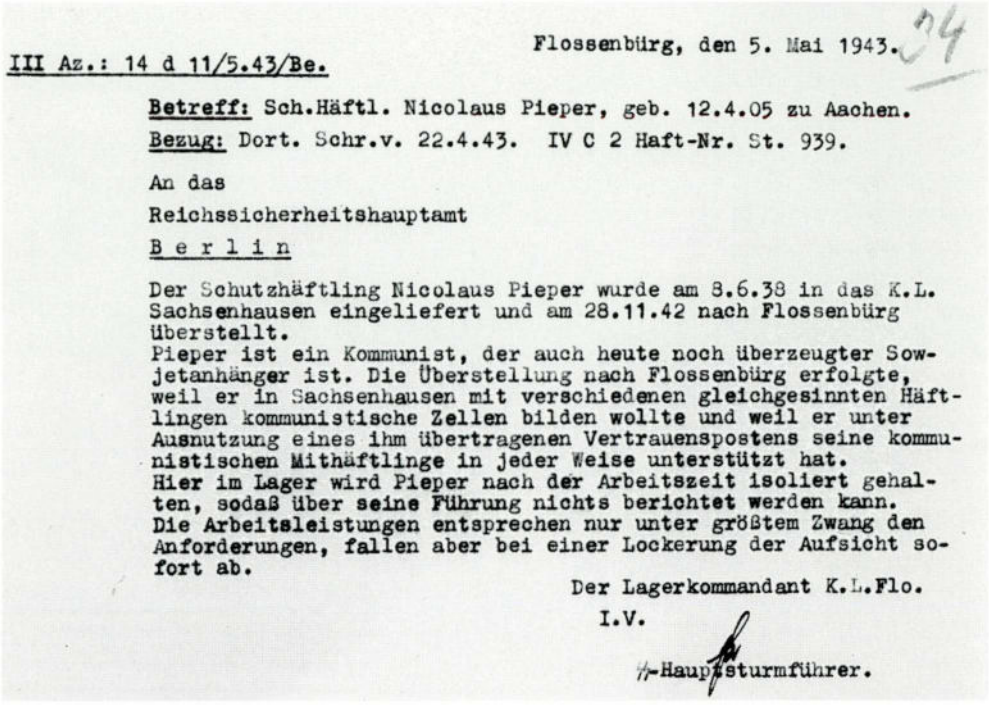
In denselben Zusammenhang gehört auch der folgende Hinweis Karl Fuggers, der vielleicht ein etwas zu positives Bild wiedergibt: „Als der Überfall auf die Sowjetunion begann, hatte unsere kleine Gruppe eine gewaltige Arbeit im Lager zu leisten, denn zunächst waren die Massen desorientiert. Sie konnten sich nicht vorstellen, was in der Sowjetunion vor sich ging, warum der Rückzug der Roten Armee und dergleichen. Nach einigen Wochen zielbewußter Arbeit gelang es uns zu erreichen, daß das Lager im großen und ganzen defätistisch eingestellt war, trotz der deutschen Siege mit der Sowjetunion sympathisierte."[53]

An anderer Stelle heißt es dort zur politisch-ideologischen Arbeit: „Nur gelang es uns in all den Jahren nicht, konkrete Nachrichten über die Politik unserer Partei, politische Dokumente und dergleichen zu erhalten. [...] In all den Jahren hatten wir zwar unter uns lebhafte politische Diskussionen, Meinungsaustausch, Anregungen [...]. Zu Kämpfen fraktionellen Charakters kam es [jedoch] nicht. Aber gleich zu Beginn unserer Arbeit in Flossenbürg distanzierten sich von uns solche Genossen wie Sch. (Hamburg) und P. aus Fürstenwalde [s. o.]. [...] Als die Auflösung der Kommunistischen Internationale bekannt wurde, verstanden alle Genossen die Notwendigkeit, nur bei zweien waren vorübergehende Schwankungen. Ausgerechnet P. bezeichnete die Auflösung der KI als schweren Fehler und war nicht zu belehren."[54] Eine wichtige Rolle bei der politisch-ideologischen Arbeit spielte später – nach Angabe von Walter Vosseler – der Aachener Kommunist Nikolaus Pieper, der am 28. November 1942 mit den sog. „Blaupunkten", auf die noch einzugehen sein wird, ins Lager gekommen war. Er hat nach Vosselers Beurteilung „viel an der Unterstützung [der] weniger geschulten Genossen gearbeitet".[55] Karl Fugger hebt in diesem Zusammenhang noch den österreichischen Kommunisten Franz Freihaut, Teilnehmer des VII. Weltkongresses der Komintern, hervor, der im Juli 1944 als einer von acht „Rotpunkten" – auch auf sie wird noch gesondert einzugehen sein – nach Flossenbürg kam: Seine „marxistische Bildung" und seine „scharfe[n] politische[n] Urteile" hätten sich „in allen Diskussionen"[56] gezeigt.

52 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.
53 Ebda.
54 Ebda.
55 Walter Vosseler: Parteikader ..., wie Anm. 7.
56 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.

Die „Blaupunkte"

Bei den achtzehn „Blaupunkten", zu denen der besagte Nikolaus Pieper gehörte, handelte es ich um achtzehn Sachsenhausen-Häftlinge, die im November 1942 wegen ihrer im Lager geleisteten antifaschistischen Arbeit nach schweren Mißhandlungen strafweise in das KZ Flossenbürg überstellt worden waren. In einem vom 17. 11. 1942 datierten Aktenvermerk des Sachsenhausener „Schutzhaftlagerführers", der sich in der Häftlingsakte Nikolaus Piepers befindet, heißt es im SS-Jargon formuliert, dieser hätte im Lager „Anschluß an kommunistische Kreise" gesucht und „zusammen mit dem 1. Lagerältesten Naujoks und anderen Genossen eine kommunistische Clique"[57] gebildet.



III Az.: 14 d 11/5.43/Be. Flossenbürg, den 5. Mai 1943.

Betreff: Sch.Häftl. Nicolaus Pieper, geb. 12.4.05 zu Aachen.
Bezug: Dort. Schr.v. 22.4.43. IV C 2 Haft-Nr. St. 939.

An das
Reichssicherheitshauptamt
B e r l i n

Der Schutzhäftling Nicolaus Pieper wurde am 8.6.38 in das K.L. Sachsenhausen eingeliefert und am 28.11.42 nach Flossenbürg überstellt.
Pieper ist ein Kommunist, der auch heute noch überzeugter Sowjetanhänger ist. Die Überstellung nach Flossenbürg erfolgte, weil er in Sachsenhausen mit verschiedenen gleichgesinnten Häftlingen kommunistische Zellen bilden wollte und weil er unter Ausnutzung eines ihm übertragenen Vertrauenspostens seine kommunistischen Mithäftlinge in jeder Weise unterstützt hat.
Hier im Lager wird Pieper nach der Arbeitszeit isoliert gehalten, sodaß über seine Führung nichts berichtet werden kann.
Die Arbeitsleistungen entsprechen nur unter größtem Zwang den Anforderungen, fallen aber bei einer Lockerung der Aufsicht sofort ab.

Der Lagerkommandant K.L.Flo.
I.V.
[illegible]-Hauptsturmführer.

Abb. 2: Mitteilung der Flossenbürger Lagerverwaltung über den „Blaupunkt" Nikolaus Pieper. Aus: BA-ZDH: KLuHafta Flossenbürg Nr. 2.

In Flossenbürg sollten die achtzehn Kommunisten, unter denen sich mit Albert Buchmann und Fritz Selbmann auch zwei weitere ehemalige Reichstagsabgeordnete befanden, nach dem Willen der dortigen Lagerführung durch härteste Haftbedingungen und systematischen Terror langsam zugrunde gerichtet werden. Eine prägnante Schilderung ihrer damaligen Situation gab der gerade erwähnte Harry Naujoks schon im Oktober 1945 ab:

57 Konz.-Lager Sachsenhausen Abt. – Schutzhaftlager – Aktenvermerk vom 17. 11. 1942, in: BA-ZDH: KLuHafta Flossenbürg Nr. 2. Einleitend hieß es dort: „Eine Entlassung des P. darf unter keinen Umständen vor Beendigung des Krieges befürwortet werden."

„Der Lagerführer, SS-Hauptsturmführer Fritzsch, und der Kommandant, SS-Standartenführer Zill, sagten uns unter schweren Beschimpfungen, daß wir wegen bolschewistischer Propaganda und politischer Zellenbildung auf Befehl des Reichsführers SS im Konzentrationslager unser Leben verwirkt hätten. An die Blockältesten, Vorarbeiter und Blockführer kam die Anweisung heraus, daß in spätestens einer Woche keiner von uns mehr am Leben sein dürfe. [...]
Nach einigen Tagen mußten wir zur Arbeit im Steinbruch ausrücken. Wir blieben in Einzelhaft, Dunkelarrest und auf hartem Lager im Bunker. Jedem von uns wurde ein BVer zugeteilt, der dafür verantwortlich war, daß wir mit niemandem zusammenkamen und auch untereinander keinerlei Verbindung hatten. Wenn wir zur Arbeit in den Steinbruch ausrückten, ging in jeder Hundertschaft in der ersten Reihe einer von uns mit seinem Wächter, der uns auch den ganzen Tag nicht aus den Augen lassen durfte. Abends wurden wir bis an die Tür des Bunkers gebracht. Zur Kennzeichnung mußten wir uns einen Blaupunkt (blauangestrichene Konservenbüchsendeckel) auf der Brust, auf dem Rücken und am Hosenbein befestigen.
Wir wurden zu schwerster Arbeit im Steinbruch eingeteilt. Die Frühstücksportion wurde uns entzogen. Als das Steinbruchkommando wegen der großen Kälte die Arbeit einstellte, mußten die Strafkompanie und die Blaupunkte weiterarbeiten. Die SK durfte Mäntel und Handschuhe anbehalten, uns wurde das verboten. Wenn das Lager Freizeit hatte, mußten wir im Laufschritt unter Bewachung Koks tragen. Als wir beim Kokstragen einmal am Lagerführer Fritzsch (‚Stäubchen' genannt) vorbeiwankten, schrie er uns nach: ‚Ihr Scheißkerle, ihr Bolschewiken, ihr Stalingradgarde! Wenn ihr glaubt, noch einmal lebendig aus diesem Lager herauszukommen, dann irrt ihr euch! Ihr denkt, wir verlieren diesen Krieg. Aber das eine sage ich euch, vorher werde ich euch alle aufhängen!' Immer wieder trieb er die SS-Blockführer, die Blockältesten und Vorarbeiter (Kapos) gegen uns an."[58]
Zwei „Blaupunkte" fielen dem Terror der SS zum Opfer. Über Ihren Tod schreibt Harry Naujoks, dem selbst von SS-Unterscharführer Wodak das Nasenbein gebrochen und einige Zähne ausgeschlagen wurden: „Dieser Verbrecher hat unseren Kameraden Rudi Grosse aus Berlin in den Tod gejagt. Hoch auf dem Felsen lag in einer Ecke ein gewaltiger Steinblock, der losgesprengt und gespalten war und jeden Moment abrutschen mußte. Grosse wurde von Wodak solange in diese Ecke hineingeprügelt, bis der Stein abrutschte und Grosse zermalmte. Unser Kamerad Ernst Guckenhahn aus Leipzig verlor bei der Arbeit einen Arm. Er bekam später Flecktyphus, dem der geschwächte Körper nicht genug Widerstand entgegensetzen konnte. Guckenhahn war das zweite Todesopfer unter den Blaupunkten."[59]

58 Bericht Harry Naujoks' vom 28. 10. 1945; zur Verfügung gestellt von Ursel Hochmuth (Hamburg).
59 Ebda.

Rettung mit Hilfe von „BVern"

Die übrigen sechzehn „Blaupunkte", die ein Jahr lang im Bunker in Einzel- und Dunkelhaft gehalten wurden, konnten jedoch dank der Solidarität vieler Flossenbürger Häftlinge überleben. An diesen Solidaritätsaktionen waren zahlreiche Häftlinge mit einem „grünen Winkel" beteiligt, und zwar auch solche, die nicht in direkter Verbindung zur illegalen Lagerorganisation standen. Mehrere Faktoren kamen hier zusammen.
Ein wichtiger Grund war zunächst, daß der berüchtigte Lagerälteste Rettenmeier im Juni 1941 durch den Hamburger Karl Kliefoth abgelöst worden war. Kliefoth war zwar auch „Berufsverbrecher", jedoch kein so rücksichtsloser und brutaler Gewaltmensch wie der Zuhälter Rettenmeier, den die SS in die Freiheit entlassen hatte. Karl Kliefoth galt sowohl in Kreisen der SS wie auch bei Mitgefangenen als sog. „Gentleman-Ganove",[60] wozu zweifellos die gewählten, weltmännischen Umgangsformen beigetragen haben, über die er als langjähriger Schiffssteward verfügte. Bei achtzehn Vorstrafen wegen verbotenen Glücksspiels, Diebstahls, Betrugs u. ä. hatte es der sicherlich intelligente Gesetzesbrecher stets so einzurichten vermocht, daß er mit Gefängnisstrafen davongekommen war. Und eben dieser Karl Kliefoth erkannte bei der Ankunft der achtzehn Sachsenhausener „Roten" in einem von ihnen einen ehemaligen Mithäftling aus dem Gefängnis Hahnöversand wieder. Vor diesem Mann hatte er große Hochachtung. Es handelte sich um den Lübecker Kommunisten Heinrich Meyn,[61] der 1929/30 aus politischen Gründen auf der Elbinsel Hahnöversand einsaß und dort seinerzeit eine Häftlingsrevolte wegen der schlechten Verpflegung etc. an führender Stelle mitorganisiert hatte, was auf Karl Kliefoth offenbar einen nachhaltigen Eindruck gemacht hatte.[62]
Schließlich erinnerten sich einzelne „BVer" aus dem „Empfangskomitee", das die „grünen" Funktionshäftlinge bei der Ankunft der „Roten" gebildet hatten, auch daran, daß sie vordem in Sachsenhausen solidarische Hilfe gerade auch durch einige derjenigen „Rotwinkel" erfahren hatten, die nun vor ihnen standen. Der Hamburger Harry Naujoks schreibt dazu: „Als ich und andere Lagerfunktionäre [...] strafweise ins KZ Flossenbürg geschickt worden waren, fanden wir dort auch einige ehemalige Sachsenhausener vor, vorwiegend ‚grüne' Häftlinge. Fast alle hatten damals schwere Lagerstrafen zu erwarten gehabt und waren deshalb auf eigenen Wunsch und mit meiner Hilfe nach Flossenbürg geschickt worden, wo sie inzwischen maßgebliche Häftlingsfunktionen ausübten."[63] Dies erklärt auch eine Äußerung des „grünen" Lagerältesten, die durch Albert Buchmann überliefert ist: „Der Lagerälteste war ein Gentleman-Ganove, kein ‚Kaninchendieb'; auf

60 Der für seine in Flossenbürg begangenen Verbrechen 1953 zu neun Jahren Gefängnis verurteilte ehemalige SS-Angehörige Sch. bezeichnete im Verlauf des Prozesses den als Zeugen auftretenden Karl Kliefoth als „Gentleman-Verbrecher" (Staatsanwaltschaft beim Landgericht Hamburg: Strafsache gegen Sch. 50 (6) 53, Bd. I, Bl. 74).

61 Zur Person Heinrich Meyns (und zu der Willi Hannemanns, eines weiteren „Blaupunkts") vgl. Detlef Siegfried, „Linkssektierer" und „Rechtsopportunisten". Zur politischen Sozialisation regionaler KPD-Führer in Schleswig-Holstein 1945/46, in: IWK, Jg. 26 (1990), H. 4, S. 489 und S. 492.

62 Zur Häftlingsrevolte von Hahnöversand vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 26 f.

63 Harry Naujoks, Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936–1942. Erinnerungen des ehemaligen Lagerältesten, Köln 1987, S. 241.

diese schauten die großen Ganoven auch verächtlich herab. Als der nun erkannte, daß wir aus Sachsenhausen nicht als Funktionskonkurrenten für ihn und seinesgleichen gekommen waren, sondern strafweise, erklärte er: ‚Ihr habt uns in Sachsenhausen als Kameraden behandelt, das tun wir hier auch. Verlaßt euch drauf.'"[64] In diesem Sinne übte Karl Kliefoth seinen Einfluß als Lagerältester zugunsten der „Blaupunkte" aus, bis er im März 1943 in das Konzentrationslager Stutthof überstellt wurde.[65]

Von entscheidender Bedeutung war schließlich auch, daß unter jenen Funktionshäftlingen mit dem grünen Winkel, die am Lagertor den Empfang der zunächst als bedrohliche Konkurrenz empfundenen achtzehn „Politischen" übernommen hatten, sich auch der oben erwähnte Walter Preusser sowie Willi Ratschat befanden. Mit ihnen konnte der „Blaupunkt" Harry Naujoks sofort Kontakt aufnehmen, weil er beide noch von der politischen Arbeit in seiner Heimatstadt Hamburg her kannte.[66] Zur Person Willi Ratschats, der dann im Sommer 1943 von Flossenbürg nach Buchenwald überstellt wurde, erklärte Harry Naujoks am 16. 12. 1947:

„Willi Ratschat ist mir seit der Zeit vor 1933 bekannt. Ratschat war Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes und später vom RFB und in beiden Organisationen aktiver Funktionär. Während der Hitlerzeit war er in verschiedenen Konzentrationslagern. Wegen seiner Vorstrafen, Landfriedensbruchs, schwerer Körperverletzung, bekam er den grünen Winkel. Als die achtzehn Sachsenhausener Antifaschisten (Blaupunkte) nach Flossenbürg zur Liquidierung gebracht wurden, war es Ratschat, der unter Einsatz seiner ganzen Person die Maßnahmen der Lagerführung unwirksam machte. Wenn wir heute noch am Leben sind, so verdanken wir das im wesentlichen dem Genossen Ratschat. Bestätigt werden kann das durch: Fritz Selbmann, Dresden, Werner Staake, Leipzig, Karl Schirdewan, Berlin, Rudi Rothkegel, Forst i. L. Willi Girnus, Berlin und den anderen Blaupunkten."[67]

Die hier genannten Faktoren erleichterten es der von Karl Fugger geführten illegalen Lagerorganisation, sofort eine breitangelegte Solidaritätsaktion für die Rettung der „Blaupunkte" ins Leben zu rufen. Karl Fuggers persönliches Verdienst betont Walter Vosseler: „Besonders aktiv war er bei der Aufnahme der Verbindung mit den strafweise von

64 Albert Buchmann, Todeskommando im KZ Sachsenhausen, in: Franz Ahrens, Max Reimann. Streiflichter aus dem Leben eines Kommunisten. Mit Beiträgen von Adolf Broch u. a., Hamburg 1968, S. 94.

65 In Stutthof wurde Kliefoth in die Häftlingsfunktion des „1. Vorarbeiters" eingesetzt. Möglicherweise war das auch der eigentliche Zweck der Überstellung. Ein 1950 gegen ihn angestrengter Prozeß wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit", die er in dieser Funktion begangen haben sollte, endete mit einem Freispruch. Das Gericht folgte der Auffassung: „Im übrigen wird [...] dem Angeklagten K. von sämtlichen Zeugen, die mit ihm im KZ waren, das Zeugnis ausgestellt, daß er sich sowohl als Lagererster in Flossenbürg wie als erster Vorarbeiter in Stutthof sehr kameradschaftlich, oft unter Gefahr für sich selbst, für die ihm unterstellten Häftlinge eingesetzt habe" (LG Hamburg vom 21. 9. 1950, (50) 26/50, zitiert nach: Justiz und NS-Verbrechen ..., a. a. O., Bd. VII, Amsterdam 1971, S. 441).

66 Dies schildert Werner Staake. Vgl. Anm. 26.

67 Harry Naujoks, „Bescheinigung", Hamburg den 16. 12. 1947. Dagmar Girra, die dem Verf. diese Bescheinigung freundlicherweise zur Verfügung stellte, teilt dazu ergänzend mit, daß die hier angeführten Straftaten im Zusammenhang mit der „aktive[n] Abwehr von Naziüberfällen" angefallen waren (Schreiben an den Verf. vom 15. 7. 1990). Neben den bisher genannten Albert Buchmann, Wilhelm Girnus, Rudolf Grosse, Ernst Guckenhahn, Willi Hannemann, Heinrich Meyn, Harry Naujoks, Nikolaus Pieper, Rudolf Rothkegel, Karl Schirdewan, Fritz Selbmann und Werner Staake gehörten noch zu den „Blaupunkten": Fritz G., Heinz Golessa, Magnus Grantin, Emanuel Petri, Adolf Soberg und Karl Schweiger.

Sachsenhausen nach Flossenbürg überführten achtzehn [...] Genossen [...] im November 1942. Neben der Organisation der materiellen Unterstützung der in strenger Isolierung gehaltenen Genossen aus Sachsenhausen trat er in engere Beziehungen mit einer Reihe von BV (Vorarbeiterrevier, einige Blockälteste), um sie für die Unterstützung der Blaupunkte zu gewinnen."[68] Eine Reihe neuer, bislang unbekannter Einzelheiten dieser beispiellosen Solidaritätsaktion liefert Werner Staake. Er schreibt:

„Alle Blaupunkte mußten allein unter Aufsicht eines grünen Kapos arbeiten. Kein Häftling durfte sich uns nähern, und jegliches Sprechen mit uns war bei strenger Strafe verboten. Aber schon in diesen ersten Tagen wurden mir bei meiner Arbeit – ich hatte aus dem Steinbruch taubes Gestein aufzunehmen, es 100 Meter weiter zu tragen, abzuwerfen und im Laufschritt zurückzukehren, um neue Steine aufzunehmen – kleine Päckchen von anderen Häftlingen zugeworfen, die ich unbeobachtet aufnehmen und an meinem Körper verstecken konnte, Solidaritätszeichen der deutschen und ausländischen Häftlinge und Genossen. [...] Nachdem im Arrestbau Ruhe eingetreten war, begann ich die Solidaritätsspenden auszupacken: zwei halbe Zigaretten mit Streichholzkuppen und einem winzigen Stück Reibefläche, in einem anderen Päckchen harte Brotrinden. Selbst an die geistige Nahrung hatten die Kumpels gedacht. Gelegentlich fand ich in diesen Päckchen zusammengefaltet wichtige Nachrichten von der Front oder antifaschistische politische Mitteilungen und in Blockschrift geschriebene Losungen gegen den Faschismus."[69]

Schon nach wenigen Tagen wurde Werner Staake des Nachts vom Kalfaktor des Zellenbaus, dem Kölner „BVer" Peter Lauterbach, der selbst die – nicht abgeschlossene – Zelle Nr. 21 „bewohnte", geweckt und aus seiner Zelle Nr. 19 geholt:

„‚Hör zu', sagte er, ‚die SS will euch hier eingehen lassen. Uns ist bekannt geworden, daß ›Stäubchen‹ die SS-Blockführer angewiesen hat, rücksichtslos gegen euch achtzehn Blaupunkte vorzugehen. Die Häftlinge im Lager werden euch helfen. Ab heute bekommt ihr jeden Abend und Morgen illegal zusätzlich Essen. Der Kübel mit dem Essen befindet sich im Waschraum. Teile ihn sofort aus. Da du fast in der mittelsten Zelle liegst und auch mir am nächsten bist, habe ich dich dafür ausgewählt.'

Mich erfüllte die Mitteilung über die Solidaritätsaktion, die natürlich durch unsere Genossen im Lager in die Wege geleitet worden war, mit großer Freude. [...] Nach diesem kurzen Wortwechsel zeigte mir Peter den Waschraum, wo das Essen stand, und ich ging an die Arbeit. Mir war ganz sonderbar zumute, als ich meinen Genossen im Dunkeln durch die kleine Holzklappe in der Tür das Essen in einer Schüssel reichte. Wie gern hätte

68 Walter Vosseler, Karl Fugger ..., wie Anm. 32. Bei Karl Fugger selbst heißt es bezogen auf die Einlieferung der Blaupunkte: „Unsere erste Aufgabe war die Organisierung der Solidarität für diese alten politischen Kämpfer. Damit hatten wir einen vollen Erfolg, obwohl ein Teil der grünen Blockältesten anfangs gewillt war, sofort den Kampf gegen die Blaupunkte aufzunehmen, wie das die Lagerleitung von ihnen und den Vorarbeitern forderte". Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.

69 Werner Staake, wie Anm. 26. An anderer Stelle erwähnt Werner Staake einen Häftling namens Helbig, der als „Grüner mit rosa Winkel" in der Zeit vom Februar bis zum Mai 1943 als Vorarbeiter im Steinbruch tätig war: „Mit uns Blaupunkten [...] ist er nicht schlecht umgegangen; er hat uns geholfen und sich auch als Mensch gezeigt. H. war der illegale Lieferant für Literatur, für diese Hilfe haben wir ihm damals schon unsere Anerkennung ausgesprochen. Nach seiner eigenen Vorstellung war er Berliner Bannführer der Hitlerjugend." Auszugsweise Abschrift aus einem Brief Werner Staakes vom 9. 3. 1946, in: BA-ZDH: KLuHafta Flossenbürg Nr. 7.

ich mit ihnen einige Worte gewechselt. Aber mir war klar, ich durfte sie nicht informieren, daß einer der Ihren Kalfaktordienste verrichtet."[70]

Rund drei Wochen lang verteilte Werner Staake morgens und abends die gerade in dieser Anfangszeit so wichtige zusätzliche Verpflegung, die nach Angabe Fritz Selbmanns „nachts über die Mauer des Zellenbaus gehievt"[71] wurde. Nach Angabe Dagmar Girras war es Willi Ratschat, der den nötigen Einfluß auf Peter Lauterbach ausübte, damit dieser zu seinem überaus mutigen Handeln bereit war. Er dauerte nicht allzulange, bis Werner Staake heraushatte, wie es dem „Kölner Berufsgesetzesbrecher"[72] möglich war, ihn des Nachts aus seiner Zelle zu holen, obwohl doch die Türschlüssel am Ende des Einschlusses von dem SS-Mann bei der Torwache des Lagers abgegeben wurden:

„Der SS-Bewacher begann mit dem Türschließen bei Zelle Nr. 1. Er reichte den Schlüssel dem Zellenbaukalfaktor Peter Lauterbach. Dieser steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch, und man konnte deutlich das zweimalige Einrasten des Schloßzapfens beim Zuschließen hören. Wenn meine Tür verschlossen wurde, war mir, als wenn das Geräusch des Schließens anders wäre. Die beiden Eisenriegel wurden durch den SS-Mann vorgeschoben, und der Kalfaktor verschloß die Türklappe mit einem Dreikantschlüssel.

Nach ca. 20 bis 30 Minuten konnte ich an den Geräuschen hören, daß unser SS-Bewacher den Zellenbau verließ. Etwa eine Stunde später holte mich Peter aus der Zelle und gab mir den Dreikantschlüssel zum Öffnen der Türklappen. Als mich Peter aus der Zelle herausließ, hörte ich das Zurückdrücken der Riegel und das Einstecken des Schlüssels in das Schlüsselloch. Die Rückführung bzw. das Zurückdrücken des Schnappers [Schloßzapfen] mit dem Schlüssel war nicht wahrzunehmen. Damit war für mich erkenntlich, daß Peter beim Abschluß mit dem SS-Mann meinen Schlüssel nicht zweimal nach rechts, sondern diesen einmal nach rechts und wieder nach links bewegte. In dieser Handlung bestand der von mir wahrgenommene Klangunterschied."[73]

Der Türschnapper ließ sich dann mit einfachen Hilfsmitteln von innen wie von außen öffnen. Der Verf. vermutet, daß der Kübel mit dem zusätzlichen Essen von Walter Preusser – oder zumindest mit seiner Hilfe – beschafft worden ist. Auch wenn das nicht direkt aus seinem folgenden, in einfachen Worten formulierten Bericht hervorgeht, so soll dieser hier doch weitgehend ungekürzt erscheinen, auch als nachträgliche Anerkennung für diesen so mutigen Häftling, dem nach der Befreiung trotz seines vorbildlichen Verhaltens der Status als „Opfer des Faschismus" wieder aberkannt wurde, weil er wegen seiner Vorstrafen den grünen Winkel getragen hatte. Preusser schreibt über die Einlieferung der „Blaupunkte":

„Sie wurden sofort in den Arrestbau gebracht und niemand durfte unter Androhung schwerer Strafe mit ihnen verkehren. Man wollte sie fertigmachen. [...] Ich arbeitete damals beim Kommando ‚Ablader' am Bahnhof [...]. Da sagte ich mir, wenn die SS, die

70 Werner Staake, wie Anm. 26.

71 Fritz Selbmann, Alternative – Bilanz – Credo. Versuch einer Selbstdarstellung, München 1975, S. 370 f. Vom selben Autor siehe auch: Die lange Nacht, 2. Aufl., Halle 1961.

72 So bezeichnet ihn Fritz Selbmann, Alternative ..., a. a. O., S. 371. Nach Angabe von Werner Staake war Peter Lauterbach „wegen der verschiedensten Delikte vorbestraft. Die letzte Strafe hatte er wegen Zuhälterei von einem Gericht in Köln erhalten". Werner Staake, wie Anm. 26.

73 Ebda.

meine Feinde waren, das konnten [das Beiseiteschaffen von Lebensmitteln], dann konnte ich das für meine Kameraden schon lange. Noch dazu, wo die Lebensmittel noch nicht zugeteilt waren, also keiner von uns geschädigt wurde. Und hier kann der Kamerad Magnus Grantin [...] Auskunft geben. Er lag auf meinem Block. Er hatte von (mir?, uns?) den Auftrag, das Brot, welches ich dem SS-Läufer für uns mitgab, abends nach dem Appell von Bl[ock] I abzuholen und an die anderen Kameraden zu verteilen. Ich habe täglich 2–4 [?] Brote für unsere Kameraden angeschafft. Ohne die Rauchwaren, andere Lebensmittel u[nd] Medikamente.

Erwähnen möchte ich noch, daß ich auch Blockältester in der Strafkompanie war. Ich habe ihn [diesen Posten] so gut ausgeführt, daß ich nach fünf Monaten abgelöst wurde. Meine erste Tat war, als ich auf meinem Tisch zwei Gummiknüppel vorfand, daß ich dieselben in Gegenwart der Belegschaft in den Ofen warf mit der Erklärung, daß ich auf derartige Erziehungsmittel Verzicht leiste. Ich bin kein Büttel der Faschisten. Meine Leute waren eingezäunt, keiner durfte den Block verlassen. Ich habe jeden Tag vom Küchenkapo 50 Ltr. Essen organisiert und sie gerecht verteilt. Ich habe abends meine Freizeit geopfert und von den anderen Kameraden Brot und Tabak angeschafft. Ich bin die 113 Stufen abends rauf- [?] u[nd] runtergelaufen, um alles herbeizuholen. Dafür kann ich eine Anzahl Zeugen erbringen, die mir dies bestätigen können. [...] Auf eines möchte ich noch hinweisen. Ich habe im Lager den grünen Winkel getragen, weil ich leider vorbestraft bin. Aber ich habe mich nicht als solcher gefühlt. Ich [habe] mein Gewissen in keiner Weise belastet als Handlanger der SS."[74]

Eine wichtige Rolle bei der Unterstützung der „Blaupunkte" kam schließlich auch Carl Schrade zu. Werner Staake schreibt darüber: „Wir mußten an den Sonntagen Koks oder Schnee tragen. Von der Tischlerei ließ der Lagerführer Fritzsch extra Zweimanntragen anfertigen. [...] Da nicht alle SS-Leute die gleichen Leuteschinder waren, konnten wir durch geschickte Manöver Tragepausen herbeiführen, wie Schuhe und Fußlappen in Ordnung bringen, vor dem Revier halten und Verbände erneuern und noch eine Reihe anderer Erfindungen, die uns Erleichterungen, Pausen und das Miteinandersprechen möglich machten.

In vorbildlicher Weise hat sich dabei der Vorarbeiter des Krankenbaus [Carl Schrade] verhalten. Da die einflußreichen Grünen auch die SS-Männer genau kannten, suchte der Vorarbeiter solche heraus, die er zu einer Kaffee- oder Frühstückspause ins Revier dirigieren konnte. [...] So wurde das Kokstragen für uns zur Informationsquelle über die Lage an der sowjetischen Front und zum Austausch von notwendigen Aussprachen. [...]

74 Walter Preusser, Brief an Hans Schwarz vom 6. 5. 1946; zur Verfügung gestellt von Dagmar Girra (Berlin). Der hier erwähnte Hamburger Hafenarbeiter Magnus Grantin gehörte selbst zu den „Blaupunkten", so daß die Zusammenarbeit mit ihm erst ab Ende 1943 – nachdem die „Blaupunkte" aus der Einzelhaft entlassen worden waren – stattgefunden haben kann.
An der Aberkennung des OdF-Status für Walter Preusser vermochte auch die folgende Intervention Albert Buchmanns nichts zu ändern: „Der Kamerad Walter Preusser ist mir [...] bekannt aus dem KZ-Straflager Flossenbürg, und ich habe ihm einiges zu verdanken. In der schwierigsten Zeit, wo gegen mich und siebzehn andere politische Häftlinge eine Haß- und Vernichtungsstimmung erzeugt wurde, wo es faktisch um das Leben ging, war es der Kamerad Preusser, der sich in echter Kameradschaft und unter eigener Gefahr um mich bemühte. Das hat er auch später mir und anderen gegenüber getan, als wir infolge von Entbehrungen und Drangsalierung oder Unfällen ins Revier mußten." Brief Albert Buchmanns vom 10. 11. 1949 an den „Paßprüfungsausschuß Hamburg"; zur Verfügung gestellt von Dagmar Girra.

Schlimm waren die Tragezeiten, wenn der Rottenführer Wojtack Dienst hatte. Er verbot das Sprechen, trieb uns mit Schlägen zur Arbeit an. An einem Sonntag verfügte er selbstherrlich, daß wir alle, weil wir uns die Sprecherlaubnis selbst erteilt hatten, zehn Schläge mit einer Wagenspeiche auf Gesäß und Rücken erhalten. Die Mißhandlungen wurden von ihm selbst ausgeführt. Bei mir führte diese Mißhandlung zu einem starken Schaden an der rechten Niere [...]. Ich habe lange Zeit gebraucht, um wieder einigermaßen auf die Beine zu kommen. Alle Genossen und auch viele Häftlinge im Steinbruch haben mir in vorbildlicher Weise geholfen.
Erwähnt sei noch ein Ereignis, das uns ebenfalls sehr geholfen hat, die schwere Zeit zu überstehen. Mitte des Jahres 1943 bekam ich eine fürchterliche Dysenterie. Mein körperlicher Zustand erreichte einen außerordentlichen Tiefstand. Ich konnte kein Essen mehr im Magen und den Därmen konzentrieren. Es trat eine allgemeine Schwäche auf, und ich kroch mehr auf dem Boden als ich lief. Nur mit großer Hilfe aller Freunde wurde mein Zustand unentdeckt gehalten. Als keine Medikamente mehr richtig halfen, verständigte Peter Lauterbach Carl Schrade. Dieser machte, wie wir später erfuhren, eine Meldung an den Lagerarzt. Da die SS sehr großen Respekt vor Epidemien und Seuchen hatte, veranlaßte der SS-Lagerarzt eine Laboruntersuchung meines Stuhlganges. Schon zwei oder drei Tage später wurden wir alle in dem Krankenbau in zwei Stuben isoliert, da bei mir Paratyphus festgestellt worden war. Die Zeit, die wir im Revier verbracht haben, hat viel zur Stabilisierung aller sechzehn beigetragen, da eine außerordentliche Solidarität vom Krankenbaukapo Carl Schrade und vielen Helfern im Lager für uns organisiert wurde."[75]

Auf dem Weg zum „Internationalen illegalen Lagerkomitee"

Als die sechzehn überlebenden „Blaupunkte" nach einem Jahr aus der Bunkerhaft entlassen und auf die „normalen" Blocks verteilt wurden, konnten sie – in unterschiedlichem Ausmaß – dann selbst zur Verstärkung der illegalen Arbeit herangezogen werden.[76] So trat Albert Buchmann bei der Leitung der mehrheitlich aus Kommunisten bestehenden illegalen deutschen Widerstandsorganisation an die Seite Karl Fuggers. Walter Vosseler, der Albert Buchmann als „Leiter des Parteikomitees" bezeichnet, kennzeichnet ihn mit den Worten: „Ununterbrochene einwandfreie Haltung, aktivste Tätigkeit bei der Organisation der Parteiarbeit. Beliebt bei den Häftlingen."[77] Karl Fugger hebt hervor, daß Albert Buchmann „mit großer Aktivität Ruhe und Überlegenheit um sich verbreitete".[78] In der Folgezeit hielt auch Albert Buchmann einen besonders engen Kontakt zu den beiden sowjetischen Widerstandsorganisationen. Zeugnis davon legt ein Brief ab, den der Leiter der einen sowjetischen Widerstandsgruppe, N. Nowodarow, am 4. 9. 1959 an

75 Werner Staake, wie Anm. 26. Bei Harry Naujoks erscheint der Name des besagten SS-Rottenführers in der Schreibweise „Wodak". Vgl. Harry Naujoks, Mein Leben ..., a. a. O., S. 241.
76 Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß in Walter Vosselers Papier „Parteikader in Flossenbürg" nur auf elf namentlich genannte „Blaupunkte" eingegangen wird.
77 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7.
78 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.

Albert Buchmann sandte. Der Brief führt in eindrucksvoller Weise vor Augen, unter welch grausamen Bedingungen die illegale Arbeit organisiert werden mußte:
„Ich erinnere mich an den Winter 1943/44. Auf dem Platz des KL Flossenbürg wurde vor unseren Augen das Urteil der Hitlerfaschisten vollstreckt und einige unserer Genossen erhängt. Unter den zum Tode Verurteilten waren Russen, Tschechen, Polen und Deutsche. Schnee wirbelte in der frostigen Luft. Ein scharfer Wind fuhr durch unsere leichte Sträflingskleidung und traf bis ins Herz. Wir standen barhäuptig, und vor unseren Augen waren grausam die Galgen errichtet mit den im Wind flatternden Schlingen.
Du, der deutsche Kommunist, Leiter des illegalen antifaschistischen Lagerkomitees, Albert Buchmann, standest neben mir, einem sowjetischen Offizier. Wir waren erschöpft, aber in unseren Augen leuchtete damals der von Herzen kommende Haß gegen die tollwütigen Henker. Trotz alledem glaubten wir an die lichte Zukunft. Aber dann kamen die Verurteilten. Sie gingen mutig, barfuß und in Unterbekleidung bei der schneidenden Kälte. Ihre Hände waren gefesselt, aber sie stützten sich gegenseitig mit den Schultern und ihren Körpern. Als der Oberhenker, Hauptsturmführer der SS Frit[z]sch (Spitzname ‚Stäubchen'), das Urteil, Tod durch Erhängen, verkündete und noch bevor die Klötze unter den Füßen der Verurteilten fortgestoßen wurden, schrie einer der russischen Jugendlichen vom Schafott aus: ‚Wir sterben für unsere gemeinsame Sache, vergeßt nicht ...' Der Klotz wurde weggestoßen, und er blieb in konvulsivischen Zuckungen in der Luft hängen.
Ich erinnere mich, Du hattest meine Hand genommen und sie gedrückt und sagtest leise, aber fest: ‚Wir vergessen es nie, Nikolai, bestimmt nicht.' Ich habe Dir, Albert, ebenso geantwortet.
Bald nach der Hinrichtung sind wir zusammengekommen auf einer Beratung der Mitglieder des illegalen antifaschistischen Lagerkomitees, an der außer uns noch teilnahmen Karl Fischer, Hans Dürmeier [Heinz Dürmayer], Georg Briem [Brehm] und andere, deren Namen ich leider schon vergessen habe. Wir haben uns damals geschworen, daß wir eines Tages auf dem Platz, wo das Krematorium stand, das so viele Menschenleben geschluckt hat, einen Obelisken aufstellen werden, der den Menschen das alles ins Gedächtnis ruft und ihnen sagen wird: Das soll sich niemals mehr wiederholen!"[79]
Nikolai Nowodarows Bericht verweist bereits auf das im Entstehen begriffene illegale „Internationale Lagerkomitee", als dessen zentrale Persönlichkeiten hier erscheinen: N. Nowodarow als Vertreter der sowjetischen Gefangenen, Albert Buchmann als derjenige der deutschen und Heinrich Dürmayer als Vertreter der österreichischen Häftlinge. Nachdem Heinrich Dürmayer im Januar 1944 nach Auschwitz überstellt worden war, übernahm seine Funktion im „Internationalen Lagerkomitee" der bereits erwähnte Franz Freihaut, der im Juli 1944 zusammen mit sieben weiteren Dachau-Häftlingen

79 Brief Nikolai Nowodarows an Albert Buchmann vom 4. 9. 1959, in: SAPMO-BA: NL 178/8. Nähere Einzelheiten zu „Karl Fischer" ließen sich nicht ermitteln. Auch Heinrich Dürmayer ist er unbekannt. Am Ende seines Briefes schreibt N. Nowodarow über Karl Fischer: „Ich glaube, er war ein Hamburger und vor dem Kriege Sekretär des Hamburger Komitees der KPD, wenn ich mich nicht irre." Bei Hans-Robert Buck wird ein Karl Hermann Friedrich Fischer erwähnt, der als Hamburger RFB-Mitglied wegen bewaffneter Auseinandersetzungen mit der SA 1934 zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslänglicher Zuchthaushaft begnadigt wurde. Möglicherweise gelangte er später in das KZ Flossenbürg. Vgl. Hans-Robert Buck, Der kommunistische Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Hamburg, Augsburg o. J., S. 36.

strafweise auf Transport nach Flossenbürg geschickt worden war. Von diesen acht Häftlingen, die der Teilnahme an einer „kommunistischen Verschwörung" bezichtigt wurden,[80] waren vier Deutsche und vier Österreicher. Unter den letzteren befanden sich mit Ferdinand Berger, Bruno Furch und Eduard Rihar drei ehemalige Spanienkämpfer. Alle acht wurden in Flossenbürg ähnlich wie die „Blaupunkte" mit roten Metallscheiben besonders gekennzeichnet und mit schärfsten Drohungen bedacht, jedoch ohne Bunkerhaft – verteilt auf verschiedene Blocks und Arbeitskommandos – relativ rasch in das „normale Lagerleben" eingegliedert.[81]

Die drei deutschen Kommunisten unter den „Rotpunkten" – der vierte Deutsche war nach Angabe von Bruno Furch ein „Nichtgenosse, [...] ein Spion oder so etwas ähnliches"[82] – konnten umgehend in die illegale Arbeit einbezogen werden. Ihre Namen erscheinen in nicht immer korrekter Schreibweise auch in dem „Kaderpapier" Walter Vosselers. Über den Stuttgarter Richard Siegfeld, der sich die maßgeblich auf dem VII. Weltkongreß der Komintern (1935) formulierte veränderte Strategie der kommunistischen Weltbewegung anscheinend noch nicht zu eigen gemacht hatte, ist dort zu lesen: „Der Partei treu ergeben, politisch jedoch unklar, hatte noch in der letzten Zeit sehr unklare Vorstellungen von den neuen Aufgaben der Partei nach der Niederschlagung des Faschismus." Über Fritz Frühwald aus Nürnberg heißt es: „Der Partei treu ergeben. Seine Haltung entsprach jederzeit den Anforderungen, die an einen Kommunisten gestellt werden. In pol[itischer] Hinsicht etwas unselbständig, sucht aber immer die richtige Linie zu finden." Der dritte im Bunde war jener Gustav („Gustl") Müller aus Stuttgart, von dem der Verf. im Jahre 1987 die ersten Hinweise auf die Existenz einer illegalen Widerstandsorganisation im KZ Flossenbürg erhielt. Hier lautet die Beurteilung Walter Vosselers: „Äußerst aktiver und ergebener Genosse, hat sofort nach Eintreffen in Flossenbürg Verbindungen gesucht. Pol[itische] Linie unter Einfluß von pol[itisch] stärkeren Genossen gebildet. Durch sein persönliches Beispiel mitreißend."[83] Inwieweit die in diesen überaus knappen Charakterisierungen enthaltenen Angaben zur jeweiligen Stellung zur „Parteilinie" bzw. zur Fähigkeit der politischen „Linienfindung" berechtigt waren, läßt sich aus heutiger Sicht nicht mehr beurteilen. Teilweise erscheinen sie etwas *post eventum* gefällt. Die benutzten Begrifflichkeiten wie „richtig" und „unklar" spiegeln die Kompliziertheit, durch die der politische Diskussionsprozeß unter den Bedingungen einer KZ-Haft mit extrem eingeschränkten Informationsmöglichkeiten gekennzeichnet war, jedenfalls nur höchst unzureichend wider. Deutlich wird indes, daß es damals auch mit den „Rotpunkten" solche Diskussionen über Fragen der politischen Strategie und Taktik gegeben hat.

80 Zu den Hintergründen vgl. Hans-Günter Richardi, Der gerade Weg. Der Dachauer Häftling Karl Wagner, in: Dachauer Hefte, Jg. 7 (1991), H. 7, S. 81–84.

81 Vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 32 f.

82 Brieflicher Bericht Bruno Furchs an den Verf. vom 31. 3. 1988.

83 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7.

Sabotage bei Messerschmitt und „innere Differenzen"

Als die „Rotpunkte" in Flossenbürg eintrafen, war die Masse der dortigen Häftlinge schon nicht mehr in den Steinbrüchen, sondern in der Rüstungsproduktion der Messerschmitt GmbH tätig.[84] Der Hersteller des Jagdflugzeuges Me 109 nutzte dafür die Steinmetzhallen der SS-eigenen „DEST" (Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH). Für die illegalen Widerstandskämpfer der verschiedenen Nationen erwuchsen daraus neue, besonders gefahrvolle Aufgaben, nämlich die Organisierung von Sabotageakten. Karl Fugger erklärte dazu am 28. 6. 1945 gegenüber dem ZK der KPD: „Als dann in Flossenbürg die Flugzeugproduktion begann, war unsere ganz selbstverständliche Linie: langsam arbeiten, Bohrmaschinen kaputtgehen lassen, die Produktion auf tausend Arten hemmen."[85] Beispiele dafür, wie Produktionsverzögerungen oder aber die Herstellung schadhafter Teile realisiert werden konnten, wurden bereits an anderer Stelle geliefert.[86] Eine besonders schwere Aufgabe lastete in diesem Zusammenhang offenbar auf Karl Sass, einem der ersten Kampfgefährten Karl Fuggers. Über ihn schreibt Walter Vosseler:

„Auf Grund seiner fachlichen Kenntnisse wurde er bei der Eröffnung des Rüstungsbetriebes Messerschmitt Oberkapo. Während seiner Tätigkeit als Oberkapo kam es zu Situationen, denen sich Gen. Sass pol[itisch] nicht ganz gewachsen zeigte: Organisation der Arbeit, die Interessen des Betriebes können nicht unsere Interessen sein; doch hatte Gen. Sass den Willen, seine Tätigkeit als Kapo nicht in Gegensatz zu unserer Linie zu bringen. Bei seiner Ablösung (Provokation) und nachfolgender Untersuchung wegen angeblicher Sabotage hat sich Gen. Sass politisch gut verhalten. Auch in der ganzen nachfolgenden Zeit hat sich Gen. Sass politisch gut verhalten."[87]

Es traten jedoch auch ernsthafte Konflikte mit einzelnen „Rotwinkeln" auf, die im „Kommando 2004" – so der Deckname für die Messerschmitt-Hallen – arbeiteten. Dabei hebt Karl Fugger wiederum den eingangs erwähnten P. hervor:

„P. ging als Vorarbeiter in die Dreherei und hat dort die Produktion dermaßen angekurbelt, daß die ausgehungerten Häftlinge im KL mehr leisteten als beispielsweise die Zivilarbeiter in Regensburg. Es machte ihm auch nichts aus, einen Häftling zu verprügeln, der nicht sein gewünschtes Tempo mithalten konnte. Auch der Genosse Fritz G. aus Essen unterstützte P. in diesem Bestreben, und auf unsere Vorhaltungen erklärte er immer wieder: ‚Wenn ich arbeite, gehe ich in der Arbeit ganz auf.' Sie gingen darin so gut auf, daß die Werkleitung und auch die Lagerführung ihnen alle denkbaren Vergünstigungen gewährte. Sie wurden mehrmals im Lager als Vorbild hingestellt. Sie haben unser Ansehen in Flossenbürg so schwer geschädigt, daß darüber noch gesprochen werden muß."[88]

Ähnlich äußert sich auch Walter Vosseler über den P. aus Fürstenwalde:

„Hat als Kapo technische Verbesserungsvorschläge eingereicht, auf Grund deren er prämiert wurde, Zigaretten, Geld und schriftliche Urkunde. Uns gegenüber hat er erklärt,

84 Vgl. Toni Siegert, Das Konzentrationslager Flossenbürg ..., a. a. O., S. 450 f.; Hermann Kaienburg, Vernichtung ..., a. a. O., S. 253.
85 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.
86 Vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O. S. 35.
87 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7.
88 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.

daß durch seine Vorschläge die Arbeit der Häftlinge erleichtert werde. Des öfteren wurde ihm die Freiheit versprochen. An solche Versprechungen hat er immer wieder geglaubt und alles getan, um nicht aufzufallen. In Worten bekannten Genossen gegenüber wollte er immer noch Kommunist sein, war sich seiner Handlungsweise gar nicht recht bewußt. Sehr ängstlich. Hat im letzten Jahre eine enge Freundschaft mit G. gepflogen [sic!]."[89] Während sich der besagte P. schon frühzeitig von dem Kreis der illegal arbeitenden Kommunisten gelöst hatte (s. o.), gehörte der hier ebenfalls genannte Fritz G. zu den „Blaupunkten". Deutlich wird daran, daß es auch in dieser Gruppe eine unterschiedlich ausgeprägte Einstellung und Bereitschaft zur illegalen Arbeit gegeben hat. Dies läßt sich auch am Beispiel des ehemaligen Reichstagsabgeordneten Fritz Selbmann zeigen, zu dem Walter Vosseler u. a. feststellt: „Die Stellung der Partei dem Gen. Selbmann gegenüber war abwartend; einerseits war er über einige andere Genossen (Staake, Siegfeld) in Verbindung mit dem Parteikomitee (Freihaut), andererseits zählte er nicht zu dem engeren Kreis von Genossen, zu dem er seiner politischen Qualifikation nach gehört hätte."[90] Es gab offenkundig einige Spannungen zwischen Karl Fugger und Albert Buchmann auf der einen und Fritz Selbmann auf der anderen Seite. Albert Buchmann lastete seinem Fraktionskollegen aus dem Reichstag an, sich allzu „individualistisch" verhalten zu haben. Im Februar 1961 nahm er zum Manuskript des von Fritz Selbmann verfaßten autobiographischen Romans „Die lange Nacht", in dem die Figur des „Robert" den Autor Fritz Selbmann verkörpert, „parteiintern" wie folgt Stellung: „Es ist aber zugleich für viele Eingeweihte eine Tatsache, daß Robert [= Selbmann] sich in der rauhen Praxis nicht so verhielt, wie es seiner Theorie entsprach, sondern daß er als Individualist durch das KZ Sachsenhausen und Flossenbürg gegangen ist. – Um es vorwegzunehmen, dieses sein Verhalten hat sich so gesteigert, daß er sich in Flossenbürg von *allen* Genossen isolierte und allein stand."[91] Ganz ähnlich hatte sich Karl Fugger schon 1945 geäußert: „Auch der Gen. Fritz Selbmann (Leipzig) ging eigene Wege, die zu seiner Isolierung in Flossenbürg führten."[92] Die besondere Stellung, in der Fritz Selbmann demzufolge zur

89 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7. P. scheint tatsächlich noch vor Kriegsende die Entlassung in die – freilich eingeschränkte – Freiheit erlebt zu haben. In einem Brief Fritz Frühwalds an Harry Naujoks vom 27. 7. 1961 heißt es bezogen auf P.: „Von der Burgruine her nach der Haupteinfahrt zum Steinbruch stand zur Linken ein Steinbau, der, wenn ich mich (richtig) erinnere, als Offizierskasino diente. Gut ist mir noch in Erinnerung, daß mein Kapo [...] wegen kriegswirtschaftlicher Verdienste die letzten Tage in diesem Bau als Zivilangestellter leben durfte." Brief Fritz Frühwalds an Harry Naujoks vom 27. 7. 1961; Kopie im Besitz des Verf.

90 Walter Vosseler, Schreiben („Betrifft: Selbmann") vom 20. 7. 1945, in: SAPMO-BA: I 2/3/157. Vgl. hierzu auch Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 92, Anm. 107.

91 Schreiben Albert Buchmanns an Horst Sindermann vom Februar 1961, in: SAPMO-BA: NL 178/8.

92 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17. Wie weitreichend die gegen Selbmann erhobenen Vorwürfe waren, läßt die folgende Aussage Walter Vosselers erkennen. Dabei sei ausdrücklich der Hinweis vorangestellt, daß die Berechtigung der dort erhobenen Vorwürfe an dieser Stelle nicht überprüft werden kann, zumal auch Vosseler selbst sich nur auf Angaben von Mithäftlingen, nicht aber auf eigene Beobachtungen, stützt. Er schreibt: „Nach Angaben von [...] Genossen, vor allem von russischen Kriegsgefangenen, ist es Tatsache, daß Selbmann sich des öfteren hinreißen ließ, gegen andere Häftlinge tätlich zu werden (Ohrfeigen, Rippenstöße), dazu kamen des öfteren geringschätzige Äußerungen gegenüber Häftlingen anderer Nationalitäten. In Rücksprachen, die mit Selbmann geführt wurden, bedauerte Selbmann sein Verhalten, was ihn jedoch nicht hinderte, daß sich solche Fälle wiederholten. [...] In einer Unterhaltung in Wien Anfang Juli 1945 zwischen dem ehemaligen russischen Kriegefangenen Oberstleutnant Nowodarow (militärischer Leiter im P. K.) und mir, an der auch Gen. Heinrich Rau

illegalen Lagerorganisation stand, beantwortet auch die Frage, weswegen in seinem autobiographischen Roman und in seinem Memoirenband vergleichsweise wenig konkrete Hinweise auf die Tätigkeit der illegalen Lagerorganisation zu finden sind.[93]

Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes

Das zuletzt Gesagte gilt insbesondere auch im Hinblick auf die Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes, deren Anfänge Walter Vosseler auf den Sommer 1944 datiert: „Nach der Ermordung des Genossen Thälmann wurde von uns eine straffere organisatorische Zusammenfassung vorgenommen. Allmählich konnten auch einzelne Waffen und Sprengstoff beschafft werden. Vorbereitet wurde der Widerstand durch militärische Aktionen für den Fall, daß von seiten der SS Vernichtungsaktionen gegenüber den Häftlingen ins Auge gefaßt werden sollten."[94]

Die Existenz eines Waffenlagers ist auch durch andere Quellen belegt, wobei aber nach wie vor Anzahl, Qualität und Herkunft dieser Waffen unbekannt sind.[95] Etwas anders verhält es sich mit dem hier erwähnten Sprengstoff, der nach Angabe Gustl Müllers dazu dienen sollte, „die ganzen SS-Baracken in die Luft"[96] zu jagen. Es besteht Grund zu der Annahme, daß Georg Brehm die Dynamitstangen beschafft hat, da er als Häftlingsfunktionär „die Verantwortung für das Steinbruch-Materialmagazin und somit Zugang zum Sprengstoff"[97] hatte, wie A. M. Kraśkiewicz angibt.

In jedem Fall kann davon ausgegangen werden, daß die Anzahl dieser Waffen so gering war, daß sie im Rahmen einer Aufstandsplanung allenfalls für einen ersten „Handstreich" zur Beschaffung weiterer Waffen dienen konnten. Diese wiederum konnten nur aus den Waffen- und Munitionskammern der SS kommen, für die sich die illegale Widerstandsorganisation – so Gustl Müller – passende Schlüssel besorgt hatte. Dies geschah allem Anschein nach mit Unterstützung des kriminellen Häftlings Ewald M., der auf diesem Gebiet sehr versiert war und nach Angabe von Franz Gaede im Lager „ein- und ausgestiegen" ist, „wann und wo er wollte".[98] Eine Reihe bislang unbekannter,

[Forts. von Anm. 92]
teilnahm, kam das Gespräch auf den Genossen Selbmann. Gen. Nowodarow äußerte sich wörtlich: ‚Selbmann ist nicht gut, er hat Häftlinge geschlagen.'" Walter Vosseler: „Betrifft: Selbmann" ..., wie Anm. 90.

93 Nicht allein Fugger, Vosseler und Buchmann besetzten späterhin hohe Funktionen in der DDR bzw. in der westdeutschen KPD (Buchmann), sondern auch der von ihnen heftig kritisierte Fritz Selbmann. Die tiefgreifenden Differenzen, die zwischen ihnen in Flossenbürg bestanden haben, könnten dazu beigetragen haben, daß der im KZ Flossenbürg geleistete antifaschistische Widerstand auch in der DDR keine adäquate Aufarbeitung und Würdigung erfahren hat. Eine wissenschaftliche Klärung und öffentliche Diskussion dieser Differenzen hätte das offiziell gewünschte und geförderte Bild der stets „einheitlich handelnden solidarischen Kampfpartei" trüben können. Hauptgrund für diese Lücke in der zeitgeschichtlichen Forschung der DDR dürfte allerdings gewesen sein, daß sich das KZ Flossenbürg nicht auf dem späteren Territorium der DDR befunden hat, wo sich das öffentliche, politische und wissenschaftliche Interesse aus naheliegenden Gründen zunächst auf die Lager Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen konzentrierte.

94 Walter Vosseler, Lebenslauf ..., wie Anm. 33.

95 Vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg ..., a. a. O., S. 17.

96 Interview des Verf. mit Gustl Müller vom 2. 10. 1987.

97 Brieflicher Bericht A. M. Kraśkiewiczs an den Verf. vom 1. 5. 1990.

interessanter Details zu diesen Aufstandsvorbereitungen liefert der Bericht Karl Fuggers vom 28. 6. 1945. Es heißt dort:

„Im Sommer 1944 bildeten wir ein Komitee zur Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes. Dies Komitee setzte sich aus drei Genossen für die politische Leitung und zwei Genossen für die militärische Leitung zusammen. Der oberste militärische Leiter war ein hervorragender russischer Offizier, Oberstleutnant Nikolai Nowoldarow [handschriftlich in dieser Schreibweise eingefügt]." An anderer Stelle verweist Karl Fugger darauf, daß zur politischen Leitung außer ihm noch Albert Buchmann und Franz Freihaut gehörten. Bei dem zweiten, von ihm namentlich nicht genannten militärischen Leiter handelte es sich zweifellos um den sowjetischen General Pawlow,[99] zu dem Albert Buchmann eine ebenso enge Verbindung hielt wie zu N. Nowodarow. Bevor weiter aus dem Bericht Karl Fuggers zitiert wird, sei darauf hingewiesen, daß am Anfang der Aufstandsvorbereitungen umfangreiche Erkundungen zu den militärischen, baulichen und geographischen Gegebenheiten des Lagers und seiner Umgebung[100] standen:

„Die Durchführung des Aufstandes [sollte erfolgen], wenn: 1. unsere Kader (worunter wir auch die hervorragenden Kader der Russen verstanden) erschossen werden sollten; 2. wenn die Lagerführung einen Gewaltakt gegen das ganze Lager plante; 3. wenn die Front sich unserem Lager nähert.

Damals rechneten wir [...] mit dem Nähern der russischen Front durch den Böhmerwald aus dem Arbeiterzentrum Pilsen heraus. Unter sehr schweren Bedingungen begannen wir mit den Vorbereitungen. Die Kommandohöhen im Lager befanden sich noch immer in den Händen der Grünen. Wir waren nur eine kleine Gruppe deutscher Kommunisten, wir hatten nicht einmal einen Raum, wo wir eine Besprechung abhalten konnten, so daß auch den ganzen Winter über alle Besprechungen auf dem Appellplatz stattfanden. Nach

98 Siehe dazu den Bericht Franz Gaedes in: Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 24 f. Nach Angabe Franz Gaedes arbeitete Ewald M. in einer der Werkstätten mit Karl Fugger zusammen. In der Nummernkartei des KZ Flossenbürg konnte ein Ewald M. bislang nicht ermittelt werden, wohl aber ist ein Krankenblatt überliefert, das einen BVer namens „Ewald M.", von Beruf Installateur, betrifft, der vom 28. 12. 1936 bis 18. 1. 1937 als damaliger Sachsenhausen-Häftling in einem Staatskrankenhaus der Polizei behandelt wurde. Dabei dürfte es sich um die von Franz Gaede erwähnte Person handeln, die schon zum Aufbau des Lagers nach Flossenbürg überstellt worden war.
Interessant ist in diesem Zusammenhang schließlich noch eine (vom Gericht als Schutzbehauptung zurückgewiesene) Einlassung, die der ehemalige Angehörige der SS-Wachmannschaft von Flossenbürg Sch. in dem gegen ihn angestrengten Strafprozeß machte. Der in Flossenbürg bis August 1942 (zuletzt als SS-Untersturmführer) eingesetzte Sch. gab zu Protokoll, er habe den Häftling Le. nicht wegen des Abhörens von „Feindsendern" (was verraten worden war) mißhandelt, sondern weil er „zufällig in der Kreissäge, wo Le. beschäftigt war, eine Unterhaltung mit angehört" hätte, in der sich Le. und andere Häftlinge besprachen, einen Einbruch in die Waffenkammer zu verüben." Zitiert nach: Justiz und NS-Verbrechen ..., a. a. O., Bd. XI, S. 346.

99 Vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 41.

100 Begünstigt durch seine Tätigkeit innerhalb der „Bauleitung" und der damit verbundenen relativen Bewegungsfreiheit, konnte A. M. Kraśkiewicz hier wichtige Informationen liefern. Zum Bereich dieser „militärischen Aufklärungsarbeit" vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, S. 42 f.
Als A. M. Kraśkiewicz den Auftrag erhielt, eine Konstruktionszeichnung für ein neues, schmiedeeisernes Lagertor zu erstellen, kam er mit Walter Vosseler und Karl Fugger – die in den Werkstätten mit den Schmiedearbeiten betraut waren – überein, das Tor in Höhe und Gestaltung so zu projektieren, daß die Häftlinge es zu gegebener Zeit relativ leicht überwinden konnten. Das Vorhaben schlug fehl: Der Lagerkommandant Koegel befahl, das Tor deutlich höher zu bauen. Siehe dazu die Fotos bei Peter Heigl, a. a. O., S. 66.

einigen Wochen war in Zusammenarbeit mit den russischen Offizieren, den Kriegsgefangenen und der tschechischen Gruppe ein konkreter Plan ausgearbeitet. Dieser sah vor, daß während der Arbeitszeit überfallartig die Waffen in unseren Besitz zu bringen seien. Wir hätten 1000 bis 2000 Häftlinge bewaffnen können, wollten sofort offensiv werden, vorstoßen in der Richtung nach Pilsen, im Schutze des Böhmerwaldes. Aber was wird mit dem restlichen Lager? Denn ¾ des Lagers war damals schon kampfunfähig. Nach langen Diskussionen glaubten wir die Lösung dieser Frage nur zu finden, wenn die Situation des Aufstandes konkret vor uns steht."[101]

Bei der hier angesprochenen tschechischen Gruppe handelte es sich um „Studenten und Intellektuelle, die im ‚Protektorat Böhmen und Mähren' wegen Widerstandstätigkeit inhaftiert worden waren."[102] In einer Stärke von 98 Mann waren sie als erste ausländische Häftlingsgruppe im späten Frühjahr 1940 nach Flossenbürg gekommen; im Laufe der Jahre kamen weitere tschechoslowakische Gefangene hinzu. Die Angehörigen der tschechischen Intelligenz finden auch Erwähnung in einem Papier, in dem Walter Vosseler näher auf die Karl Fugger im Rahmen der Aufstandsvorbereitung und -durchführung zugewiesenen Aufgaben eingeht:

„Die Aufgaben des Gen. Fugger bestanden hier vor allem in der Heranziehung geeigneter Genossen zu einem Handstreich auf die Waffenkammer und in der Verbindung mit einer tschechischen Intellektuellengruppe, die ebenfalls für unseren Plan gewonnen wurde. Beide Aufgaben hat Gen. Fugger intensiv betrieben und gelöst. Die Aktion gegen die Waffenkammer sollte von Gen. Fugger persönlich geführt werden."[103]

Aus anderen Quellen ist bekannt, daß mit den dabei zu erbeutenden Waffen zunächst zwei „Stoßgruppen" bewaffnet werden sollten, die unter Leitung der beiden sowjetischen Offiziere B. I. Nikolajew und G. I. Kikotj standen. Die von B. I. Nikolajew kommandierte Stoßgruppe war für die „Einnahme der Nachrichtenzentrale der Kommandantur" zuständig, offenbar um zu verhindern, daß die SS außerhalb von Flossenbürg stationierte Dienststellen alarmieren und Verstärkung anfordern konnte. G. I. Kikotjs Gruppe oblag die „Einnahme der Wachstube". Außerdem hatte ein weiterer sowjetischer Offizier, N. F. Panassenko, der wie die anderen zur Widerstandsgruppe des Generals Pawlow gehörte, „Scharfschützen [...] zur Beseitigung der Posten auf den Türmen"[104] ausgewählt.

Welche Aufgabe der zweiten sowjetischen Widerstandsgruppe um Oberstleutnant Nowodarow dabei im einzelnen zukam, ist unklar. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß sich bei General Pawlow und den anderen hier angeführten sowjetischen Offizieren ein tiefes Mißtrauen gegen Oberstleutnant Nowodarow eingestellt hatte. In einem Brief, den N. F. Panassenko am 30. 3. 1963 an Albert Buchmann richtete, schlug sich das in dem Satz nieder: „Unsere Parteiorganisation und ich hatten Sie [...] gewarnt, daß wir Nowodarow nicht trauen [...]."[105] Von den führenden deutschen Kommunisten wurden dieses Mißtrauen ganz offensichtlich nicht geteilt, sie hielten bis zuletzt (und auch nach dem

101 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.
102 Toni Siegert, 30000 Tote mahnen ..., a. a. O., S. 20.
103 Walter Vosseler, Karl Fugger ..., wie Anm. 32.
104 Brief N. F. Panassenkos an Albert Buchmann vom 30. 3. 1963, in: SAPMO-BA: NL 178/8.
105 Ebda.

Krieg) engste Verbindungen sowohl zu Nowodarow wie auch zu der Offiziersgruppe um General Pawlow. Die tieferen Gründe und der Zeitpunkt, an dem das Mißtrauen dieser Offiziersgruppe einsetzte, sind nicht genau bekannt. Erstere könnten damit zusammenhängen, daß N. Nowodarow als Kapo des Pferdestalls – in Anerkennung seiner herausragenden reiterischen Fähigkeiten – die Vergünstigung erhalten hatte, sich die Haare wachsen zu lassen. Diese für einen sowjetischen Häftling außerordentlich seltene Vergünstigung genoß im Lager ansonsten nur ein Sowjetbürger deutscher Abstammung, der nun tatsächlich als Verräter bekannt war.[106] Ein weiterer Grund könnte gewesen sein, daß Nowodarow – aber wohl erst in den letzten Wochen von Flossenbürg – Kontakte zu den Ukrainern unter den SS-Wachmannschaften geknüpft hatte, um diese für eine Unterstützung des Aufstandes zu gewinnen. Den Aussagen Albert Buchmanns und anderer zufolge verliefen diese Bemühungen erfolgreich.[107]

Rekrutierung zur SS-Sonderformation Dirlewanger und Aufstellung einer „Lagerpolizei"

Bevor die Auslösung des bewaffneten Aufstandes entsprechend der von Karl Fugger genannten Voraussetzungen akut werden konnte, trat eine Reihe gewichtiger Veränderungen ein. Nachdem die SS wiederholt Häftlinge aus dem Kreis der sog. „Berufsverbrecher" und „Asozialen" zur SS-Sonderformation Dirlewanger eingezogen hatte, mußte gegen Ende des Jahres 1944 damit gerechnet werden, daß diese Praxis auch auf den Kreis der politischen Häftlinge ausgedehnt werden könnte. In Karl Fuggers Bericht heißt es dazu:

„Im Dezember [Oktober/November] 1944 hatten auf einmal 60 politische Häftlinge Vorführung [zur Musterung], darunter alle Blau- und Rotpunkte. Wir konnten nur vermuten, daß jedem einzelnen die Frage gestellt würde: Willst du freiwillig zur Front? Das Komitee beschloß in dieser Sache: Wenn unsere Genossen einzeln auf Grund vorliegender Akten gefragt werden, sollen die Genossen die Frage nicht verneinen. Wir bleiben auch mit der Waffe in der Hand Kommunisten, wir haben auch dann revolutionäre Aufgaben an der Front durchzuführen. Im Falle unserer Weigerung, an die Front zu gehen, rechneten wir mit der Möglichkeit einer Erschießung, d. h. der Vernichtung unserer Kader, ohne daß wir etwas dagegen hätten tun können."[108]

Tatsächlich wurde eine solche Frage wohl nur dem Hamburger „Blaupunkt" Rudi Rothkegel gestellt. In Walter Vosselers Kaderpapier heißt es dazu: „Hat bei der Fragestellung auf der Pol[itischen] Abteilung seine Zustimmung zu einer Einberufung zu Dirlewanger verweigert."[109] Eine Reihe anderer politischer Häftlinge wurde dann am 7. November 1944 ohne Befragung „zwangseingezogen zu Dirlewanger", wie es bei Walter Vosseler heißt. Davon betroffen waren: Valentin Gabel, Franz Gaede, A. M. Kraśkiewicz, Gustl Müller, Erich Piegsa und Nikolaus Pieper. Auch Georg Brehm wurde Walter Vosseler

106 Vgl. Hugo Walleitner, Zebra. Ein Tatsachenbericht aus dem Konzentrationslager Flossenbürg, Bad Ischl o. J. [1946], S. 160.
107 Vgl. Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 45 und S. 53.
108 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.
109 Walter Vosseler, Parteikader ..., wie Anm. 7.

zufolge „im Herbst 44 zwangsweise zu Dirlewanger eingezogen",[110] wobei aber nicht ganz klar ist, ob das zusammen mit den anderen hier Genannten erfolgte. In jedem Fall hatte die illegale Lagerorganisation einige wichtige Kader verloren. Karl Fugger schreibt: „Vier Wochen später ging tatsächlich eine Gruppe von zwölf politischen Häftlingen an die Front. Wir hatten mit ihnen vereinbart: sofort übergehen zur Roten Armee und dort von unseren konkreten Vorbereitungen des bewaffneten Aufstandes berichten."[111] Dies gelang den meisten bereits im Dezember 1944. Valentin Gabel hatte von den sowjetischen Häftlingen noch „eine Liste aller Generale und Stabsoffiziere, die sich im Konz[entrations]lager befanden, und eine Liste der Provokateure"[112] zur Übergabe an die Rote Armee erhalten. Er ist der einzige der hier aufgeführten Dirlewanger-Angehörigen, der den Krieg (oder die Kriegsgefangenschaft?) nicht überlebt hat.[113]

Von entscheidender Bedeutung für die Aufstandsvorbereitungen war ferner der Umstand, daß die SS am 8. April 1945 mit der Aufstellung einer aus „reichsdeutschen" Häftlingen bestehenden sog. „Lagerpolizei" begann, die späterhin auch bewaffnet werden sollte.[114] Zu diesem Zeitpunkt hatten sich amerikanische Truppen schon bis auf rund 100 Kilometer dem Lager genähert, so daß eine wichtige Voraussetzung für ein Gelingen des Aufstandes in greifbare Nähe rückte. Nach Absprache mit den Vertretern der ausländischen Widerstandsorganisationen entschieden die organisierten deutschen Antifaschisten, dieser „Lagerpolizei" beizutreten, um die in Aussicht gestellte Bewaffnung nicht allein in den Besitz der „Grünen" und „Schwarzen" gelangen zu lassen.

In der Literatur wird die Aufstellung der „Lagerpolizei" gelegentlich irrtümlich auf den Januar oder Februar 1945 datiert. Wie aus einer nun zugänglichen Stellungnahme Walter Vosselers zu der brisanten Frage eines Eintritts in die „Lagerpolizei", die ja offensichtlich Hilfsdienste für die SS leisten sollte, hervorgeht, hatte es Anfang 1945 schon eine Ansprache des Lagerkommandanten gegeben, die die Aufstellung einer solchen Formation propagandistisch vorbereiten sollte, ohne daß sie zum damaligen Zeitpunkt bereits angekündigt oder gar realisiert worden wäre. Zur Problematik einer Meldung für die „Lagerpolizei" hat Walter Vosseler gegenüber dem ZK der KPD am 12. 8. 1945 gesondert Position bezogen. Der umfangreichere Text hat folgenden Wortlaut:

„Ende Januar oder Anfang Februar dieses Jahres wurden die deutschen Sträflinge des Lagers an einem Sonntagmorgen zum Antreten befohlen. Nachdem alles angetreten war, wurden sie nach außerhalb des Lagers (außerhalb des Stacheldrahtes) geführt. Dort hielt der Kommandant des Lagers, Obersturmbannführer Kögel, eine Rede, die ungefähr folgenden Inhalt hatte:

‚Es ist mir zu Ohren gekommen, daß unter den Sträflingen das Gerücht läuft, daß, wenn die Front näher rücken sollte und wenn wir den Krieg verlieren, vorher alle Sträflinge

110 Ebda.

111 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.

112 Brief N. F. Panassenkos an Albert Buchmann vom 30. 3. 1963, in: SAPMO-BA: NL 178/8.

113 Eine ausführliche Darstellung des Schicksals der zur Dirlewanger-Truppe eingezogenen Flossenbürg-Häftlinge findet sich in: Hans-Peter Klausch, Antifaschisten in SS-Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtstrafgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlewanger, Bremen 1993.

114 Vgl. dazu die Tagebuchaufzeichnungen Albert Buchmanns, abgedruckt in: Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 63 f.

umgelegt werden. Ich sage euch, solange ich hier Kommandant bin, werde ich es nicht zulassen, daß unter den deutschen Sträflingen ein Blutbad angerichtet wird. Kein deutsches Blut wird vergossen werden. Was wir mit dem richtigen Gesindel machen werden, weiß ich jetzt noch nicht, aber auch hier wird es eine Lösung geben. Wir haben bis jetzt noch jedes Lager auf anständige Art geräumt, und wenn es notwendig werden sollte, werden wir das Lager ordnungsgemäß übergeben. Ihr könnt euch dann entscheiden, zu was ihr wollt. Entweder ihr kämpft wie wir bis zuletzt, oder ihr geht zu den Russen über. Nochmals, jedes Gerücht über ein Umlegen ist Unsinn. Ich möchte, daß mir jeder gemeldet wird, der solche Gerüchte ausstreut.'

Der Zweck dieser Aussprache war klar. Die Unsicherheit bei der Lagerführung wuchs an. Man mußte versuchen, eventuelle Aktionen der Sträflinge zu verhindern. Das glaubte die Lagerführung dadurch zu erreichen, daß sie erstens versuchte, den Sträflingen das Gefühl des Bedrohtseins zu nehmen, deshalb die angebliche ordnungsgemäße Übergabe des Lagers, zweitens sollte versucht werden, eine Spaltung bei den Sträflingen herbeizuführen. Deshalb die besondere Wendung an die deutschen Sträflinge.

Einige Zeit später, an einem Werktage, mußten wiederum alle deutschen Sträflinge antreten. Jetzt wurde ihnen eröffnet, daß die Lagerführung beabsichtige, aus den deutschen Sträflingen eine Lagerpolizei zu schaffen, ohne auf die näheren Aufgaben dieser Lagerpolizei einzugehen. Man betonte übrigens, wer [...] keine Lust hätte mitzumachen, der könne zurücktreten. Außer einigen Bibelforschern, die zurücktraten, und Leuten aus dem Revier und der Nachtschicht wurden dann alle aufgeschrieben. Wenn wir zunächst auch noch nicht wußten, um welche konkreten Aufgaben es sich bei der Lagerpolizei handeln sollte, war es jedoch auf alle Fälle klar, daß die Lagerpolizei bei gegebener Zeit gegen die Masse der übrigen Sträflinge verwendet werden sollte. Die Einstellung der Masse der deutschen Sträflinge war so, daß sie den Eintritt in die Lagerpolizei begrüßten, da sie darin einen Fortschritt auf ihrem Wege in die Freiheit sahen. Andererseits war der weitaus größere Teil, die baldige Niederlage Deutschlands vor Augen sehend, bestrebt, sich für die Zukunft ein Alibi zu verschaffen. Bei entsprechendem Einfluß mußte also dieser Teil der deutschen Sträflinge verhältnismäßig leicht dazu gewonnen werden, daß sie sich gegen die übrigen Sträflinge nicht mißbrauchen lassen. Diese Aufgabe fiel unseren Genossen zu, die in die Lagerpolizei eintreten sollten. Außerdem glaubte man für die von uns erwartete Aktion leichter Waffen beschaffen zu können. Ganz abgesehen von allem anderen wäre es taktisch unklug gewesen, wenn wir uns durch ein Verweigern des Eintritts in die Lagerpolizei der Lagerleitung auf dem Präsentierteller zum Zugreifen dargeboten hätten, denn eine Weigerung hätten nur unsere Genossen ausgesprochen. Die Genossen der übrigen Nationalitätengruppen billigten deshalb auch unseren Eintritt in die Lagerpolizei."[115]

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich rund 16000 zum größten Teil völlig ausgemergelte Häftlinge in dem total überfüllten Stammlager Flossenbürg, in dem unvorstellbare hygienische Zustände herrschten. Am 8. und 9. April wurden kleinere Häftlingsgruppen, die sog. „prominenten Sonderhäftlinge", aus dem Lager abtransportiert. Zielort war das

115 Walter Vosseler, Die Stellung der Parteiorganisation des K.L. Flossenbürg zur Lagerpolizei, o. O., den 12. 8. 1945, in: SAPMO-BA: I 2/3/157.

KZ Dachau. Am 17. 4. 1945 begann der Abtransport der jüdischen Häftlinge. Peter Heigl schreibt dazu:
„Am frühen Morgen, es war noch dunkel, hatten die Kapos in die Baracken gerufen: ‚Juden aufstehen!' Auf dem Appellplatz kündigten sie an, daß dies der letzte Marsch in den Tod wäre. Ungefähr 1800 Häftlinge waren dann gegen 8 Uhr morgens in vierzig Güterwagen in Flossenbürg verladen, ohne vorher etwas zu essen oder trinken bekommen zu haben."[116]
Durch irrtümlichen amerikanischen Tiefffliegerbeschuß und durch Mordtaten der SS-Wachmannschaften starben von den Angehörigen dieses Eisenbahntransport in den nächsten Tagen mindestens 200 Juden, vermutlich sogar deutlich mehr. In diesem Zusammenhang sei auf die positive Rolle hingewiesen, die einer der sog. „Berufsverbrecher" bei der sich anbahnenden Evakuierung der Juden gespielt hat. Anton Weinert, einer der politischen Häftlinge, berichtet darüber:
„Eines Tages wurden aus jedem Block die Juden herausgeholt und abtransportiert. Nur auf Block 5 wurden die Juden nicht ausgeliefert. Der Blockälteste von Block 5, Karl Grundmann, war zwar ein Grüner, aber alle Häftlinge vom Block 5 können von ihm nur Gutes berichten, und viele haben ihm sogar ihr Leben zu verdanken."[117]

Das Scheitern der Aufstandsvorbereitungen

In diesen dramatischen Stunden und Tagen stellte sich für das internationale illegale Lagerkomitee die Frage der Auslösung des bewaffneten Aufstandes mit einer Dringlichkeit wie niemals zuvor. Wieso die unter großen Anstrengungen unternommenen vielfältigen Vorbereitungen letztendlich doch nicht zum Tragen kamen, bringt der Bericht Karl Fuggers vom 28. 6. 1945 in einer sehr prägnanten, detailreichen Schilderung zum Ausdruck. Er knüpft noch einmal an bei der am 14. 4. 1945 abgeschlossenen Aufstellung der „Lagerpolizei":
„Ihre Aufgabe sollte sein, wenn das Lager durch Fallschirmabspringer und Tiefflieger angegriffen wird, die im Lager abgeworfenen Waffen einzusammeln und [zu] verhindern, daß das Lager in die entbrennenden Kämpfe aktiv eingreift. Das Komitee beschloß: Wir haben [...] größtes Interesse daran, daß unsere Genossen in der Lagerpolizei sind, denn dadurch können wir den Aufstand leichter durchführen, wenn er notwendig sein sollte. Um diese Zeit war schon klar, nicht die russische Front, sondern die amerikanische Front wird sich uns zuerst nähern. Unsere Vorbereitungen waren abgeschlossen, wir verfügten in der Tat über alles Notwendige, um den Aufstand durchzuführen. Sosehr wir auf das Näherkommen der Front warteten, sosehr zog sich diese Periode zu unserem Nachteil in die Länge. Wochenlang standen die verbündeten Truppen bei Würzburg und kamen nicht vorwärts. Die Entfernung betrug immer noch 80 bis 100 Kilometer. Wir waren der Meinung, das ist noch zu weit. Diese gewonnene Zeit benutzte die SS-Führung, um 1. die

116 Toni Heigl, a. a. O., S. 31.
117 Anton Weinert, Bericht über die letzten Tage vom KL Flossenbürg, Wernigerode 1974 (unveröffentlichtes Manuskript), in: Archiv KZ-Museum Dachau.

Lagerpolizei [am 15. 4.] außerhalb des Drahtes unterzubringen [...]; 2. alle nicht notwendigen Waffen und Nahrungsmittel abzutransportieren; 3. Vorbereitungen zu treffen für die kampflose Übergabe des Lagers. Als sich Aufklärungspanzer der amerikanischen Armee vorschoben, rückte in der Tat die SS ab, die Lagerpolizei folgte. Der Kommandant übergab das Lager dem Lagerältesten mit der Weisung, es geordnet den Amerikanern zu übergeben. Eine Stunde später wurden im Lager viele weiße Fahnen gehißt, das ganze Lager war in freudiger Erwartung, zumal amerikanische Flieger mehrmals das Lager umflogen. Aber die Amerikaner kamen nicht, [...] und am anderen Tag erschienen die SS-Truppen wieder im Lager."[118]

Mit ihnen kehrte am 17. 4. 1945 auch die sog. Lagerpolizei – inzwischen auch als „Einsatztruppe" bezeichnet – zurück, die dann erneut außerhalb des unmittelbaren Lagerbereichs untergebracht wurde. Aufgrund der Ereignisse der vorangegangenen Tage wurde allgemein noch immer mit einer bevorstehenden geordneten Übergabe des Lagers an die Alliierten gerechnet. Doch dann trat mit einigen Tagen Verzögerung der berühmtberüchtigte Himmler-Befehl vom 14. 4. 1945 in Kraft: „Die Übergabe kommt nicht in Frage. Das Lager ist sofort zu evakuieren. Kein Häftling darf lebendig in die Hände des Feindes kommen. Die Häftlinge haben sich grauenhaft gegen die Zivilbevölkerung in Buchenwald benommen."[119] Hinter der Lüge des letzten Satzes verbarg sich die Wut über die bei der Annäherung der amerikanischen Truppen gelungene Selbstbefreiung der Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald.

Am 19. 4. 1945 verließen zunächst zwei kleinere Transporte von zusammen rund 1000 Häftlingen das KZ Flossenbürg. Darunter befanden sich neben den „Blaupunkten" Wilhelm Girnus, Heinz Golessa und Karl Schweiger auch der sowjetische General Pawlow und einige weitere russische Offiziere, denen bei der Durchführung des Aufstandes wichtige Aufgaben zugedacht waren. Allein mit Oberstleutnant Nowodarow konnte Albert Buchmann am Abend des 19. 4. 1945 noch einmal zusammenkommen, um über die Auslösung des Aufstandes zu beraten. Die für den kommenden Tag vereinbarte Fortsetzung dieses Gesprächs scheiterte jedoch an der dann schon einsetzenden

118 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.

119 Zitiert nach dem Faksimile in: Buchenwald. Ein Konzentrationslager. Bericht der ehemaligen KZ-Häftlinge Emil Carlebach, Paul Grünewald, Hellmuth Röder, Willy Schmidt, Walter Vielhauer. Hrsg. im Auftrag der Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora der Bundesrepublik Deutschland, 2. Aufl., Köln 1988, S. 150. Toni Siegert bezweifelt, daß der Himmler-Befehl noch seine Adressaten, die Lagerkommandanten von Dachau und Flossenbürg, erreicht hat. Vgl. Toni Siegert, Das Konzentrationslager Flossenbürg ..., a. a. O., S. 483, Anm. 130. Dem Verfasser erscheint Siegerts dortige Argumentation nicht zwingend, zumal zwei noch aus dem Mai 1945 stammende Häftlingsaussagen dafür sprechen, daß der genannte Befehl sowohl die SS-Kommandantur von Dachau wie auch die von Flossenbürg erreichte. So gibt Hugo Walleitner – offenbar gestützt auf die Aussagen tschechischer Häftlinge, die er nach seiner Flucht am 5. 5. 1945 in der ČSR traf – an, daß „der von Russen und anderen Häftlingen überwältigte und festgenommene Adjutant einen schriftlichen Befehl in der Tasche [hatte], daß, falls der Transport das Domizil Dachau nicht erreichen sollte, sämtliche Häftlinge zu liquidieren seien." Vgl. Hugo Walleitner, Zebra, a. a. O., S. 187. Und im Tagebuch des holländischen Dachau-Häftlings Nico Rost heißt es unter dem 26. 4. 1945: „Pat, der amerikanische Pfleger aus 9, flüsterte mir soeben zu, daß eine der Aufseherinnen wichtige Briefe vom Schreibtisch des Kommandanten weggenommen und kopiert hat. Er habe die Abschriften selber gesehen! Es handelt sich um einen Befehl der SS-Leitung, in dem Himmler persönlich anordnet, daß das Lager unter allen Umständen zu evakuieren sei, falls dies nicht mehr möglich ist, müssen alle Gefangenen liquidiert werden." Nico Rost, Goethe in Dachau, Hamburg 1981, S. 233. Vgl. auch Toni Heigl, a. a. O., S. 27 f.

Gesamtevakuierung des Lagers. Durch den Gang der Dinge wurden schlagartig alle Aufstandsvorbereitungen durchkreuzt.

„Als dann nach drei Tagen" – gemeint ist der 20. 4. 1945 – „plötzlich das Lager in drei große Trecks à 5000 Mann eingeteilt wurde, um evakuiert zu werden, konnten wir den Aufstand nicht mehr durchführen", schreibt Karl Fugger, „weil alle unsere Genossen aufgeteilt waren in verschiedene Kompanien", weil wegen der Unterbringung außerhalb des Stacheldrahtes „keine Verbindung mit dem Lager bestand, die Waffen [...] alle abtransportiert" waren, kurz und gut: Es hatte sich „alles [...] grundlegend geändert. Das war sehr schmerzlich für uns; alle unsere Gefühle bäumten sich dagegen auf, denn wir wußten, was eine Evakuierung bedeutete."[120]

Zu den bisher bekannten, miteinander verflochtenen Ursachen für das Scheitern der Aufstandsvorbereitungen steuert dieser Bericht Karl Fuggers als einen weiteren, bislang unbekannten Faktor die Tatsache bei, daß die SS „alle nicht notwendigen Waffen" abtransportiert hatte. Mit genau diesen Waffen sollten ja nach den Planungen des illegalen Lagerkomitees die oben erwähnten „1000 bis 2000 Häftlinge" ausgerüstet werden.

Während ca. 1600 schwerkranke Häftlinge in Flossenbürg zurückblieben, verließen am 20. 4. 1945 in der Zeit von 9.00 Uhr bis 17.00 Uhr im Abstand von einigen Stunden drei große Evakuierungstrecks in Stärke von jeweils 4000 Mann und ein vierter in Stärke von rund 2400 Mann das Lager auf unterschiedlichen Wegen in Richtung Dachau. In Walter Vosselers Papier „Die Stellung der Parteiorganisation des KL Flossenbürg zur Lagerpolizei" heißt es dazu: „Die Lagerpolizei wurde als Verstärkung der Wachmannschaft mit Gewehren ausgerüstet und den einzelnen Kolonnen zugeteilt. Unsere Genossen waren verstreut auf alle vier Marschkolonnen. Sie haben sich alle einwandfrei verhalten: Unterstützung der Häftlinge mit Eß- und Rauchwaren, Schaffung von Fluchtmöglichkeiten usw. So gelang es, manchen vor dem Erschießen zu bewahren."[121] Letzteres wird durch andere Quellen bestätigt, doch konnten sich solche Hilfsaktionen immer nur auf einzelne oder kleinere Gruppen beziehen. Die Evakuierungsmärsche von Flossenbürg gingen als Todesmärsche in die Geschichte ein. Tausende starben dabei infolge der Strapazen, oder aber sie wurden von den SS-Wachmannschaften und ihren kriminellen Handlangern aus den Reihen der „Lagerpolizei" niedergeschossen, sobald sie vor Entkräftung zurückblieben.

So lautet dann auch das von Karl Fugger am 28. Juni 1945 gezogene Fazit der im Konzentrationslager Flossenbürg geleisteten Widerstandsarbeit: „Wir taten, was in den Kräften einer so kleinen Gruppe stand. [...] – nur das Ende, das sollte anders aussehen. Daß es uns zum Schluß nicht gelang, unseren monatelang vorbereiteten Aufstand durchzuführen, schmerzt uns noch immer."[122]

120 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.
121 Walter Vosseler, Die Stellung ..., wie Anm. 115.
122 Karl Fugger, Bericht über die politische Arbeit ..., wie Anm. 17.

Ein denkwürdiges Treffen

Zum Abschluß soll noch auf ein denkwürdiges Treffen eingegangen werden, das sich in der Folge der Befreiung des ersten Evakuierungsblocks durch die US-Amerikaner ereignete. Walter Vosseler schreibt dazu:
„Am 23. 4. wurde der Marschblock, in welchem ich mich mit einer Gruppe ehemaliger sowjetischer Offiziere befand, von Teilen der 11. Division der III. amerikanischen Panzerarmee in der Gegend von Roding im Bayerischen Wald befreit. Noch am Abend dieses Tages wurde von amerikanischer Seite versucht, den ehemaligen kriegsgefangenen sowjetischen Oberst Nowodarow zu gewinnen, den Stab der amerikanischen Armee bei der Kontaktaufnahme mit der sowjetischen Armee, die im Raum von Passau erfolgen sollte, zu unterstützen. Nowodarow war unter der Bedingung einverstanden, daß er von einer Gruppe weiterer ehemaliger Kriegsgefangener begleitet werden kann. Darunter war auch ich, weil Nowodarow daran interessiert war, daß ich nach der Kontaktaufnahme mit der Sowjetarmee über das Verhalten Nowodarows im Lager Flossenbürg aussagen konnte."[123]
Ob Oberstleutnant Nowodarow mit den Aussagen Walter Vosselers, der ja perfekt Russisch sprach, dem Mißtrauen und den Verdächtigungen entgegentreten wollte, die ihm von der Offiziersgruppe um General Pawlow entgegengebracht wurden, oder aber ob er an die Folgen des Stalin-Befehls Nr. 270 vom 16. August 1941 dachte, der jede Form einer Kriegsgefangenschaft – insbesondere von Offizieren und Kommissaren – als Desertion und Verrat bezeichnete und mit schweren Strafen bedrohte, ist unbekannt.[124] Jedenfalls wurde seiner Bitte entsprochen. Wenig später traf die kleine Delegation unter Führung Nowodarows im Konzentrationslager Mauthausen ein, das inzwischen ebenfalls befreit worden war. Hier war es zu einem Zusammenwirken amerikanischer Truppen und bewaffneter Häftlinge gekommen, die unter dem Kommando eines „Internationalen Mauthausen-Komitees" standen. An der Spitze dieser illegalen Organisation stand der frühere Flossenbürg-Häftling Heinrich Dürmayer, der im Januar 1945 mit etwa 8000 evakuierten Auschwitz-Häftlingen nach Mauthausen gelangt war. Was sich dann um den 8. Mai 1945 herum in Mauthausen abgespielt hat, schildert im folgenden Bruno Baum:
„Eines Tages erhielten wir, Genosse Heinz Dürmayer als Vertreter des Hauptlagers und ich als der Vertreter des Sanitätslagers, vom amerikanischen Kommandanten den Auftrag, an dem Empfang einer sowjetischen Delegation teilzunehmen, die, wie man uns sagte, die Verbindung zwischen der amerikanischen und der sowjetischen Armee herstellen sollte. Das Ganze wurde recht feierlich aufgezogen. Eine Ehrenkompanie hatte sich am Tor aufgestellt, und der Kommandant, im Extraanzug, wartete am Tor auf die angekündigte Delegation. Endlich war es soweit. Die angetretenen Soldaten nahmen Haltung an. Ein Jeep tauchte in dem geöffneten Lagertor auf, fuhr auf den Kommandanten zu, hielt

123 Walter Vosseler, Lebenslauf ..., wie Anm. 33.
124 Die wichtigsten Passagen dieses Befehls sind abgedruckt bei Dimitri Wolkogonow, Stalin. Triumph und Tragödie. Ein politisches Porträt, Düsseldorf 1989, S. 582 f. Seine Auswirkungen trafen auch viele der in Flossenbürg inhaftiert gewesenen Offiziere der Roten Armee. Siehe dazu Hans-Peter Klausch, Widerstand in Flossenbürg, a. a. O., S. 77–79.

an. Fünf Mann stiegen aus. Der Musikzug der Amerikaner begann, die sowjetische Hymne zu spielen.
Unsere Augen wurden immer größer, als wir die fünf Angekommenen genauer betrachteten. Einer von ihnen trug die Uniform eines amerikanischen Obersten, jedoch war auf seiner Mütze mit Farbe ein Sowjetstern gemalt, und am Arm hatte er eine rote Binde mit demselben Emblem. Die anderen vier trugen – genau wie wir selbst – Häftlingskleidung. Sie hatten ebenfalls mit Farbe auf die Mützen und die Armbinden Sowjetsterne gemalt. Sie schienen eine Art Begleitkommando darzustellen, denn sie waren alle vier mit Gewehren ausgerüstet. Nachdem die beiden Nationalhymnen verklungen waren, schritten der sowjetische Offizier und der amerikanische Kommandant gemeinsam die Front der Ehrenkompanie ab. Bei uns angekommen, stutzte der sowjetische Offizier plötzlich. Sekunden später lagen sich er und der Genosse Dürmayer in den Armen. Beide kannten sich von früher aus dem Konzentrationslager Flossenbürg. [...] Man kann sich vorstellen, welche Gesichter die amerikanischen Soldaten gemacht haben. Das ganze militärische Zeremoniell war verpatzt! Meine Überraschung wuchs noch mehr, als ich unter den Begleitern ein mir bekanntes Gesicht fand: Walter Vosseler, ein ehemaliger Spanienkämpfer, den ich schon seit 1928 kannte."[125]

125 Bruno Baum, Die letzten Tage von Mauthausen, Berlin (DDR) 1965, S. 106 f.

Walter Dirks (1901–1991) – Christ und Linkssozialist

Von Jean-Yves Paraïso

> „Ich selbst stand in jenen Jahren der KPD Rosa Luxemburgs, wenn auch nicht Ernst Thälmanns näher als der kleinbürgerlich-nationalen SPD."[1]
>
> „Da Sie erklären, weiter ‚links' zu stehen als ich, bin ich fast gespannt, wohin Sie sich plazieren. Mir stehen die Jusos am nächsten."[2]

Anstelle einer Einführung: eine biographische Skizze

Walter Dirks – am 30. Mai 1991 in Wittnau bei Freiburg gestorben – wurde am 8. Januar 1901 in der Bergwerks- und Eisenhüttenstadt Dortmund-Hörde geboren und wuchs in bescheidenen Verhältnissen als fünftes Kind einer katholischen Familie auf. Nach sieben Semestern brach er 1923 aus innersten Gründen sein Theologiestudium ab. Er empfand eine tiefe Abneigung gegen den tief reaktionären Kurs der römisch-katholischen Kirche unter Pius X.[3] Ausschlaggebend für seine Entscheidung war jedoch, daß er nicht mehr Priester werden wollte, weil er das Pflichtzölibat grundsätzlich ablehnte.[4] Die Wurzeln des sozialistischen Engagements des kritischen Christen Dirks liegen in seiner Jugend. Wie schon angeführt, wuchs Walter Dirks in einer Stadt, Hörde bei Dortmund auf, deren 30 000 Einwohner ausnahmslos direkt oder indirekt von dem Schicksal eines Hochofenhüttenwerks abhingen; in jener Zeit hat Walter Dirks mit allen Sinnen erfahren, „daß so etwas kein Privateigentum, sondern *res publica* ist".[5] Außerdem spielte die Mutter eine wesentliche Rolle in der politischen Sozialisation des jungen Dirks. Als Fürsorgerin zögerte sie nicht, in Notlagen arme Fabrikarbeiter und deren Familien ins eigene Haus aufzunehmen. Nicht von ungefähr vermerkt Walter Dirks, er habe den Sozialismus *fast mit der Muttermilch eingesogen.*[6] Ab 1924 wurde Walter Dirks, der inzwischen das Werk von Wilhelm Hohoff, dem westfälischen katholischen Priester,

1 Walter Dirks an Peter Dahl (16. 6. 1976), Archiv der Sozialen Demokratie, Bonn, Bestand Walter Dirks (künftig zitiert: AdsD/BWD), Ordner Korrespondenz 1976 A–L.

2 Walter Dirks an Hans Greller (24. 2. 1974), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1974 A–L.

3 Vgl. Heinz Blankenberg, Politischer Katholizismus in Frankfurt am Main 1918–1933, Mainz 1981, S. 111.

4 Ein Brief von Walter Dirks an einen jungen Theologen bestätigt diese grundsätzliche Ablehnung des Pflichtzölibats: „Über die Nachricht von Deiner Verlobung habe ich mich mit allen anderen gefreut. Einige von den anderen und ich selbst haben die Hoffnung, daß Dir damit die Möglichkeit, nicht nur Theologie zu treiben, sondern sogar Priester zu werden, nicht für immer abgeschnitten ist. *Solange der gegenwärtige kirchenrechtliche Zustand besteht, habe ich mich vor einigen Monaten entschlossen, allen Theologen, die mich um Rat fragen, vor dem Zölibatsversprechen und damit vor der Priesterweihe zu warnen.* Insofern hat mich Dein Entschluß nicht erschreckt." Walter Dirks an A. B. (21. 4. 1969), AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1969 A–K.

5 Walter Dirks an Wilhelm Ingensand (16. 12. 1946), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1946 H–KL.

6 Walter Dirks, Zwischen den Fronten, in: ders., Gesammelte Schriften, 8 Bde., Zürich 1987–1991, Bd. 8: Für eine andere Republik, S. 233.

Sozialisten und eifrigen Bewunderer von Karl Marx, entdeckt hatte, Leiter des Feuilletons der „Rhein-Mainischen Volkszeitung", eines avantgardistisch, pazifistisch und sozialradikal eingestellten Blattes. Ein führender Kreis des Blattes – darunter Walter Dirks – wuchs allmählich in den Sozialismus hinein. Durch Sinn für nüchterne Erkenntnis der Realitäten wurde seine anfänglich vorkapitalistisch getönte radikal-christliche Kritik am Kapitalismus entromantisiert, transkapitalistisch und sozialistisch. Ab 1929 begann Dirks' intensive Auseinandersetzung mit dem Marxismus, vor allem mit den Frühschriften von Karl Marx, und mit Georg Lukács. Um 1932 etwa waren die Konzeption einer realistischen christlichen Glaubensexistenz einerseits, die Deutung der geschichtlichen Situation und ihrer Bewältigung andererseits mit stark marxistischen Zügen festgelegt.[7] Nach dem Krieg wurde Walter Dirks Mitbegründer und -herausgeber der hochgeschätzten Monatsschrift „Frankfurter Hefte" (künftig zitiert: „FH").

1. Zum Begriff „Linkssozialismus"

Die Schwierigkeiten des Themas beginnen mit dem umstrittenen und mehrdeutigen Begriff „Linkssozialismus". Hierbei wird auf eine wissenschaftstheorethische Diskussion verzichtet, die den Rahmen des Aufsatzes sprengen würde. Angenommen sei die Pluralität des Begriffs. Nichts verbindet etwa Walter Dirks mit dem Linkssozialisten Alfred Meusel, der in seinen späteren Jahren sowjetmarxistischen Positionen nahestand.[8] In Anlehnung an Siegfried Heimann wird unter Linkssozialismus eine „linke sozialistische Alternative zu SPD und KPD" verstanden.[9] In dieser Hinsicht hängt der Begriff Linkssozialismus unmittelbar zusammen mit der Spaltung der Arbeiterbewegung. Der Linkssozialismus impliziert die Negation der politischen Theorie und Praxis der Sozialdemokratie und des Sozialismus sowjetischer Prägung. Inwiefern fügt sich Walter Dirks in diese Kategorie des Linkssozialismus ein?

Von vornherein muß betont werden, daß Walter Dirks einen *„radikalen Reformismus"* vertrat, der sich eindeutig von der sozialdemokratischen Politik und dem orthodox-„ersatzreligiösen" Vulgärmarxismus absetzte. Er wandte sich gegen den „bürgerlichen Weg" der deutschen Sozialdemokratie und gegen den „real existierenden Sozialismus", weil beide unfähig seien, eine sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft zu realisieren.[10] Die einander so scharf widersprechenden Angebote des Kommunismus und der Sozialdemokratie wertete er als „falsche Alternativen", die es aufzuheben galt.[11] Von der Spaltung der sozialistischen Bewegung 1917 beeindruckt und aus dem Scheitern der Weimarer Demokratie lernend, beabsichtigte Walter Dirks, der sich selbst als „unabhängig

7 Walter Dirks an Wilhelm Ingensand, a. a. O. (wie Anm. 5).

8 Vgl. Joachim Streisand, Alfred Meusels Weg vom bürgerlich-demokratischen Soziologen zum marxistisch-leninistischen Historiker, in : Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 23 (1975), S. 1021 ff.

9 Siegfried Heimann, Linkssozialismus in Deutschland nach 1945, in: Lexikon des Sozialismus. Hrsg. von Thomas Meyer u. a., Köln 1986, S. 405–406.

10 Vgl. Walter Dirks, Sozialisten außerhalb der Parteien, in: ders., Gesammelte Schriften, a. a. O. (wie Anm. 6), Bd. 4, Sozialismus oder Restauration, S. 286.

11 Vgl. Walter Dirks, Der singende Stotterer. Autobiographische Texte, München 1983, S. 199.

und undogmatisch sozialistisch zwischen der SPD und der KPD"[12] definiert, mit einigen Gesinnungsgenossen in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Sozialistische Einheitspartei ins Leben zu rufen; die Tatsache, daß die Arbeiterbewegung Bezugspunkt und Legitimationsgrundlage beider Parteien war und daß der marxistische Ursprung in der SPD und der KPD – so glaubte er – wirkungsmächtig blieb, bestärkte ihn in seinem Willen, eine Einheitspartei zu gründen, die dazu hätte beitragen können, die Traumata „Januar 1919" und „Blutmai 1929" zu überwinden. Der ansonsten scharfsinnige Beobachter und Analytiker des politischen Lebens der Weimarer Republik scheint dabei nicht wahrgenommen zu haben, daß, nachdem der Weddinger Parteitag der KPD im Juni 1929 die Sozialdemokratie als „sozialfaschistisch" denunziert und zum Hauptfeind erklärt hatte, die Spaltung der Arbeiterbewegung endgültig vollzogen war. Hinzu kam, daß ein überwiegender Teil der Linkssozialisten, die in den frühen 30er Jahren die SPD verlassen hatten und die er für seine Sache hätte gewinnen können, sich nach dem Zusammenbruch der Nazidiktatur wieder für die SPD entschieden, was sein Vorhaben gegenstandslos machte. In einem Brief an Hartmut Ludwig schreibt er:

„Es ging mir darum, eine Sozialismuskonzeption zu entwickeln, welche auf den materiellen und geistigen Fakten beruhte, wie sie der Zusammenbruch des Regimes und der verlorene Krieg in Deutschland geschaffen hatten. Ich hielt es für ausgeschlossen, daß die beiden wichtigsten Parteien der deutschen Arbeiterbewegung neu da ansetzen würden, wo sie 1933 mit der öffentlichen Arbeit aufgehört hatten. Ich war sehr enttäuscht, daß sowohl die KP wie die SPD im Untergrund nicht zueinandergefunden hatten und keinen neuen Ansatz entwickelt hatten. Sicherlich war der SPD-Sozialismus dieser frühen Jahre weit positiver als der christliche Sozialismus von Jakob Kaiser. Aber eben daß es kaum theoretische Auseinandersetzungen gab, zeigte eine gewisse Sterilität. Vor allem vermißte ich eine neue produktive Auseinandersetzung mit dem Marxismus und seiner Geschichte. Schließlich hat das Unheil der deutschen Arbeiterbewegung am 4. August 1914 angefangen, als die SPD mit der Ausnahme von Liebknecht fünf Tage nach den Kundgebungen ‚nie wieder Krieg' die Kriegskredite für den imperialistischen europäischen Bürgerkrieg bewilligte. Ich konnte verstehen, daß die Sozialdemokratie, die durch den Nationalsozialismus große Rechtstitel und Vermögenswerte verloren hatte, Wert auf die juristische Identität mit der SPD der Weimarer Zeit legte, *aber das durfte nicht zu einem solchen Defizit an Theorie und vor allem an neuen Theorien führen. Ich selbst war weder auf den Kurs der KP noch den der SPD festgelegt, sondern suchte die Einigung. Sie ist an dem Willen beider Parteien, an ihren Identitäten festzuhalten, gescheitert.*"[13]

In den Jahren 1945/1946 setzte Walter Dirks seine Hoffnungen auf die Gründung einer „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands". Zu diesem Zweck erarbeitete er „Zwölf Thesen zu einer Sozialistischen Einheitspartei", die er einem Frankfurter Kreis von Antifaschisten am 29. Mai 1945 vorlegte.[14] Hier muß die Fehleinschätzung berichtigt

12 Vgl. Bernhard Seiterich, Demokratische Publizistik gegen den deutschen Faschismus: Die „Deutsche Republik", eine politische Wochenschrift der späten Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der demokratischen Presse, Frankfurt a. M. und Bern 1988, S. 71–72.

13 Walter Dirks an Hartmut Ludwig (7. 6. 1975), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1975 A–L.

14 Später bedauerte Dirks, den so suspekt gewordenen Namen „Sozialistische Einheitspartei" gewählt zu haben. Vgl. Walter Dirks, Der singende Stotterer, a. a. O. (wie Anm. 11), S. 25. Der Wortlaut der Thesen zu

werden, es habe sich dabei um ein „Labour-Party-Konzept" gehandelt. Mit Recht stellt Wolfgang M. Schwiedrzik fest: *„Das Eigentümliche des Dirksschen Ansatzes war, daß er auch die Kommunisten einbeziehen wollte, während das Labour-Party-Konzept eher als Sammlungskonzept der linken Mitte verstanden wurde, das einerseits die Kommunisten ausgrenzen und andererseits den bürgerlich-liberalen und konservativen Einfluß auf die christliche Arbeiterbewegung zurückdrängen sollte."*[15]

Dirks' Ansatz zielte viel radikaler auf eine tiefgreifende gesellschaftliche Umgestaltung ab als das sog. „Labour-Party-Konzept"; gegenüber Ute Schmidt betonte Walter Dirks, „das Labour-Party-Konzept sei zu stark auf Harmonie, auf den Ausgleich der Klassenkämpfe bedacht; er sei eher von einem kämpferischen Sozialismus ausgegangen, in dem sich marxistische Ideen und christlicher Glaube verbinden sollten".[16]

Linkssozialismus, so wie ihn Walter Dirks vertritt, läßt sich deuten als „dritter Weg, nicht zwischen Kapitalismus und Sozialismus, sondern zwischen Sozialdemokratie und real existierendem Sozialismus". Entgegen dem sozialdemokratischen Ansatz will Dirks sozialistische Veränderungen einleiten, die sich aber grundsätzlich von jenen unterscheiden, die in der Sowjetunion und in deren Satelliten vorgenommen wurden. Freilich muß unterstrichen werden, daß Dirks kein systematisches Werk hinterlassen hat. Vieles von dem, was zum Gegenstand der folgenden Untersuchung gehört, ist fragmentarisch und in seinem Werk verstreut. Das schließt aber nicht aus, daß sich Dirks' grundsätzliche Positionen durchaus rekonstruieren lassen.

Im Folgenden soll zunächst versucht werden, die Determinanten des Denkens von Walter Dirks und seine Thesen zur Wirtschaftsordnung darzustellen. Da in diesem Aufsatz von dem Postulat ausgegangen wird, daß Linkssozialismus als dritter Weg zwischen Sozialdemokratie und Sowjetkommunismus zu deuten ist, wird dann der Frage nachgegangen, wie sich Dirks gegenüber diesen beiden geschichtlichen Kräften abgrenzt. In einem letzten Teil wird versucht, die Umrisse seiner linkssozialistischen Position zu skizzieren.

2. Christ, Sozialist und Marxist – zu einigen Determinanten des Denkens von Walter Dirks

„Der Sozialismus als mächtige und im Grunde sittliche historische Bewegung kann unseres Erachtens weder ausgeschaltet noch umgestürzt werden; er muß erneuert werden, und zwar einerseits durch realistische Auseinandersetzung mit den Tatsachen, *andererseits durch Erneuerung aus seinem Ursprung.*"[17]

„Sozialismus" ist für Walter Dirks der Name für eine bestimmte historische Bewegung, eine von ihr entworfene elementare Strategie und ein einigermaßen bestimmtes Ziel; Sozialismus kennzeichnet eine politische Bewegung, die „die Industriegesellschaft so

[Forts. von Anm. 14]
einer „Sozialistischen Einheitspartei" ist abgedruckt in: Christen für den Sozialismus. Hrsg. von Walter Dirks, Klaus Schmidt und Martin Stankowski, 2 Bde., Stuttgart und Mainz 1975, Bd. 2, Dokumente, S. 42–44.

15 Wolfgang M. Schwiedrzik, Träume der ersten Stunde. Die Gesellschaft Imshausen, Berlin 1991, S. 43.

16 Vgl. Ute Schmidt, Zentrum oder CDU. Politischer Katholizismus zwischen Tradition und Anpassung, Opladen 1987, S. 162.

17 Walter Dirks an Herrn Boerboom (5. 4. 1947), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1947 A–Brog.

organisieren will, daß *sie den Bedingungen der Humanität entspricht und ein menschliches Antlitz gewinnt*".[18] Dirks sieht in der sozialistischen Idee und Bewegung eine tendenzielle Möglichkeit der Geschichte am Werk: die Humanisierung der modernen, arbeitsteiligen, industriellen Zivilisation. Er deutet das Wort „Sozialismus" nicht primär als Theorie oder Weltanschauung; der Schwerpunkt des Begriffs liege eher in dessen lateinischer Abstammung: *socius* – der Genosse; Sozialismus meint also *genossenschaftlich wirtschaften.* Das Beiwort „genossenschaftlich" weist auf die notwendige Bindung an das gemeinsame Ganze und zugleich *auf den Anspruch und die Würde des einzelnen* hin. Daraus schlußfolgert Dirks, daß das Personalistische ein untrennbares und unverzichtbares Grundelement des Sozialismus ist, denn der Genosse ist *kein Massenatom, kein namenloses Steinchen, kein auswechselbares Element, keine gesichtslose Nummer;*[19] insofern schließt das Wesen des Sozialismus jeden Totalitarismus aus; Dirks teilt uneingeschränkt Rosa Luxemburgs Ansicht, Sozialismus sei vollendete Demokratie, freie Entfaltung der Einzelpersönlichkeit in gemeinsamem Wirken mit allen für das Wohl aller.[20]

Der Christ Walter Dirks ist sich aber darüber im klaren, daß der Sozialismus für einen großen Teil der Christen – euphemistisch formuliert – keine Selbstverständlichkeit ist. Man bedenke nur, daß der namhafte katholische Theologe Anton Rauscher noch im Jahre 1981 die soziale Demokratie – so wie von der SPD vertreten – als mit christlichen Wertpositionen unvereinbar betrachtete.[21] Sozialismus rieche nach reiner Diesseitigkeit und strebe nach irdischem Glück und irdischer Vollkommenheit; Materialismus und Atheismus seien konstitutive Elemente des Sozialismus. Deshalb ist Walter Dirks darum bemüht, viele unbegründete Einwände der Christen gegen den Sozialismus zurückzuweisen. Der Sozialismus ist historisch konkret gefüllt und steht deshalb nicht in Konkurrenz zum Christentum. Sozialismus bezeichnet ein *weltliches Ding;* er ist *durchaus nicht am Heil, sondern am Wohl der Menschen orientiert.*[22] Gegenüber der Dimension des menschlichen Wohls, d. h. gegenüber der gesellschaftlichen und politischen Ordnung der Produktion, darf sich ein Christ nicht gleichgültig verhalten. Jeder Christ ist dem konkreten Wohl seiner Mitmenschen verpflichtet – das lehrt ihn Jesu Appell zur Nächstenliebe. Der konkrete Sozialismus ist auch Solidarität, helfende Ordnung; insofern erfordert er die Mitwirkung der Christen am sozialistischen Vorhaben.[23] Zur Begründung seiner Entscheidung für den Sozialismus bringt Walter Dirks ein weiteres, prophetisches Argument vor: Die Menschen sind nicht nur aus Solidarität, sondern auch um des Heiles willen zur Kritik des Bestehenden und zum *Exodus* aus ihm, *zur Veränderung der Gesellschaft* berufen. Indem der Sozialismus die reale Gewalt der Interessen, ihre Vermachtung, die Klassenkonflikte, die durch den Willen zur Gewinnmaximierung bedingte Entfremdung der Arbeitenden aufdeckt, erweist er sich als radikales Instrument zur Überwindung gesellschaftlicher Mißstände.

18 Walter Dirks, Ehe/Eucharistie/Sozialismus. Zweiter Teil, in: FH, Jg. 36 (1981), H. 5, S. 50.
19 Walter Dirks, Das Wort Sozialismus, in: FH, Jg. 1 (1946), H. 7, S. 630–631.
20 Vgl. Ossip K. Flechtheim, Rosa Luxemburg, in: Lexikon des Sozialismus, a. a. O. (wie Anm. 9), S. 415–417.
21 Vgl. Anton Rauscher, Demokratischer Sozialismus und christliche Wertpositionen, in: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften, Bd. 22 (1981), S. 110–116.
22 Walter Dirks, Ehe/Eucharistie/Sozialismus, a. a. O. (wie Anm. 18), S. 50.
23 Ebda.

Walter Dirks' Name ist zwar mit dem *christlichen Sozialismus* in Deutschland eng verbunden; Dirks' Sozialismus aus christlicher Verantwortung unterscheidet sich aber grundsätzlich von den anderen christlichen Sozialismen durch seine Radikalität und zuvorderst durch seine Berufung auf das Denken des jungen Marx.[24] Der religiöse Sozialist Hendrik de Man, dem sich Walter Dirks verpflichtet fühlte, vertrat einen „kulturellen Radikalismus", der grundsätzlich antimarxistisch geprägt war. Heinrich Mertens, der das „Rote Blatt der katholischen Sozialisten" (1929–1930) herausgab und den man – trotz einiger grundsätzlicher Unterschiede – als einen Gesinnungsgenossen von Dirks betrachten kann, begründete seine Entscheidung für den Sozialismus mit der Gewißheit, der Sozialismus habe sich vom Marxismus gelöst.[25] Der christliche Sozialismus der Nachkriegszeit war auch in den meisten Fällen (Jakob Kaiser / Karl Arnold) stark antimarxistisch geprägt und beinhaltete manchmal – so bei den ehemaligen Herausgebern der Zeitschrift „Die Neue Ordnung", den Dominikanern Laurentius Siemer und Eberhard Welty – jene konservativen und restaurativen Züge der berufsständischen Ordnung. Bei Walter Dirks hingegen ist das genuine Marxsche Denken ein konstitutives Grundelement. Er hat es einmal treffend formuliert: Er sei immer zwischen zwei Denkansätzen gewesen, *dem Salz und Sauerteig der Botschaft Jesu und der Gesellschafts- und Geschichtskritik des jungen Marx.*[26] Gegenüber Bernhard Seiterich legte Dirks die Grundstruktur seines Denkens dar: „In mir beispielsweise hat Marxismus die christliche Option bereichert, differenziert und gestärkt, der christliche Glaube das marxistische Bewußtsein."[27]

Von Marx übernimmt Walter Dirks die Konzeption der Geschichtlichkeit, die die Kirche in einer Aufspaltung von Weltgeschichte und Heilsgeschichte preisgegeben hat. Der Christ Walter Dirks ist sich völlig dessen bewußt, daß das historische christliche Denken seit Konstantin stark von der Position der jeweils Mächtigen und Besitzenden geprägt worden ist. Karl Marx sei hingegen der erste gewesen, der von der Position der Machtlosen, Besitzlosen und Ausgebeuteten aus zu denken begonnen habe. Darin sieht Dirks die eigentliche, große Leistung von Marx, denn eine solche Denkweise ist mehr dem Tatbestand des Seins und Sollens entsprechend und näher an der Perspektive Jesu von Nazareth. Nach Dirks stiftet der Liberalismus den Egoismus des einzelnen; der Marxismus hingegen setzt tiefer an; er bietet außer der Analyse der Geschichte und prophetisch-utopischen Zügen auch Ansätze einer Humanisierung des Menschen und der Gesellschaft an.[28] Hierbei haben wir es mit einer Interpretation von Marx zu tun, die von den in einigen christlichen Kreisen kolportierten Schablonen über Marx radikal absticht. Bei Dirks befruchten das Christentum und der Marxismus einander. Alles, was Dirks gegen den Vulgärmarxismus und den „real existierenden Sozialismus" vorzutragen hat, findet

24 Vgl. hierzu Jean-Yves Paraïso, Walter Dirks und der junge Marx. Zu Walter Dirks' Aufsatz „Marxismus in christlicher Sicht", in: Kirchliche Zeitgeschichte, Jg. 7 (1994), H. 2, S. 319–335.

25 Heinrich Mertens, Bilanz. Unser Ursprung. Die katholische Kritik – Was wird? in: Das Rote Blatt der katholischen Sozialisten, Jg. 1 (1929), Nr. 11/12, November/Dezember, S. 69.

26 Walter Dirks, Der singende Stotterer, a. a. O. (wie Anm. 11), S. 201.

27 Zitiert nach Bernhard Seiterich, Demokratische Publizistik gegen den deutschen Faschismus, a. a. O. (wie Anm. 12), S. 293.

28 Vgl. Walter Dirks, Der singende Stotterer, a. a. O. (wie Anm. 11), S. 20.

seine Begründung im Christentum; gleichermaßen ist seine Kritik am katholischen System und am historischen Christentum marxistisch bestimmt.[29]

Das Marxsche Denken ist für Dirks so konstitutiv, daß er ein Zurück hinter die entscheidenden Erkenntnisse von Marx für undenkbar hält. Ihm gilt es nicht, die *Geister der Vergangenheit* ängstlich heraufzubeschwören, um die Gegenwartsprobleme zu bewältigen. Es handelt sich auch nicht um eine Kanonisierung von Marx; sein Denken versucht Walter Dirks nicht zu einer unfehlbaren Lehre zu verst'einern; an verschiedenen Stellen schreibt er, er habe vor allem von Marx gelernt, historisch zu denken; eben deshalb gilt es ihm vorrangig, den Marxismus selbst historisch zu denken, d. h., die Marxschen Einsichten ständig der Überprüfung zu unterwerfen und sie weiterzuentwickeln. Hierbei unterscheidet Walter Dirks zwischen Revision und Weiterentwicklung des Marxismus. Revision des Marxismus impliziert, daß zentrale Positionen des Marxschen Denkens als Irrtümer anerkannt und verworfen werden. Dirks deutet den Revisionismus als primär amarxistisch.[30] Weiterentwicklung des Marxismus setzt hingegen die Anerkennung der ursprünglichen Marxschen Grundgedanken bei gleichzeitiger Übernahme neuer Ideen und Gesellschaftstheorien voraus; dazu gehört bei Walter Dirks zum Beispiel die produktive Aneignung der Psychoanalyse und der Kritischen Theorie.

In einer Charakterisierung der Religiösen Sozialisten der Weimarer Zeit schreibt Siegfried Heimann: „Da sich die Sozialdemokratie, zu der sich die Mehrheit der religiösen Sozialisten bekannte, stets als marxistische Arbeiterpartei verstand, war die Berufung auf Marx eine Möglichkeit, sich einen Platz in der sozialistischen Arbeiterbewegung zu sichern [...]. Bei der Formulierung eines ‚marxistischen' Programms, wie es vor allem Erwin Eckert für den BRSD [Bund Religiöser Sozialisten Deutschlands] verbindlich machen wollte, ging es dabei mehr darum, Versatzstücke marxistischer Dogmen mit hohem Wiedererkennungswert zusammenzufügen, um damit bei der SPD (und bei der KPD) besser werben zu können, als um die Zusammenfassung einer theoretischen Diskussion über den Stellenwert des Marxismus in der religiös-sozialistischen Bewegung [...]. Deshalb müsse das Bekenntnis zum Marxismus stets klar erkennbar sein, damit – wie Eduard Dietz schon 1923 verlangte – unsere Freunde in der marxistischen Bewegung aller Richtungen wissen, daß auch im Kreise der evangelischen Sozialisten der Marxismus lebt."[31]

Offen bleibt, ob solch ein kritischer Standpunkt begründet ist; Walter Dirks ist aber davon in keinem Fall betroffen. Ihm vorzuwerfen, eine reine Instrumentalisierung des Marxschen Denkens zu betreiben, wäre eine grobe Unterstellung. Der Marxismus ist nie

29 Ebda.

30 Ganz anders deutet Hans Keman den Begriff Revisionismus: „Revisionism always concerns the reinterpretation of existing and (sometimes) traditional assumptions and related explanations of capitalist society, democratic rule and the role of the state (...). *Revisionism then is not by definition non-Marxist or even anti-Marxist (...).* It is an attempt to assess and to integrate various, often new views on state and society with existing ones which emanate or originate from the socialist movement." Hans Keman, Theoretical Approaches to Social Democracy, in: Journal of Theoretical Politics, vol. 5 (1993), No. 3, July, S. 300.

31 Siegfried Heimann, Der Bund der Religiösen Sozialisten (BRSD): Selbstverständnis, organisatorische Entwicklung und praktische Politik, in: Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik. Hrsg. von Siegfried Heimann und Franz Walter, Bonn 1993, S. 35.

eine *Dekoration* für Dirks gewesen. Seine Konfrontation mit dem Marxismus (mit den *Frühschriften*) hat eine lange Geschichte: Sein gescheitertes Forschungsvorhaben über Georg Lukács und seine zahlreichen Schriften legen Zeugnis davon ab. Nach Dirks' Auffassung gehört zur sozialistischen Option, daß die Verbundenheit mit dem Marxismus *der ersten Stunde* nicht geleugnet, sondern *gepflegt* wird. Insofern ist die linkssozialistische Position von Dirks eine marxistische Grundposition zwischen Sozialdemokratie und real existierendem Sozialismus, zwischen revisionistischem Reformismus und bolschewistischem Aktionismus. Zwar könnte man einwenden, Dirks huldige einem von Praxis unbefleckten Marx-Idealismus. Dies ändert aber nichts an der Glaubwürdigkeit seiner marxistischen Grundüberzeugung.

3. Dirks' Thesen zur Wirtschaftsordnung

Rein ökonomische Sachfragen gehörten nicht zu den Lieblingsthemen von Walter Dirks; in den „FH" war Eugen Kogon dafür zuständig. Nach Walter Dirks ist ein Sozialist „Anhänger einer gewissen Wirtschaftsform und Sozialverfassung".[32] Seiner Konzeption der Wirtschaft und der Sozialverfassung liegt die tiefe Überzeugung zugrunde, daß die Sphäre der Produktion von der Herrschaft von Menschen über Menschen frei sein soll.[33] Sozialismus ist unvereinbar mit der *Dominanz* privater Verfügungsmacht über Produktionsmittel (was nicht besagt, daß Sozialismus und Privateigentum unvereinbar sind). Sozialismus setzt eine *planmäßige und demokratische Organisation der Wirtschaft* voraus. Dirks wollte eine *„Gemein-Plan-Wirtschaft" aufbauen,* deren Eckpfeiler die Sozialisierung und der Plan sind.

Sozialisierung ist mit Verstaatlichung nicht gleichzusetzen, auch wenn sie sie nicht ausschließt. In einem Brief an Ludwig Heuser schreibt Dirks 1946: „Sozialisieren heißt nicht verstaatlichen, sondern vergesellschaften, *die Verstaatlichung ist nur ein Sonder- und Grenzfall der Vergesellschaftung. Dem Staat fällt nur das zu, was nicht anders als einheitlich entschieden werden kann, das wären eine Unmenge von Rahmenfakten und einige zentrale inhaltliche Entscheidungen im Sinne des Wirtschaftsplanes.* Aber zwischen dieser Zone und dem Rest des echten Privaten liegt die breite Zone öffentlich relevanter, aber nicht unbedingt staatseigener Wirtschaft, für die es ein ebenso breites und reich gestuftes, elastisches System der Kompetenzen auszubilden gilt."[34]

Walter Dirks läßt keinen Zweifel daran, daß er den Begriff „Sozialisierung" nicht bürokratisch-zentralistisch deutet, sondern eher *rätedemokratisch.* Sozialisierung besagt in seinem Sprachgebrauch *„genossenschaftliches Produktionsmitteleigentum, gemeinwirtschaftliche Betriebe".* Der Produktionsprozeß soll von der Gesellschaft selbst – von unten – kontrolliert werden. Was ist unter „Gesellschaft" im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Eigentum zu verstehen? Dirks nennt die Assoziation der Produzenten, die vereinigte Arbeit, die gesellschaftlichen Gesamtproduzenten; der Staat ist *„nur eines*

32 Walter Dirks, Das Wort Sozialismus, a. a. O. (wie Anm. 19), S. 639.
33 Walter Dirks, Ehe/Eucharistie/Sozialismus, a. a. O. (wie Anm. 18), S. 54.
34 Walter Dirks an Ludwig Heuser (2. 11. 1946), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1946 H–KL.

der Organe der Gesellschaft darin".[35] Zu Recht stellt Dirks fest, daß die Gesellschaft bei einer totalen Verstaatlichung eigentlich ausgespart bleibt. Das realsozialistische Verstaatlichungskonzept, das die totale Subsumption der Ökonomie unter das Kommando des Staates bedeutet, weist Dirks zurück, wobei er das Wort „gesellschaftssozialistisch" prägt als Gegensatz zu „staatssozialistisch"; denn als Kenner des Marxschen Werkes weiß Walter Dirks, daß Marx und Engels mit der bei Hegel und Fichte vorkommenden Staatsvergötzung radikal gebrochen hatten; die Marxsche *„Kritik des Hegelschen Staatsrechts"* legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Marx habe eher an eine freie Assoziation der Produzenten im Sinne der Pariser Kommune gedacht. Sozialisierung ist Selbstorganisation der Arbeitenden, der Zivilgesellschaft und demokratische Kontrolle durch die Produzenten der kapitalistisch geformten Produktionsmittel. Die Wirtschaft liegt in der Hand der arbeitenden, freien, solidarischen Menschen. Dirks hält es für notwendig, eine gesellschaftliche Gegenmacht zum Kapital einzusetzen und so die Grundlagen für eine aktive und echte Wirtschaftsdemokratie zu schaffen.

Den *Plan* betrachtet Dirks als die zweite unentbehrliche Säule einer sozialistischen Wirtschaftsordnung: „Das Gemeinsame aller Sozialismen und aller Sozialisten, worauf man nicht verzichten kann: *der Plan und die Demokratie.*"[36] Plan, Planung, Planwirtschaft sind oft mit Schreckensbildern verknüpft: Diktatur, Unterdrückung der Einzelinitiative, Ineffizienz, Mißwirtschaft. Auf die von Waldemar Gurian gegen den Plan erhobenen Einwände antwortet Walter Dirks: „Wir sind keine grundsätzlichen Freunde der Planwirtschaft, sondern bekennen uns zu der Formel: soviel Bindung wie nötig, soviel Freiheit wie möglich. [...] Wir werden aber mit allen Kräften dahin streben, daß [...] die planmäßig betriebenen Unternehmungen sowenig wie möglich durch zentralistischen Befehl und soviel wie möglich durch verständiges Übereinkommen entstehen."[37]

Walter Dirks geht davon aus, daß die Gestaltung eines gesamtwirtschaftlichen Prozesses mit dem Ziel, die kollektiven Bedürfnisse der Bürger zu befriedigen, ohne Planung nicht denkbar ist. Das hier vertretene Planungskonzept hat aber nichts mit einer durchadministrierten Planwirtschaft gemein. Schon in den Jahren 1946/1947 hob Dirks hervor, daß eine rigide und zentral gesteuerte Planung die tatsächlichen Bedürfnisse der Gesellschaft nicht ermitteln könne und die technische Innovation lähme. Dirks' Planungskonzept beruht auf Basisdemokratie und Selbstbestimmung der Produzenten und Verbraucher. „Nicht eine Clique von Kapitalisten, Bürokraten, Parteiführern soll der Träger des Planes sein, nicht der Staat, sondern das Volk."[38] Im Plan sieht Dirks einen wichtigen Bestandteil der Wirtschaftsdemokratie und erinnert daran, daß die Weimarer Demokratie auch deshalb machtlos war, weil sie nur den Staat, nicht aber die Wirtschaft zu demokratisieren unternahm.

Welche Stellung nimmt der Markt in diesem Gemein-Plan-Wirtschaftssystem ein? Dirks nimmt den Markt sehr ernst. Nie hat er den Markt als mit der Planwirtschaft unvereinbar betrachtet. Er hatte 1947 die Erscheinung der deutschen Fassung des Buches von Barbara Wooton „Freiheit in der Planwirtschaft", in der sie überzeugend die Hayekschen Thesen

35 Walter Dirks, Das Wort Sozialismus, a. a. O. (wie Anm. 19), S. 631.
36 A. a. O., S. 634–635.
37 Walter Dirks an Dr. Waldemar Gurian (3. 1. 1947), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1947 Fr–Haur.
38 Walter Dirks, Die Zweite Republik, in: FH, Jg. 1 (1946), H. 1, S. 17.

zur Unvereinbarkeit von Plan und Markt widerlegte, sowie das Buch von Paul Sering (Pseudonym von Richard Löwenthal) „Jenseits des Kapitalismus"[39] mit Genugtuung registriert. Den Markt identifiziert Dirks nicht vorschnell mit einer bestimmten Gesellschaftsformation. Auf den ersten Band des „Kapitals" gestützt, weist Dirks darauf hin, daß der Sozialismus oft irrtümlicherweise als Gegensatz zum Markt, zu den Zirkulations- und Regulierungsmechanismen des Kapitals definiert wird. Marx' Kritik an den naturwüchsigen kapitalistischen Marktprozessen deutet Dirks nicht primär als grundsätzliche Ablehnung marktwirtschaftlicher Regelungen. Marx stelle den Sozialismus als Gegensatz zu dem kapitalistischen Produktions- und Ausbeutungsverhältnis dar. In Dirks' Entwurf zu einer Gemein-Plan-Wirtschaft haben Sozialisierung und Plan nicht die Funktion, den Markt aufzuheben; die Marktkräfte wirken unter sozialer Kontrolle; Planung und Markt durchdringen einander.[40] Planung und Sozialisierung setzen nicht die völlige Ausschaltung des Leistungs- und Wettbewerbsprinzips voraus.

Walter Dirks' Entwurf besteht in einem komplizierten System von Eigentums- und Regulationsformen. Ihm gilt es, kommunale, genossenschaftliche, private und staatliche Eigentumsformen so zu kombinieren, daß sie eine effiziente Wirtschaftsdemokratie in den Betrieben und eine Einbindung der Marktregulierung in freiheitlich-demokratische Entscheidungsprozesse fördern. Im Dirksschen Sinne ist Wirtschaftsdemokratie nicht denkbar ohne tiefgreifende institutionelle Veränderungen, die eine Ausdehnung der Mitbestimmung sowohl innerhalb als auch außerhalb der Betriebe ermöglichen. Sein Wirtschaftsdemokratiekonzept hebt sich also ab von reiner Sozialpolitik, die sich auf Retuschen beschränkt und notwendigerweise fragmentarisch und langfristig wirkungslos ist.[41] Gerade in diesem Bereich unterscheidet sich sein Konzept von dem der SPD. Etwa in der Frage der „Mitbestimmung" erwartete Dirks von der SPD – um es kurz und bündig zu formulieren – „einen Schritt weiter" zu gehen. Bei dem Mitbestimmungskonzept der SPD vermißt er den Willen zur grundlegenden Umgestaltung der Gesellschaftsstrukturen. Er befürchtet, daß dieses Konzept die Arbeitnehmer in die bestehende Wirtschaftsordnung integriere und damit das kapitalistische System festige.

Dirks' Vorstellungen von einer sozialistischen Wirtschaftsordnung klingen zwar sehr abstrakt. Durchdacht wurden sie nicht; ihnen fehlt es an Konkretion. Ihre Anwendbarkeit wurde nicht verifiziert. Aber wie schon oben angedeutet, beanspruchte Dirks in keinem Fall, ein Fachökonom zu sein. Für unser Anliegen scheint es wichtiger festzustellen, daß seine *„geträumte Wirtschaftsordnung"* der Radikalität seines politischen Weltbildes Rechnung trägt. Nun gilt es zu untersuchen, wie sich der Linkssozialist Walter Dirks gegenüber dem „real existierenden Sozialismus" und der deutschen Sozialdemokratie abgrenzt.

39 Hierzu sei verwiesen auf die begeisterte Rezeption des Buches von Paul Sering in den FH: Valentin Siebrecht, Sozialistische Deutung der Zeit. Paul Serings Buch „Jenseits des Kapitalismus", in: FH, Jg. 2 (1947), H. 9, S. 958–964.

40 Ähnlich wie Dirks erkennt Karl Georg Zinn, daß es eine kardinale Fehleinschätzung des orthodoxen Marxismus war, aus der Marxschen Analyse des Kapitalismus ein rigides Planwirtschaftssystem aufgebaut zu haben, das Marktprozesse praktisch ausschloß. Vgl. Karl Georg Zinn, Das „Kapital" und die politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts, in: Dialektik. Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaft, Jg. 2 (1992), S. 21–34.

41 Walter Dirks, Das Wort Sozialismus, a. a. O. (wie Anm. 19), S. 631.

4. Abgrenzung gegenüber dem „real existierenden Sozialismus"

Dirks leugnet nicht, daß es in den kommunistischen Parteien ehrliche und entschiedene Sozialisten gibt; er war aber auch immer darum bemüht, sich gegenüber dem Marxismus-Leninismus bzw. dem „Russokommunismus" abzugrenzen. Der ständige Rekurs auf das genuine Denken von Karl Marx dient der Widerlegung des Marxismus-Leninismus als der Grundlage des sowjetischen Systems, dessen Ursprung er nicht prinzipiell bei Stalin sucht – wie üblich in der Literatur –, sondern bei Lenin selbst. Dirks' Kritik am Sowjetmarxismus kann wie folgt zusammengefaßt werden: Weil Lenin nur das Entwicklungsmodell im Blick hatte, das Karl Marx ausschließlich für den Übergang der kapitalistischen Länder Westeuropas zum Sozialismus konzipiert hatte, vernachlässigte Lenin völlig die spezifische Entwicklung Rußlands und dessen Sozialgeschichte. Dirks unterstreicht, daß in Rußland keine der drei von Marx formulierten Voraussetzungen für eine sozialistische Umwandlung der Gesellschaft erfüllt war. Vorhanden waren weder eine kapitalistische ökonomische Entwicklung noch eine umfangreiche in der industriellen Produktion tätige Arbeitnehmerschaft noch jene politische Ordnung, die nach Marx die antikapitalistische Revolution legitimiert, die Demokratie. Die Russische Revolution in denselben Kategorien konzipiert zu haben, wie sie Marx für ganz verschiedene Verhältnisse gedeutet hatte, darin sieht Dirks die Wurzeln des Bolschewismus und der späteren Mißstände des sowjetischen Systems. Nach Dirks hat der in den Ostblockstaaten realisierte Sozialismus gar nichts mit dem Denken von Marx gemein. Der Bolschewismus, betont Dirks mit Nachdruck, ist in Wahrheit das „amarxistischste linke Großgebilde in der Welt". Der Russokommunismus war „die erste ultrarechte Abweichung von der mit Marx und Engels begonnenen Linie", die ihrerseits auf die Französische Revolution zurückgeht.[42] Der Linkssozialist Walter Dirks war stets ein kompromißloser Kritiker der Sowjetideologie. Unfaire Angriffe aus diesem „Lager" blieben ihm deshalb nicht erspart. Nachdem er 1947 in dem Aufsatz „Marxismus in christlicher Sicht" ein aufrichtiges Bekenntnis zum Denken des jungen Marx abgelegt und dabei dem Marxismus-Leninismus eine Absage erteilt hatte, nannte ihn die „Zeitschrift der KPD-Hessen" einen „Philosophen der Ahnungslosigkeit, der einem Phantom nachjagt".[43] Für das Zentralorgan des FDGB der DDR, „Tribüne", war Dirks, der das Hauptreferat „Die geschichtliche Aufgabe der Gewerkschaften in unserer Zeit" auf dem 4. Gewerkschaftstag der Gewerkschaft ÖTV in Berlin (25. Juni bis 1. Juli 1961) gehalten hatte, „ein neuer falscher Prophet, ein Wanderprediger des kalten Krieges, der die Gleichschaltung des DGB mit der Atomkriegspolitik der Bonner Machthaber theoretisch begründen und ideologisch vorbereiten will". Dirks, der nie einen Hehl aus seiner marxistischen Grundüberzeugung gemacht hatte, wurde vorgehalten, auf eine „Arbeiterbewegung ohne Marxismus" abzuzielen; er sei nichts anderes als ein „gefährlicher Gaukler".[44] Den von ihm vertretenen Sozialismus wertet Hans Kramer als „eine Veränderung der Nuancierung der bürgerlichen Ideologie, ein verfeinertes Verfahren der Rechtfertigung des

42 Walter Dirks, Ein anderes Europa, in: FH, Jg. 32 (1977), H. 2, S. 16.

43 J. Sch., Walter Dirks oder die Jagd nach dem Phantom, in: Zeitschrift der KPD-Hessen, Jg. 1949, Nr. 1, S. 33–40.

44 Vgl. Heinz Brühl und Hans Kramer, Ein neuer falscher Prophet, in: Tribüne, Nr. 162 vom 15. 7. 1961.

Imperialismus."[45] Derartige Unterstellungen haben Walter Dirks jedoch nie zu einer primitiv-antikommunistischen Haltung verleitet; er hat im Gegenteil immer beklagt, daß die westdeutsche Demokratie primär antikommunistisch ausgerichtet war, und er wies stets energisch jede Gleichstellung von Kommunismus und Faschismus zurück:
„Man hält sich an die autoritären und totalitären Bestandteile beider diktatorischer Systeme [...] und *verleugnet oder nivelliert den entscheidenden Unterschied.* Der totalitäre Zug des sowjetrussischen Systems kann als *historischer, aber nicht unbedingt bleibender Mangel eines großen produktiven geschichtlichen Prozesses* angesehen werden, der Stalinismus dann als verbrecherische Abweichung innerhalb dieses Prozesses. *Der Faschismus dagegen muß als eine in der Wurzel reaktionäre und verbrecherische Episode gewertet werden.*"[46]
Der Russokommunismus wird als negative Konkurrenz zu den eigenen politischen Idealen begriffen; jedoch wird streng unterschieden zwischen Antikommunismus als perverser, erzkonservativer Grundeinstellung und kompromißloser Kritik am Russokommunismus bzw. Feudosozialismus, der nach Dirks in einer Instrumentalisierung und Funktionalisierung von auf Marx effektiv oder angeblich zurückzuführenden Lehren zur Legitimation von Diktatur, Bürokratie, Cliquen- und Mißwirtschaft besteht.[47]

5. Abgrenzung gegenüber der SPD

Schon in der Weimarer Republik tauchen bei Walter Dirks grundlegende Bedenken gegenüber der SPD auf; er warf ihr Konzeptionslosigkeit vor; darüber hinaus zweifelte er an ihrem sozialistischen Charakter; in „Die Schildgenossen" schrieb er, die SPD sei eine „bürgerliche Partei, die faktisch ohne Zweifel ebenso antikatholisch ist wie unsozialistisch".[48] Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich Dirks' Standpunkt nicht grundsätzlich. Nach dem Scheitern seines Versuchs, 1945 eine „Sozialistische Einheitspartei" ins Leben zu rufen, vermerkt Dirks in einem Brief an Valentin Siebrecht:
„Der Reformismus der SPD ist sicher weder für uns noch überhaupt das Richtige. Ich habe gerade in letzter Zeit mehrmals feststellen können, daß er bei vielen die völlige Preisgabe der sozialistischen Zielvorstellung einschließt, daß bei anderen er nur noch die Rolle einer ideologischen Dekoration oder einer Art von Rückversicherung für alle Fälle spielt."[49]
Die Vorwürfe der Konzeptionslosigkeit der SPD und der Preisgabe des sozialistischen und marxistischen Ideals durchziehen als Leitmotiv Dirks' Schriften. Weil er weiterhin in der SPD die Partei sieht, die das theoretische Erbe von Marx zu verwalten hat, erscheint

45 Vgl. Hans Kramer, Die geistigen Pfade des Herrn Dirks, in: Die Arbeit, Jg. 1961, S. 52–55, in: AdsD/BWD, Kassette/Mappe Nr. 3, Presseecho zu Walter Dirks 1958–1961.
46 Walter Dirks, Angst vor dem Kommunismus, in: Angst. Hrsg. von Hans J. Schultz, Stuttgart 1987, S. 266.
47 Dirks führt als Beispiel Solschenizyn an. Dirks schätzte seinen unermüdlichen Kampf um die Menschenrechte in der Sowjetunion sehr hoch, beanstandete aber, daß seine Kritiken bewiesen, daß er gar nichts von der geschichtlichen Bedeutung der Oktoberrevolution verstanden habe. Vgl. Walter Dirks an Alexander Besser (1. 3. 1974), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1974 A–L.
48 Walter Dirks, Zur Position der katholischen Sozialisten, in: Die Schildgenossen, Jg. 9 (1929), H. 1, S. 77.
49 Walter Dirks an Valentin Siebrecht (28. 1. 1946), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1946 Ph–Schm.

ihm deren Verzicht auf jede Vertiefung der Theoriearbeit zugunsten der Tagespolitik als besonders schwerwiegend; der SPD – stellt er schon 1946 fest – fehle es an einem theoretischen Organ:

„Die SPD scheint mir ein theoretisches Organ dringend notwendig zu haben, wie sie überhaupt unter dem Fehlen einer originären politischen Theorie leidet. Es ist meiner Meinung nach sehr verhängnisvoll, die sehr fruchtbaren Ansätze eines undogmatischen marxistischen Denkens nicht weiter zu entwickeln, auf die gegenwärtige ökonomische, soziale und politische Situation der Welt zu beziehen und daraus eine umfassende politische Theorie zu gewinnen [...]. Daß sich ihre besten Funktionäre in der vordersten Linie des Tageskampfes aufreiben, scheint mir eben der Fehler zu sein."[50]

Mit der Verabschiedung des Godesberger Programms 1959 wird Dirks' Entfremdung von der Sozialdemokratie noch größer. Wie der überwiegende Teil der öffentlichen Meinung deutet der Marxist Walter Dirks die Godesberger Wende als Chiffre für die Preisgabe des demokratisch-marxistischen Gedankenguts und für das Einschwenken der SPD auf die soziale Marktwirtschaft. Das Godesberger Programm sei deshalb atheoretisch und ahistorisch, weil es ohne die erforderliche und unentbehrliche scharfsinnige Analyse der ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse verabschiedet wurde; in dem neuen Grundsatzprogramm der SPD sieht er *„ein Versagen der deutschen sozialistischen Bewegung, ein Zurückbleiben hinter ihren eigenen Möglichkeiten, wenn sie gerade in diesem Augenblick, da der Sozialismus aktueller ist als je, da er die Weltaufgabe wird, nicht den Mut zur Analyse und zur Zielsetzung aufbringt, sondern abstreicht, verzichtet, sich anpaßt"*.[51] Die dem Godesberger Programm zugrundeliegenden wahltaktischen Überlegungen widerlegt Dirks energisch; daß sich die Sowjetunion und die DDR zum Sozialismus bekennen und ihm damit schaden, dürfe die Sozialdemokratie nicht davon abhalten, ein *„entschiedenes sozialistisches Bewußtsein zu entwickeln"*; statt sich von ihrer ganzen Geschichte abzuwenden, hätte die SPD in sorgfältiger Analyse der Wirtschafts- und Sozialstruktur eher nachweisen müssen, daß im Sozialismus die wohlverstandenen Interessen aller produktiven Gruppen besser gesichert sind als in jenem *„zwiespältig schillernden Gebilde, das wir Soziale Marktwirtschaft nennen"*.[52] In diesem Zusammenhang beklagt Dirks die Aufgabe der Forderungen nach Sozialisierung und Planung. Mit großer Enttäuschung vermerkt er, daß das Wort „Planung" unter dem Stichwort Dirigismus so diffamiert werde, daß sich auch Sozialdemokraten davor scheuen, sich dazu zu bekennen oder auch nur neu damit zu beschäftigen.[53] Die schärfste Kritik übt Walter Dirks an der Verabschiedung vom Marxismus – jenem Ballast der Vergangenheit (Carlo Schmid) –, der der SPD den Weg zur Volkspartei angeblich versperrt habe. Erwartet wurde von ihm keineswegs ein vorschriftsmäßiges Bekenntnis zu Marx; daß aber die SPD auf die gründlichste Anwendung der aus dessen Ansatz zu entwickelnden Methoden verzichtete, befremdete Walter Dirks zutiefst. Insgesamt deutete er das Godesberger

50 Walter Dirks an Georg Eckert (23. 8. 1946), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1946 E–G.

51 Walter Dirks, Ein Grundsatzprogramm. Zum „neuen Weg" der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, in: FH, Jg. 15 (1960), H. 1, S. 3.

52 Ebda.

53 A. a. O., S. 3–4.

Programm als Instrument zur Angleichung der SPD an die restaurativen Kräfte der Bundesrepublik Deutschland.

Die Bundestagswahlen vom 17. September 1961 boten eine erste Gelegenheit, um die Effektivität der Godesberger Wende zu prüfen. In den „FH" wurde von Wolfgang Abendroth eine Bilanz gezogen. Nach Abendroth ist der Stimmengewinn (1957: 31,8 Prozent; 1961: 36,3 Prozent) bedeutungslos, da die Väter der Godesberger Wende auf die Übernahme der Regierungsverantwortung abzielten. Die im Godesberger Programm enthaltene systematische Preisgabe der traditionellen Aufgaben und Ziele der deutschen Arbeiterbewegung sowie die Auflösung jeglicher Verbindung zur Tradition des Erfurter Programms hätten sich nicht gelohnt. Abendroth verurteilt das Einschwenken der SPD auf die Ideologie der katholischen Soziallehre[54] und auf die Politik der großkapitalistischen Interessen bei gleichzeitiger Aufgabe jeglicher auf die Entwicklung des sozialen Bewußtseins der Arbeitnehmer gerichteten Politik. Der Schwerpunkt seiner Kritik liegt aber in der Definition der Rolle der SPD. 1959 verzichtete die Partei auf ihren Klassencharakter, um als eine alle Schichten der Gesellschaft integrierende Volkspartei auftreten zu können. Den „konstruierten" Gegensatz Klassenpartei–Volkspartei nennt Abendroth eine „falsche Alternative"; in einer sozial gespaltenen Gesellschaft sei ein alle gesellschaftlichen Klassen einigendes Bild des Gemeinwohls völlig illusorisch; hartnäckig beharrt Abendroth darauf, daß die objektiven Interessen der Nation quasi ausschließlich mit denen der Arbeitnehmerklasse identisch sind, denn die letztere bildet die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes. Von der SPD verlangt Abendroth, sie möge auf der Basis einer tiefgreifenden Einsicht in die Klassenstruktur der Gesellschaft anerkennen, daß sie politisch und ideologisch nur eine Klassenpartei sein könne, die Partei der Arbeitnehmer.[55] Zu der Abendrothschen Wahlanalyse nahm Dirks in derselben „FH"-Ausgabe ausführlich Stellung. Selbstverständlich ist er mit Abendroths Kritik an der Preisgabe der marxistischen Tradition einverstanden. Das Abendrothsche Hauptargument, der Sozialismus ergebe sich ausschließlich und unmittelbar aus der Bewegung der Arbeiterschaft, kann aber Dirks nicht nachvollziehen. In einer modernen, hochentwickelten Gesellschaft sei der Sozialismus die *verborgene Wahrheit der ganzen Gesellschaft;* deshalb solle der Sozialismus *in eine direkte Beziehung zum Gemeinwohl des ganzen deutschen Volkes gesetzt werden;* nach dem Vorbild der marxistischen Methode habe die SPD die Interessenlage aller in der Gesellschaft wirkenden produktiven Gruppen zu analysieren und ihre Politik daran zu orientieren. Daher kommt Dirks, ähnlich wie Abendroth, zu dem Schluß, daß die Alternative „Klassen- oder Volkspartei" eine falsche ist; er grenzt sich aber insofern gegenüber dem letzteren ab, als er dessen Patentrezept „Klassenpartei" ablehnt; die aus der Situation einer Klasse gewonnene Zielvorstellung, nämlich der Sozialismus, sollte dem ganzen Volk angeboten werden; für Dirks heißt die Lösung *„sozialistische*

54 Von einer diametral entgegengesetzten Position ausgehend, gab der Jesuit Oswald von Nell-Breuning Wolfgang Abendroth recht, als er schrieb: „Bei uns in der Bundesrepublik Deutschland finden wir im gesellschaftspolitischen Teil des Godesberger Grundsatzprogramms der SPD nicht mehr und nicht weniger als ein kurzgefaßtes Repetitorium der katholischen Soziallehre." Vgl. Oswald von Nell-Breuning, Wie sozial ist die Kirche? Leistung und Versagen der katholischen Soziallehre, Düsseldorf 1972, S. 94–95.

55 Wolfgang Abendroth, Analyse des Sozialdemokratischen Wahlkampfes, in: FH, Jg. 16 (1961), H. 11, S. 723–726.

Volkspartei": „Die Sozialdemokratie muß versuchen, die Partei der Arbeiter zu bleiben; sie darf nicht versuchen, eine Arbeiterpartei zu bleiben, soweit sie es noch ist, oder nach Abendroths Rat wieder zu werden, sondern *sie muß eine sozialistische Volkspartei werden wollen.*"[56]

Als Christ mißfällt ihm Abendroths Ablehnung der Möglichkeit einer Bundesgenossenschaft zwischen Christentum und Sozialismus. Abendroths Bild vom Christentum sei von jenem ideologischen Christentum geprägt, das darauf bedacht ist, die Arbeiterbewegung zu schwächen; entgegen dieser reduktionistischen Auffassung unterstreicht Dirks die Nähe der Botschaft Jesu zu dem der Weltauffassung von Marx zugrundeliegenden Humanismus. Außer diesen Differenzen sind sich Abendroth und Dirks jedoch darüber einig, daß die SPD den Weg „zurück zu Marx und dem Sozialismus" einschlagen muß. Beide empfinden Bad Godesberg nicht als Erneuerungsbewegung, sondern als eine klägliche Preisgabe einer geschichtlich legitimen Zielvorstellung. Deshalb verwundert es nicht, daß die einzig positiven Reaktionen auf diese Auseinandersetzung aus dem marxistischen Lager bzw. vom linken Flügel der SPD kamen. In einem Brief an Walter Dirks äußerte damals Peter von Oertzen, marxistischer Sozialdemokrat und langjähriges Mitglied des Vorstands der SPD, sein Einvernehmen mit ihm: „Die sozialistische Theorie muß offen sein, sie darf die sozialistische Bewegung nicht auf eine enge Klassenbewegung im altmarxistischen Sinne festlegen, sie muß die revolutionären Elemente des Christentums aufnehmen."

Wie Dirks hält von Oertzen die Alternative „Klassenpartei–Volkspartei" falsch; er übernimmt Dirks' Idee einer „sozialistischen Volkspartei"; was Peter von Oertzen dann schreibt, soll hier ausführlich zitiert werden, denn es spiegelt in etwa den Standpunkt von Dirks wider, auch wenn eine briefliche Antwort von letzterem nicht aufzufinden war:

„Und trotzdem muß ich sagen, daß etwas Entscheidendes nicht ausgesprochen worden ist, weder von Ihnen noch von Abendroth, [...] daß nämlich der Ruf nach einer ‚Sozialistischen Volkspartei' bei der SPD an die falsche Adresse gelangt. Das war noch nach Godesberg nicht entschieden; es ist es jetzt, nach dem Scheinerfolg der Wahlen und nach dem Hervortreten der klaren und planmäßigen Absicht, die letzten Reste sozialistischer Überzeugung auszutilgen [...]. Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie als einer wenn auch zögernden und irrenden Kraft des freien Sozialismus ist zu Ende. Die SPD wird weiterleben als eine Partei vom Typ der US-Demokratie, als eine Wahlmaschinen- und Pfründnerpartei [...]. *Die sozialistische Volkspartei ist nötig; aber sie wird nur im Kampf gegen die SPD und ihre jetzige Führung geschaffen werden können.*"[57]

Am Ende seines Briefs schlägt von Oertzen Walter Dirks vor, sich dem Vorhaben zur Gründung einer Zeitschrift anzuschließen, die als Forum offen marxistischer und linkssozialistischer Positionen zu gelten hätte. Aus dem hier formulierten Grundkonsens zwischen Walter Dirks und Peter von Oertzen kann versucht werden, die Umrisse des linkssozialistischen Spektrums – im Dirksschen Sinne – zu zeichnen; es umfaßt grob den linken Flügel der SPD bzw. die marxistischen Sozialdemokraten bis hin zu den demokratisch gesinnten Marxisten und den Eurokommunisten, wie noch zu zeigen sein wird.

56 Walter Dirks, Erwiderung, in : a. a. O., S. 728.

57 Peter von Oertzen an Walter Dirks (13. 12. 1961), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1961 K–Z.

Dirks' linkssozialistische Position fand auch ihren Niederschlag in zahlreichen Charakterisierungen führender Persönlichkeiten der SPD. Hier seien Georg Leber und der Altbundeskanzler Helmut Schmidt erwähnt, wobei diese Namen für Tendenzen stehen.
1972 stempelte Dirks die beiden im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken anwesenden Sozialdemokraten Georg Leber und Hermann Schmitt-Vockenhausen als „rechte Sozialdemokraten" ab; für die Linkskatholiken, die sich für radikale gesellschaftliche Veränderungen einsetzen, so Dirks, wäre nur „eine linke Sozialdemokratie der entschiedenen Reformen" der geeignete Partner gewesen.[58] In einem empörten Brief fragte der ehemalige Bundesminister für Verkehr und für das Post- und Fernmeldewesen Walter Dirks, was er mit „rechtem Sozialdemokraten" meine: „Die Frankfurter Hefte gelten [...] als links, und Sie nehmen es mit Genugtuung zur Kenntnis, obwohl Sie in ihnen sich nicht mehr als ich für eine sozialere Eigentumsordnung und mehr soziale Gerechtigkeit einsetzen. So gibt es auch konservative Bischöfe, die gesprächs- und kooperationsbereiter sind als katholische Randgruppen und fortschrittliche Gruppen, die weniger schreien als sogenannte ‚Linksgruppierungen', aber effizienter sich für den sozialen Fortschritt einsetzen. Deshalb frage ich Sie, was Sie mit rechts bezeichnen."[59]
Die Antwort, die Dirks gab, ist für das hier behandelte Thema um so wichtiger, als sie als Präzisierung seines politisch-ideologischen Standorts gelten kann: „Ich halte Sie für einen ehrlichen sozialen Demokraten, der als solcher in guter Verbindung von Idealismus und Pragmatik arbeitet, und insofern für einen legitimen Sozialdemokraten, *nicht aber für einen Sozialisten, der einen Umbau unseres Wirtschaftssystems [...] anstrebt.* Von den drei Motivationen, die das Godesberger Programm für das gelten läßt, was in ihm Sozialismus genannt wird, *werden Sie, so vermute ich, die marxistische für sich nicht in Anspruch nehmen, die für mich und viele ‚linke' Sozialdemokraten die langfristig wichtigste, geschichtsträchtigste ist.* Den Jusos, so vermute ich, stehen Sie mit Skepsis oder gar Ablehnung gegenüber, *während ‚linke' Sozialdemokraten (und mit ihnen auch ich) in ihnen zwar einen Gegenstand der Sorge [...], zugleich aber der Hoffnung sehen, [...] daß sie für die nächste Epochenetappe auf dem Weg zum Sozialismus bedeutsam oder gar entscheidend sein werden [...].* Das wären einige Indizien, gemäß denen ich Sie [...] als ‚rechten' Sozialdemokraten einstufe. *Ich sehe Sie auf dem rechten Flügel dieser Partei. Ich selbst würde auf dem linken stehen. (Wäre ich jünger: es wäre mir eine Lust mitzuhelfen, daß die Partei nicht die Jusos verlöre* und die Jusos nicht die Partei schwächten, sondern sie stärkten.)"[60]
Interessant ist in Dirks' Antwort, daß er im Gegensatz zu einigen sozialdemokratischen Politikern und Historikern streng zwischen „sozialen Demokraten" (jenen Pragmatikern und Taktikern) und Sozialisten unterscheidet. In diesem Sinne steht für ihn der „demokratische Sozialismus" nicht als Oberbegriff für Sozialdemokratie; Sozialismus, so wie Dirks ihn versteht, setzt ein Bekenntnis zum Marxismus voraus. Dies ist unverkennbar, wenn man etwa Dirks' Analysen der Jugendunruhen im Mai 1968 liest. Nach Dirks sind die Unruhen die unmittelbare Folge der Unfähigkeit der SPD, die jüngeren Generationen

58 Walter Dirks, Restauration, Zweites Kapitel?, in: FH, Jg. 27 (1972), H. 4, S. 229.
59 Georg Leber an Walter Dirks (19. 5. 1972), in: AdsD/BWD, Kassette/Mappe Nr. 133, Korrespondenz 1972 J–O.
60 Walter Dirks an Georg Leber (1. 6. 1972), in: AdsD/BWD, Kassette/Mappe Nr. 133, Korrespondenz 1972 J–O.

zu integrieren und ihnen die Vision einer konzeptionell durchdachten sozialistischen Zukunft anzubieten: „In unserem Staat hat selbst die Sozialdemokratie Karl Marx einen toten Hund sein lassen. [...] Daß die wilden Studenten ausgerechnet in diesem Land, dessen eine Hälfte den Marxismus ebenso gründlich vergessen hat wie ihn die andere blamiert, auf den Sozialismus als alt-neuen Ansatzpunkt der erstrebten Veränderung verfallen sind, dieses ‚Mehr' in der Studentenrevolte sitzt ebenso richtig wie der Zugriff auf Springer. [...] Wird die Sozialdemokratie sich in einen Prozeß der Klärung des Bewußtseins hineinziehen lassen, deren Anstöße *revolutionär und marxistisch* sind?"

Dann nimmt Dirks die klare Unterscheidung vor, von der in seinem Brief an Georg Leber die Rede ist: „Die Hoffnung, daß die Sozialdemokratie zu einer langfristigen Strategie in dieser Richtung bereit und imstande sein könnte, ist nicht groß. Aber viele Sozialisten werden in ihr wenigstens den Ansatzpunkt ihrer politischen Aktivität sehen. *Schon wenn der sozialistische Teil der Partei sich gegenüber der pragmatischen Führung stärker profilierte, wäre ein erstes Etappenziel erreicht.*"[61]

Die Stellungnahmen von Walter Dirks zu Helmut Schmidt spiegeln seine Einwände gegen die deutsche Sozialdemokratie bzw. gegen die sozialdemokratische Machtausübung zwischen 1974 und 1982 wider. Als Helmut Schmidt 1980 zum Bundeskanzler wiedergewählt wurde, kritisierte Dirks an ihm – bei aller Genugtuung über die Niederlage von Franz Josef Strauß – die Abneigung gegen die Vorstellung *„einer Geschichte, die weitergeht, als wahre Geschichte weitergeht"* und *„seine Unterschätzung der Phantasie, seine Ablehnung auch der konkreten Utopie"*. Die sozialdemokratische Politik unter Helmut Schmidt verkörpere die *„Dominanz des Status quo"*.[62] Eine sozialistische Politik impliziert bei Walter Dirks den Mut zur Utopie; sie braucht eine visionäre Kraft. Auf eine kurze Formel gebracht: Der Hauptunterschied zwischen sozialistischer bzw. linkssozialistischer und sozialdemokratischer Politik liegt darin, daß sich letztere unter dem Vorwand des Pragmatismus im Klein-klein verzettelt und sich daher jeder wagemutigen Theoriearbeit, jeder Weiterentwicklung der Marxschen Theorie verschließt. Wo Visionen fehlen, verkommen die Menschen. Eine sozialistische Politik muß analytisch und utopisch sein; sie muß in der realen Analyse der Wirtschaft, der Gesellschaft und ihres Bewußtseins ein wahres Bewußtsein des Standes der Dinge gewinnen und daraus *„sowohl die reale Utopie neuformulieren, das sozialistische Fernziel, als auch die politische Taktik: das Nahziel"*. Wer wie Bundeskanzler Schmidt nur den Sachzwängen folgt, landet in Sackgassen: dies war Dirks' Grundüberzeugung. Insoweit verwundert seine Charakterisierung von Helmut Schmidt nicht mehr: „Über Helmut Schmidt denke ich ähnlich wie Du: Ich verteidige ihn immer, indem ich beteuere, daß ich unerschütterlich an seinen demokratischen Kern glaube, *wenn ich ihn auch nicht für einen Sozialisten halten kann und es mir lieb wäre, er wäre einer.*"[63]

Der Schriftsteller Siegfried Lenz prognostizierte in den 70er Jahren eine Linksentwicklung der SPD unter dem Druck der Jusos, denen er *„katastrophale Weltfremdheit"* und *„utopische Verbiesterung"* bescheinigte.[64] Walter Dirks hingegen hielt eine sozialistische

61 Walter Dirks, Die Fortsetzung der Geschichte, in: FH, Jg. 23 (1968), H. 5, S. 298.
62 Walter Dirks, Weitermachen. Ansichten zur „Lage der Nation", in: FH, Jg. 35 (1980), H. 11, S. 14.
63 Walter Dirks an Hanns Bohnenkamp (14. 8. 1975), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1975 A–L.
64 Vgl. Harburger Anzeigen und Nachrichten vom 2. 4. 1974.

Linksentwicklung für überfällig. Die Parteilinken (etwa um Erhard Eppler) und die Jungsozialisten betrachtete er als die vertrauenswürdigsten Kräfte, um diese sozialistische Zielvorstellung durchzusetzen. In einem Brief an den linkskatholischen Theologen Norbert Greinacher schrieb Dirks 1973, er wolle Verbindung mit Eppler aufnehmen, um *„falsche Weichenstellungen in der SPD zu verhindern"*.[65] Ein Jahr später, als sich Eppler gezwungen sah, aus der Bundesregierung auszuscheiden, beanstandete Dirks, daß eine Sozialdemokratie, die ihren linken Flügel nicht einzubeziehen und zu aktivieren verstehe, eine Dimension ihrer Existenz, nämlich die geschichtliche Dimension verliere.[66] Die größte Aufmerksamkeit widmete Dirks aber den Jungsozialisten. Deren schwierige Stellung zwischen traditioneller Sozialdemokratie und Kommunismus spiegelte einigermaßen seine eigene Position im sozialistischen Spektrum wider. Die von den Jusos auf dem Bundeskongreß in München Anfang Dezember 1969 verabschiedete Entschließung über „Zustand und Aufgabe der Partei", worin der SPD die Preisgabe der sozialistischen Zielvorstellung vorgehalten wurde, begrüßte Dirks – außer einigen rein formellen Einwänden – mit Wärme. Nachdem 1977 Parteiausschlußverfahren gegen Jusos wegen Beteiligung an einer Aktion für die Abrüstung, an der auch Kommunisten teilnahmen, eingeleitet worden waren, kritisierte Dirks an der Reaktion der Partei *„eine Berührungsscheu, die nur als Zeichen der Schwäche gedeutet werden kann"*: „Die Angst, daß Sozialdemokratisches einmal in Verbindung mit irgend etwas Kommunistischem genannt werden könnte, ist geradezu kläglich. Daß Kommunisten keine Partner der SPD sind, ist klar genug. Schlimm an ihrem Verhalten ist die *Unterschiedslosigkeit, der Mangel an Differenzierung*."[67]

Die Auffassung, die SPD strebe die bessere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung an, *sei es unter dem Namen „Sozialismus", „Soziale Demokratie" oder „Demokratischer Sozialismus"*, die von namhaften Historikern und Politikwissenschaftlern sozialdemokratischer Provenienz vertreten wird und den Eindruck vermittelt, Sozialismus und Sozialdemokratie seien auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, hätte Walter Dirks nicht nachvollziehen können. In Dirks' Wahrnehmung setzt Sozialismus die Abkehr von „Bad Godesberg" voraus; Sozialismus meint auf jeden Fall etwas ganz anderes als sozialdemokratische Politik der Nachkriegszeit. Wenn Dirks in seinen Schriften – grundsätzlich war er handlungsscheu – so offensichtlich für die Jungsozialisten Partei nahm, dann deshalb, weil er in ihnen den zu rettenden letzten Hort eines originären demokratisch-marxistischen Sozialismus innerhalb der SPD sah. Darüber hinaus war es Dirks' Anliegen, die Sozialdemokraten dazu zu bringen, das Heimatrecht von Karl Marx in der SPD anzuerkennen und „auszubauen". Seine Kritiken müssen als ein Appell an die Partei gelesen werden, an ihre sozialistischen Traditionen und Zielsetzungen wiederanzuknüpfen.

65 Walter Dirks an Norbert Greinacher (8. 8. 1973), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1973 A–H.
66 Walter Dirks, Der Bundeskanzler und die Zukunft seiner Partei, in: FH, Jg. 29 (1974), H. 8, S. 556.
67 Walter Dirks, Die doppelte Identität der SPD, in: FH, Jg. 32 (1977), H. 7, S. 3–4.

6. Dirks' linkssozialistischer Standort

„Linkssozialismus" ist ein recht diffuser und mehrdeutiger Begriff; dies ist an Walter Dirks erkennbar; negativ grenzt er sich ab gegenüber Sozialdemokratie und Sowjetkommunismus. Positiv kann festgehalten werden, daß Dirks von einer Partei „träumte", die einen libertären Rätesozialismus und eine radikale Demokratie vertreten würde. Als Paten für diesen erträumten Sozialismus stehen sowohl Carl von Ossietzky[68] als auch – in viel größerem Maße – Rosa Luxemburg. Rosa Luxemburg hatte schon früh das Unmenschliche und das Totalitäre im Stalinismus vorausgeahnt und hervorgehoben. Bereits 1904 kritisierte sie bekanntlich Lenins Parteikonzeption und betonte, daß eine sozialistische, d. h. demokratische und gerechtere Gesellschaft aus einer Minderheitsdiktatur nicht erwachsen könne. Wie Dirks mit Recht vermerkt, hat Rosa Luxemburg die humanistischen und demokratisch-libertären Momente im Sozialismus deutlich hervorgehoben. Dirks' Bekenntnis zu Rosa Luxemburg ist insofern fundiert, als seine Sozialismusvorstellung eher ihrem Vorbild, ihrem Plädoyer für die Untrennbarkeit von Sozialismus und Demokratie, für die Freiheit der Andersdenkenden entsprach als dem Lenins zum Beispiel.

Andererseits wird das anarchistisch-libertäre Element bei Dirks nur fragmentarisch sichtbar: In einem Brief an Heinrich Böll schreibt er: „Anarchist [...] ist in meinem Munde eine Erklärung der Sympathie und Zuneigung; daß in Deutschland allgemein und in den verschiedenen Bereichen, so etwa auch in der Arbeiterbewegung, das Element des Anarchismus gefehlt hat, gehört zu den schlimmen Mängeln, unter deren Folgen wir leiden."[69]

Bei Walter Dirks sind Anarchismus – im Sinne des Libertären – und Marxismus keine *„feindlichen Brüder"*.[70] Hier gilt es einige Mißverständnisse auszuräumen: Unter dem Einfluß von Bakunin und Kropotkin schloß sich der Anarchismus der revolutionären Bewegung an, was zur Entstehung einer nihilistischen Ideologie führte, die Gewalt und politischen Mord propagierte. Seither ist Anarchismus weitgehend mit Gewalt und in der Bundesrepublik Deutschland mit dem Terror der Roten-Armee-Fraktion und anderer linksradikaler Gruppierungen gedanklich eng verbunden. Dirks hingegen verknüpft mit Anarchismus vor allem antiautoritäre Bewegung, freie Assoziation der Produzenten und Verbraucher, Emanzipation, Dezentralisierung, Selbstverwaltung und Sozialisierung. Es erübrigt sich, nachzuweisen, daß er die Gewalt als politisches Mittel strikt ablehnt. Aber auch wenn er der Gewalt eine eindeutige Abfuhr erteilte, weigerte er sich strikt, gewalttätige linksradikale Gruppierungen mit gewalttätigen rechtsradikalen Banden, etwa die Baader-Meinhof-Gruppe mit Neonazis, über den gleichen Kamm zu scheren; dies geht deutlich aus einem Brief an Hilde Domin hervor, die ihm 1972 vorwarf, die polizeiliche

68 Hierzu wird verwiesen auf Dirks' Würdigung der politischer Publizistik und – genereller – des politischen Weges von Carl von Ossietzky. Dirks schreibt, daß er zu denen gehörte, die den kämpferischen Geist der „Weltbühne" und ihre Kritiken bewunderten. Carl von Ossietzky sei immer bereit gewesen, dem arbeitenden Volk und dem Sozialismus von Herzen alles hinzugeben. Er habe für den Sozialismus und die Freiheit gelebt. Walter Dirks, Die neue „Weltbühne", in : FH, Jg. 1 (1946), H. 6, S. 91.

69 Walter Dirks an Heinrich Böll (12. 10. 1965), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1962–1967.

70 Vgl. den Titel der Studie von Petra Weber, Sozialismus als Kulturbewegung. Frühsozialistische Arbeiterbewegung und das Entstehen zweier feindlicher Brüder Marxismus und Anarchismus, Düsseldorf 1989.

Durchsuchung des Hauses von Heinrich Böll kritisiert zu haben, den sie für einen Sympathisanten des Terrorismus hielt; freilich bezeichnet Dirks die Baader-Meinhof-Gruppe als eine Gruppe von *Verbrechern,* die die Sache der verständigen Linken hoffnungslos diskreditieren; er lehnt aber jede Gleichstellung mit Neonazis ab, wobei die humanistischen, teils libertären und anarchistischen Züge seiner marxistisch geprägten sozialistischen Weltauffassung hervortreten:

„Aber ich kann nicht den positiven und negativen Grund vergessen, aus dem diese extremen Randfiguren zu Verbrechern geworden sind: *den positiven Grund, nämlich die Welt zu ändern,* und zwar nicht in der Richtung auf Nietzsche, die Theokratie oder andere Fehlformen der politischen Geschichte, etwa auch den stromlinienförmigen technokratischen Kapitalismus, *sondern auf Menschlichkeit, Solidarität und Demokratie.* Der negative Grund ist der seit der Anschießung von Dutschke und der Erschießung von Ohnesorg langsam anschwellende neofaschistische Zug in der deutschen Gesellschaft. [...] *Ich weigere mich, zu formalisieren und linksextreme Verrückte mit rechtsextremen Verrückten auf eine Stufe zu stellen.*"[71] – Damit bestreitet Dirks die Relevanz des Begriffs „linker Faschismus", mit dem Jürgen Habermas seinerzeit in einem freilich unterschiedlichen Kontext Rudi Dutschkes Aktionsstrategie verwarf.

Wie sieht jetzt positiv und konkret Dirks' linkssozialistischer Entwurf aus? In den späten 70er Jahren sah Dirks einen positiven linkssozialistischen Ansatz im Eurokommunismus, den er als einen Prozeß deutete, der „auf Marx zurückgeht, auf die Französische Revolution und hin auf die gegenwärtigen Realitäten hochindustrieller Gesellschaften des Westens."[72] Zwar gibt Dirks zu, daß die SPD noch lange der praktikabelste Ansatzpunkt sozialistischer Initiativen sein werde; eine geschichtliche Bewegung auf den Sozialismus hin könnte sich aber nicht auf Gedeih und Verderb auf diese Partei allein stützen und müsse tiefere Wurzeln haben und zugleich weiter ausgreifen. *Ein Bund von Eurokommunisten* an der Stelle, wo die realitätsfernen K-Gruppen stehen, würde, so ist Dirks sicher, *„die Position der SPD nützlich irritieren und ergänzen".*[73] In einem Schreiben an Ossip K. Flechtheim hatte Dirks schon zuvor seine Bereitschaft bekundet, eventuell an einer neuen sozialistischen Partei links von der SPD mitzuwirken: „Die Grundzüge einer neuen Gründung stecken mir seit langer Zeit im Kopf. *Ich führe sie in meinem Kopf als Gruppe deutscher Eurokommunisten.* Aber nach mehr als 50 Jahren, die ich an der Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung leide, ist mein Zutrauen zu Organisationsgründungen nur noch schwach. Ich könnte mich als müde gewordener Sechsundsiebziger nur dann entschließen mitzumachen, wenn das Risiko der Gründung von anderen und jüngeren Menschen übernommen würde und wenn erste Bewährungen vorlägen."[74]

Mit den Eurokommunisten hatte Dirks tatsächlich gemeinsam, daß sie die Notwendigkeit neuer Wege betonen, die sich von denen des „realen Sozialismus" abheben und daß sie diese Wege als Gegensatz zu den Entfaltungsmöglichkeiten des sozialdemokratischen Teiles der Arbeiterbewegung begreifen. Wie die Eurokommunisten hielt Dirks die

71 Walter Dirks an Hilde Domin (21. 7. 1972), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1972 A–K.

72 Walter Dirks, Ein anderes Europa, a. a. O. (wie Anm. 42), S. 15.

73 Walter Dirks, Euro-Sozialismus. Ausblick nach dem Ende der dritten Illusion, in: FH, Jg. 33 (1978), H. 2, S. 57.

74 Walter Dirks an Ossip K. Flechtheim (16. 9. 1977), in: AdsD/BWD, Ordner Korrespondenz 1977 A–Z.

„marxistischen Methoden" für unentbehrlich. Es komme darauf an, sie in neuer Anwendung auf die heutige Gesellschaft zu erneuern, d. h. weiterzuentwickeln. Auch sind sie sich darin einig, daß man sich der Gefahr aussetzt, endgültig jenem sozialidealistischen Pragmatismus zu verfallen, wenn man diese Methoden preisgibt.

7. Schlußbemerkungen

Seit den Umwälzungen des Jahres 1989 vermehrt sich die Zahl jener ehemals linken Intellektuellen, Marxisten, Reformsozialisten und Theoretiker der Neuen Linken, die genau 200 Jahre nach der Französischen Revolution nicht müde werden, das unwiderrufliche und endgültige Scheitern des Sozialismus jedweder Art und die nicht mehr zu bestreitende Überlegenheit und Unersetzbarkeit des Kapitalismus *urbi et orbi* zu verkünden. Der angesehene sozialdemokratische Politikwissenschaftler Thomas Meyer geht davon aus, daß das Wort „Sozialismus" so verbraucht sei, daß man es lieber preisgibt und von nun an den Begriff „Soziale Demokratie" verwendet.[75] Joschka Fischer fordert, vom Sozialismus Abschied zu nehmen und sich lediglich einem ökologischen Umbau des Kapitalismus zuzuwenden.[76] Dieter Wunder, Vorsitzender der als links eingestuften Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, ist fest davon überzeugt, daß der Kapitalismus dem Sozialismus weit überlegen sei; es sei illusorisch, nach alternativen Gesellschaftsordnungen zu suchen; der Sozialismus mit menschlichem Antlitz sei reine Mär.[77] Muß also die sozialistische Idee mit dem Untergang des „realen Sozialismus" in Osteuropa mit zu den Akten gelegt werden ?

In den Ostertagen 1990 (etwa ein Jahr vor seinem Tod) schrieb Walter Dirks das Vorwort zum letzten Band seiner Gesammelten Schriften „Für eine andere Republik"; darin beantwortete er die oben gestellte Frage wie folgt: „Ich höre und lese etwa: ‚Der Sozialismus ist tot!' Kann er tot sein, sage ich, er, der bisher gar nicht oder allenfalls in theoretischen und praktischen Ansätzen gelebt hat? Ich verstehe gut, daß die Bürger der DDR, die im Zeichen des ‚real existierenden Sozialismus' 40 Jahre lang betrogen worden sind oder sich selbst betrogen haben, das Wort nicht mehr hören wollen. [...] Es wundert mich auch nicht, daß die bürgerliche Presse, das kapitalistische Management der Bundesrepublik, auch manche Christen den Sozialismus meinen beerdigen zu können. [...] Aber so leicht dürfen wir es uns nicht machen. Die Bewegung, die Vision, die Konzeption, die Theorie des Sozialismus sind für die deutsche, die europäische, die globale Gesellschaft geschichtsmächtig geworden – auf ziemlich andere Weise, aber gewiß nicht weniger als die bürgerlichen Revolutionen, besonders die ‚klassische' in Frankreich. Wenn ich in der Sache, *aber auch, was das Wort „Sozialismus" betrifft,* an meiner Option festhalte, dann sowohl in der Hoffnung auf den Kairos der bevorstehenden Jahrtausendwende als auch in der solidarischen Nähe zur sozialistischen Arbeiterbewegung der letzten anderthalb

75 Vgl. Thomas Meyer, Was bleibt vom Sozialismus?, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 136–137.

76 Vgl. Joschka Fischer, Der Umbau der Industriegesellschaft. Plädoyer wider die herrschende Umweltlüge, Frankfurt a. M. 1989, S. 59 ff.

77 Vgl. Dieter Wunder, Der Zusammenbruch des realen Sozialismus und das Selbstverständnis der Gesellschaften, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 40 (1989), H. 12, S. 716.

Jahrhunderte. Wie wir uns zum Geist der ‚Großen Revolution' bekennen, [...] *so sollten wir auch lebendig erhalten und verwirklichen, was die proletarisch-marxistische Revolution im Kern gewollt hat* – freilich in einer erheblich anderen Welt."[78]

Walter Dirks tut nicht so, als ob nichts geschehen wäre. Im Unterschied zu manchen Wendehälsen, für die das Bekenntnis zum Sozialismus Mode war, ist Sozialismus für Dirks ein „Essential", das *dem der Ehe und der Eucharistie* entspricht. So wie die gelebte Ehe die konkrete Erfüllung und Eingrenzung des persönlichen Lebens in zweigeschlechtlicher Existenz bedeutet, so steht die Chiffre „Sozialismus" für das politische Verständnis unserer historischen Stunde. Für Dirks bezeichnet „Sozialismus" das Ziel und die Strategie des politischen Handelns.[79] Im Unterschied zu jenen Dandys, die dem Sozialismus genauso schnell abschworen, wie sie ihn früher angenommen hatten, hat Dirks – wie er selber sagt – *keine Lust am Widerruf*.[80] Befreit von Legitimierungs- und Abgrenzungszwängen gegenüber kollektivistischen Gesellschaftssystemen, bekommt – nach Dirks – die *sozialistische Utopie* eher denn je durch die Zerstörung der falschen Form eine neue Chance. Georg Lukács schrieb einmal, das Interesse an der Ethik habe ihn zur Revolution geführt.[81] Der Glaube an Gott und an seine Botschaft der gelebten Humanität und Solidarität hat Dirks zu einer radikalen, marxistisch fundierten sozialistischen Konzeption geführt. Nach Dirks' Tod im Jahre 1991 war Joachim Perels einer der wenigen Kommentatoren, die die Radikalität seines Weltbildes hervorhoben; mit Recht sprach Perels von einer in Deutschland bestehenden Tradition eines demokratischen Marxismus von Rosa Luxemburg bis eben auch zu Walter Dirks.[82]

Walter Dirks ist nie der SPD beigetreten, auf deren linkem Flügel er hätte mitwirken können. Bei aller Sympathie hielt er diese Partei nicht für das organisierende und orientierende Zentrum der Linken. Ein anderer Grund mag darin liegen, daß er längst zu der Erkenntnis gelangt war, daß der Akt des Beitritts zu einer etablierten Partei jede Opposition entradikalisiert und ihrer gesellschaftsverändernden Potenz beraubt. Wenn eine Utopie einmal positiv und konkret in die Tat umgesetzt werden soll, büßt sie, wie Susanne Gaschke richtig feststellt, viel von ihrem mitreißenden Charme und von ihrer Radikalität ein und zeigt einen unverkennbar sozialdemokratisch-reformistischen Charakter.[83] Dies mag Dirks' „resignative Enthaltsamkeit gegenüber der Praxis" (Jürgen Habermas) vielleicht erklären; viel wichtiger ist auf jeden Fall, daß er Mut zur Utopie und zur Erforschung neuer alternativer Gesellschaftskonzeptionen gibt.

78 Walter Dirks, Vorwort zu Bd. 8, Gesammelte Schriften, a. a. O. (wie Anm. 6), S. 6–7.

79 Walter Dirks, Ehe/Eucharistie/Sozialismus, a. a. O. (wie Anm. 18), S. 49.

80 Walter Dirks, Der singende Stotterer, a. a. O. (wie Anm. 11), S. 202.

81 Zitiert nach: Ernst Müller, Die Aktualität eines Unzeitgemäßen. Über Georg Lukács, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Jg. 1994, H. 11, S. 1389.

82 Joachim Perels, Ein katholischer Sozialist. Zum Tode von Walter Dirks, in: Links. Sozialistische Zeitung, Jg. 23 (1991), Nr. 254/255, S. 18.

83 Susanne Gaschke, Nichts richtig, nichts übrig – Ein Stimmungsbild der ideellen Gesamtlinken, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 10/95 vom 3. 3. 1995, S. 15–21, hier S. 16.

Nach hundert Jahren: Plädoyer für Friedrich Engels*

Von Maximilien Rubel

Man beachte, daß Karl Marx der einzige Denker von Ruf ist, dessen Name und Werk, heraustretend aus dem Rahmen des 19. Jahrhunderts, in die revolutionäre Geschichtsarena des 20. Jahrhunderts hineingezerrt wurden, an dessen Ende die Edition seines schriftlichen Nachlasses noch auf der Tagesordnung steht. Wie bei großen Religionen der Glaube das Vorspiel der Kanonisation ist, so entstand und entwickelte sich der „Marxismus" als Partei- und Staatsideologie, *bevor* das Gesamtschaffen des angeblichen „Begründers" der wissenschaftlich-kritischen Forschung zugänglich wurde: Die 1975 begonnene Gesamtausgabe der Schriften von Marx und Engels – benannt die MEGA²– soll im kommenden Jahrhundert beendet werden.[1] Friedrich Engels, der für das geistige Überleben seines angehimmelten Freundes ebensoviel getan hat wie für dessen materielle Existenz, konnte nicht ahnen, daß seine Rettungstat auf die praktische Begründung und theoretische Rechtfertigung von oligarchisch-terroristischen Partei- und Staatsformen hinauslaufen würde.

Wie der gleichfalls 1992 erschienene Band 20 der ersten Abteilung (MEGA I/20) trägt auch der vorliegende, von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung (IMES) herausgegebene Teilband (II/4.2) den Vermerk: „Der vorliegende Band wurde noch unter der früheren Redaktionskommission erarbeitet" (S. 4*).

Unauffällig, wie sie scheint, verrät diese Aufklärung ein problematisches, wenn nicht verhängnisvolles Vermächtnis. Es bedarf einer speziellen Abhandlung, um den Begriff „frühere Redaktionskommission" zu entschlüsseln. Nur soviel sei hier hervorgehoben: Die mehr als 40 unter dem „früheren" Regime publizierten MEGA²-Bände standen „unter dem Schirm" zweier Institute „für Marxismus-Leninismus", das eine „beim Zentralkomitee der KPdSU", das andere „beim ZK der SED".[2]

Zwischen der Publikation des ersten Bandes der zweiten Abteilung („Das ‚Kapital' und Vorarbeiten") und dem hier besprochenen liegt ein Zeitraum von 17 Jahren, in dem die Ereignisse des Herbstes 1989 für das weitere Schicksal der 1975 begonnenen „zweiten" MEGA entstanden waren. In dieser Hinsicht genügt ein Vergleich zwischen der Einleitung von Band II/1 (1976) und der „Einführung" von Band II/4.2 (1992), um die

* Sammelrezension von:
Karl Marx und Friedrich Engels. Gesamtausgabe (MEGA). Hrsg. von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung. **2. Abt.: Das „Kapital" und Vorarbeiten. Bd. 4: Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1867. Teil 2. Text und Apparat.** 2 Bde. Bearb. von Manfred MÜLLER (Leiter), Jürgen JUNGNICKEL, Barbara LIETZ, Christel SANDER und Artur SCHNICKMANN. – Berlin und Amsterdam: Dietz Verlag und Internationales Institut für Sozialgeschichte 1992. 26*, 1445 S.
BISCHOFF, Joachim, Axel OTTO u. a.: **Ausbeutung, Selbstverrätselung, Regulation. Der 3. Band des „Kapital".** – Hamburg: VSA-Verlag 1993. 229 S.

1 Vgl. Jürgen Rojahn, Und sie bewegt sich doch! Die Fortsetzung der Arbeit an der MEGA unter dem Schirm der IMES, in: MEGA-Studien, 1994/1, S. 5–26; im Anhang, S. 27–31: Skizze des Gesamtplans der MEGA (Bandeinteilung nach dem Stand der Planung Anfang 1990).

2 Vgl. Rolf Dlubek, Die Entstehung der zweiten Marx-Engels-Gesamtausgabe im Spannungsfeld von legitimatorischem Auftrag und editorischer Sorgfalt, in: MEGA-Studien, 1994/1, S. 60–106.

überwältigende Problematik der „Fortführung" eines „marxistisch-leninistischen" Prinzipien gehorchenden Editionsunternehmens in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen. Dort werden wir belehrt wie folgt:

„Durch die tiefgründige Analyse der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Produktions- und Austauschverhältnisse wird im ‚Kapital' unwiderlegbar wissenschaftlich begründet, daß der Verfall des Kapitalismus und der Sieg des Kommunismus unvermeidlich ist. Das ‚Kapital' bedeutet die Revolution in der ökonomischen Wissenschaft, die Begründung der politischen Ökonomie der Arbeiterklasse, die wie keine andere Klasse durch ihre ökonomische und politische Lage an der Aufdeckung der objektiven Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung interessiert ist."[3]

„Nach Lenin stellt der Autor des ‚Kapitals' die Fragen der Entwicklung der Gesellschaft auf eine historische Basis, nicht nur im Sinne bloßer Erklärung der Vergangenheit, sondern auch im Sinne furchtloser Voraussicht der Zukunft und kühner praktischer Tätigkeit für die Verwirklichung dieser Zukunft."[4]

Man ergänze obige Zitate aus der „Einleitung" durch Aussagen von Mitarbeitern der „früheren" Redaktionskommission, deren Namen in den gegenwärtigen Arbeitsgruppen auftauchen, um das im Verschmelzungsprozeß zweier unvereinbarer Editionskonzepte liegende Risiko in allen Konsequenzen zu ermessen. Zum Beispiel:

„Der Marxismus-Leninismus ist die wissenschaftliche Grundlage für die Gestaltung eines neuen Lebens in den sozialistischen Ländern. Die Treue zum Banner von Marx, Engels und Lenin sichert der Arbeiterklasse welthistorische Siege. Deren wichtigster ist der reale Sozialismus, der immer mehr zur entscheidenden Kraft der internationalen Entwicklung wird. Das erkennen heute nicht nur Marxisten."[5]

Gehen wir zur „Einführung" der „Ökonomischen Manuskripte 1863–1967" (Teil 2) über, so überraschen uns in den spärlichen neun Seiten die eingangs geäußerten Bemerkungen über den ersten Herausgeber der besagten Manuskripte, nämlich Friedrich Engels, der sie 1894 als dritten Band des „Kapitals" in die Welt schickte, keineswegs aber als „Entwurf" zu diesem Bande.

Es sei dem Rezensenten gestattet, sich hier einzuschalten, nachdem er als Herausgeber einer französischen Edition der Werke von Marx zwischen 1950 und 1970 in mehr oder minder langen Zeitabständen den Nachlaß von Karl Marx im Marx-Engels-Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte (IISG), Amsterdam, erforschen konnte.[6] Es ging um eine Arbeitsweise, die die geschichtlichen, genauer: lebensgeschichtlichen Zusammenhänge in den Vordergrund stellt, weil im Fall eines unvollendet gebliebenen

3 Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1857/58; (MEGA II/1), Berlin 1976, S. 7*.

4 A. a. O., S. 7* f. – Siehe W. I. Lenin, Karl Marx, in: ders., Werke, Bd. 21, Berlin 1974, S. 61.

5 Rolf Dlubek und Alexander I. Malysch, Zur Marx-Engels-Gesamtausgabe. Ergebnisse und weitere Aufgaben der wissenschaftlich-editorischen Arbeit, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Jg. 16 (1974), S. 355.

6 Vgl. z. B. Maximilien Rubel, Les cahiers d'études de Karl Marx, I. 1840–1853, in: International Review of Social History (IRSH), vol. II, Assen 1957. – II. 1853–1856, in: IRSH, vol. V, Assen 1960. (Beide Artikel im Essayband Maximilien Rubel, Marx critique du marxisme, Paris 1974, S. 301–359). – Karl Marx, Œuvres. Edition établie, présentée et annotée par Maximilien Rubel, Economie I, Paris 1963 (6. Aufl. 1994). – Economie II, 1968 (4. Aufl. 1995). – Philosophie, 1982. – Politique I, 1994. – Die „Materialien zu Buch II und Buch III des Kapital" siehe Economie II, S. 499–1483, nebst Anmerkungen, S. 1684–1852.

Werkes wie des Marxschen die Sinnfrage nur lösbar ist, wenn Theorie *und* Lebensweg des Autors in ihrer unvergleichlichen Verknüpfung erfaßt werden. Eine Sinnfrage, die durch den Umstand erschwert wird, daß Marx „undenkbar" ist ohne Engels und daß der erste sein materielles wie geistiges Überleben hauptsächlich dem zweiten verdankte. Die quasi totale Abhängigkeit der proletarisierten bürgerlichen Familie Marx vom gutgestellten Bürger Engels läßt das legendäre Freundschafts- und Arbeitsverhältnis der „Begründer" in einem psychologischen Zwielicht erscheinen, welches bislang so gut wie unerhellt geblieben ist.

Sofern dies anerkannt wird, ergeben sich für das Verständnis und die Beurteilung der von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung (IMES) adoptierten Editionsprinzipien im allgemeinen und der Edition des Marxschen Entwurfs zum dritten Buch des „Kapitals" im besonderen zwei für die Fortsetzung des Mega-Unternehmens entscheidende Probleme:

Erstens: Engels als legitimer Erfüller des geistigen Vermächtnisses von Marx.

Zweitens: Die Grenzen der „Akademisierung" der MEGA im kritischen Lichte der revolutionären Intentionen der „Begründer".[7]

Zwei Themen, die hier nur andeutungsweise erörtert werden können, vor allem durch Aussagen der Betroffenen selbst:

„Obgleich fertig, ist das Manuskript, riesig in seiner jetzigen Form, nicht herausgebbar für irgend jemand außer mir, selbst nicht für Dich" (Marx an Engels, 13. Februar 1866).

„Das ist das Material zu Buch II, woraus nach einer Äußerung von Marx zu seiner Tochter Eleanor kurz vor seinem Tode, ich etwas machen sollte. Ich habe diesen Auftrag in seinen engsten Grenzen genommen; wo irgend möglich, habe ich meine Tätigkeit auf bloße Auswahl zwischen den verschiedenen Redaktionen beschränkt [...]" (Engels: Vorwort zu Buch II des „Kapital", 1885, MEW 24, S. 12).

„Meine Arbeit begann damit, daß ich das ganze Manuskript aus dem selbst für mich oft nur mühsam zu entziffernden Original in eine leserliche Kopie hinüberdiktierte [...]. Erst dann konnte ich die eigentliche Redaktion beginnen. Ich habe diese auf das Notwendigste beschränkt, habe den Charakter des ersten Entwurfs, überall wo es die Deutlichkeit zuließ, möglichst beibehalten, auch einzelne Wiederholungen nicht gestrichen [...]" (Engels: Vorwort zu Buch III des „Kapital", 1894, MEW 25, S. 11).

Kurz vor seinem Tode konnte Engels zum letzten Mal mit aller Deutlichkeit ein unmißverständliches Bekenntnis ablegen über seine Rolle als verantwortlicher Herausgeber des 3. Bandes in seiner Rohgestalt – nachdem ihn aber seine unbedingte Hingabe an den genialen Freund dazu verleitet hatte, die als „Entwurf" hinterlassene Arbeit mit dem fraglichen Titel eines „Buches" zu beehren. Engels war sich letzten Endes wohl bewußt, mit dieser Bezeichnung zu weit gegangen zu sein und damit dem verstorbenen Freund unrecht getan zu haben. Denn als der 3. Band bereits erschienen war und Anlaß gab zu Kontroversen, fühlte Engels sich verpflichtet, eine Richtigstellung bekanntzugeben, die

7 Zum Thema der Begründung (des „Marxismus") siehe Maximilien Rubel, La légende de Marx ou Engels fondateur, in: Marx critique ..., op. cit., S. 17–24. Deutsch in: Im Gegenstrom. Hrsg. von H. Schallenberger und H. Schrey. Für Helmut Hirsch zum Siebzigsten, Wuppertal 1977, S. 13–24. Vgl. Henryk Skrzypczak, Internationale wissenschaftliche Engels-Konferenz in Wuppertal, in: IWK, H. 10 (Juni 1970), S. 62–87, hier S. 81f. Siehe auch meinen polemischen autobiographischen Aufsatz: A quand la «glasnost» dans le Karl-Marx.Haus à Trèves, in: Etudes de marxologie, 1989, S. 121–159.

beispielhaft ist für seine letzte und klare Erkenntnis, daß Marx ein unvollendetes Werk hinterlassen hatte:

„[...] Bei der Herausgabe kam es mir vor allem darauf an, einen möglichst authentischen Text herzustellen, die von Marx neugewonnenen Resultate möglichst in Marx' eigenen Worten vorzuführen, mich selbst nur einzumischen, wo es absolut unvermeidlich war, und auch da dem Leser keinen Zweifel darüber zu lassen, wer zu ihm spricht. Man hat das getadelt, man hat gemeint, ich hätte das mir vorliegende Material in ein systematisch ausgearbeitetes Buch umwandeln sollen, en faire un livre, wie die Franzosen sagen, mit andern Worten: die Authentizität des Textes der Bequemlichkeit des Lesers opfern. So hatte ich meine Aufgabe aber nicht aufgefaßt. Zu einer solchen Umarbeitung fehlte mir alle Berechtigung; ein Mann wie Marx hat den Anspruch, selbst gehört zu werden, seine wissenschaftlichen Entdeckungen in der vollen Echtheit seiner eigenen Darstellung der Nachwelt zu überliefern. Ferner fehlte mir alle Lust dazu, mich derart, wie ich das ansehn mußte, an dem Nachlaß eines so überlegnen Mannes zu vergreifen, es hätte mich Treubruch gedünkt." (F. Engels: „Ergänzung und Nachtrag zum III. Buche des ‚Kapital'", erschienen postum in „Die Neue Zeit", Nr. 1 und 2, 1895/96, S. 37–44. Die zitierte Stelle nach MEW 25, S. 897.)

Überdenkt man die vorstehenden Ausgaben von Marx und Engels – der erste kann hier nur kurz zu Worte kommen – so stellt sich sofort die Frage: Welchen Sinn hatte es, nachdem Engels im wesentlichen originalgetreue Abschriften der Bücher II und III von Marx im Rohzustand geliefert, d. h. die Entzifferungsarbeit befriedigend vollendet hatte, von neuem zu beginnen – als ob das Neue nur darin bestehen soll, im Titel der Bände die Bezeichnung „Bücher" durch „Ökonomische Manuskripte" zu ersetzen! Weder in der „Einführung" noch im Vorspann „Entstehung und Überlieferung" begründen die Herausgeber von MEGA II/4.2 ihren Verzicht auf Engels' eingestanden möglichst originalgetreuer Ab- und Reinschrift der nachgelassen „Ökonomie" von Marx; nirgends zeigen sie auch nur den minimalsten Respekt vor Engels' Beteuerungen hinsichtlich der grundsätzlich mit aller Rücksicht auf Genauigkeit vollzogenen Lektüre und Umschrift der Manuskripte.[8]

Wenn es eine Kritik gibt, die Engels verdient hätte, so nur die: Er hat das Marxsche Vermächtnis nicht ernst genug genommen, d. h. das Eingeständnis seines Freundes mißachtet, wonach dessen „Kapital"-Manuskripte keineswegs druckreif, also von niemand anderem herausgebbar wären als von ihm selbst. Eine Warnung, die zwar Engels einschloß, aber zuletzt widerrufen wurde, indem Marx durch die Tochter Eleanor seinem geistigen Erben den Wunsch vermittelte, dieser möge aus den hinterlassenen Materialien „etwas" machen. Zu diesem „Etwas" konnte sich Engels nur in durchaus beschränktem Maße entschließen – eine Bescheidenheit, die den verantwortlichen Herausgebern der MEGA² zum Vorbild hätte dienen sollen, um so auf den Band II/4.2 zu *verzichten:* Dieser Band ist im wesentlichen schon durch den Band 25 der Werke von Marx und Engels (MEW) geboten, die auffallendste Divergenz besteht in der unterschiedlichen Gliederung

8 Vgl. G. B. Kovgankin, Das Entziffern der Manuskripte aus dem Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels, in: MEGA-Studien 1994/2, S. 81–100.

der einzelnen Abschnitte, Kapitel und Unterabteilungen.[9] Zu beherzigen war Engels' hellsichtige Erklärung an Werner Sombart, der sich zu Band III kritisch geäußert und die Zurückhaltung des Herausgebers getadelt hatte:

„[...] Schließlich muß ich mich noch bei Ihnen bedanken für die gute Meinung, die Sie von mir haben, wenn Sie der Ansicht sind, ich hätte aus dem III. Band etwas Besseres machen können, als er ist. Ich kann aber diese Meinung nicht teilen und glaube meine Pflicht getan zu haben, indem ich Marx in Marx' Worten gab, selbst auf die Gefahr hin, dem Leser etwas mehr eigenes Denken zuzumuten" (Brief vom 11. März 1895, MEW 39, S. 429).

Man hätte erwarten dürfen, daß die erste ausführliche Arbeit über die neue Edition von Band III des „Kapital" zu den berührten Renzensionsthemen eine eigene Stellungnahme angeboten hätte und dies um so mehr, als die Autorengruppe es versteht, hier und da die Marxsche Theorie im Lichte der katastrophalen Ereignisse des 20. Jahrhunderts zu reflektieren. Obwohl sie ihre Darstellung mit obigem Zitat aus Engels' Brief an Sombart einleiten, können die Verfasser nicht umhin, folgende, eher anmaßende Beurteilung zu formulieren:

„Aber auch bei der bemerkenswerten Zurückhaltung von Engels ist seine Handschrift bei der Zusammenstellung der Manuskripte unübersehbar. Sicherlich wäre ein vorschneller Tadel über den von Engels abgesteckten Rahmen gleichermaßen falsch. Es bleibt dennoch festzuhalten, daß wie bei der Veröffentlichung des ersten Entwurfes der Kritik der politischen Ökonomie, dem ‚Rohentwurf' oder den ‚Grundrissen' aus den Jahren 1857/58 die Auseinandersetzung anhand des Originaltextes eine Möglichkeit zu einer neuen Aneignung und Auseinandersetzung eröffnet" (S. 12).

Dies wäre richtig, wenn der sog. „Originaltext", wie ihn der hier rezensierte „Kapital"-Band bietet, grundsätzlich verschieden wäre von der 1894 gebotenen Engelsschen Fassung – was *nicht* der Fall ist! Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die mehr als zahlreichen Zitate aus dem „Original" mit den entsprechenden Stellen in der Edition von Engels zu vergleichen: Man bekommt *denselben Marx,* wie ihn Engels meistens wortgetreu *abschrieb* und wie ihn jetzt die neuen Exegeten kopieren!

Es sei hier nachdrücklich wiederholt: Sofern die abergläubisch-philologische Prinzipientreue bei den Herausgebern der neuen MEGA nicht das Hauptmotiv ihrer Editionsarbeit war, ist man berechtigt, an sie die Frage zu stellen, ob es nicht richtiger gewesen wäre – im Interesse einer kritischen und gegenwartsbezogenen Marx-Forschung – von der Herausgabe von Band II/4.2 abzusehen. Dies gilt natürlich im selben Maße für das „in Arbeit" befindliche Manuskript für Band 2 des „Kapitals", Band II/12. Es sei daran erinnert, daß Marx, dem der vorsichtige Verleger Leske die Frage stellte, ob die geplante „Kritik der Politik und Nationalökonomie" ein „wissenschaftliches" Unternehmen wäre, mit der Antwort diente: „Was Ihre Frage [...] anbelangt, antwortete ich Ihnen: Das Buch sei wissenschaftlich, aber nicht wissenschaftlich im Sinne der preußischen Regierung etc." (Brief vom 1. August 1846).

9 Siehe Karl Marx, Œuvres. Economies II, S. 869–875.

„Marx in Marx' Worten"?[10] Wer angesichts der wiederholten, von vielleicht übertrieben verehrungsvollem Respekt erfüllten Beteuerungen von Engels diese Frage zu stellen sich bemüßigt, und zwar in kritisch-philologisch-akademischer Absicht, dem sei hier mit einer kleinen Auswahl von Marx-Worten gedient; man darf wohl annehmen, daß Engels treu zu ihnen gestanden ist, als er in seinem Nachruf auf den Verstorbenen daran erinnerte, daß Marx, der „Mann der Wissenschaft", noch lange „nicht der halbe Mann" war, daß für ihn die Wissenschaft „eine geschichtlich bewegende, eine revolutionäre Kraft" war. „Denn Marx war vor allem Revolutionär" (MEW 19, S. 336).

Von einem mit wissenschaftlichem Anspruch, frei von politisch-ideologischen Voraussetzungen auftretenden Editionsgremium wäre zu erwarten, daß jeder in einem gesonderten Band gebotene Apparat den behandelten Text möglichst auch in dessen Rezeptionsgeschichte erfaßt. Bei Denkern und Parteimenschen vom Range eines Marx und eines Engels, deren Werk und Wirken wie keine anderen die Grenzen ihrer Zeit überschritten haben und zur moralisch-theoretischen Begründung des „Bösen" beansprucht wurden, von dem Jakob Burckhardt behauptet, es sei „auf Erden ein Teil der großen weltgeschichtlichen Ökonomie",[11] bei solchen Gestalten ist anderes zu erwarten als „Variantenverzeichnisse" von mehr als 250 Seiten (wie im gegebenen Fall, von S. 929 bis S. 1188) und „Erläuterungen", in denen auf mehr als 150 Seiten (von S. 1205 bis S. 1360) keine Silbe über die kritische Rezeption von Buch III des „Kapitals" im Laufe des folgenden Jahrhunderts verlautbart wird.

Diesem Mangel eines *kritischen* Apparates haben die Autoren Bischoff/Otto nur in geringem Maße abgeholfen, indem sie mehr als 200 Seiten Text und 20 Seiten „Anmerkungen" (im Kleindruck) und „Literatur" zu den sieben „Kapiteln" des Originals (bei Engels sieben „Abschnitte") den „Impuls" der Marxschen Kritik „an unseren kritikwürdigen gesellschaftlichen Zuständen" dazu verwenden, „produktive Fragestellungen am wissenschaftlichen Erbe von Marx" zu entwickeln (S. 13).

Marx hat zweimal mit aller Deutlichkeit die Hauptthesen seiner Geschichts- und Gesellschaftstheorie festgelegt: Das erste Mal in der „Deutschen Ideologie", dessen gemeinsam mit Engels verfaßtes Manuskript mangels eines Verlegers der „nagenden Kritik der Mäuse" überlassen werden mußte, das zweite Mal ca. 13 Jahre später, als Marx es für nötig erachtete, im Vorwort von „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" einige Andeutungen zu geben „über den Gang [seiner] eignen politisch-ökonomischen Studien" (MEW 13, S. 7).

Zum Abschluß seiner notgedrungen skizzenhaften Würdigung zweier bedeutsamer Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Marxforschung hält es der Rezensent für wichtig, den Denker zu Worte kommen zu lassen, dem die Hellsichtigkeit beschieden war,

10 Vgl. Carl-Erich Vollgraf und Jürgen Jungnickel, „Marx in Marx' Worten?" Zu Engels' Edition des Hauptmanuskripts zum dritten Buch des Kapital, in: MEGA-Studien 1994/2, S. 3–55. Zu behaupten, daß „ein an der Ursprünglichkeit der dialektischen Denkvorgänge Interessierter wird sich allerdings schon deshalb an Band II/4.2 halten müssen, weil Engels nur ganz wenige Sätze von Marx unverändert übernommen hat" (S. 47), zeugt 1. von Unkenntnis der von Marx selbst eingestandenen Lückenhaftigkeit seiner rationellen Dialektik; 2. von Nachlässigkeit beim Vergleich der Engelsschen Kopie mit dem Original: Das unfertige Manuskript von Band III ist von Engels genauso unfertig überliefert worden!

11 Jakob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen (1868), Leipzig 1930, S. 262.

sein postumes Schicksal eines mythenhaften „monsters" zu erraten.[12] Weder die auf „marxistisch-leninistischer" Staatsideologie fundierten Bände der MEGA², noch deren Fortführung als „akademisierte" Edition werden dem Mann der Wissenschaft gerecht, der frühzeitig und mit unbezweifelbarer Entschiedenheit die ethische Intention seines Wirkens zur Kenntnis gab:

„Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist. Verhältnisse, die man nicht besser schildern kann, als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektierten Hundesteuer: Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!" (1844)

Von den oben erwähnten beiden Zusammenfassungen seiner materialistisch-kritischen Weltanschauung (MEW 3, S. 217) sei hier die erste zitiert, in der in nuce über die drei Hauptmanifestationen des „Bösen" in unserer Zeit Gericht gehalten wird: über den nationalsozialistischen Faschismus, den als „real existierender Sozialismus" verkappten bolschewistischen Staatskapitalismus[13] und endlich die Strategie der nuklearen Abschreckung:[14]

„Schließlich erhalten wir noch folgende Resultate aus der entwickelten Geschichtsauffassung: 1. In der Entwicklung der Produktivkräfte tritt eine Stufe ein, auf welcher Produktivkräfte und Verkehrsmittel hervorgerufen werden, welche unter den bestehenden Verhältnissen nur Unheil anrichten, welche keine Produktivkräfte mehr sind, sondern Destruktionskräfte (Maschinerie und Geld) – und was damit zusammenhängt, daß eine Klasse hervorgerufen wird, welche alle Lasten der Gesellschaft zu tragen hat, ohne ihre Vorteile zu genießen, welche aus der Gesellschaft herausgedrängt, in den entschiedensten Gegensatz zu allen anderen Klassen forciert wird; eine Klasse, die die Majorität aller Gesellschaftsmitglieder bildet und von der das Bewußtsein über die Notwendigkeit einer gründlichen Revolution, das kommunistische Bewußtsein, ausgeht, das sich natürlich auch unter den anderen Klassen vermöge der Auffassung der Stellung dieser Klasse bilden kann; 2. daß die Bedingungen, innerhalb deren bestimmte Produktionskräfte angewandt werden können, die Bedingungen der Herrschaft einer bestimmten Klasse der Gesellschaft sind, deren soziale, aus ihrem Besitz hervorgehende Macht in der jedesmaligen Staatsform ihren *praktisch*-idealistischen Ausdruck hat und deshalb jeder

12 Siehe Marx an L. Kugelmann, 27. Juli 1871 (MEW 33, S. 252).

13 Siehe W. I. Lenin, Politischer Bericht des Zentralkomitees der KPR(B) auf dem XI. Parteitag der KPR(B) am 27. März 1922. In dieser letzten Auseinandersetzung mit der Partei (in Abwesenheit Bucharins) rügt Lenin deren „Fehler", das Problem des Staatskapitalismus mißzuverstehen und „in alten Büchern" nachzuschlagen: „Aber dort ist von etwas ganz anderem die Rede: Dort wird über den Staatskapitalismus geschrieben, den es unter dem Kapitalismus gibt, aber es existiert kein einziges Buch, wo über den Staatskapitalismus geschrieben würde, der unter dem Kommunismus [!] vorkommt. Nicht einmal Marx [!] kam auf den Gedanken, auch nur ein einziges Wort darüber zu schreiben, und ist gestorben, ohne ein einziges Zitat [!] und unwiderlegliche Hinweise hinterlassen zu haben [!]. Wir müssen also jetzt versuchen, uns selber zu helfen." In: ders., Ausgewählte Werke, Band II, Berlin 1954, S. 926. – Bis jetzt hat sich keines der Mitglieder der „früheren" Redaktionskommission der MEGA² dazu verpflichtet gefühlt, den letzten Auftrag Lenins zu erfüllen ...

14 Vgl. Maximilien Rubel, Introduction à la réflexion philosophique sur la paix dans le contexte mondial actuel, Paris 1987 (auf Einladung der Unesco verfaßte Arbeit, Druck in erweiterter Fassung in Vorbereitung).

revolutionäre Kampf gegen eine Klasse, die bisher geherrscht hat, sich richtet; 3. daß in allen bisherigen Revolutionen die Art der Tätigkeit stets unangetastet blieb und es sich nur um eine andere Distribution dieser Tätigkeit, um eine neue Verteilung der Arbeit an andere Personen handelte, während die kommunistische Revolution sich gegen die bisherige Art der Tätigkeit richtet und die *Arbeit* beseitigt und die Herrschaft aller Klassen mit den Klassen selbst aufhebt, weil sie durch die Klasse bewirkt wird, die in der Gesellschaft für keine Klasse mehr gilt, nicht als Klasse anerkannt wird, schon der Ausdruck der Auflösung aller Klassen, Nationalitäten etc., innerhalb der jetztigen Gesellschaft ist; und 4. daß sowohl zur massenhaften Erzeugung dieses kommunistischen Bewußtseins wie zur Durchsetzung der Sache selbst eine massenhaften Veränderung der Menschen nötig ist, die nur in einer praktischen Bewegung, in einer *Revolution* vor sich gehen kann; daß also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die *herrschende* Klasse auf keine andere Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die stürzende Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen, um zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden."[15]

Postskriptum

Vorstehende Rezension war bereits an die IWK-Redaktion abgeschickt, als der Rezensent den Band 1995 der „Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge" erhielt.[16] Schon der Titel des 221 Seiten starken Hefts bezeugt, daß es sich hauptsächlich um das oben besprochene Thema handelt, nämlich um die von Marx hinterlassenen Arbeiten zu Buch III des „Kapitals" und der von Engels 1894 besorgten Edition. „Beim Vergleich Druckfassung–Urmanuskript", heißt es im Editorial, „kommt man zwangsläufig auf Engels' Rolle als Editor zu sprechen. War Engels, und damit schließen wir den Kreis zum IWK-Heft 1/1977, in der Lage, Marx angemessen zu reproduzieren?" (S. 4)[17] Der Bandtitel gibt Ton und Tendenz des Gesamtunternehmens an: „Engels' Druckfassung versus Marx' Manuskripte zum III. Buch des ‚Kapital'".
Ein Abschnitt im Editorial liest sich wie ein akademisches Prunkbegräbnis:
„Deutlich wird bei allem, daß sich ernsthafte Diskussionen um das III. Buch des ‚Kapital' nicht mehr anhand von MEW-Band 25, sondern nur noch in subtiler [!] Kenntnis des MEGA²-Bandes II/4.2 führen lassen. Das Unternehmen einer Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe kann also nur für den politisch tendenziösen [!] Betrachter in Frage stehen, bietet doch die MEGA, das was man von ihr verlangt, die Bewertung der Positionen von Marx und Engels auf authentischer Materialbasis, im historischen Kontext, aber auch im individuellen. Die beiden letzten Aspekte hätten der MEGA unter den bekannten

15 Zitiert nach: Karl Marx und Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie. Einleitung (MEW 3, S. 69 f.).

16 **Engels' Druckfassung versus Marx' Manuskripte zum III. Buch des „Kapital".** Hrsg. und Red. Carl-Erich Vollgraf, Richard Sperl und Rolf Hecker (= Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, N. F. 1995). – Hamburg: Argument-Verlag 1995. 221 S.

17 Vgl. Heinz-Dieter Kittsteiner, „Logisch" und „Historisch". Über Differenzen des Marxschen und Engelsschen Systems der Wissenschaft. (Engels' Rezension „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" von 1859), in: IWK, Jg. 13 (1977), H 1, S. 1–47 (Anmerkung der Redaktion).

ideologischen Zwängen der Vorwendezeit erheblich Probleme bereitet, speziell bei der Edition von Engels' Fassungen zu den Materialien zum II. und III. Buch des ‚Kapitals'" (a. a. O.).

Abgesehen davon, daß der noch jungfräuliche Begriff „Vorwendezeit" genau wie der nun reifende Begriff der Nachwendezeit, also beide epochale Zeitbestimmungen dem Marxschen Konzept der „Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft" („Zur Kritik ...", 1859), unterzuordnen sind, genügt die weniger subtile Kenntnis der Engels-Edition 1894 – also auch des MEW-Bandes 25, um zu erfahren, daß beide, Autor und Herausgeber, nicht nur politisch tendenziöse „Betrachter" ganzer Bibliotheken waren, sondern auch politisch wirkende Parteikämpfer im Dienste einer menschenbefreienden und menschenerhaltenden Sache, für die sie keinen besseren Namen kannten als „Kommunismus". Beide irrten in bezug auf die Nähe der eigentlichen Wendezeit, den Abschluß der von Kapital und Staat beherrschten Gesellschaftsformation. Im „Urmanuskript" wie in der „Druckfassung" ist zu lesen, was Marx unter dem Begriff „Kommunismus" verstand – ein Verständnis, von dem weder im Editorial noch in den 14 „Beiträgen ..." über Buch III eine Silbe zu lesen ist! Daß Engels die von Marx in diesem Buch gebotene begriffliche Bestimmung der nachkapitalistisch-bürgerlichen, also kommunistischen Gesellschaftsformation wortgetreu wiedergab, ist um so interessanter, als er noch zu Lebzeiten seines Freundes „Theoretisches" über den Sozialismus geäußert hatte, das sich wesentlich unterscheidet von der von Marx einmalig formulierten Kommunismusidee. Hier war eine Gelegenheit geboten, um das eigenständige Denken eines jeden der beiden Kampfgenossen sachlich zu erörtern. Weder in den eigentlichen Beiträgen noch im Kurzbericht über das „Kapital-Seminar in Tokio, November 1994" (S. 185–189) wird dieser Gegebenheit Rechnung getragen. Auch für eine rein akademische Behandlung war geboten, das zum Problem erhobene Marx-Engels-Verhältnis an einem Beispiel zu vertiefen, das gleichermaßen für die retrospektive Kritik der Vorwende und die zu bestimmenden Perspektiven der Nachwende von entscheidender Bedeutung ist.

Marx: „Der wirkliche Reichtum der Gesellschaft und die Möglichkeit beständiger Erweiterung ihres Reproduktionsprozesses hängt also nicht ab von der Länge der Mehrarbeit, sondern von ihrer Produktivität und von den mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen, worin sie sich vollzieht. Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. Wie der Wilde mit der Natur ringen muß, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, muß es der Zivilisierte, und er muß es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn. *Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als*

Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühn kann. Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung" (MEW 25, S. 828; MEGA II/4.2, S. 837 f.)

Engels: „Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft ist die Warenproduktion beseitigt und damit die Herrschaft des Produkts über die Produzenten. Die Anarchie innerhalb der gesellschaftlichen Produktion wird ersetzt durch planmäßige bewußte Organisation. Der Kampf ums Einzeldasein hört auf. Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Tierreich, tritt aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche. Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bis jetzt beherrschte, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen, die nun zum ersten Male bewußte, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung werden. Die Gesetze ihres eignen gesellschaftlichen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden, werden dann von den Menschen mit voller Sachkenntnis angewandt und damit beherrscht. Die eigne Vergesellschaftung der Menschen, die ihnen bisher als von Natur und Geschichte oktroyiert gegenüberstand, wird jetzt ihre eigne freie Tat. Die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.

Diese weltbefreiende Tat durchzuführen ist der geschichtliche Beruf des modernen Proletariats. Ihre geschichtlichen Bedingungen und damit ihre Natur selbst zu ergründen und so der zur Aktion berufenen, heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eignen Aktion zum Bewußtsein zu bringen ist die Aufgabe des theoretischen Ausdrucks der proletarischen Bewegung, des wissenschaftlichen Sozialismus" (MEW 20, S. 264 f.).

Als Engels obiges Bekenntnis zum „wissenschaftlichen Sozialismus" ablegte, waren ihm die Marxschen Gedanken aus dem Entwurf zu Band III des „Kapitals" noch nicht zu Gesicht gekommen, wogegen man mit Bestimmtheit annehmen kann, daß sein erster Leser des Anti-Dühring-Manuskripts durch diese Lektüre angeregt wurde, die Metapher vom befreienden „Sprung" mit seiner eigenen realistisch-materialistischen Auffassung von der Permanenz des Reichs der Notwendigkeit zu konfrontieren. Solche Divergenzen dürfen aber nicht unbeachtet bleiben, wenn man bedenkt, daß sie ihren Platz hatten in einer Festschrift zum 100. Todestag von Friedrich Engels – was aber das Heft 1995 der „Beiträge ..." keineswegs bezweckt. Im Gegenteil! Denn wichtiger als die akademische Kritik der Editionsschwächen des Nichtgefeierten wäre es, angesichts der noch vorgeschichtlichen katastrophalen Weltlage von heute, Engels, „the General", zu Worte kommen zu lassen. Zunächst, weil der ständig Militaria „ochsende" Kriegskorrespondent im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 einen „Wendepunkt" von weittragender Bedeutung sah. Beide Heere waren bewaffnet mit „gezogenen Hinterladern", Waffen von solcher Vollkommenheit, „daß ein neuer Fortschritt von irgendwelchem umwälzenden Einfluß nicht mehr möglich ist" („Anti-Dühring", MEW 20, S. 158).

Kanonen und Gewehre, die ihre Zielpunkte, so weit sie auch sein mögen, ohne Zeitverlust treffen können, machen alle weiteren Fortschritte für den Feldkrieg mehr oder weniger unnütz. „Die Ära der Entwicklung ist nach dieser Seite hin also im wesentlichen abgeschlossen" (l. c.). Außerdem trägt der Europa beherrschende Militarismus aus finanziellen Gründen „den Keim seines eignen Untergangs in sich", er „geht unter an der Dialektik seiner eignen Entwicklung. Was die bürgerliche Demokratie von 1848 nicht fertigbringen konnte, eben weil sie *bürgerlich* war und nicht proletarisch, nämlich den arbeitenden Massen einen Willen geben, dessen Inhalt ihrer Klassenlage entspricht – das wird der Sozialismus unfehlbar erwirken. Und das bedeutet die Sprengung des Militarismus und mit ihm aller stehenden Armeen *von innen heraus*" (a. a. O. S. 158 f.).
Diesen so naiv und schlecht prophezeienden Strategen und Sozialisten Engels hat nun die Schwindelideologie des „realen Sozialismus" zur moralischen und theoretischen Autorität erhoben, um die Entwicklung der Wasserstoffbombe als Abschreckung unter Stalin zu rechtfertigen. (Der jüngst verstorbene Trotzki-Fan Ernest Mandel beglückwünschte sich zum so hergestellten militärischen Gleichgewicht zwischen ganzkapitalistischen und halbsozialistischen Großmächten, da auch Maos China sich zu letzteren gesellte. – Eugen Dühring wurde von Engels getadelt, weil er in der Gewalt „das absolut Böse" erriet – was den hellseherischen Erblindeten aktueller erscheinen läßt als den fachoptimistischen „Geburtshelfer" der „alten Gesellschaft" (MEW 20, S. 271).)
Dies ereignete sich in der Ära der Vorwende.
Seither hat die „frühere" Redaktionskommission der MEGA² sich beeilt, das Sachregister von Band II/4.2 derart umzuarbeiten, daß der Begriff „Kommunismus" darin so gut wie ausgemerzt ist: Während im Sachregister von MEW 25 unter dem Stichwort „Kommunismus" 14 (vierzehn!) sinngemäße Stellen durch die entsprechenden Seitenzahlen hervorgehoben sind, bietet das Sachregister von MEGA II/4.2 (S. 1419) unter dem Stichwort „Kommunismus" den puren, unauffälligen Verweis:

„Kommunismus (als ökonomische Gesellschaftsformation)
→ Assoziierte Produktion".

Sapienti sat ...

Nachbemerkung

Maximilien Rubel ist, wie einer Notiz der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 2. März 1996 zu entnehmen war, am 28. Februar 1996 verstorben.
Der folgende Brief Rubels erreichte die Redaktion am 29. Feburar 1996:

Paris, le 27. 2. 96

Lieber Herr Krüschet,

nachdem ich Ihnen gestern die korrigierte Miszelle abgeschickt hatte, sah ich mir nochmals den Rohentwurf derselben an und stieß dabei auf die Erwähnung von J[ürgen] Jungnickels Artikel [„Die MEGA-Edition begleiten. 1993er Kolloquien des Berliner Vereins zur Förderung der MEGA-Edition e. V."] in der IWK 3/94, S. 414–421. Dort steht

der Satz (S. 417 unten): „Durch einen Vergleich ... können nunmehr die von Engels ... differenziert gewertet werden."
Dazu hatte ich im Entwurf einige kritische Bemerkungen hingekritzelt, die wohl nicht mehr für den abgesandten Text verwendet werden können? Aber der bloße Hinweis, z. B. auf S. 11, anstelle der 17. Fußnote, die ich in meinem Begleitbrief vorschlug?
Was mir an J[ürgen] J[ungnickel]s Kolloquien-Bericht besonders auffiel, war die streng akademische Art, von Marx' Torso gebliebenem Werk zu reden ohne ein Wort für die elenden Verhältnisse, unter denen der Verfasser gelebt u[nd] gewirkt hat! (Siehe die M[arx-]Biogr[aphie] von F[ranz] Mehring z. B.)
Siehe z. B. Marx an S[igfrid] Meyer (30. 4. 67): „Warum ich Ihnen nicht antwortete? Weil ich fortwährend am Rande des Grabes schwebte. Ich muß also *jeden* arbeitsfähigen Moment benutzen, um mein Werk fertigzumachen, dem ich Gesundheit, Lebensglück und Familie geopfert habe" [MEW, Bd. 31, Nr. 70, S. 542–543, Zitat S. 542].
Bitte, Herr Krüschet, lesen Sie weiter: Als Motto zum Postskriptum würde der ganze Absatz mehr zum Thema „Torso" sagen als scholastisch-philologisch-bürgerlich-bürokratische Termitenarbeit.
Verzeihen Sie bitte die eines Seniors unwürdige Erregung.

Herzlich
Ihr
M. Rubel

Wilhelm Dittmanns Erinnerungen*

Von Helga Grebing

1

Das dreibändige Werk von insgesamt 1868 Druckseiten unterschiedlichen Umfangs heißt einfach und unaufregend: „Wilhelm Dittmann. Erinnerungen". Sie wurden zwischen 1939 und 1944 im Schweizer Exil aufgezeichnet, und die Arbeit an ihnen bedeutete für den Verfasser eine Art geistiger Überlebensstrategie. Was macht die Erinnerungen so wertvoll, daß sie ein halbes Jahrhundert nach ihrer Fertigstellung in der angedeuteten aufwendigen Weise (über die noch einiges mehr zu sagen sein wird) in der Publikationsreihe des renommierten Amsterdamer Instituts erscheinen: überakribisch bearbeitet und mit allen Möglichkeiten, die die stupende Gelehrsamkeit eines überbordenden Anmerkungsapparates hergibt, von Jürgen Rojahn, einem der langjährigen Mitarbeiter des Instituts, herausgegeben? Rojahn ist der dritte Gelehrte, der sich der Herausgabe angenommen hat. Zuerst war es Georg Kotowski, der bereits in den 50ern einige Jahre damit zubrachte, dann Peter Lösche, der 1980 „genug" hatte, und nun 1994/95 hat es Rojahn geschafft. Was hat es mit dem Stoff der Erinnerungen auf sich, daß so viel stilles Gelehrtenheldentum geübt worden ist? Die Rezensentin gesteht, daß es ihr an natürlicher Vorstellungskraft fehlt, umstandslos eine plausible Antwort zu finden. Deshalb müssen sich ihre Leser auch noch etwas gedulden.

2

Eigentlich hat man es mit zwei Publikationen zu tun: erstens mit den Erinnerungen von Wilhelm Dittmann und zweitens mit der Einleitung von Jürgen Rojahn, eigenständig gezählt 286 Seiten einschließlich 1126 Anmerkungen von einer bis zu 50 Zeilen: oft nur Hinweise auf vorangegangene Anmerkungen, aber genausogut umständliche Exkurse, die ihrer inhaltlichen Substanz nach in den Text gehörten, was die Frage nach der stringenten Materialorganisation aufkommen läßt.
Die „Einleitung" ist eine exakte Rezeptionsgeschichte der Historiographie der Revolution 1918/19, der sich vor dem Ersten Weltkrieg ankündigenden Risse im sozialdemokratischen Parteigebälk und der Geschichte der Spaltung und ihrer historiographischen Verarbeitung. Das ist ursolide, z. T. filigranhafte Verarbeitung – eine Handwerkskunst, die Rojahn den Meistertitel eingebracht hat: die von Erich Pollmann und Hans-Peter Harstick an der TU in Braunschweig betreute Inauguration zum Dr. phil. Rojahn folgt in seiner Darstellung weitgehend den thematischen Vorgaben von Wilhelm Dittmann; das führt dazu, daß die Einleitung unter ermüdender Redundanz leidet. Vor allem aber stellt

* Wilhelm DITTMANN: **Erinnerungen.** Bearb. und eingel. von Jürgen ROJAHN, 3 Bde. (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte, hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, Bd. 14/1–3). – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1995. XX, 286, 1562 S. (fortl. Pag.).

man nach so viel Aufwand verblüfft fest, daß neue Schneisen in der Forschung nicht geschlagen worden sind.

Abgesehen von den wenig eleganten Bemerkungen, daß bei Miller, Winkler, Boll, Groh, Kocka u. a. einiges „unzutreffend", „irreführend" ist, „zu Unrecht" von ihnen behauptet oder „verkannt" wird und von manchem, was sie intendieren, „keine Rede sein" könne, kommt Rojahn im großen und ganzen über Bekanntes nicht hinaus. Nach meinem Verständnis hätte der Umgang mit Kolleginnen und Kollegen, die den Wagemut hatten, vor Jahren und Jahrzehnten bereits solide forschungsgesättigte Synthesen anzubieten, solidarischer ausfallen müssen und das Lob derjenigen, die das Prädikat „zutreffend" erhalten, zurückhaltender. Da dies nicht geschehen ist, kann man ja durchaus auch darauf hinweisen, daß Rojahn ebenfalls einiges übersehen hat, z. B. die Untersuchung von Monika Kramme über Franz Mehring unter dem Aspekt der (scheinbaren) Antinomie von Theorie und Alltagsarbeit (1980) oder die von Hans Joachim Franzen über die Strategiedebatten in der badischen Sozialdemokratie 1890–1914 (1987). Ehrlich gesagt wäre es der Rezensentin auch lieber gewesen, statt der allerersten Auflage der „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" (1966) die letzte (3.) Auflage der „Arbeiterbewegung. Sozialer Protest und Kollektive Interessenvertretung bis 1914" (1993) als weiterentwickeltes Interpretationsmodell zitiert zu finden.

Wie gesagt, der Deutungsertrag hält sich in Grenzen, und gerne, wenn nicht dankbar, greift man zu den nur 24 Seiten des veröffentlichten Vortrages, den Reinhard Rürup im November 1993 vor der Friedrich-Ebert-Stiftung über „Die Revolution von 1918/19 in der deutschen Geschichte" gehalten hat und in dem er knapp und bündig noch einmal feststellt: Eine unvollendete, eine steckengebliebene und nur teilweise erfolgreiche Revolution war es, deren Ergebnis hinter ihren Möglichkeiten – auch unter schwierigen Umständen – zurückblieb. Das ist nun schon seit einiger Zeit Konsens der Revolutionsforschung, wie unterschiedlich im einzelnen die Akzente auch gesetzt sein mögen.

In einem wesentlichen Punkt allerdings vermag Rojahn die Forschungsdiskussion über ihren bisherigen Stand hinauszuführen. Er stellt die deutsche Revolution 1918/19 in einen Zusammenhang sowohl mit den klassischen bürgerlichen Revolutionen als auch mit den „demokratischen Revolutionen" seit 1985 in Ostmitteleuropa und vermag so die insbesondere von Richard Löwenthal und Heinrich August Winkler vertretene These vom Antichaosreflex in entwickelten Industriegesellschaften, die erklären soll, warum die Revolution 1918/19 nicht zu Ende geführt wurde, in ihrer generellen Geltung überzeugend in Frage zu stellen.

3

Am Ende der aufwendigen Einleitung von Rojahn fragt man sich, warum man nun eigentlich auch noch Wilhelm Dittmanns Erinnerungen lesen soll, wo doch schon alles über sie, den Autor und seine Hauptthesen gesagt ist. Daß die Erinnerungen partiell und aus welchen Gründen einen hohen Quellenwert besitzen (insbesondere betrifft dies die protokollartigen Berichte über die Sitzungen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom November 1914 bis März 1916), weiß man schon seit Jahrzehnten, und kein ernstzunehmender Forscher ist an dieser Quelle vorbeigegangen, so daß man sich einmal

mehr fragt, was denn gerade diese Erinnerungen für ein editorisches Großunternehmen geeignet erscheinen läßt. Denn andererseits weiß man, daß die autobiographische Bedeutung der Erinnerungen nicht erheblich ist und der allgemeine Quellenwert beschränkt.
Der Herausgeber läßt sich von solchen Anmutungen nicht dauerhaft beeindrucken; im Gegenteil: Er frischt das mittelmäßige Basisprodukt mit über 4000 (viertausend) Anmerkungen auf, darunter seitenlange kleingedruckte Wiedergaben der Streichungen, die Dittmann noch selbst im Manuskript vorgenommen hatte. Doch damit noch nicht genug: Ein vergleichsweise bescheidener Anhang (u. a. Redenotizen Dittmanns), die üblichen Abkürzungs-, Archivalien-, sonstigen Quellenverzeichnisse und ein Verzeichnis der zitierten Publikationen Dittmanns sowie ein Verzeichnis der Periodika folgen, bis man sich zum Personenregister durchgearbeitet hat.
Dies allerdings ist ein bemerkenswertes Unikum (oder sagt man: Unikat?): Zitierte Autoren, handelnde Personen z. T. mit biographischen Kurzangaben, per Zufall Erwähnte – alles schön nach dem Alphabet geordnet (Warum wird bei „bayerisch" bloß immer das „e" vergessen, auf welches die Bayern doch so viel Wert legen?). So kommt denn vor Rosa Luxemburg „Graf Luxburg, Regimentskommandeur" zu stehen (auch „Lukas – Evangelist" fehlt nicht). Der bekannte Autor „Faulenbach, Bernd" kann z. B. auch nur eine Zeile beanspruchen wie der unbekannte Matrose Haase von der „Westphalen". Allerdings ist Faulenbach mit einem * geziert, wie eben alle Autoren, denn, da es kein Literaturverzeichnis gibt, muß man sich die benötigten Angaben über das Personenregister erschließen. Das führt dazu, daß „Miller, Susanne" 35mal genannt wird, aber, schlägt man nach (man ahnt es ohnehin), überwiegend mit zwei Titeln: „Burgfrieden und Klassenkampf" und „Die Bürde der Macht".
Spätestens wenn man dieses Suchprogramm absolviert hat, stöhnt man (stöhnte jedenfalls die Rezensentin): „oversized" und möchte dem Herausgeber eine kleine Editionsneurose anhängen. Das darf natürlich nicht erlaubt sein, so daß die Fragehaltung umgestellt werden muß: Was da mit Wilhelm Dittmanns Erinnerungen geliefert worden ist, ist ja in der Historiographie nichts Einmaliges, und der Herausgeber wird sich in Übereinstimmung mit manchen Kollegen sehen können, die Ähnliches geliefert haben oder noch liefern werden. Indessen, was sich selbst als großunternehmerische Quelleneditions- und bändereiche Darstellungskunst verstehen mag, betrachtet die Rezensentin seit langem schon als den Rückzug einer Disziplin in den historizistischen Positivismus, als Flucht aus der Verantwortung, historiographisch Relevantes zur Erklärung gesellschaftlicher Prozesse beizutragen, als Weigerung, den Mut und die Kraft zur monographischen Synthese aufzubringen wie einst Hedwig Wachenheim und Susanne Miller, die heute 80jährige, für die die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Sozialdemokratie einen unverzichtbaren Bestandteil der Gestaltung demokratischer Verhältnisse in der Gegenwart bedeutet.
Die vorausgegangenen Bemerkungen könnten den Eindruck vermitteln, als würde einer dümmlichen falschen Alternative das Wort geredet. Selbstverständlich sind Quellenerschließungsaufgaben und in ihrem Zusammenhang Quelleneditionen unverzichtbar. Es dürften dabei nur nicht Maßstäbe verlorengehen, die etwas mit dem Nutzwert solcher Unternehmungen zu tun haben, und Nutzwert meint das Bewirken und die Förderung von Erkenntnis. Und dabei sollte durchaus auch bedacht werden, ob es ausreicht, den

Verbrauch vieler Millionen DM für editorische und darstellende Großprojekte mit der Schaffung von Arbeitsplätzen und Qualifizierungschancen für jüngere Wissenschaftler zu rechtfertigen. Letzteres ließe sich besser auch anders erreichen. Auch im vorliegenden Fall mag man lieber nicht die Summe kennen, die das Internationale Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, die Deutsche (nicht: irgendeine „*d*eutsche", wie im Impressum angegeben) Forschungsgemeinschaft und die Niederländische Organisation für Wissenschaftliche Forschung allein für die Drucklegung aufgebracht haben, von Personal-, Reise- und Verwaltungskosten zu schweigen.

Die Verselbständigung eines schlichten, seinerzeit, d. h. Mitte der 50er Jahre, noch ganz selbstverständlich erscheinenden Editionsversprechens zu einem gigantischen Druckwerk gibt der Urtext jedenfalls nicht her. Und so ist das Endprodukt zu einem Menetekel geworden: Sammeln (von Informationen) als Ersatz für *Nachdenken,* zu dem Wissenschaft anzuregen in der Lage sein sollte. Aber vielleicht denkt ja die Rezensentin unwissenschaftlich? Schon länger und hat es nicht gemerkt?

4

Wilhelm Dittmann, geboren 1874 in Eutin, gestorben 1954 in Bonn, war ein Mann aus der „Zweiten Reihe" der sozialdemokratischen Führungsgruppe aus der Generation der Nach-Sozialistengesetz-Zeit. Seine Parteikarriere verlief wie die der meisten aus seiner Kohorte, wie z. B. die des vier Jahre älteren Friedrich Ebert. Der Sattler Ebert wurde mit 29 Jahren 1900 in Bremen Arbeitersekretär mit dem Gehalt eines mittleren Beamten, und der Tischler Dittmann 1904 mit 30 besoldeter Parteisekretär in Frankfurt am Main, sogar noch besser bezahlt (Ebert hatte fünf Kinder, Dittmann keine). Mit 34 ist Dittmann Reichstagsabgeordneter vom Niederrhein. Er gilt als kluger, kompetenter Parteiorganisationsreformer, mißtrauisch beäugt von Ebert, der seit 1905 als besoldeter Sekretär im Vorstand der SPD arbeitete: auch der eine Organisationskapazität. Dittmann galt als „Radikaler". War er aber nicht. Vielmehr war er ein dogmatisch wirkender Bebel-Anhänger, der dort stehen bleiben wollte, wo – wie er meinte – Bebel stand/stehengeblieben war: auf der Position des marxistischen Zentrums des Dresdener Parteitags von 1903. Später, nach Bebels Tod, folgte er so ergeben, wie einst Bebel, nun Hugo Haase – in die USPD. Während der Revolutionszeit einer der von der USPD gestellten Volksbeauftragten, wird Friedrich Ebert sein Intimfeind und zugleich Angstgegner, an ihm reibt er sich, ihn macht er verantwortlich für fast alles und jedes, unerbittlich auch im nachhinein, bis zum letzten Atemzug. Ebert ist nicht mehr eine konkrete menschliche Gestalt, ein Genosse nicht zuletzt, sondern wird zum Symbol für die mehrheitssozialistische Politik der Nichtrevolution stilisiert.

1922, mit 47 Jahren, erreicht Dittmann, wenigstens äußerlich, den Höhepunkt seiner Karriere: Mit Artur Crispien ist er Vorsitzender der USPD, Chefredakteur von deren Zentralorgan, Mitglied des Reichstags, im Vorstand der Reichstagsfraktion, Mitglied des Auswärtigen Ausschusses des Reichstags. In der Vereinigten Partei fungiert er als Sekretär des Parteivorstandes und wird mit Hermann Müller, auch einem Rivalen aus der Frühzeit als Parteifunktionär, Fraktionsvorsitzender. Bedeutend wird sein Einfluß nicht mehr.

Dittmann transportiert mit nicht nachlassender Vehemenz mehrere Botschaften in seinen Erinnerungen:
1. Die im Krieg zur Spaltung führenden Risse in der Sozialdemokratie waren bereits seit spätestens 1912 (Parteitag in Chemnitz), wenn nicht bereits 1910, sichtbar.
2. Ebert hat „mit seinem hemmungslosen Rechtsschwenken" im Krieg, in dem er „seinen sozialistischen Kompaß" verlor, das „Überborden der Leidenschaften auf der Linken" provoziert.
3. Ebert hat es zu verantworten, daß die Revolution scheiterte: „Wäre [...] die Sozialdemokratie von dem ‚revolutionären Geist August Bebels' erfüllt gewesen, hätte sie ‚mit einem gewaltigen Ruck die Bahn zum Sozialismus' freimachen können" (S. 563).
4. Diesen Möglichkeiten gegenüber war Eberts Politik konterrevolutionär, und seine und seiner Anhänger „Bolschewismus-Furcht" hält Dittmann für falsch.
5. Daraus resultiert „die große historische Schuld der mehrheitssozialistischen Volksbeauftragten unter Führung Eberts in der deutschen Novemberrevolution", von der sich auch Dittmann überrascht fand: „Sie sahen nicht, daß die Revolution ein wirkliches ‚Gottesgeschenk' war, ein unerhört günstiger geschichtlicher Augenblick, mit einem gewaltigen Ruck die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung vorwärtszustoßen und zu treiben. [...] In diesem ‚Sündenfall' wurzelte die schleichende Krankheit der schon siech zur Welt gekommenen ‚Weimarer Demokratie' ..." (S. 631 f.).
Solche Urteile trennen Dittmann nur um semantische Barrieren vom Diktum der „verratenen Revolution", vom agitatorischen „Wer hat uns verraten, Sozialdemokraten", das diesen noch heute um die Ohren fliegt von jedem, dem es wohlfeil erscheint. Dittmann führt auf diese Weise die unfruchtbare, selbstzerstörerische Auseinandersetzung, die sich MSPD und USPD 1918/19 lieferten und die die demokratischen Kräfte der revolutionären Arbeiterbewegung lähmte, fort und wirkt damit kontraproduktiv. Der Herausgeber versucht redlich und unermüdlich, durch den Nachweis der Komplexität der historischen Situation die notwendigen Einordnungen historischen Handelns zu leisten und aus politischer Enttäuschung resultierende apodiktische Werturteile zu modifizieren und zu relativieren, wie es die Forschungslage vorgibt. Aber einmal mehr muß man fragen: Wozu der immense Aufwand für diesen schlichten Text, genannt „Wilhelm Dittmann. Erinnerungen"?
Merkwürdigerweise übersieht der Herausgeber, der sonst nichts ausläßt, was Kommentarmöglichkeiten bietet, einen Komplex der Dittmannschen Erinnerungen, der in einem gewissen Widerspruch zu dessen Verneinung der bolschewistischen Gefahr steht. Freya Eisner hat bereits in ihrer Rezension in der „Süddeutschen Zeitung" (13./14. 5. 1995) darauf aufmerksam gemacht: Dittmann beschreibt nämlich als echter Mann des „dritten Weges" mit unbeirrter Eindringlichkeit das militante Potential der linksradikalen Putschisten in und außerhalb der USPD, und er schildert auf in die Hunderte gehenden Seiten den Prozeß der Zerstörung der USPD durch die KI und die Anteile der Selbstzerstörung von Teilen der USPD an diesem Prozeß – das gibt in der Tat der Veröffentlichung der Dittmannschen Erinnerungen ein akzeptables historiographisch legitimierbares Format.
Auch darüber hinausgehend böten die Erinnerungen Dittmanns aus mentalitäts- und kulturgeschichtlicher Perspektive eine ganze Reihe von interpretatorischen Ansatzpunkten.

Aber daran ist der Herausgeber, konzentriert auf die politische Geschichte, nicht interessiert. So unterbleibt z. B. eine Analyse des Sprachstils und eine Verortung der von Dittmann benutzten Metaphern; auch erfährt man – wie in älteren Arbeiterautobiographien Mode oder Methode – über Anna Dittmann nur das Dürftige, was ihr Mann selbst über sie preisgibt. Dabei macht ihr Bildungsgang (vier Jahre New York, gutes Englisch, eine Kompetenz, in der sie der Gatte trotz des Studiums von Langenscheidts Unterrichtsbriefen während seiner Festungshaft im Jahr 1918 offensichtlich nie erreichte) eher neugierig. Fast rührend ist die Verehrung von Luise Zietz, die sich Dittmann gestattet – einmal mehr wünscht man, Genaueres zu wissen über diese Frau, die im Schatten von Clara Zetkin zu stehen hatte, jedoch auch von Dittmann der „weibliche Bebel" genannt wurde.

5

Die Rezensentin möchte mit zwei Bemerkungen schließen: einer persönlichen und einer inhaltlichen.

1. Sie hofft so sehr, daß Jürgen Rojahn, wenn es denn geht, sich nicht persönlich getroffen fühlen möchte; es ging ja bei der vorgetragenen Kritik nicht um Jürgen Rojahn, den die Rezensentin mehr als einen Grund hat zu schätzen, sondern um Forschungs- und Darstellungsprinzipien, die uns allerdings um Welten trennen.

2. Was uns da Wilhelm Dittmann, der alte Klassenkämpfer, mit der Wendung von der bereits „siech" zur Welt gekommenen Weimarer Republik als Deutung empfiehlt, ist nicht akzeptabel: Es wurde 1918/19 eine demokratische Republik gegründet, die es nun zum ersten Mal in der deutschen Geschichte gab. Und diese Republik (und ihre Verfassung) boten die Chance zum Ausbau des sozialen Rechtsstaates, wie wir ihn heute als quasi revolutionäre Errungenschaft preisen.

Neuere Veröffentlichungen zu Verfolgung und Widerstand der europäischen Juden*

Von Stefanie Schüler-Springorum

Was unter „jüdischem Widerstand" verstanden werden könne, so der kanadische Historiker Michael Marrus, sei schon damals eine Frage des Standpunktes gewesen – und dieser Satz gilt in doppeltem Sinne auch für die Geschichte seiner historiographischen und öffentlichen Wahrnehmung: Während die andernorts geführte Diskussion um die historische Bewertung der verschiedenen Manifestationen jüdischen Widerstands bis heute kaum an Schärfe verloren hat, konzentriert sich die deutsche Auseinandersetzung mit dem Massenmord an den europäischen Juden weiterhin vorwiegend auf die Täter sowie auf Motive und Verwirklichung ihrer Tat. Nun gibt es für diese Forschungsausrichtung im Land der Mörder ja durchaus gute Gründe, und zahlreiche, z. T. unter großer publizistischer Anteilnahme geführte Debatten belegen die Bedeutung dieses Ansatzes für die öffentliche Diskussion in Deutschland. Die jüdische Bevölkerung des eigenen Landes und der besetzten europäischen Staaten allerdings erscheint dabei meist lediglich als mehr oder minder homogene „Zielgruppe" des Massenmords, deren systematische Erforschung man anderen überlassen hat. Ein in den letzten Jahren gewachsenes Interesse an den Opfern findet dagegen sein Forum eher außerhalb der Universitäten: So versuchen zahlreiche Ausstellungen und veröffentlichte Erinnerungen überlebender Frauen und Männer vornehmlich die individuelle – und damit angeblich leichter „nachvollziehbare" – Dimension der Verfolgung zu vermitteln. Parallel dazu und angeregt durch die Diskussion um die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätten der DDR hat eine intensive

* Sammelrezension von:

Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Im Auftrag des Comité International de Dachau, Brüssel, hrsg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel. Reprint der Hefte 1–4. Heft 1: **Die Befreiung;** Heft 2: **Sklavenarbeit im KZ;** Heft 3: **Frauen. Verfolgung und Widerstand;** Heft 4: **Medizin im NS-Staat. Täter, Opfer, Handlanger.** – München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1993. 231 S., 194 S., 256 S. und 236 S.

Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen; Ravensbrück. Hrsg. von Claus Füllberg-Stolberg, Martina Jung, Renate Riebe und Martina Scheitenberger. – Bremen: Edition Temmen 1994. 347 S.

Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden. Hrsg. von Wassili Grossman und Ilja Ehrenburg. Deutsche Ausgabe hrsg. von Arno Lustiger. – Reinbek: Rowohlt Verlag 1994. 1149 S.

Edelman, Marek: **Das Ghetto kämpft.** Aus dem Polnischen von Ewa und Jerzy Czerwiakowski. Mit einem Vorwort von Ingrid Strobl – Berlin: Harald Kater Verlag, Dieter Brünn 1993. 97 S.

Grossman, Chaika: **Die Untergrundarmee. Der jüdische Widerstand in Białystok. Ein autobiographischer Bericht.** Aus dem Amerikanischen und mit einem Vorwort von Ingrid Strobl (= Die Frau in der Gesellschaft). – Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 1993. 554 S.

Ainsztein, Reuben: **Jüdischer Widerstand im deutschbesetzten Osteuropa während des Zweiten Weltkriegs.** – Oldenburg: Verlag des Bibliotheks- und Informationssystems der Universität Oldenburg 1993. 583 S.

Ainsztein, Reuben: **Revolte gegen die Vernichtung. Der Aufstand im Warschauer Ghetto.** – Berlin: Verlag Schwarze Risse und Verlag Libertäre Assoziation 1993. 228 S.

Lustiger, Arno: **Zum Kampf auf Leben und Tod! Das Buch vom Widerstand der Juden 1933–1945.** – Köln: Kiepenheuer und Witsch 1994. 628 S.

Schaber, Irme: **Gerta Taro. Fotoreporterin im spanischen Bürgerkrieg. Eine Biografie.** – Marburg: Jonas Verlag 1994. 256 S.

Auseinandersetzung mit der Geschichte der Konzentrationslager auf (ost)deutschem Boden begonnen, die mittelfristig, so ist zu hoffen, auch auf die akademische Forschung zurückwirken und das Interesse für andere Orte und Perspektiven der Verfolgungsgeschichte wecken könnte.

Was gerade Gedenkstätten für die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Geschichte und für ihre Vermittlung leisten können, wird seit zehn Jahren exemplarisch von den „Dachauer Heften" vorgeführt, die einmal pro Jahr von der Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, Barbara Distel, und dem Leiter des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung, Wolfgang Benz, herausgegeben werden, und deren erste vier Bände nun als Reprint in Taschenbuchform vorliegen. Wie schon der Untertitel der „Hefte" – „Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager" – deutlich macht, ist die Ausweitung auf den größeren europäischen Rahmen von Anfang an Teil eines Konzepts gewesen, das gleichzeitig die „kleinen Orte" der Verfolgung, die zahlreichen Neben-, Außen- und Arbeitslager mit in den Blick nimmt. Die jeweils unter einem bestimmten Thema stehenden Bände (als Taschenbücher jetzt erhältlich: Befreiung, Sklavenarbeit im KZ, Frauen – Verfolgung und Widerstand, Medizin im NS-Staat) erhalten durch die Kombination von wissenschaftlichen Studien mit individuellen Zeugnissen und Dokumenten wie Erinnerungen oder Tagebücher eine besonders eindrucksvolle Dichte. Dabei vermeiden sie keineswegs die Einmischung in aktuelle politische Kontroversen, wie etwa in die bis heute umstrittene Frage der Entschädigung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Die im Vorwort zum ersten Heft geäußerte Befürchtung, eine solche Publikation könne 1985 auf manche „anachronistisch" wirken, ist zehn Jahre später nicht nur durch das seitdem so auffällig gewachsene Interesse an der Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, sondern auch durch die Qualität der „Hefte" selbst deutlich widerlegt. So bleibt zu hoffen, daß die Taschenbuchausgabe auch in Zukunft fortgeführt werden kann.

In enger Zusammenarbeit mit zwei anderen Gedenkstätten, Ravensbrück und Bergen-Belsen, ist der von Claus Füllberg-Stolberg, Martina Jung, Renate Riebe und Martina Scheitenberger sorgfältig edierte und eindrucksvoll illustrierte Sammelband „Frauen in Konzentrationslagern" entstanden, der in mehrfacher Weise das neu erwachte Forschungsinteresse widerspiegelt: Zum einen handelt es sich bei den Autorinnen und Autoren der 30 Beiträge fast durchweg um junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich im Rahmen ihres Studiums an der Universität Hannover mit der Geschichte „vor Ort", d. h. am Beispiel der beiden Lager Ravensbrück und Bergen-Belsen auseinandergesetzt haben, wobei neben der räumlichen Nähe sicher der leichtere sprachliche Zugang für die Wahl zweier KZs auf deutschem Boden ausschlaggebend war. Zum anderen drückt sich in den hier versammelten Aufsätzen die verbreitete Tendenz aus, sich bisher „unentdeckter" Opfergruppen anzunehmen: An erster bzw. übergeordneter Stelle stehen dabei, wie der Titel deutlich macht, die weiblichen Gefangenen im allgemeinen, auf deren jeweils spezifische Situation als Angehörige der verschiedenen Häftlingskategorien in einzelnen Untersuchungen, wie etwa zur Verfolgung der Sinti und Roma, der Zeugen Jehovas oder der sog. „Asozialen", eingegangen wird. Und zum dritten ist den verschiedenen Beiträgen das große persönliche Engagement der Verfasserinnen und Verfasser anzumerken, denen es durchweg gelingt, sowohl das von ihnen zusammengestellte Material

als auch das eigene Erkenntnisinteresse kritisch zu reflektieren – was gerade bei der Beschäftigung mit den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung im allgemeinen und mit einzelnen Lebensgeschichten im besonderen alles andere als einfach und keineswegs immer selbstverständlich ist.

Ähnlich wie in den „Dachauer Heften" wird versucht, die individuelle Erfahrung einzelner Frauen mit Studien zu verschiedenen Bereichen des Lageralltags zu verknüpfen. So gelingt es, die je nach Gruppenzugehörigkeit durchaus unterschiedlichen Lebensbedingungen in den beiden Lagern einschließlich ihrer Eskalation zu Orten des Massensterbens in den letzten Monaten der NS-Herrschaft umfassend zu dokumentieren. Allen Aufsätzen gemeinsam ist das Anliegen, über das bloße Sichtbar-Machen der Situation weiblicher Häftlinge hinaus die frauenspezifischen Aspekte der nationalsozialistischen Verfolgung in den Lagern aufzuzeigen. Inwieweit sich diese tatsächlich von der der Männer unterschied, wird sich letztlich erst dann befriedigend klären lassen, wenn man auch die Lebensrealität männlicher KZ-Häftlinge mit ähnlichen Fragestellungen untersucht – und dies müßte eben nicht nur vorgeblich „geschlechtsneutrale" Themen wie Selbstbehauptung und Widerstand umfassen, sondern gerade auch solche Bereiche, die zunächst automatisch nur mit Frauen in Zusammenhang gebracht werden, wie etwa die Rolle der Familienbindungen oder der sexuellen Gewalt in den Lagern. Letztlich machen die Ergebnisse des vorliegenden Sammelbandes zweierlei deutlich: daß zum einen die vom Terrorsystem der Konzentrationslager beabsichtigte vollkommene Zerstörung der individuellen Identität immer auch über die Zerstörung der Geschlechtsidentität erreicht werden sollte, und daß zum anderen die aus feministischer Perspektive sekundären Zugehörigkeiten politischer, nationaler oder religiöser Art letztlich für das Überleben der oder des Einzelnen meist ausschlaggebender waren als die Kategorie des Geschlechts. Nirgendwo wird dies offensichtlicher als am Beispiel des Schicksals der Jüdinnen in den beiden KZs, die unterschiedslos qua „Rasse" in die Vernichtungslager deportiert wurden. Und dort wiederum konnten manche, in mehreren Aufsätzen des Sammelbandes thematisierte frauenspezifische Aspekte der Lagerhaft – wie Schwangerschaft oder die Sicherung des Überlebens von Kindern – für sie gar nicht erst relevant werden, denn als sichtbar Schwangere oder als Frauen mit kleinen Kindern wurden sie ausnahmslos sofort ermordet.

Wie gering das Wissen über die auf den ersten Blick „bekannteste" Opfergruppe des nationalsozialistischen Terrors, die jüdische Bevölkerung der besetzten europäischen Länder, tatsächlich ist, belegt auf beklemmende Weise die Lektüre des über tausend Seiten umfassenden „Schwarzbuchs" über den „Genozid an den sowjetischen Juden". In den von Wassili Grossman und Ilja Ehrenburg während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengestellten und nun von Arno Lustiger erstmals vollständig und auf deutsch herausgegebenen Dokumenten verwandeln sich die anonymen Opfer der Einsatzgruppen in Menschen mit Namen, Alter und Adresse – und mit Angehörigen, die von deren Tod und von ihrer eigenen Trauer berichten. Gerade die zeitliche Nähe zum Geschehen und die Heterogenität der gesammelten Quellen, die von nüchternen Berichten bis hin zu Kinderbriefen und von der Beschreibung von Massenmord bis hin zur Schilderung der Tötung einzelner Versteckter reicht, verleihen dem „Schwarzbuch" eine in späteren Sammlungen kaum erreichte Authentizität. Dabei treten drei Motive in den

Vordergrund, die bisher im hiesigen öffentlichen Bewußtsein im Zusammenhang mit dem Völkermord an den Juden kaum eine Rolle gespielt haben: Da ist zum einen die Solidarität der nichtjüdischen Bevölkerung, die – alle auch hier geschilderten Ausnahmen miteingerechnet – in der Sowjetunion (ohne die Ukraine und das Baltikum) in einem Maße zur Rettung Einzelner und ganzer Gruppen beigetragen hat, das in den anderen Ländern Osteuropas, Bulgarien ausgenommen, seinesgleichen sucht. Das zweite Thema, das die Schilderungen durchzieht und das ohne die nichtjüdische Hilfe kaum denkbar gewesen wäre, ist der Widerstand, der auf mannigfache Weise, am häufigsten aber in der spontanen Flucht oder im direkten und aussichtslosen Wehren gegen die Besatzer und Mörder seinen Ausdruck fand. Und da ist zum dritten das immer wiederkehrende Motiv der Forderung nach Rache, das erst zu Bewußtsein bringt, wie glimpflich die Täter tatsächlich davongekommen sind.

Gleichzeitig ist die deutsche Ausgabe des „Schwarzbuchs" weit mehr als eine ausgezeichnet edierte Quellensammlung zum Holocaust in der Sowjetunion, dessen Ablauf vom israelischen Historiker Yitzhak Arad in einem kompakten Essay im Anhang zusammengefaßt wird. Daneben wird in drei weiteren Aufsätzen (von Ilja Altman, Schmuel Krakowski und Arno Lustiger) die Geschichte der Entstehung und Nichtveröffentlichung des „Schwarzbuchs" selbst rekonstruiert, die eng verknüpft war mit dem Schicksal des Jüdischen Antifaschistischen Komitees in der Sowjetunion und seiner Mitglieder. Diese hatten, angeregt durch Albert Einstein im Jahre 1942 und mit offizieller Zustimmung der eigenen Regierung, noch im Krieg damit begonnen, Berichte von Augenzeugen und Überlebenden des Massenmords in den von den Deutschen besetzten Gebieten zu sammeln. Im Zuge des veränderten politischen Klimas nach dem gewonnenen Krieg wurde die vorgelegte Fassung zunächst zensiert und 1947 schließlich das Erscheinen des „Schwarzbuchs" ganz verhindert; fünf Jahre später ließ Stalin die führenden Mitglieder des Komitees hinrichten. Nach 50 Jahren liegt nun erstmalig die ursprüngliche Fassung vor, in der die einstmals zensierten Stellen kenntlich gemacht worden sind, was einen in dieser Form selten möglichen und faszinierenden Einblick in die Vorgehensweise der Zensoren ermöglicht. In enger Zusammenarbeit mit israelischen und russischen Forschungsinstituten ist so ein gleichsam auf zwei Ebenen lesbares Werk entstanden, das Verfolgung und Widerstand der sowjetischen Juden und zugleich deren politisch konditionierte historiographische Verarbeitung dokumentiert.

Eine ideologisch bedingte Form der Wahrnehmung bzw. Nicht-Wahrnehmung ist bei diesem Thema jedoch keineswegs auf die Länder des früheren Ostblocks beschränkt gewesen, sondern läßt sich gleichermaßen für die „betroffenen" westlichen Länder konstatieren, Israel und die Bundesrepublik eingeschlossen. Nach Jahren des öffentlichen Schweigens – aus wahrlich entgegengesetzten Gründen – wurde die „Eichmann-Kontroverse" in beiden Ländern zum Ausgangspunkt einer publizistischen Debatte und einer intensiven wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Tätern und Opfern des Völkermords, die sich von dort aus jedoch in recht unterschiedliche Richtungen entwickelte. Als Beobachterin des Eichmann-Prozesses in Jerusalem hatte sich Hannah Arendt u. a. ausführlich mit der Rolle der Judenräte auseinandergesetzt und diese pauschal der Kollaboration mit den deutschen Tätern angeklagt. Bei ihren Ausführungen stützte sie sich über weite Strecken auf das gerade erschienene Werk Raul Hilbergs, der seinerseits nicht

nur den „vorauseilenden Gehorsam" der jüdischen Institutionen und Eliten, sondern auch die passive Haltung der gesamten jüdischen Bevölkerung für den reibungslosen Ablauf des Massenmordes mitverantwortlich machte und gleichzeitig die Existenz eines nennenswerten jüdischen Widerstands negierte. Beide Interpretationen stießen in der jüdischen Öffentlichkeit auf harsche Kritik, da sie – so die gängige Lesart – den Opfern die Schuld an ihrem eigenen gewaltsamen Tod zuweisen würden. Die große Emotionalität, mit der die Diskussion geführt wurde, läßt den hohen symbolischen und politischen Stellenwert erahnen, der dem historischen Phänomen des „jüdischen Widerstands" zukam und z. T. bis heute zukommt. Als direkte Antworten auf Hilberg und Arendt erschienen zunächst mehrere Werke, deren Anliegen es war, dem Vorwurf der Passivität und Kollaboration eine möglichst umfangreiche Aufzählung der Widerstandshandlungen von Jüdinnen und Juden entgegenzusetzen. Während diese Darstellungen häufig unter ihrem apologetischen und damit heroisierenden Charakter litten, bemühte man sich in den folgenden Jahren vor allem in Israel um eine intensive wissenschaftliche Erforschung aller Aspekte jüdischer Existenz während der Jahre der nationalsozialistischen Verfolgung.

Die bundesdeutsche Öffentlichkeit dagegen zeigte sich in erster Linie vom Arendtschen Motiv der „Banalität des Bösen" fasziniert, und das akademische Augenmerk richtete sich in den folgenden Jahren vorwiegend auf die Täter. Diese schon erwähnte Orientierung mag erklären, warum Hilbergs meisterhafte Analyse der Organisation und des Ablaufs des Völkermords an den europäischen Juden hierzulande bis heute als das Standardwerk zum Thema gilt, obgleich es dessen innerjüdische Dimension, sowohl in der Darstellung als auch in Bezug auf die verwendeten Quellen, so eklatant vernachlässigt. Inwieweit die Interpretationen von Arendt und Hilberg dem kollektiven deutschen Bewußtsein auch deshalb entgegenkamen, weil die ihnen zugrundeliegende Annahme einer „traditionellen jüdischen Passivität" oder gar „Kollaboration" in letzter Konsequenz die Täter entlastet, sei dahingestellt. Immerhin, hinter dem Bild der sich fatalistisch in ihr Schicksal fügenden Opfer treten die individuellen Mörder zurück und werden Teil einer anonymen Vernichtungsmaschinerie – so ja auch die in NS-Prozessen häufig zu hörende Argumentation der Verteidigung.

Erst im Zuge eines allgemein (generationsbedingt?) gewachsenen Interesses an jüdischer Kultur einerseits und an „unentdeckter" Opfergeschichte andererseits scheint seit kurzem auch das Phänomen des jüdischen Widerstands hierzulande Beachtung zu finden. Dies ist nicht zuletzt dem Engagement einiger weniger Autorinnen und Autoren zu verdanken, die sich für die Übersetzung und Verbreitung der hier zu besprechenden Werke eingesetzt haben. In diesem Zusammenhang ist zunächst die Publizistin Ingrid Strobl zu nennen, die bei ihren Recherchen für ein Buch über die Beteiligung von Frauen am Kampf gegen den Faschismus in Europa auf die reichhaltige Literatur zum jüdischen Widerstand stieß und in der Folge zwei autobiographische Berichte von Beteiligten herausgegeben hat: „Das Ghetto kämpft" von Marek Edelman und „Die Untergrundarmee. Der jüdische Widerstand in Białystok" von Chaika Grossman.

Die beiden Bücher haben vieles gemeinsam: Sie erschienen im polnischen bzw. hebräischen Original schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, verfaßt von zwei der wenigen Überlebenden aus der Leitung der jüdischen Untergrundorganisationen im besetzten

Polen, die jedoch ihre eigene bedeutende Rolle in den Berichten kaum oder nur nebenbei erwähnen. Weder Edelman noch Grossman ging es um eine biographische Schilderung ihres persönlichen Weges in den Widerstand, sondern vielmehr darum, Zeugnis abzulegen von den Aktivitäten und Kämpfen der Widerstandsorganisationen in Warschau und Białystok sowie vom Sterben und – seltenen – Überleben ihrer Mitglieder. Aus diesem Bedürfnis heraus werden in beiden Berichten alle noch erinnerten Namen in monotonen und gerade dadurch so eindrucksvollen Aufzählungen festgehalten, wobei die Leistungen der jeweils eigenen Gruppe naturgemäß im Vordergrund stehen. Daß diese Tendenz bei Edelman noch ausgeprägter ist als bei Grossman, hat sicherlich mit Zeitpunkt und Ort der Abfassung zu tun: Marek Edelman schrieb direkt nach den Geschehnissen in einem von politischen Machtkämpfen zerrissenen Polen. Daher verwundert es kaum, daß er die Rolle der eigenen Partei, des sozialistisch-antizionistischen Bundes, deutlich überbetont, während weder der kommunistische noch der rechtszionistische Anteil am Warschauer Aufstand besondere Erwähnung finden. Auch die bis heute nicht beendete Debatte um die ausbleibende Hilfe des nichtjüdischen polnischen Widerstands, von der der Bund, der noch am meisten auf seine Genossen in der Polnischen Sozialistischen Partei vertraut hatte, besonders betroffen war, wird von dem im Jahre 1945 schreibenden Edelman nur beiläufig und mit Verständnis für die „Gegenseite" angesprochen. Dagegen konnte Chaika Grossman, selbst führendes Mitglied des linkszionistischen Hashomer Hazair, aus etwas größerer zeitlicher, aber vor allem wohl aus geographischer Distanz 1948 in Israel ein sehr viel differenzierteres Bild des Anteils der verschiedenen innerjüdischen Gruppierungen entwerfen und auch Hilfe und Kollaboration seitens der nichtjüdischen Bevölkerung in Polen und Litauen kritisch erörtern, wobei sich die ganze Bandbreite möglicher Verhaltensweisen schon in ihren zahlreichen persönlichen Erlebnissen eindrücklich widerspiegelt.

Die große Bedeutung, die den unterschiedlichen politischen Parteien des jüdischen Untergrunds auch nach der formalen Gründung einer vereinigten Kampforganisation (der die rechten Zionisten in Warschau allerdings weiterhin nicht angehörten) zukam, wird in beiden Berichten deutlich. Allerdings kann man weder die Aussparung der Konflikte bei Edelman erfassen noch deren ausführlicher Schilderung bei Grossman wirklich folgen ohne eine gewisse Kenntnis der innerjüdischen Parteienlandschaft im Vorkriegspolen; und auch die sachkundigen Einführungen und Anmerkungen Ingrid Strobls können diese Überforderung der Leserschaft nicht immer beheben. Daneben unterscheiden sich beide Bücher offensichtlich in Länge und Stil: Marek Edelman hat damals im Grunde den politischen Rechenschaftsbericht des Bundes abgelegt, er schreibt kurz und knapp, fast atemlos, und seine eigenen Gefühle lassen sich zwischen den Zeilen nur erraten. Während der Aufstand selbst den kleineren Teil seiner Schilderung einnimmt, gelingen ihm gerade durch den nüchternen Telegrammstil außerordentlich eindrucksvolle Passagen über den Alltag und das langsame Sterben im Ghetto, über die psychischen Folgen von Hunger und Terror. Dabei werden auch die zahlreichen Aktivitäten des zivilen Widerstands erwähnt, die Hauskomitees, die illegalen Schulen und Zeitungen, die kulturellen Veranstaltungen, kurz, der „Widerstand gegen alles, was das Recht auf ein würdiges Leben antastete", und der, wie Edelman in seinem 1993 verfaßten Nachwort zur deutschen Ausgabe betont, den bewaffneten Aufstand im Warschauer Ghetto erst möglich gemacht

hat. Angesichts der von den deutschen Besatzern geschaffenen unmenschlichen Lebensumstände in den Ghettos drängt sich die eigentlich wichtige Frage zum jüdischen Widerstand auf: Nicht, daß es ihn angeblich nicht gab, erscheint dann erstaunlich, sondern wie es einigen Frauen und Männern unter derartigen Umständen überhaupt möglich war, eine Vielzahl von Aktivitäten zu entwickeln, die über die Sicherung des eigenen Überlebens weit hinausreichten.

Zumindest ein Teil der Antwort findet sich bei Chaika Grossman, die ausführlich die tragende soziale Schicht des Widerstands, die jüdische Jugendbewegung, beschreibt. Ungeachtet der z. T. gravierenden ideologischen Unterschiede teilten die in den verschiedenen Gruppen organisierten Jugendlichen zwei Grunderfahrungen aus der Vorkriegszeit, die nun, unter gänzlich veränderten Umständen, plötzlich existentielle Bedeutung gewannen: Da ist zum einen die jugendbewegte Ausrichtung auf das – auch zwischen Frauen und Männern – gleichberechtigte Zusammenleben in der Gruppe zu erwähnen, das oftmals seinen konkreten Ausdruck in den „kibbuzim" genannten Wohngemeinschaften fand. Neben den engen freundschaftlichen Verbindungen untereinander war das interne Leben der Gruppen zum anderen von einer großen Begeisterungsfähigkeit für das gemeinsame Ziel und einem ausgeprägten Verantwortungsethos gekennzeichnet. In dem Maße, in dem sich die traditionelle Struktur der jüdischen Gemeinden durch die Flucht eines großen Teils der politischen Eliten und durch den nachfolgenden deutschen Terror auflöste, begannen die Jugendlichen, nicht mehr nur für die Weiterexistenz ihrer Gruppen, sondern allmählich für die ganze jüdische Gemeinschaft Verantwortung zu übernehmen und konkrete Handlungsstrategien zu entwerfen. Dies brachte sie, vor allem in den großen Ghettos, oftmals in Konflikt nicht nur mit der offiziellen Führung, den Judenräten, sondern auch mit der Mehrheit der Ghettobewohner, die vor allem eins wollte: überleben. Wie schwer den Jugendlichen ihre Entscheidungen fielen, die sie in quälenden Diskussionen immer wieder aufs Neue zu treffen gezwungen waren, und welch hoher moralischer Anspruch ihr Handeln leitete, all dies läßt sich bei Chaika Grossman nachlesen. Daneben zeichnet sich ihr Bericht durch die liebevolle Beschreibung der einzelnen Protagonisten aus und durch die sparsame, aber dadurch um so eindringlichere Wiedergabe der eigenen Gefühle, die zumindest eine Ahnung davon vermittelt, was es eigentlich im täglichen Kleinkrieg wie im großen Aufstand bedeutete, als Jüdin Widerstand zu leisten.

Berichte wie die von Grossman und Edelman gab es nach dem Krieg nicht wenige, und sie lassen sich gewissermaßen exemplarisch lesen für die erste Phase der Informationsvermittlung über den Widerstand gegen den deutschen Massenmord. Ihre Breitenwirkung war jedoch offenbar begrenzt, denn sonst hätten die Bemerkungen Hannah Arendts und Raul Hilbergs wohl kaum eine derartig vehemente Gegenreaktion provozieren können: In den folgenden Jahren wurden nun zahlreiche Aufsätze und Bücher publiziert, die widerständiges Verhalten von Jüdinnen und Juden in ganz Europa beschrieben. Auch das monumentale, im Original über 900 Seiten umfassende Werk von Reuben Ainsztein gehört zu diesen in den sechziger und frühen siebziger Jahren veröffentlichten „Anti-Hilbergs" und liegt nun, fast zwanzig Jahre später, in gekürzter Fassung als „Jüdischer Widerstand im deutschbesetzten Osteuropa während des Zweiten Weltkriegs" auch auf deutsch vor. Sein Kapitel über den Aufstand im Warschauer Ghetto ist, mit z. T. seltenen

Fotos illustriert und herausgegeben von Jörg Paulsen und Ahlrich Meyer, unter dem Titel „Revolte gegen die Vernichtung" auch als Einzelstudie erhältlich.

Als bisher einziger hatte sich der aus Wilna stammende und bis zu seinem Tod 1981 in England lebende Journalist Ainsztein an eine Gesamtdarstellung des jüdischen Widerstands in Osteuropa gewagt, die alle Stärken, aber auch Schwächen eines über Jahrzehnte hinweg projektierten „Lebenswerks" aufweist. Das Bedürfnis, Hilbergs „unbarmherzige" (Zitat Ainsztein) These von der angeblichen Passivität der jüdischen Bevölkerung zu widerlegen, durchzieht seine Darstellung von der ersten bis zur letzten Seite, wobei Jörg Paulsen als deutscher Herausgeber auf den ersten Teil der englischen Fassung, einen „historischen Überblick über den Juden als Kämpfer und Soldaten", verzichtet hat – eine letztlich sicher richtige Entscheidung, obgleich gerade dieser Teil den apologetischen Charakter des Buches und damit seine Position in einer bestimmten historisch-politischen Debatte deutlich gemacht hätte. Aber auch auf den verbliebenen knapp 550 Seiten der deutschen Ausgabe lassen sich Ainszteins Intentionen nicht übersehen. Hierzu trägt nicht zuletzt seine Konzentration auf militärische und bewaffnete Handlungen bei, durch die die vielfältigen Ausformungen des zivilen Widerstands in den Hintergrund gedrängt werden. Doch selbst mit dieser verengten Perspektive bleibt Ainszteins Werk eine spannende Lektüre, die eine wohl oftmals staunende Leserschaft einführt in die Geschichte der Partisanenkämpfe in den Wäldern, der Untergrundbewegungen in den großen und kleinen Ghettos, der Aufstände in den Todeslagern. Dabei verweist seine Darstellung immer wieder auf zwei Faktoren, die für die Möglichkeit widerständigen Handelns von Jüdinnen und Juden von fundamentaler Bedeutung waren: Da ist zum einen die Haltung der umgebenden nichtjüdischen Gesellschaft zu nennen, die in Polen und der Sowjetunion je nach Region und ethnischer Zusammensetzung stark variierte – und hier sind Ainszteins Einführungen (die leider ohne Landkarten auskommen müssen) in die jüdisch-nichtjüdischen Vorkriegsbeziehungen der verschiedenen Landstriche Osteuropas von großem Nutzen. Und zum anderen fällt die Rolle des Faktors Zeit in doppelter Weise ins Gewicht: Als Zeitpunkt, zu dem man unter deutsche Herrschaft fiel, und als Zeitpunkt, an dem man den genozidalen Charakter der deutschen Besatzungspolitik erkannte. So sahen sich jüdische Partisanen in Litauen nur z. T. mit den gleichen Problemen konfrontiert wie ihre Kameraden im Distrikt Lublin, so konnte der Untergrund im Minsker Ghetto eine andere Politik verfolgen als der in Wilna, und so unterschied sich schließlich die Situation des Sonderkommandos in Auschwitz gänzlich von der der Häftlinge in Sobibór. All dies weiß Ainsztein mit einer wohl einmaligen Fülle an Details auszubreiten, die bisweilen zwar an die Grenzen der Aufnahmefähigkeit der Leserschaft gehen dürfte, aber gleichzeitig auch die Stärke dieses Opus magnum ausmacht: An manchen Stellen ist die Lektüre der Quellennachweise mindestens ebenso faszinierend wie der eigentliche Text, denn der in vielen Sprachen bewanderte Autor hat – neben den im Westen zugänglichen Studien – so ziemlich alles zusammengetragen, was auf polnisch, russisch und jiddisch hinter dem „Eisernen Vorhang" vor allem in Form von Erinnerungsberichten zum Thema publiziert wurde. Aber gerade hier liegt auch die große Schwäche des Buches, das die aus subjektiven Quellen gewonnenen Erkenntnisse kaum mit Archivmaterial oder neueren Forschungsergebnissen verknüpft und so – etwa bei der Einschätzung der sowjetischen Politik oder der deutschen Verluste – leicht in ungewollte

Schieflagen gerät. So haben vor allem israelische Wissenschaftler Ainsztein kritisiert und ihm mehrere Detailfehler nachgewiesen, was einem nicht intensiv mit der Materie vertrauten Leser nicht möglich ist. Zudem leidet die Darstellung unter dem Mangel an systematisierendem Zugriff, der das reichhaltige Quellenmaterial hätte strukturieren müssen, und unter einer unklaren Definition des Begriffs „jüdischer Widerstand", die die individuell unterschiedlichen ethnischen und politischen Identitäten und entsprechenden Handlungsmotivationen vollkommen ausblendet. Dies führt an manchen Stellen zu Wiederholungen und Aufzählungen von Einzelschicksalen, die zwar letztlich alle dem guten Willen geschuldet sind, „Zeugnis abzulegen", den Ansprüchen einer wissenschaftlichen Analyse aber nur z. T. gerecht werden. Jörg Paulsen hat in einem Nachwort auf all diese Mängel hingewiesen; den Lesern zuliebe hätte man seine fachkundige Einführung jedoch besser dem Text voranstellen sollen. Denn nur mit einigem Hintergrundwissen ist es möglich, das Ainszteinsche Werk gebührend zu würdigen, es gleichzeitig in den Kontext seiner Entstehungsgeschichte einzuordnen und so quasi auf zwei Ebenen zu lesen: als Materialsammlung zum jüdischen Widerstand und als Dokument der jüdischen Identitätsfindung nach dem Holocaust.

Die gern „innerjüdisch" genannte Debatte um den historischen Stellenwert des jüdischen Widerstands wurde, wie schon erwähnt, hierzulande jahrzehntelang so gut wie nicht wahrgenommen. In der deutschen Öffentlichkeit, die sich seit kurzem für das Thema zu interessieren beginnt, scheinen die mehr als 30 Jahre alten Kämpfe nun noch einmal ausgefochten werden zu müssen – nicht zuletzt, weil sich das Bild von den Schafen, die sich willenlos zur Schlachtbank treiben ließen, hier besonders tief in das öffentliche Bewußtsein eingegraben hat. Und so erscheint Arno Lustigers Buch „Zum Kampf auf Leben und Tod! Vom Widerstand der Juden 1933–1945" auf merkwürdige Weise anachronistisch und aktuell zugleich. Zum einen kann man es durchaus als deutschen „Anti-Hilberg" bezeichnen, zumal der Autor diese Intention explizit betont und sich auch an anderer Stelle mit den Thesen des amerikanischen Wissenschaftlers auseinandergesetzt hat. Zum anderen konnte er jedoch, anders als seine Vorgänger, die Ergebnisse der akademischen Forschungsarbeit der letzten 20 Jahre mit in seine Darstellung einfließen lassen. Das Problem, angesichts der Fülle der veröffentlichten Literatur einen lesbaren „Versuch einer Gesamtdarstellung" des jüdischen Widerstands in ganz Europa zu schreiben, hat Lustiger mit einem im Prinzip überzeugenden Konzept zu lösen versucht: Die unterschiedlichen Ausformungen widerständigen Handelns in den verschiedenen europäischen Regionen – unter Einbeziehung Nordafrikas, Palästinas und der alliierten Armeen – werden in nach Ländern geordneten Kapiteln vorgestellt. Diese sind jeweils mit einer kurzen Einführung versehen und verbinden dann monographische Darstellungen zu einzelnen Aspekten mit Kurzbiographien, Auszügen aus den Erinnerungen Beteiligter und Dokumenten aus Archiven. Dabei versammelt Lustiger neben zahlreichen Abschnitten aus eigener Feder auch einschlägige Texte anderer Wissenschaftler (hier sei besonders auf die vorzüglichen Einführungen von Arad und Eck hingewiesen), von denen er wiederum einige, wie Israel Gutman, Yitzhak Arad, Schmuel Krakowski oder Reuben Ainsztein in Kurzbiographien als Widerstandskämpfer und -forscher vorstellen kann – eine Einheit von Vita und Werk, über die es sich im übrigen nachzudenken lohnt. Auf diese Weise ist ein publikumsfreundliches und facettenreiches Lesebuch zum jüdischen

Widerstand entstanden, liebevoll ediert mit zahlreichen Fotos und Zeittafeln, nur leider wieder (fast) ohne Landkarten und Stadtpläne. Im Abschnitt über Osteuropa kommen auch unbekanntere Widerstandsformen wie die Familienlager in Weißrußland, die Stadtguerilla in Krakau oder die Kollektivaufstände in Kleinstädten in den Blick, und es ist dem Autor aus vollem Herzen zuzustimmen, wenn er sich wünscht, daß „man von nun an neben Lidice und Oradour auch der Bewohner von Tuczyn gedenkt", einem dieser zahlreichen, sich aktiv zu Wehr setzenden Schtetl. Wohl angesichts der Vielfalt der verfügbaren wissenschaftlichen und biographischen Literatur über Polen und die Sowjetunion sind die Länder Süd- und Südosteuropas etwas zu kurz gekommen, was um so bedauerlicher ist, da gerade hier – z. B. in der Slowakei oder in Ungarn – andere, nichtmilitärische Formen des Widerstands dominierten, die Tausenden das Leben retteten. Ein ähnliches Mißverhältnis läßt sich für Westeuropa konstatieren, wo die Aktivitäten in Frankreich sehr viel ausführlicher geschildert werden als die in Belgien oder in den Niederlanden. Dies hat sicher nur z. T. mit der Tatsache zu tun, daß der Autor für Frankreich auf intensive eigene Forschungen zur Geschichte der jüdischen Spanienkämpfer zurückgreifen konnte. Vielmehr drängt sich die Vermutung auf, daß Lustiger – hier ganz in der antihilbergischen Tradition – dem deutschen Publikum zunächst einmal den „mit der Waffe in der Hand kämpfenden Juden" (bzw. Jüdin) vorstellen möchte, vor dem, ob beabsichtigt oder nicht, die mannigfaltigen zivilen Handlungen, wie sie in Belgien und den Niederlanden überwogen, in den Hintergrund treten.

Die Wahl der richtigen Mittel in diesem so ungleichen Kampf war schon unter den Beteiligten heftig umstritten: Vielleicht sähe die heutige Beurteilung mancher Judenräte, wie etwa der von Łódz oder Białystok, anders aus, wenn ihre Rechnung, möglichst viele Menschen durch eine möglichst effektive Arbeitsleistung des Ghettos zu retten, durch ein schnelleres Kriegsende aufgegangen wäre. Und wie sind die tragischen Geschehnisse im Wilnaer Ghetto zu beurteilen, wo sich die Leitung des Untergrundes gezwungen sah, ihren Anführer Yitzhak Wittenberg auszuliefern, weil die Ghettobewohner sich angesichts der angedrohten Kollektivstrafe auf die Seite des Judenrats schlugen und in den Straßen Jagd auf den Gesuchten machten? All dies sind keineswegs neue Fragen, die Lustiger jedoch in seinem Bemühen, den unzweifelhaft heroischen Leistungen des jüdischen Widerstands ein unbeflecktes Denkmal zu setzen, leider weitgehend ausblendet. Dies ist um so bedauerlicher, denn gerade die zahlreichen internen Konflikte und Zweifel, die unlösbaren ethischen Probleme, vor denen sich jede(r) Einzelne immer wieder gestellt sah, vermögen uns heute weit nachhaltiger zu vermitteln, was Widerstand zu leisten im konkreten Alltag bedeutete. Und letztlich werfen diese Fragen auch das nötige Licht auf die äußeren Bedingungen, unter denen der jüdische Untergrund in Europa zu handeln gezwungen war: Die deutsche Terror- und Vernichtungsmaschinerie, die mit einem ausgeklügelten und immer weiter verfeinerten System aus Täuschungsmanövern, Erpressung und Kollektivstrafen versuchte, die jüdische Bevölkerung bis zum letzten Moment über die wahren genozidalen Pläne im Unklaren zu lassen. Auf diese Weise wurde eine Situation kreiert, in der Widerstand – ganz abgesehen von der physischen und materiellen Not – faktisch unmöglich war, wenn man Menschen konzediert, vor allem ein Ziel haben zu dürfen: zu überleben. Denn solange es noch einen Schimmer der Hoffnung auf Überleben gab, würde man dies nicht durch widerständiges Verhalten gefährden – und

als diese Hoffnung genommen war, mußte auch Widerstand sinnlos erscheinen. Noch einmal also: Das eigentlich Erstaunliche ist, wie viele Männer und Frauen sich der deutschen Mordpolitik individuell und organisiert entgegensetzten, wie es also gelang, in den Worten Jörg Paulsens, die Erfahrung von Unterdrückung in aktiven Widerstand zu transformieren. Der genaue Ablauf dieses Prozesses ließe sich wohl am ehesten anhand der Geschichte einzelner Gruppen oder Persönlichkeiten „möglichst dicht" beschreiben – eine Aufgabe, die angesichts der schwierigen Quellenlage und der starken emotionalen und ideologischen Befrachtung des Themas alles andere als einfach ist.

Wie man sich einem einzelnen Lebenslauf trotz weniger gesicherter Quellen annähern kann, das hat Irme Schaber in ihrem Buch über „Gerta Taro. Fotoreporterin im spanischen Bürgerkrieg" in glänzender Weise vorgeführt. Zwar berührt Gerta Taros Leben die hier diskutierten Themen nur am Rande, aber manche in dieser Biographie zur Sprache kommenden Probleme sind für das Schreiben über Verfolgung und Widerstand von so grundsätzlicher Bedeutung, daß dem mit zahlreichen, in die Argumentation miteinbezogenen Fotos ausgestatteten Band auch viele Leser zu wünschen sind, die nicht allein an Fotografiegeschichte oder an „Frauenthemen" interessiert sind. Die Geschichte des kurzen Lebens der Gerta Pohorylle-Taro ist schnell erzählt: 1910 als Tochter jüdischer Einwanderer aus Galizien in Stuttgart geboren, steht sie als junge Frau Ende der Weimarer Republik der KPD nahe, wird 1933 kurz verhaftet und emigriert noch im selben Jahr mit einer Freundin nach Paris. Dort lernt sie 1934 den ungarischen Fotografen André Friedmann „kennen und lieben", sie kümmert sich zunächst um den Verkauf seiner Bilder und beginnt dann selbst zu fotografieren. Bei Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs gehen beide nach Spanien, wo sie – nun bekannt unter den Künstlernamen Robert Capa und Gerta Taro – zu Pionieren des modernen Bildjournalismus werden. 1937 wird Gerta Taro bei der Arbeit an der Front von einem Lastwagen überrollt, ihre Beerdigung auf dem Pariser Friedhof Père-Lachaise wird zu einer von der KPF inszenierten Massenkundgebung gegen die drohende faschistische Gefahr. Gleich darauf beginnt man, ihre Geschichte in eine kommunistische Heldensaga umzudichten, während ihr Werk hinter dem ihres berühmten Lebensgefährten Capa verschwindet.

Irme Schaber gelingt es, sowohl die Frau Gerta Pohorylle hinter der antifaschistischen Märtyrerin sichtbar zu machen als auch die bis heute aufgefundene Hinterlassenschaft der Fotografin Taro neben dem Mythos Capa gebührend zu würdigen. In vorbildhafter Weise fügt sie dabei die Ergebnisse einer mühevollen Spurensuche zu einem fragmentarischen Bild zusammen, das, wo keine Aussagen über Taro selbst möglich sind, durch die Hinzuziehung ähnlicher Erfahrungen anderer behutsam ergänzt wird. Dabei ist sich die Autorin der Gefahr der Überinterpretation biographischer Versatzstücke durchaus bewußt, und so sind auch ihre Schlußfolgerungen nicht immer zwingend; sie bleiben aber durch die Transparenz ihrer Vorgehensweise an jeder Stelle nachvollziehbar. Das Bemühen um respektvoll-kritische Distanz zu ihrer „Heldin", aber auch zu den Aussagen ihrer Gewährsleute, durchzieht das ganze Buch – und so ist einem Gerta Taro mit all ihren unheroischen Fehlern, aber auch mit ihrem Mut am Ende näher als manch stilisierter Widerstandsheld.

Schabers um Demythologisierung bemühte Methode macht individuelles Handeln im historischen Kontext und in all seiner Widersprüchlichkeit erfaßbar – ähnliche Biographien

wären auch den „richtigen" Widerstandskämpferinnen und -kämpfern zu wünschen, denn, so hat schon der Chronist des Warschauer Ghettos, Emanuel Ringelblum, festgestellt, auch die Lebensgeschichten von Zivia Lubetkin, Abba Kovner, Roza Korczak, Mordechaj Tenenbaum und den vielen anderen verlangen „nach der Feder eines großen Dichters" (resp. Dichterin). Vielleicht wird daran ja schon gearbeitet, denn die Forschung über den jüdischen Widerstand – dies zeigen nicht zuletzt die vorzüglichen Auswahlbibliographien bei Lustiger und Ainsztein – ist im Grunde längst aus der Phase der apologetischen Grabenkämpfe herausgetreten und hat den Weg freigemacht für eine Sichtweise, die sich der Indienstnahme für nationale oder politische Traditionsbildungen zunehmend verweigert. Ob es dabei am Ende tatsächlich zu einer „Umschreibung der Geschichte der Shoah" kommen wird, wie Lustiger sie einfordert, läßt sich heute noch nicht sagen. Sicher aber müßte man, und hierin ist allen Kritikern Hilbergs uneingeschränkt zuzustimmen, vermehrt mit einem synthetisierenden Ansatz arbeiten, der sich nicht mehr allein auf die Perspektive der Täter und der von ihnen hinterlassenen Akten stützt. Nur so ließe sich das „Gelände des Widerstands" auch für die jüdische Bevölkerung der besetzten europäischen Länder in seinem ganzen komplizierten Verhältnis von (Terror-)Herrschaft und Unterdrückungsalltag, von Kollaboration und Widerstand sorgsam ausloten. In „Im Kampf auf Leben und Tod" hat Arno Lustiger mit der Rubrik „Aus den Akten der Täter" schon im kleinen demonstriert, wie spannend es ist, die Berichte des Widerstands mit Auszügen aus deutschen Dokumenten zu kontrastieren, und das von ihm herausgegebene „Schwarzbuch" zeigt, wieviel es wohl noch in den Archiven der Sowjetunion zu entdecken geben wird. In Deutschland freilich wären zunächst einmal die Forschungsergebnisse der letzten 20 Jahre zu rezipieren, wobei Unkenntnis „exotischer" Sprachen nun wahrlich nicht mehr zur Entschuldigung des eigenen Nichtwissens angeführt werden kann, liegen doch fast alle wichtigen Werke mittlerweile mindestens auf englisch vor, und, wie gezeigt, vieles nun auch schon auf deutsch. Die hier besprochene Literatur bietet lesenswerte Einführungen, die die Geschichte von Verfolgung und Widerstand der europäischen Juden aus unterschiedlichster Perspektive erzählen, und die, so ist zu hoffen, zum Weiterlesen und zum Weiterdenken anregen sollten.

Orte und Selbstverständnisse der Weimarer Erwachsenenbildung

Ein Studienseminar vom 17. bis 23. September 1995

Von Heidi Behrens-Cobet

Das Forschungsinstitut für Arbeiterbildung in Recklinghausen und das Essener Bildungswerk der Humanistischen Union NRW hatten gemeinsam zu einem „reisenden Seminar" in die Geschichte der Erwachsenenbildung eingeladen. Dabei waren es die nach 1945 aus dem geographischen Horizont der Westdeutschen entschwundenen Orte, wie Dreißigacker bei Meiningen oder Prerow auf dem Darß, die die Neugier der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, hauptsächlich Expertinnen und Experten der Erwachsenenbildung, weckten. Die Veranstalter intendierten ein Bildungserlebnis in zweifacher Hinsicht: erstens die Begegnung mit der Aura der Orte und zweitens das Überdenken allzu fragloser, lagerverhafteter Einschätzungen über sozialistische und bürgerlich-reformpädagogische Ansätze und Praxen der Andragogen (und wenigen Andragoginnen) der 20er und 30er Jahre.[1]

Herrschaft der Vernünftigen

Daß die Reise mit einem Besuch der Walkemühle, dem Landerziehungsheim des „Internationalen Sozialistischen Kampfbundes" (ISK), begann, hatte zunächst einen praktischen Grund. Adelshausen bei Melsungen lag quasi „am Weg" auf der Fahrt nach Thüringen. Wichtiger wurde eine andere Erwägung: Die Bildungs- und Erziehungsanstrengungen der von Minna Specht geleiteten Erwachsenenabteilung der Walkemühle sind in der bildungsgeschichtlichen Literatur meist unter Ausblendung ihrer Ambivalenz zwischen „Übermenschlichkeit und Unmenschlichkeit" (Sabine Hering) herausgearbeitet worden. Heidi Behrens-Cobet (Bildungswerk der HU) stellte die andragogische Arbeit des ISK unter bildungspraktischem und rezeptionsgeschichtlichem Blickwinkel dar. Die Nelsonschen Theorien, ihre Unbeirrbarkeit in der Analyse der Weimarer Gesellschaft und Politik standen einer offenen, auf Pluralität und Toleranz gründenden emanzipatorischen Bildungsarbeit entgegen. Nicht nur das Führerschaftsdenken, auch die Frontstellung gegen die Republik und schließlich die „relativistische" Wahrheitsauffassungen ablehnende Sokratische Gesprächsmethode vermitteln das Bild einer hermetischen Erwachsenenbildung, konzipiert und gestaltet im Hinblick auf *politische* Zielsetzungen. Die Subjektivität der Schüler und Schülerinnen oder gar „ungebändigte" soziale und erotische Bedürfnisse einzelner galten als Störungen auf dem Weg zur

1 Das Seminar wird, ergänzt um weitere Beiträge und Impressionen, dokumentiert werden: Zwischen Romantik und Moderne: Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit (Arbeitstitel). Hrsg. von Paul Ciupke und Franz-Josef Jelich (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 6), Essen 1996; vgl. auch: Hildegard Feidel-Mertz, Tradition, die verpflichtet. Eine Reise zu historischen Lernorten der Erwachsenenbildung, in: PÄD EXTRA, Nov./Dez. 1995, S. 20–23.

Vernunftherrschaft. Die Erwachsenenabteilung wählte für ihre Schulungen nur „starke und gesunde Tatmenschen" aus. Diese lebten unter mönchischen Bedingungen: Sie mußten während ihres Aufenthaltes, der bis zu drei Jahren dauern konnte, Kontakte zu ihren Familien und Freunden abbrechen. Liebesbeziehungen untereinander waren nicht gestattet.
Die Männer und Frauen wurden unter anderem in den Fächern Geschichte, Naturwissenschaften und Philosopie unterrichtet und hatten handwerkliche oder organisatorische Arbeiten zur Existenzsicherung der Walkemühle zu übernehmen. Abends fanden Laienspiele oder Musikdarbietungen statt. Zur rhetorischen Ausbildung gehörten auch Auftritte in politischen Versammlungen der SPD oder der NSDAP. Ungefähr 30 Personen sind über mehrere Jahre geschult worden; eine Vielzahl hielt sich kürzere Zeit in der Walkemühle auf.
Die erziehungswissenschaftliche Literatur enthält wenig kritische Einschätzungen der Andragogik im ISK. Und die gerade durch ihre Widersprüchlichkeit beeindruckenden politischen Lerngeschichten der ehemaligen „Nelsonianer" sind durch die Forschung unzureichend erschlossen. Nicht allein die Achtung vor den Lebensläufen ehemaliger ISK-Mitglieder, besonders deren entschiedene Widerstandshandlungen nach 1933, scheint eine Auseinandersetzung bislang verhindert zu haben. Hinzu kommt, daß unter linken Pädagogen und Pädagoginnen in der Bildungsarbeit mit Erwachsenen ein z. T. überheblicher Erziehungsanspruch noch in den 80er Jahren anzutreffen war (davon nahm sich die Referentin nicht aus) und den Blick auf Spielarten „schwarzer Andragogik" verstellte. Die Walkemühle zeigt, was Erwachsenen durch politische Erziehung und Bildung zugemutet wurde, aber auch, was diese sich selbst abverlangt haben.

Die Heimvolkshochschule Dreißigacker und Eduard Weitsch

Das 1701 erbaute Schloß Dreißigacker war von 1920 bis 1933 eine Bildungseinrichtung, von der, rezipiert als „Schule ohne Katheder", wesentliche Impulse für die demokratische Erwachsenenbildung ausgegangen sind. Ihr Leiter, Eduard Weitsch (1883–1955), galt als unkonventioneller Anreger einer neutralen Bildungsarbeit. Heinz H. Meyer (Adolf-Grimme-Institut, Marl) verband in der Form eines „mitdenkenden Vortrags" die Biographie Weitschs mit seiner pädagogischen Arbeit. „Zweckhafte" Bildung wollte Weitsch durch die Persönlichkeitsbildung ersetzt sehen. Die drei Eckpunkte seiner Andragogik – Denken, Demokratie, Wahrhaftigkeit – stießen, so Heinz Meyer, bei entschiedenen Sozialisten auf Widerspruch. Die Arbeit Weitschs galt als sozial zu versöhnend. Nach den Maßstäben der zeitgenössischen Funktionärsbildung wurde in Dreißigacker dem Individualismus allzu sehr gefrönt. Aber nicht nur aus der Perspektive einer sozialistischen Erwachsenenbildung gab es Kritik: Die örtliche Presse begleitete Weitschs Arbeit ebenso mit Mißtrauen wie die bäuerliche Bevölkerung. Phantasien über ein „zu freies" Verhältnis der Geschlechter wurden durch das Auftreten häufig selbstbewußter junger Erwachsener angeregt. In der Schülerselbstverwaltung diskutierte man solche Reibungspunkte zwischen emanzipatorischem Anspruch der Heimvolkshochschule und traditionellen Erwartungen der Umwelt (und diskutierte das Sonnenbad einer Schülerin). Eduard Weitsch

selbst hielt bei aller Offenheit Erotik für eine Ablenkung vom „Eigentlichen", d. h. von der Ausbildung von Persönlichkeit und Charakter. Daher sollten in den Kursen Männer und Frauen nach Möglichkeit getrennt lernen.
Obwohl Karrieren mit dem Besuch von Dreißigacker programmatisch nicht verbunden waren, hat ein Drittel der 650 Schülerinnen und Schüler später weiterführende Bildungswege gewählt, z. B. die Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M. Genauere Lebensverläufe sind allerdings nicht bekannt, denn empirische Forschungen, die Aufschluß über die Absolventinnen und Absolventen geben könnten, stehen aus. Auch der pädagogische Alltag dieses „Laboratoriums für die Entwicklung einer Erwachsenendidaktik" (Paul Ciupke) ist noch wenig in den Gesichtskreis der Forschung geraten.[2]

Erwachsenenbildung ohne Adressaten – der Leuchtenburgkreis

Auf der Leuchtenburg, nahe Jena, heute noch Jugendherberge und Museum, stellte Detlef OPPERMANN (VHS-Verband des Saarlandes) die Person des „Leuchtenburgers" Fritz Borinski (1903–1988) in den Mittelpunkt seines Referates. Borinski hat sich, aus der DDP-Jugend kommend, u. a. durch die Bekanntschaft mit Hermann Heller von der VHS Leipzig sozialistischen Ideen geöffnet (Borinski ist eine Zeitlang Mitarbeiter an der dortigen VHS gewesen). Er regte den „Leuchtenburgkreis" an, einen mehrheitlich von jungen Männern getragenen Zusammenschluß, der sich mehr abstrakt denn konkret um eine „Zusammenführung von Bürgertum und Sozialismus" bemühte. Ein- bis zweimal jährlich traf sich der Kreis. Die politische Plazierung zwischen den Polen „Stärkung der Republik" und „Nation" ließ ein weites Spektrum von Gesprächspartnern und Referenten zu: Paul Tillich ebenso wie Adolf Reichwein oder Otto Strasser. Außer um Wissensgebiete, z. B. das Staatsrecht, ging es um die Pflege der politischen Diskussion. Neben Akademikern nahmen einige wenige Akademiker*innen* und der eine oder andere „gebildete Proletarier" an diesen Zusammenkünften teil.
Die Nationalsozialisten konfrontierten Fritz Borinski mit seiner jüdischen Herkunft. Er emigrierte bereits 1934 nach England und schloß sich der Settlement-Bewegung an. Im Anschluß an eine Phase der Internierung in Australien übertrugen ihm die Briten die antifaschistische Schulung deutscher Kriegsgefangener. Seine vielbeachtete Veröffentlichung „Der Weg zum Mitbürger" (Köln 1954) verfaßte er aus dem Geist des britischen Beispiels für die westdeutsche Erwachsenenbildung. Inwieweit sich Spuren des Leuchtenburgkreises noch nach 1945 bei Borinski finden, als er 1947 die Leitung der Heimvolkshochschule Göhrde, anschließend die der Bremer VHS übernahm und 1956 Professor für Pädagogik an der FU Berlin wurde, blieb unbestimmt. Im Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Bildungswesen von 1960 meinte der Referent die „Handschrift" Borinskis und damit die letzten manifesten Einflüsse des Leuchtenburgkreises zu erkennen.

2 Eine Gedenktafel soll, wenn der Denkmalschutz keine Einwände erhebt, auf die Verdienste Eduard Weitschs und die Heimvolkshochschule Dreißigacker hinweisen. – Das Forschungsinstitut für Arbeiterbildung und das Bildungswerk der Humanistischen Union NRW planen vom 20. bis 22. 6. 1996 eine Tagung in Dreißigacker: Die Heimvolkshochschule Dreißigacker und Eduard Weitsch. Erinnerungen, Aktualisierung und Bewertungen.

Im Geist der Jugendbewegung: die Volkshochschule Jena

Bettina RÖLKE, Mitarbeiterin am Seminar für Pädagogik der Universität Ulm, referierte über die wechselvolle Bildungspraxis dieser Abendvolkshochschule. Jena hatte durch die Existenz der Firma Zeiss einen finanzkräftigen Mäzen für Bildungs- und Kultureinrichtungen. Auch die Arbeiterschaft war eine besondere: Zeiss-Arbeiterinnen und -Arbeiter verkörperten (bei gutem Einkommen) einen spezifischen, mit den „Kruppianern" vergleichbaren Stolz. Außer Arbeitern und Arbeiterinnen besuchten Angestellte in großer Zahl die VHS Jena.

In der ersten Phase nach der Gründung unter Wilhelm Flitner und Walter Fränzel stand die Verbindung der „Volkskreise" untereinander im Vordergrund. Die jugendbewegte Aura des Serakreises, dem beide angehört hatten, umwehte auch die Volkshochschule. Charakteristisch waren neben informativen Vorträgen gesellige Teestunden und eine Jugend-VHS. Pragmatischer sei die Arbeit unter Reinhard Buchwalds Leitung geworden, beispielsweise durch Ansätze einer „Hilfe zur Selbsthilfe". Daneben blieben die Felder Kultur, Wissen, Geselligkeit bestehen. Es sei eine „Volkshochschulfamilie" entstanden, das waren haupt- und nebenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich zu Aussprachen und Festen trafen. Die Übernahme der Leitung der VHS durch Adolf Reichwein gab der pädagogischen Praxis einen Schub in Richtung Aktualität und Wissenschaftlichkeit („Durchdringung der gesellschaftlichen Wirklichkeit"). Ab 1926 habe sich die VHS zu Lasten der Geselligkeit verstärkt der Betriebsräteschulung zugewandt. In jenem Jahr fand auch die Gründung des VHS-Heims am Beuthenberg in der Nähe Jenas statt. Dort wurden junge Arbeiter, betreut durch eine Haushälterin, aufgenommen. Mit Heiner Lotze ist an der VHS Jena ab 1929 wieder mehr die „Frage nach dem Lebenssinn" gestellt worden. Trotz seiner Verbindung zu den Freien Gewerkschaften bestand Lotze auf „Objektivität", „Neutralität" und „Sachlichkeit". Ab 1930 hatte die thüringische Volkshochschule durch Kürzungen und politische Einflußnahmen einen immer prekäreren Stand, und Heiner Lotze wurde 1933 entlassen. Die Nationalsozialisten richteten im Gebäude der ehemaligen VHS eine „Deutsche Heimatschule" ein.

Max KESSLER aus Jena, geb. 1907, der in den 20er Jahren als „Kolporteur" bei der Zeitschrift „Urania" arbeitete, trug Erinnerungen aus der Zeit mit Adolf Reichwein und aus dem Volkshochschulheim am Beuthenberg bei. Dort hat Max Keßler sechs Monate verbracht, um sich neben seiner Erwerbsarbeit intensiv fortzubilden. Er schilderte seinen von Lerneifer und Lesehunger bestimmten Lebenslauf, seine Kontakte zum Volkshaus, seine Vertiefung in Goethes Schriften („lesen, lesen!"). In der VHS belegte er literarische und philosophische Arbeitskreise, die Fächer bildende Kunst und Gymnastik. Er lernte Tanzen nach dem Labanschen Stil, aber auch sehr Konkretes wie „Bank- und Börsenwesen". Als Funktionär der SAJ durfte er ein weiteres Halbjahr in der Heimvolkshochschule Tinz verbringen, eine Zeit, an die er sich weniger gern erinnert als an die Jenenser Bildungsphase. Tinz sei streng gewesen, und insbesondere mit der Technik des wissenschaftlichen Arbeitens habe man ihn „gequält"; Schulungsaspekte hätten im Vordergrund gestanden.

Max Keßlers biographische Erzählungen brachen bedauerlichweise mit dem Jahr 1933 ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er mit Unterstützung der SMAD Verleger für

Druckschriften der evangelischen Kirche Thüringens. Herr Keßler repräsentiert den Lebensentwurf eines bildungs- und aufstiegsorientierten Sozialdemokraten Weimarer Prägung. Heute, mit 88 Jahren, hat er sich der Historiographie der VHS Jena verschrieben.

Leipziger Richtungen

In der Leipziger VHS referierte Norbert REICHLING (Bildungswerk der HU Essen) über die Frage „Bewegung oder Zielgruppe? Arbeiter in der Volkshochschule – das Beispiel Leipzig 1922 bis 1933". Der Referent legte den differenzierten Leipziger Volksbildungskosmos dar und, insbesondere anhand bio-bibliographischer Spuren, die Einflüsse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Hermann Heller, Gertrud Hermes und Paul Hermberg. Hermann Heller repräsentierte die Volksbildung der 20er Jahre mit den Aspekten Kulturkritik, Kapitalismuskritik, Antimarxismus, Distanz gegenüber der Massenbildung. Er warnte vor relativistischen Tendenzen und scheute sich nicht, dem Irrationalismus das Wort zu reden. Hellers Bemühungen um eine Integration „aller Volkskreise" setzte Paul Hermberg eine konsequente Orientierung an der Klassenlage der Arbeiter entgegen. Daß Gertrud Hermes weder für die Neue noch die sozialistische Richtung allein in Anspruch genommen werden kann, sondern sich genuine Gedanken machte über die Zusammenarbeit bürgerlicher Intellektueller mit Proletariern und über die „Verschiedenheitseinsicht" als Ziel von Bildungsarbeit, weist auch sie als eigenständiger aus, als es die bisherige Rezeption der Leipziger Richtung wahrhaben möchte. Fritz Borinski, der „Leuchtenburger", ergänzt die unterschiedlichen Zugänge um ein weiteres bürgerliches, nicht über den Leisten einer „marxistischen" VHS zu schlagendes Element. N. Reichling hält das bisherige weitgehende Ausblenden von Überschneidungen und Berührungspunkten der Lager durch die Forschung für verfehlt und der Wirklichkeit der Leipziger VHS, die zudem nicht nur Arbeiter, sondern auch eine Vielzahl von Angestellten und von nicht berufstätigen Familienfrauen ansprach, für unangemessen. Reichling plädierte dafür, empirischer an das Forschungsobjekt „Leipziger Volksbildung" heranzugehen. Im übrigen sei dies auch eine Volkshochschule gewesen, die die Professionalisierung von Andragoginnen und Andragogen angestoßen habe – ein Feld, das noch kaum beachtet worden sei.

Maike EGGEMANN (Paderborn) ergänzte die Ausführungen Norbert Reichlings durch einen Beitrag über die Stellung von Frauen an der Leipziger VHS, die Lehrenden ebenso wie die Hörerinnen. Unter andragogischen Gesichtspunkten (Andragogik = Bildung von Männern) gerate die weibliche Hälfte fast immer ins Hintertreffen. Als an der Leipziger VHS Frauen in der Teilnehmer-Statistik „überrepräsentiert" waren, d. h., als ihr Anteil 54 Prozent erreichte, veränderte Paul Hermberg die Angebote in einer Weise, die Frauen ganz offensichtlich abschrecken sollte: Es ging nun in erster Linie um die Vermittlung „harter" Kenntnisse, weniger um literarische und künstlerische Angebote oder gar hauswirtschaftliche oder andere geschlechtsspezifische Themen. Das Kalkül, damit mehr männliche Arbeiter in die VHS hineinzuholen, sei aufgegangen.

Architektur und Pädagogik – die ehemalige ADGB-Bundesschule in Bernau

Zu ihrer baulichen Erhaltung und Rekonstruktion hat sich an der ehemaligen ADGB-Bundesschule (zu DDR-Zeiten Hochschule des FDGB) ein Verein etabliert. Sein Geschäftsführer, Günther THOMS, führte zunächst in eine kleine Ausstellung über den Entwurf der Architekten Hannes Meyer und Hans Wittwer ein und erläuterte anschließend auf einem Rundgang das weitläufige Gelände mit einigen belassenen oder rekonstruierten, meist aber überbauten Elementen des 1931 in der Bauhaustradition errichteten Schulungszentrums. Beispielsweise sind die ehedem „aufgeständerten" Wohnungen für Lehrerinnen und Lehrer zum Zweck der Raumgewinnung in den 60er oder 70er Jahren umbaut worden, und Glaswände wurden aus Gründen der Wärmedämmung rigoros zugesetzt. Die Bauhausarchitektur hat in der DDR bis in die 70er Jahre hinein unter dem Verdikt des „Formalismus" gestanden.

Bernd FAULENBACH (Forschungsinstitut für Arbeiterbildung Recklinghausen) referierte über die von Meyer/Wittwer beabsichtigte Übereinstimmung von Architektur und reformpädagogisch beeinflußter Erwachsenenbildung, beispielsweise die durchdachten Voraussetzungen für Gruppenarbeit in Zehnergemeinschaften (pädagogisches Prinzip der „kleinen Kreise"), die Möglichkeiten für Körperbildung im Schwimmbad, auf den Wiesen und im Wald. Von seiten der Architektur sei weniger eine Lernschule denn eine Lebensstätte konzipiert worden. Allerdings hätten Wunsch und Wirklichkeit nicht übereingestimmt: Die Zwei- und Vierwochenkurse für jüngere Funktionäre und einige Funktionärinnen seien stofflastig und die Struktur des Tagesablaufs rigide gewesen. Diejenigen Freien Gewerkschaften, die nicht über eigene Bildungszentren verfügten, entsandten ihren Funktionärsnachwuchs nach Bernau. Dabei ging es um die Vermittlung von Kenntnissen über Verbandswesen, Sozialpolitik, Arbeitsrecht und Volks- und Betriebswirtschaft. Die noch verbleibende Zeit war Spiel und Sport in der Gemeinschaft vorbehalten. Jede(r) war zur Teilnahme an allen Veranstaltungen verpflichtet. Die Einrichtung verfolgte eine integrative, wirtschaftsdemokratische Zielsetzung und damit eine, so Bernd Faulenbach „gewisse Zurücknahme des sozialistischen Anspruchs". Zusammenfassend bewertete der Referent den Meyer/Wittwer-Bau als Bekenntnis des ADGB zur Modernität und zur Reformpädagogik – wenn auch beides halbherzig. Darin spiegele sich die Widersprüchlichkeit der gewerkschaftlichen Bildung am Ende der Weimarer Republik wider.

Auch dieser Vortrag verwies auf Forschungslücken: Hat beispielsweise Hannes Meyers Bekanntschaft mit Adolf Reichwein das ganzheitliche Konzept der Schule beeinflußt? Wie wurde das Prinzip der „kleinen Kreise" in der alltäglichen gewerkschaftlichen Bildungsarbeit gehandhabt? In einem Aktenbestand von 1931 sind die Aussprachen der Lehrkräfte dokumentiert, doch bisher hat sie niemand ausgewertet.

Gewerkschaftliche Zweckbildung – die Wirtschaftsschule des DMV in Bad Dürrenberg

Franz-Josef JELICH (Forschungsinstitut für Arbeiterbildung Recklinghausen) stellte in der früheren FDJ-Hochschule, dem heutigen Internationalen Bildungszentrum Bogensee bei Berlin die Arbeit der Bad Dürrenberger Schule des Deutschen Metallarbeiter Verbandes vor (eine Besichtigung des Ortes war ausgefallen).
Anders als in der ehemaligen ADGB-Bundesschule Bernau, die die politische Linie der Mehrheitssozialdemokratie repräsentierte, waren im DMV immer wieder Kontroversen um den integrativen Kurs der SPD und des ADGB – nicht zuletzt angestoßen durch die minoritäre KPD-Fraktion im DMV – ausgetragen worden. Die Schule in Bad Dürrenberg nahm ihre Arbeit 1926 auf und wollte mit ihrer Bildungsarbeit auch konfrontative Positionen ausbalancieren. An den Schulungen in Bad Dürrenberg nahmen selbstverständlich vor allem männliche Mitglieder in Funktionen teil; um Massenbildung sei es dort nicht gegangen. Der Internatsaufenthalt war „entwicklungsfähigen" Menschen vorbehalten, deren politische Gesinnung beeinflußt oder gestärkt werden sollte. Die Lehrkraft, die die Schule am stärksten repräsentierte, Georg Engelbert Graf, faßte Arbeiterbildung als Klassen(kampf)bildung auf und richtete sich gegen den „Neutralismus" einiger Kolleginnen und Kollegen aus der Bildungsarbeit der 20er Jahre. Seine Auffassungen korrespondierten mit denen Ernst Fraenkels. Dieser lehnte wie Graf den „Individualismus" ab und verfolgte unter pädagogischen Gesichtspunkten ein „höheres Ziel": die gegenwärtigen und zu erwartenden politischen und gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen. In mehrwöchigen Kursen wurden jeweils 80 Personen „systematisch durchgebildet". Spezifische Bildungsofferten richteten sich an Vorstandsmitglieder, an Frauen und an Arbeitslose. Ende der 20er Jahre existierten rund 20 auf Zielgruppen zugeschnittene Lehrpläne, die Gewerkschafts- und Verbandsgeschichte ebenso beinhalteten wie Volkswirtschaftslehre und Arbeitsrecht. Für „weiche" Themen oder lebensreformerische Elemente blieb kaum Zeit und wenig Voraussetzung. Nur einige Auflockerungen im Lehrplan habe es gegeben, insbesondere das Lernen in „konzentrischen Kreisen" oder kunsthistorische Exkursionen. Über deren Umsetzung und Effekte ist jedoch nichts bekannt. F.-J. Jelich schloß mit der Frage nach der aktuellen Bedeutung einer persönliche und kulturelle Aspekte einschließenden sozialistischen Andragogik.

Fritz Klatt und das Volkshochschulheim Prerow

Das Referat über den Erwachsenenbildner Fritz Klatt (1888–1945) hielt Paul CIUPKE vom Bildungswerk der Humanistischen Union. Klatt war inspiriert von Gustav Wynekens Pädagogik und von der bürgerlichen Jugendbewegung, als er 1921 zusammen mit seiner Ehefrau Edith eine Heimvolkshochschule auf dem Darß in Vorpommern begründete. Daß die Klatts anfangs mit der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) zusammenarbeiteten und erholungsbedürftige Berliner Kinder in Prerow aufnahmen, ist wohl nicht als politische Bekundung zu werten, vielmehr als Chance, regelmäßige Einkünfte zu erhalten. Fritz Klatt konnte an der Ostseeküste seine naturorientierte Pädagogik („Körper- und Sinnesschulung") entfalten, dazu gehörten die Beachtung des Jahresrhythmus und

Unterrichtsstunden am Strand. Die Angebote der Prerower Schule waren nicht verpflichtend. Arbeitsgemeinschaften zu politischen und kulturellen Themen, abendliche Lesungen und Diskussionen konnten nach „Neigung" besucht werden. Die Kursgruppen setzten sich aus der gebildeten Jugend und jungen Erwachsenen „gehobener" Berufe der deutschen Großstädte zusammen. Arbeiter waren nur wenige darunter. Der Klatt-Gemeinde, einem Kreis von treuen Teilnehmern, in der Mehrzahl aber von Teilnehmerinnen, gehörten auch Kollegen wie Adolf Reichwein, Eugen Rosenstock-Huessy und Erich Weniger an; sie waren regelmäßig Gäste in Prerow. Nach 1933 konzentrierte sich die Arbeit der Prerower Schule ausschließlich auf Gesundheitsbildung, Musik und Literatur. Klatt nannte sein Haus nun „Freizeit- und Erholungsheim".

Anders als Engelbert Graf, die Leipziger Pädagoginnen und Pädagogen oder Minna Specht, unterlegte Klatt seiner Pädagogik keine Gesellschaftstheorie. Er begann die Arbeit mit der Auffassung, daß eine umfassende Allgemeinbildung die Individuen dazu ermuntere, neue gesellschaftliche Anforderungen zu bewältigen oder mit anzustoßen. Berufsbezüge als didaktische Anknüpfungspunkte ließ er dabei nicht außer acht, z. B. veranstaltete er wiederholt Kurse für Buchhändlerinnen und Buchhändler. Klatt hat neben einem liberalen Rahmen der individuellen Entfaltung bereits Ansätze einer diskursiven Erwachsenenbildung entwickelt. Ihm kam es darauf an, daß die in der Gesellschaft vorhandenen Anschauungen und Konflikte in seiner Schule, einer geschützten kleinen Öffentlichkeit, debattiert werden konnten. Darüber hinaus hat Klatt durch seine vielen kollegialen Kontakte und seine zahlreichen Schriften, wie „Die schöpferische Pause" (Jena 1921), die Selbstverständnisdiskussion der Erwachsenenbildung der 20er Jahre bewegt. Seine späteren Zugeständnisse gegenüber den NS-Machthabern waren womöglich der Versuch, ein Schreibverbot zu verhindern und das Ende der Schule hinauszuzögern. Beides hat Fritz Klatt nicht erreicht.

Im Heim von Klatt wurde 1931 von prominenten Volksbildnern auch die „Prerower Formel" niedergeschrieben. Hermann BUSCHMEYER vom Landesinstitut für Schule und Weiterbildung in Soest regte die Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer zu einer gemeinsamen Interpretation dieses Textes an. Die Formel ist ein in bildungspolitischer Hinsicht bedeutsames Papier gewesen, das die verschiedenen „neutralen" Richtungen der Volksbildung in einem weltanschaulichen und pädagogischen Kompromiß verband. Die widerstreitenden Pole „Schulung" und „Identitätslernen" konnten hier quasi übersprungen werden, indem die Lernbedürfnisse berufstätiger Erwachsener ohne Aufgabe des schulischen Vermittlungsgedankens ernst genommen wurden. Obwohl (oder weil) die Prerower Formel die leidenschaftlich zugespitzten politisch-pädagogischen Kontroversen der Zeit nicht exakt beim Namen nannte, leitete sie eine Versachlichung der Diskussionen ein. Das erstmals formulierte Selbstverständnis der in einem Reichsverband zusammengeschlossenen Abendvolkshochschulen konnte seine Tragfähigkeit nicht mehr unter Beweis stellen: Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurden schon 1933 „Volksbildungsstätten" etabliert. Die Prerower Formel erfuhr erst in der Bundesrepublik Würdigungen und Rückgriffe.

Ein Ertrag des Studienseminars ist zuallererst in einem anhaltenden Interesse der Mitreisenden an der Thematik „Weimarer Volksbildung" zu sehen (eine Fortsetzung steht in Aussicht). Aufmerksamkeits- und Fragerichtungen gegenüber der Arbeiterbildung bzw.

der Volksbildung der Weimarer Zeit beginnen sich zu verändern: Die neutralen, integrativen Richtungen erhalten deutlichere Anerkennung. Die oftmals leichtfertig als irrationale Wegbereiterin der Volksgemeinschaftsideologie geschmähte Neue Richtung der Erwachsenenbildung wird zögerlich von ihren Kritikerinnen und Kritikern *auch* wahrgenommen als eine, die das Subjekt respektierte und seine Erfahrungen zum Ausgangspunkt didaktischer Überlegungen machte. Die Neue Richtung besteht zudem, das wurde durch das Seminar deutlich, aus vielen unterscheidbaren Einzelpersonen, aus widerstreitenden Programmen und Praxen.

Die *Schulung* von Funktionären und Funktionärinnen galt in den 20er Jahren, erst recht gegen Ende der Weimarer Republik, als genuin politische Arbeit. In der Seminardiskussion wurde insbesondere die Bad Dürrenberger „Zweckbildung" gegen Kritik verteidigt. Unter den krisenhaften Bedingungen der Weimarer Zeit hätten Funktionäre notwendigerweise stofflich lernen müssen, wenn sie die Verhältnisse beeinflussen wollten, und es habe die Auffassung geherrscht, die angestrebte allseitige Bildung auf die Zeit „danach" zu verschieben. Allerdings wußten anwesende Experten der gewerkschaftlichen Bildung, daß solch rigide Schulungspraxis in der Bundesrepublik bis in die 50er Jahre hinein fortgesetzt worden ist. Die „systematische Durchbildung" ignorierte, daß junge und ältere Erwachsene mehr beanspruchten als die Vorbreitung auf den politischen Kampf und die Übernahme von Positionen. Dies berücksichtigen die von der bürgerlichen Reformpädagogik beeinflußten Andragogen Fritz Klatt, Eduard Weitsch und Adolf Reichwein; sie integrierten die subjektive Seite von Bildung und Lernen in ihre Konzepte. Von der Walkemühle nach Prerow, das ist historisch der keineswegs geradlinige Weg von der „Selbstzucht" zur Selbstentfaltung, von der Überhöhung zur Nüchternheit, von der Strenge zur Liberalität. Forschungslücken wurden an jedem Ort und nach jedem Referat konstatiert: Zuwenig ist bekannt über diejenigen, die die Einrichtungen der Weimarer Erwachsenenbildung besuchten. Was haben sie erwartet, was ist aus ihren Erwartungen geworden? Die Frage nach Anspruch und Wirklichkeit, nach der Alltagspraxis, den Lebensverläufen bzw. Entwicklungen der Individuen ist bislang nicht thematisiert worden. Manche Rekonstruktion ist heute nicht mehr möglich. Die Programmatik von Institutionen hat zu lange im Vordergrund des Interesses gestanden, doch selbst dabei sind Verzerrungen nicht ausgeblieben und bedürfen inzwischen der Korrektur.

Franz-Josef Jelichs Frage, ob ein sozialistisches Bildungskonzept gebraucht würde, das aus der Vergangenheit „lernt", indem es individuelle und kulturelle Momente einschließt, blieb offen: Subjektorientierte Erwachsenenbildung scheint heute sowenig zu politischen Festlegungen zu passen wie in der Weimarer Zeit.

Die politische Kultur, der Teilungsindikator und die Lehmstampfbauweise

Bericht über den Workshop „Die Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone nach 50 Jahren. Durchführung, Auswirkungen und Stellenwert" im Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien der Förderungsgesellschaft Wissenschaftliche Neuvorhaben mbH, Potsdam, am 4. September 1995

Von Jens Murken

„Die Durchführung der Bodenreform ist eine wirklich große politische Maßnahme und hat für die Arbeit der KPD einen äußerst günstigen Boden geschaffen." Diese Zwischenbilanz zog Mitte Oktober 1945 ein General der Sowjetischen Militäradministration vor führenden Funktionären der Kommunistischen Partei in Mecklenburg. Sechs Wochen zuvor, mit dem Inkrafttreten der Bodenreform-Verordnungen der ostzonalen Länder- und Provinzverwaltungen, war die angesprochene Bodenreform formell in die Wege geleitet worden. 50 Jahre später war sie Gegenstand eines Workshops im *Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien* in Potsdam.

Als Potsdam im Sommer 1945 den Ort für die nach ihr benannte Konferenz der alliierten Siegermächte abgab, konnten in wesentlichen politischen und wirtschaftlichen Fragen nur ambivalente Vereinbarungen getroffen werden, die von gewünschter Kooperation und beginnender Konfrontation innerhalb der Kriegskoalition gekennzeichnet waren. Ein Thema „großer Politik" war für die Sowjets zur dieser Zeit auch die Bodenreform. Obwohl der Entwurf zu einer Agrarreform bereits während der Potsdamer Konferenz vorlag, zudem mit dem Aufruf der KPD vom 11. Juni 1945 die Basis für einen alliierten Kompromiß über eine Bodenreform gegeben war, suchten die Sowjets – wie Jochen Laufer (Potsdam) im Einführungsreferat herausstellte – keine Abstimmung mit den Alliierten. Oberstes Ziel sowjetischer Deutschlandpolitik war einerseits die dauerhafte Ausschaltung Deutschlands als militärpolitischer Machtfaktor, andererseits sei die Schaffung einer sowjetischen Interessenzone, eines „Puffers" also, angestrebt worden. Die Bodenreform müsse man als Indikator für den Prozeß der Einordnung osteuropäischer Staaten – denn überall wurden derartige Umstrukturierungen durchgeführt – in den sowjetischen Block verstehen. Da sich die UdSSR die Lösung des Problems Deutschland nur durch Teilung vorstellen konnte, sollte die Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) der Teilung dienen – die Teilungsoption wurde zumindest, so Laufer, in Kauf genommen.

Diese Thesen, die für einen lebhaften Beginn des von Arnd Bauerkämper (Potsdam) geleiteten Workshops sorgten, deuten die Reichweite und die Bedeutung der Vorgänge der Bodenreform an und sind Indiz für deren zutiefst politische Natur. Allzuhäufig wurden in der Forschung die sozioökonomischen Aspekte und Auswirkungen der Landreform – wie die damals dringenden Probleme der Erntesicherung, Versorgung der Flüchtlinge etc. – dazu genutzt, die Fragen nach der politischen Intentionalität, nach dem politischen Stil und der Legitimierung dieses semirevolutionären Umbruchs zu vernachlässigen. Zu den Zeiten des real existierenden Sozialismus wurde die unter dem Motto „Junkerland in

Bauernhand" propagierte Reform als größte basisdemokratische „Umwälzung auf dem Lande" glorifiziert. Selbst Jahre nach dem Ende der DDR wird eine wesentliche Umstrukturierung aus ihrer Vorgeschichte in manchen Kreisen für sakrosankt erklärt – und als Beispiel für ihren scheinbar demokratischen Beginn gewertet. Der Workshop wollte keine heiligen Kühe schlachten, sondern Bodenreform-Historiographen aus ganz Deutschland ein Forum bieten, um auf der Basis von zum Teil neuerschlossenen Quellen empirische Forschungen zum Wandel der Agrargesellschaft und -wirtschaft, zu Grundlagen und Folgeerscheinungen der Bodenreform vorzustellen. – Eine zumindest in der Historikerzunft positiv aufgenommene Hinterlassenschaft der untergegangenen DDR ist deren archivalischer Reichtum, den auch diese Tagung zu spüren bekam. So dominierten weniger die Interpretation und neue Zugriffe als vielmehr geschichtswissenschaftliche Kärrnerarbeit.

War die Bodenreform für die sowjetische Seite eines der bedeutendsten Mittel zum Zweck der *inneren* Umgestaltung Ostdeutschlands, so verbanden auch die deutschen Kommunisten bestimmte Absichten mit der Agrarreform. Sie sollte die KPD in die Position versetzen, ihre durch sowjetische Unterstützung gesicherte Vormachtstellung mit einer neu gewonnenen Massenbasis auf dem Lande zu unterfüttern, um auch so im Parteienspektrum das Übergewicht zu haben. „Das erfordert Geschick", so Kurt Bürger von der Landesleitung der KPD in Mecklenburg, „großes Geschick, daß man auf der einen Seite die Unterstützung der Sozialdemokraten und der CDU hat und mit ihnen alles macht und trotzdem vom Volke erkannt wird, daß wir es sind, daß wir die treibende Kraft sind". Zeitlich einhergehend mit der Bodenreformkampagne im Herbst 1945 artikulierte die Führung der KPD erstmals öffentlich ihre Forderung nach Bildung einer Einheitspartei mit der SPD. Dies geschah als Reaktion auf den Umstand, daß es den Sozialdemokraten mittlerweile leidlich gelungen war, den organisationspolitischen Vorsprung der Kommunisten auszugleichen und nun ihrerseits einen Führungs- und Unabhängigkeitsanspruch anzumelden. Gab es bis dahin eine starke Strömung innerhalb der SPD, die auf dem Wege einer Rückbesinnung auf den revolutionären Marxismus eine einheitliche marxistisch-sozialistische Einheitspartei zu gründen gedachte, verlor nun das Ziel der Einheit an Attraktivität. Dennoch konnte die KPD von November 1945 an in einer Propagandakampagne für die „Einheit" die Arbeit der „Aktionseinheits-Ausschüsse" zwischen beiden Arbeiterparteien wiederbeleben. Andreas MALYCHA (Berlin) zeigte auf, daß trotz der nach außen hin getragenen Einheitsbewegung in den Einheitsausschüssen durch die Bodenreform neue Konfliktzonen zwischen SPD- und KPD-Vorstellungen entstanden. Die Konfliktlinie zog sich entlang der Frage der Verstaatlichung bzw. der Privatisierung des enteigneten Bodens. Die Vertreter der Zentralausschusses der SPD forderten – allerdings ohne eine parteiinterne Verständigung über Wege und Ziele – auf einer Sitzung des zentralen Arbeitsausschusses von KPD und SPD am 30. 8. 1945 die Überführung der enteigneten Flächen in Staatseigentum. Anfang September rückte der Zentralausschuß vor dem Hintergrund der feststehenden Position der KPD von seiner Forderung ab und stimmte für die beschleunigte Durchführung der Aufteilung des Bodens in Kleinbauernwirtschaften von fünf bis zwölf Hektar Größe. Unter dem Druck vollendeter Tatsachen konnten die Kommunisten eine einheitliche Meinungsfindung erzwingen. – Vom zonalen Rahmen lenkte Siegfried KUNTSCHE (Berlin) die Aufmerksamkeit auf die

Eigenständigkeiten der Bodenreform im Kernland des Großgrundbesitzes, Mecklenburg-Vorpommern. Aufgrund seines gutsherrlichen Charakters und der Flüchtlingszuströme war die Landreform in Mecklenburg von wesentlich stärkerer sozioökonomischer Dringlichkeit und daher höherer Legitimität. Dennoch wies die Durchführung der Bodenreform in diesem Land vergleichsweise starke Unkorrektheiten auf. Neben Ungesetzlichkeiten, Übergriffen und Willkürakten während der Enteignungsaktionen, wuchs und verselbständigte sich die Bodenreformverwaltung, die kaum einer parlamentarischen Kontrolle unterworfen war. Der Erste Vizepräsident der Landesverwaltung war Mitglied des Landesvorstandes der KPD, zugleich Innenminister und fungierte als Vorsitzender der Landesbodenkommission. Gegen seine Entscheidungen gab es keine Rechtsmittel.
Anders als in Mecklenburg besaßen die Kommunisten in Sachsen-Anhalt mit Halle und Merseburg traditionelle Hochburgen, erläuterte Manfred WILLE (Magdeburg). Dies ergab in Verbindung mit einem hohen Industrie- und Landarbeiteranteil ein beinahe idealtypisches Szenario für die Herrschaftsabsichten der KPD. Daß die Partei – für die es nach einer Anweisung ihres Zentralkomitees über die Durchführung der Bodenreform keiner Diskussion mehr bedurfte – in den Blockverhandlungen Ende August 1945 die anderen Parteien mit der Beschlußvorlage der Bodenreform-Verordnung überrumpelte, ist jedoch nicht allein für das Vorgehen in Sachsen-Anhalt kennzeichnend, auch wenn die Resolution des anhaltinischen Antifablocks inhaltlich und formal für die Verordnungen der anderen Länder Pate stand.
Am Beispiel der Provinz Mark Brandenburg machte Arnd BAUERKÄMPER deutlich, daß aufgrund organisatorischer Fehlleistungen und vor allem altbäuerlicher Milieubeharrung eine grundlegende Transformation als Voraussetzung für die kommunistische Bündnisstrategie nicht erreicht werden konnte. Die machtbegünstigten Protagonisten der Bodenreform hatten mit unterschiedlichen Beharrungskräften zu kämpfen. Starke Ressentiments der Altsiedler gegenüber den Neusiedlern, insbesondere wenn diese Flüchtlinge waren, und neuentstehende Abhängigkeiten der mangelhaft ausgerüsteten Neubauern von den Altbauernstellen bestimmten das Verhältnis dieser Gruppen zueinander. Kulturelle Unterschiede und mehr noch fachliche Vorbehalte gegen die neuen, häufig „ungelernten" Bauern verstärkten die – durch die ohnehin auftretenden Verteilungskämpfe um die knappen wirtschaftlichen Ressourcen – bestehenden Spannungen im dörflichen Sozialgefüge. Unsicherheit und Zögern herrschten aufgrund der neuen ökonomischen und juristischen Lage aber auch auf seiten der Neubauern. Der vielfach beschworene „Resteinfluß" der enteigneten Gutsbesitzer auf ihren ehemaligen, nun aufgeteilten Grund und Boden bereitete Partei und Verwaltung Kopfzerbrechen, was bis 1948 einen forcierten Abriß der doch eigentlich so dringend benötigten Gutshäuser, -scheunen und -ställe zur Folge hatte, um die symbolische Präsenz der Gutsbesitzer zu beenden. Augenscheinlich bezweifelten die Kommunisten – deren antagonistisches Weltbild, entweder Hammer oder Amboß zu sein, noch aus der Weimarer Zeit herrührte – noch Jahre, nachdem sie bereits alle entscheidenden Machthebel in Händen hielten, die Permanenz ihrer gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Strukturveränderungen. Dem massiven Symbol des Gutsschlosses konnten sie nur die Lehmstampfbauweise ihrer Neubauernhäuser entgegensetzen – ein Symbol für die Qualität ihrer Umwälzung auf dem Lande?
Eher wirtschaftsgeschichtlich argumentierend stellte Ulrich KLUGE (Dresden) für das

Land Sachsen fest, daß der gesellschaftliche Integrationsprozeß dem wirtschaftlichen hinterherlief. Auch wenn die Umverteilung den klein- bis mittelbäuerlichen Charakter der sächsischen Agrarstruktur bestätigte, resümiert Kluge die Bodenreform für die Zeit bis zur DDR-Gründung 1949 als zwischen Devastierung und Planwirtschaft gescheitert. Weniger als gescheitert denn als nicht repräsentativ zeigte sich die Bodenreform im Land Thüringen, wo nur etwa 15 Prozent des Landes in den zu verteilenden Bodenfonds fielen. Daß die Bodenreform dennoch genauso restriktiv wie in den übrigen SBZ-Ländern durchgeführt wurde, ist für Jochen-Christoph KAISER (Marburg) Ausdruck des wichtigsten Zieles der Landreform, nämlich der Gewinnung einer zuverlässigen Basis der kommunistischen Staatspartei auf dem Lande. Für diese Klientelbildung, insbesondere in traditionell den Arbeiterparteien nicht zugänglichen Bevölkerungsschichten, sei der politische Stil der neuen Machthaber zu analysieren. Da die praktische Durchführung einer Bodenreform durchaus anders vorstellbar sei, wäre nach den Hintergründen für die strengen Zeit- und Zielvorgaben, für die Vernichtung der Grundbücher, die Schleifung der Gutsgebäude, Schlösser und Hofgrenzen, für das Schlagen von meterbreiten Grenzschneisen zwischen den neu zugeteilten Waldgrundstücken, für die Landgarantie auch bei offenkundiger fachlicher Unkenntnis und die Verweigerung der Rückgabe bei unrechtmäßig Enteigneten zu fragen. Eine demokratische Durchführung der Bodenreform sah die politische Strategie der KPD nicht vor, obschon es bei der Bodenreform natürlich *auch* um die Schaffung neuer – „antifaschistisch-demokratischer" – Strukturen in Staat und Verwaltung ging, in erster Linie jedoch eine neue, der künftigen Staatspartei politisch, sozial, wirtschaftlich und mental verpflichtete Klientel etabliert werden sollte. Indem man wenigen alles nahm und vielen dafür etwas gab, versuchten die Kommunisten, mangelnde politische Legitimation zu kompensieren und Sympathien zu erwerben. Durch die rigide Behandlung der Alteigentümer trieb man die Enteignungsprofiteure in eine Schicksalsgemeinschaft mit den Enteignungsakteuren, so daß sie „lebenslang die Rache der Enteigneten fürchten mußten", sollten sich die politischen Verhältnisse einmal grundsätzlich ändern. Die Vorstellung, in revolutionären Umbruchsphasen Geschichte ungeschehen machen und ein Gemeinwesen auf einer „tabula rasa" begründen zu können, mußte als belastende Hypothek nachwirken – wie die komplizierten Vorgänge um das „Bodenreformurteil" des Bundesverfassungsgerichts zeigen.

Als „Integration mit neuen Konflikten" überschrieb Wolfgang MEINICKE (Berlin) die Funktion der Bodenreform für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen. Das Gros der Flüchtlingsströme wurde auf das weniger dicht besiedelte und weniger zerstörte Land gelenkt, wo die Aufnahmesituation dieser Millionen von Menschen deutliche soziale und wirtschaftliche Konfliktherde heraufbeschwor. Die im Vergleich zu den stark kriegszerstörten Städten weitaus intakteren ländlichen Aufnahmegesellschaften besaßen nicht nur „Startvorteile", sie reagierten auch mit Abgrenzung auf die Neuankömmlinge. An der Bodenreform waren die Umsiedler-Neubauern zwar in beträchtlichem Umfang beteiligt, insgesamt blieb jedoch lange Jahre eine Benachteiligung der Vertriebenen – die von den Altbauern häufig als „Habenichtse" und „Tagediebe" diskriminiert wurden – bestehen. Irredentistische Gefühle bestimmten vor allem bei den Bauern unter den Flüchtlingen den Tagesablauf. Der Wunsch, in die angestammte Heimat zurückzukehren, erschwerte ihre Integration in die Aufnahme-

gesellschaft. Auch der im Zuge des „Neubauernbauprogramms" (SMAD-Befehl 209 vom 9. 9. 1947) unternommene Versuch, die Errichtung von Bauernhöfen, Ställen und Scheunen zu forcieren – da erst der eigene Hof Symbol und Prestige *in* der und Bindeglied *zu* der neuen Heimat bedeutete –, konnte acht Jahre nach der Bodenreform mehr als 10 000 Umsiedler-Neubauern noch kein eigenes Wohnhaus bieten, was viele unter ihnen zur Rückgabe ihrer „freien Scholle" veranlaßte und andere in die Arme der entstehenden Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften trieb. Fraglich bleibt, ob durch die wirtschaftlich nivellierenden Gründungen von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften auch die sozialen und kulturellen Grenzen und Gefälle *zwischen* Alt- und Neubürgern und *innerhalb* dieser ebenfalls nicht homogenen Gruppen aufgehoben werden konnten.

Beste Traditionen angelsächsischer Geschichtsschreibung verkörpernd, näherte sich Jonathan OSMOND (Cardiff) über eine biographische Skizze der Analyse der Geschlechterbeziehungen. „Wenn wir die Bäuerin haben, dann haben wir auch den Bauern" – dieser Satz spiegelt beispielhaft die zeitgenössische Auffassung von der Bedeutung der Landfrauen für die Nachkriegsgesellschaft. Die sozialen Prozesse in der SBZ/DDR sind ohne die Behandlung der Mehrheit der Bevölkerung nicht verständlich. Frauen stellten in der Landwirtschaft immerhin 57 Prozent der Beschäftigten – von der mithelfenden Familienangehörigen bis zur auf sich selbst angewiesenen Neubäuerin. Übernahmen letztere anstatt ihrer im Krieg gebliebenen Ehemänner Neusiedlerstellen aus der Bodenreform, so handelte es sich auf der anderen Seite auch bei den Enteigneten vielfach um Frauen, die an Stelle ihrer geflohenen Gutsbesitzergatten auf ihrem Besitz ausharrten, bis sie schließlich doch – von Männern – enteignet wurden. Ihre relativ schwache soziale, familiäre und wirtschaftliche Position mag die Enteignung erleichtert haben, auch wenn hier wohl eher die Frage der Klasse die des Geschlechts dominierte. In der sozialistischen Theorie wurde die „Frauenfrage" zwar intensiv, die Geschlechter*rollen* hingegen eher am Rande thematisiert. Das ist die Ursache dafür, daß die in der frühen Nachkriegszeit aufblühenden emanzipatorischen Bestrebungen sozialistischer Frauen, die im Bündnis mit der bürgerlichen Frauenbewegung insbesondere in Verbänden und Parteien (wie der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe VdgB und der Bauernpartei DBD) ihren Niederschlag finden konnten, alsbald inhaltlich und personell durch die verstärkte machtpolitische Konzentration auf die Klassenfrage abgelöst wurden, die eben die Ausbeutung der Frau durch den Kapitalismus, nicht durch den Mann problematisierte.

Die Agrarpolitik von SED und SMAD wurde zum Teil kontrovers diskutiert und war nicht – so das Fazit des Referats von Elke SCHERSTJANOI (Potsdam) – vorwiegend ideologisch geprägt, sondern an einer sozialen Verbesserung der Lebenslagen der ländlichen Bevölkerung interessiert. Hierfür sprach sich die SED die größte Kompetenz zu. Am Beispiel der Raiffeisengenossenschaften und des Landarbeiterschutzgesetzes beschäftigten Scherstjanoi sowjetisches Interesse und sowjetisches Modell agrarpolitischer Entscheidungen 1948/49.

Den Vergleich mit der Agrarpolitik in den westlichen Besatzungszonen wagte Ulrich ENDERS (Koblenz), der der Frage nachging, warum es in der Amerikanischen Zone zu keiner Bodenreform gekommen sei. Infolge des Potsdamer Abkommens, in dem es nur zu einem rein formalen Beschluß über die Behandlung Deutschlands durch eine

Bodenreform kam, entwickelte sich eine uneinheitliche Durchführung von deutschlandpolitischen Aktionen in den jeweiligen Zonen. Mißverständnisse und Fehlbeurteilungen belasteten das Verhältnis insbesondere zwischen den Sowjets und den Amerikanern. Letztere lehnten mit Rücksicht auf die angespannte Ernährungslage und aufgrund ihres Verzichts auf eine einseitige Durchsetzung ganz Deutschland betreffender Entscheidungen Zwangsmaßnahmen ab. Um so größere Unsicherheit herrschte nach dem sowjetischen Vorpreschen bei der Bodenreform. Ratlos, wie auf die sowjetische Initiative zu reagieren sei und um den Vorwurf, eine Gleichbehandlung aller Zonen zu torpedieren, entkräften zu können, entwarf die amerikanische Seite eine Bodenreform als Siedlungsprogramm gegen Wohnungsnot, für die Schaffung von Existenzmöglichkeiten und für die Versorgung der Flüchtlinge. Die Gesetzesinitiativen in den Westzonen blieben jedoch halbherzig und weitgehend folgenlos. Seit Ende 1947 versandeten gesamtdeutsche Anstrengungen der Militärregierungen, wenn auch bis 1949 an der Schaffung von Ausführungsverordnungen gearbeitet wurde. Die Siedlung auf Bodenreformland in der US-Zone erreichte nur ein bescheidenes Ausmaß, Probleme und Widerstände, die ökonomische Entwicklung und die politische Großwetterlage ließen die Bodenreform in Westdeutschland scheitern und Episode bleiben.

Die Bodenreform in der SBZ wurde – so läßt sich resümieren – ein Präjudiz kommenden Unrechts. Sie war in ihrer Intention ideologisch, in ihrer Inszenierung vor allem politisch, in ihrer Wirkung *auch* wirtschaftlich, ihrem Charakter nach parteiisch und in ihrer systemischen Durchschlagskraft kategorisch und rücksichtslos. Dabei hätte in der Frage nach der *Notwendigkeit* einer Bodenreform unter den Zeitgenossen ohne die Klärung der Machtfrage, d. h. die Durchsetzung der Vormachtstellung der KPD, ein überparteilicher Konsens erlangt werden können. Im Vergleich zur kompromißlosen maßnahmestaatlichen Durchführung der Bodenreform wäre eine rechtsstaatlichen Kriterien folgende Landreform wirtschaftlich, politisch und sozial verträglicher ausgefallen.

Zum Abschluß des kompakten und faktenreichen Workshops – dessen Beiträge als Sammelband veröffentlicht werden sollen – wies Arnd Bauerkämper auf mögliche Richtungen der weiteren Forschung zu Wandel und Umstrukturierungen der ländlichen Gesellschaft der SBZ hin. Auf der Makroebene bedarf nicht nur die angesprochene deutschlandpolitische Perspektive der Bodenreform näherer Betrachtung, es gilt in diesem Zusammenhang auch die „weißen Flecken" in den Beziehungen zwischen den Besatzungsmächten und den deutschen Organen aufzuklären. Auf der Mikroebene muß der Blick – wie während des Workshops bereits teilweise praktiziert – über das Schwellenjahr 1945 hinaus gerichtet werden, um gerade bei der notwendigen Milieu- und Dorfuntersuchung nach Kontinuitäten und Brüchen, nach Aspekten der Umgestaltung und des Neuerlernens fragen zu können. Die Tagung machte eines deutlich: Rückt die Untersuchung lokaler Vorgänge um die Bodenreform ins Zentrum, wird verstärkt ökonomisch argumentiert, weil die ernährungswirtschaftlichen Folgen der Reform das konkrete physische Überleben der Bevölkerung tangierten. Bezogen auf das Machtkalkül der damals Herrschenden war die Bodenreform jedoch weniger von wirtschaftlichen denn von politischen Interessen geleitet. – Die hervorragende Quellenbasis wird die weitere Forschung vermehrt zu Interpretationen und Erklärungsmodellen für diese Transformationsphase deutscher Geschichte zwischen zwei Diktaturen anregen.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (105)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei den BearbeiterInnen erfolgt.
Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.
Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen BearbeiterInnen übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.
Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 **Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2 Bearbeiter/in, Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. *(Leiter/in kursiv)*
3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des/der Betreuer(s)/in
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 **(Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
13 **(Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
14 **Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**

15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof" ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 8. 3. 1996

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

—

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

—

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

—

D. Biographische Beiträge

0 95-073
2 DEMMER, Manfred; Am Stadtpark 68, D-51373 Leverkusen
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Hugo Paul – Kommunist, Widerstandskämpfer, Minister, Bundestagsabgeordneter
10 1905–1962
11 Rheinland, Bergisches Land
12 Lebensabriß einer Persönlichkeit der Arbeiterbewegung
13 Veröffentlichung vorgesehen in: Beiträge zur Geschichte der demokratischen und Arbeiterbewegung im rheinisch-bergischen Gebiet. – Teilveröffentlichung: **Demmer, Manfred: Hugo Paul – Kommunist, Widerstandskämpfer, Minister, Bundestagsabgeordneter,** in: Unsere Zeit, Essen, 13. 10. 1995
16 Archivalien; Zeitungsausschnitte

0 95-074
1 Freie Univ. Berlin, FB Geschichtswissenschaften, LS Prof. Dr. Gerd Heinrich; Tel. 030/838-2056
2 RAUH, Robert; c/o Schwarz, Cohnstr. 5, D-10409 Berlin; Tel. 030/4244101
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 8/94; Abschluß: 12/94
6 Staatsex.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Dogmatik oder Pragmatismus. Wilhelm Piecks Position in der sogenannten *Einheitsfront*-Politik der KPD gegenüber der deutschen Sozialdemokratie 1932–1935
10 1932–1935
11 Berlin/Moskau (Exil)
12 Piecks Position in der Einheitsfront-Politik – im Unterschied zu anderen KPD-Führern; Piecks Haltung gegenüber den Nationalsozialisten; Verhältnis KPD–Komintern: Übernahm Pieck die Direktiven der Komintern hinsichtlich der Einheitsfront-Politik kritiklos oder versuchte er bei deren praktischer Umsetzung, eigene politische Akzente zu setzten? – Exkurs: Piecks Position gegenüber den linken Sozialdemokraten (Revolutionäre Sozialisten)
13 Aufsatz geplant
14 Rauh, Robert: Dogmatik oder Pragmatismus. Wilhelm Piecks Position in der sogenannten *Einheitsfront*-Politik der KPD gegenüber der deutschen Sozialdemokratie 1932–1935. Staatsex., Freie Univ. Berlin 1994/95. 98 S. – Standort: Bibliothek der Historischen Kommission zu Berlin
15 Chronologische Untersuchung; Auswertung

von Archivalien, zeitgenössischen Schriften, Zeitschriften und Zeitungen
16 Zentrales Parteiarchiv (ZPA) der SED: Bestand Wilhelm Pieck, Bestand KPD

0 95-075
1 Kalamazoo College, Dept. of History, 1200 Academy Street, Kalamazoo, Michigan, 49006-3295, USA
2 BARCLAY, David E., Prof. Dr.; c/o Kalamazoo College; Tel. 616/337-7056, Fax: 616/337-7251, e-mail: barclay@hobbes.kzoo.edu
4 Laufend
5 Abschluß: 99
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.; Stipendium
9 Ernst Reuter. Eine Biographie
10 1889–1953
11 Deutschland, USA, Rußland, möglicherweise Türkei
12 Behandelt u. a. die Berlin-Frage, den Kalten Krieg, das Verhältnis von KPD und SPD sowie die Kommunalpolitik
13 Veröffentlichung im Siedler Verlag, Berlin, geplant
15 LandesA Berlin; SAPMO-BA; National Archives etc.

0 95-076
2 DEMMER, Manfred; Am Stadtpark 68, D-51373 Leverkusen
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Fritz Schulte – KPD-Politiker aus Wiesdorf
10 1890–1943
11 Rheinland, Bergisches Land, Leverkusen
12 Biographischer Abriß
13 Demmer, Manfred: Fritz Schulte – KPD-Politiker aus Wiesdorf, in: Beiträge zur Geschichte der demokratischen und Arbeiterbewegung im rheinisch-bergischen Gebiet, Nr. 2, August 1995
16 Archivalien; Zeitungen

E. Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 95-077
2 BARCLAY, David E., Prof. Dr.; c/o Kalamazoo College; Dept. of History, 1200 Academy Street, Kalamazoo, Michigan, 49006-3295, USA; Tel. 616/337-7056, Fax: 616/337-7251, e-mail: barclay@hobbes.kzoo.edu; WEITZ, Eric D., Prof. Dr.; St. Olaf College, Dept. of History, 1520 St. Olaf Avenue, Northfield, Minnesota 55057-1089, USA, e-mail: weitz@stolaf.edu
4 Laufend
5 Abschluß: 97
6 Sammelband mit Originalbeiträgen
7 Berghahn Books, Providence und Oxford
8 Berghahn Books, Providence und Oxford
9 Between Reform and Revolution. Studies in the History of German Socialism and Communism, 1840–1990
10 1840–1990
11 Deutschland
12 Englischsprachigen Lesern (Studenten, jüngere Wissenschaftler usw.) sollen neue Methoden und Fragestellungen zur Geschichte der sozialistischen und kommunistischen Bewegungen in Deutschland vorgestellt werden. – Geplante Beiträge: Warren BRECKMANN, Socialism and Discourse of National Identity in Mid-Nineteenth Century Germany; Ralf ROTH, Relationships between the Labor Movement and Liberalism, 1859–1914; Toni OFFERMANN, The Lassallean Labor Movement in Germany. Considerations of the Expansion, Social Structure, and Associational Life of ADAV and LADAV in the 1860s; Hermann BECK, Lassalleans and Eisenacher in the German Labor Movement to 1875; Mary Jo MAYNES, *Genossinnen und Genossen.* Gender Identity and Socialist Identity in Imperial Germany; Jonathan SPERBER, The SPD and the Electorate in Imperial Germany. A Quantitative Study; Adelheid VON SALDERN, Social Democratic Life in the Province. The Example of Göttingen; Kathleen CANNING, Contesting the Meaning of Class in Imperial Germany; Donna HARSCH, The Iron Front. Weimar Social Democracy between Tradition and Modernity; David CREW, A Social Republic? Social Democrats, Communists, and the Weimar Welfare State; William Carl MATHEWS, The Rise and Fall of "Red" Saxony; Geoff ELEY, The Politics of Culture in the 1920s. Disciplinary Nightmare or Emancipatory Dream?; Gerd-Rainer HORN, The Social Origins of Policy Disputes. Exile Leadership and Underground Activism in Nazi Germany; Beatrix HERLEMANN, Communist Resistance between Central Direction and Rank and File Voluntarism [S. a. Proj.-Nr. 95-013 (1/95)]; David E. BARCLAY, Reconstructing Social Democracy. Rudolf Hilferding and SOPADE; Dietrich ORLOW, German Social Democracy and Europe, 1945–1961; Norman NAIMARK, The Soviets and the German Left, 1945–1949; Diethelm PROWE, *Ordnungsmacht und Mitbestimmung.* The Postwar Labor Unions and the Politics of Reconstruction; Atina GROSSMANN, Pro-Natalism, Nationbuilding, and Socialism. Population Policy in the SBZ/GDR, 1945–1960; Anna-Sabine ERNST, *Alltagsgeschichte* and the GDR in the 1950s; Hanna SCHISSLER, The SPD's Policies towards Women in the 1950s and 1960s. From Equal Rights to Family Wage;

Eric D. WEITZ, One Hundred Years of the Socialist Ethos in Germany, 1889–1989; Peter LÖSCHE, Is the SPD a Labor Party? From "Community of Solidarity" to "Loosely Controlled Anarchy"

0 95-078
1 Technische Univ. Berlin, FB 1, Straße des 17. Juni 135, Sekr. EB 18, D-10623 Berlin; Tel. 030/314-22201
2 FARRENKOPF, Michael, M. A.; Gerberstr. 22, D-44787 Bochum; Tel. 0234/684828
3 Prof. Dr. Heinz Reif
4 Laufend
5 Beginn: 1/95, Abschluß: 7/98
6 Diss.
8 Bearb.
9 Entwicklung und Bedeutung von Grubenunglükken unter Berücksichtigung der Ausgestaltung der industriellen Beziehungen im deutschen Bergbau des 19. und 20. Jahrhunderts
10 19. und 20. Jahrhundert
11 Vorwiegend Ruhrgebiet
12 Behandelt die technikhistorischen Etappen zur Minimierung des Risikos bergmännischer Tätigkeit (historische Technikfolgenabschätzung, Verhältnis Technik/Risiko, Sicherheitstechnik), Etappen des Katastrophenverlaufs und das Grubenrettungswesen sowie die Bewältigungsmuster von Grubenunglücken durch die interessengebundenen Partner
14 Farrenkopf, Michael: Fragenkatalog für eine Untersuchung von Grubenunglücken aus technik- und sozialhistorischer Warte. Ms., Bochum 1996
15 Quellenkritische historische Analyse, gestützt auf statistisch erhobenen Datenpool
16 Vorwiegend Aktenmaterial des Bergbau-A (BBA) beim Deutschen Bergbau-Museum in Bochum; korrespondierende Bestände relevanter Ae; Zeitschriften des Bergbaus

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890–1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

0 95-079
1 Univ. Mannheim, Fak. für Sozialwissenschaften, A 5, D-68131 Mannheim
2 *SCHÖNHOVEN, Klaus,* Prof. Dr.; c/o Univ. Mannheim
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
9 Der Heidelberger Programmparteitag der SPD von 1925
10 1918/19–1933
11 Deutschland
13 Schönhoven, Klaus: Der Heidelberger Programmparteitag von 1925: Sozialdemokratische Standortbestimmung in der Weimarer Republik (= Kleine Schriften der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Nr. 23). Heidelberg 1995. 30, 10* S.

e) 1933–1945

0 95-080
2 CARSTEN, Francis L., Prof. Dr.; 11, Redington Road, GB-London NW3 7QX
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
9 Die deutschen Arbeiter und die Nazis
10 1933–1945
11 Deutschland
12 Behandelt vom Widerstand bis zur Gleichschaltung alle Schattierungen der Beziehungsstrukturen
13 Carsten, Francis L.: Die deutschen Arbeiter und die Nationalsozialisten. Publikation 1996 geplant. – Veröffentlichung einer gekürzten englischen Ausgabe 1995
16 Eigene Erinnerungen; veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen (Urkunden); lokale Berichte

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

—

g) Westzonen/BRD

—

h) SBZ/DDR

0 95-081
1 Hochschule für Verwaltungswissenschaften, Forschungsinstitut, Freiherr-vom-Stein-Str. 2, D-67346 Speyer; Tel. 06232/654377
2 AMOS, Heike, Dr.; Maximilianstr. 73, D-67346 Speyer; Tel. 06232/620278
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/93, Abschluß: 4/95

6 Geförderte Forschung; Monographie
8 DFG
9 Justizverwaltung in der SBZ/DDR. Kommunistische Personalpolitik 1945 bis Anfang der 50er Jahre
10 1945–1955
11 SBZ/DDR
12 Kommunistische Personalpolitik in der Deutschen Zentralen Justizverwaltung (DJV) und im Ministerium für Justiz der DDR; Entnazifizierung der Justiz, Volksrichterausbildung, soziale Zusammensetzung des gesamten Justizpersonals Anfang der 50er Jahre, rechtspolitische Neuerungen; umfangreicher Quellenanhang
13 Amos, Heike: Justizverwaltung in der SBZ/DDR. Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1996
15 Quellenauswertung; Auswertung der gesamten Personalunterlagen der DJV und des Ministeriums der Justiz sowie der SED-Parteiunterlagen zur Justizpolitik
16 BA, SAPMO; BA Potsdam; Unterlagen des Zentralsekretariats, des Politbüros und des ZK der SED; Kaderakten; Erinnerungsberichte; gedruckte Quellen

0 95-082
1 Hochschule für Verwaltungswissenschaften, Forschungsinstitut, Freiherr-vom-Stein-Str. 2, D-67346 Speyer; Tel. 06232/654377
2 AMOS, Heike, Dr.; Maximilianstr. 73, D-67346 Speyer; Tel. 06232/620278
4 Laufend
5 Beginn: 5/95, Abschluß: 4/96
6 Monographie
7 Hochschule für Verwaltungswissenschaften, Forschungsinstitut
8 Hochschule für Verwaltungswissenschaften, Forschungsinstitut
9 Die Nationalhymne der DDR 1949–1990. Entstehung, Durchsetzung, Text-„verbot"
10 1949–1995
11 DDR, BRD
12 Entstehungsprozeß der Hymne 1949; Durchsetzung und Annahme der Nationalhymne durch die DDR-Bevölkerung in den 50er Jahren; Durchsetzung des Textverbots bzw. schleichender Textentzug der Hymne in den 70er Jahren; Diskussion und Entscheidung für die dritte Strophe des Deutschlandliedes nach 1990
15 Quellenauswertung: Nachlässe Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht, Johannes R. Becher, Hanns Eisler, Bertold Brecht; Akten des Politbüros und des ZK; Befragung von beteiligten Zeitzeugen
16 BA, SAPMO; BA Potsdam; BA Koblenz; Deutsches Rundfunk A; Akten von Musikverlagen; A der Akademie der Künste; GEMA; Tageszeitungen

0 95-083
1 Univ. Mannheim
2 WALTER, Jens; Leistadter Str. 5, D-67067 Ludwigshafen; Tel. 0621/532622
3 Prof. Dr. Hermann Weber
4 Geplant
5 Beginn: 3/96, Abschluß: 9/98
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.
9 Der Gründungsprozeß der SDP/SPD in der DDR
10 1989–1990
11 DDR
12 Behandelt die Phase vor der Gründung der SDP; Ursprung, Herkunft, Rolle der Staatssicherheit der DDR; Programmatik; warum Partei in der DDR?; Vergleich zu anderen Parteien und zur Bürgerbewegung; Volkskammerwahl am 18. 3. 1990; Politik am Runden Tisch und in der Volkskammer; Organisationsaufbau; Vereinigungsproblematik mit der SPD-West und allgemeine Ziele
15 Deskriptiv; Quellenstudium
16 Akten der Gauck- und der Gutzeit-Behörden, des Parteivorstandes Ost sowie der Volkskammerfraktion der SPD-Ost; Monographien

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 95-084
1 Univ. Marburg, FB Geschichtswissenschaften, Wilhelm-Röpke-Str. 6, D-35039 Marburg
2 HEIDEN, Detlev; In der Görtzbach 22, D-35041 Marburg; Tel. 06421/81221
3 Prof. Dr. Peter Krüger
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 6/95
6 Diss.
9 Sozialisierungspolitik in Hessen (1946–1965)
10 1946–1965
11 Hessen; Westzonen bzw. BRD
13 Veröffentlichung geplant
14 Heiden, Detlev: Sozialisierungspolitik in Hessen (1946–1965). Diss., Univ. Marburg 1995
16 NA; BA; Hessisches HStA; AdsD/FES; DGB-A; IHK Frankfurt a. M.; UnternehmensAe

0 95-085
2 RÜBNER, Hartmut; Bremervörder Str. 60 A, D-28219 Bremen; Tel. 0421/392971
4 Laufend
5 Beginn: 12/94, Abschluß: 6/96
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.; andere Geldgeber
9 Syndikalismus in der Region
10 1890–1933
11 Nordwestdeutschland
12 Entstehungsbedingungen des Syndikalismus unter regionalen Gesichtspunkten; Integration in der Arbeiterkulturbewegung; sozioprofessionelle Besonderheiten der Basis; regionalspezifische Sonderentwicklungen
13 Rübner, Hartmut: Freiheit und Brot. Die Freie

Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus (= Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte, Bd. 5). Berlin und Köln: Libertad-Verlag 1994. 317 S.

14 **Rübner, Hartmut: Linksradikale Gewerkschaftsalternativen. Der Anarchosyndikalismus in Nordwestdeutschland von den Anfängen bis zum Nationalsozialismus.** Ms., Bremen 1995

15 Deskriptiv, empirisch-analytisch; Interviews

16 Archivalien; statistische Materialien; Zeitungen; Sekundärliteratur

0 **95-086**

1 Deutsches Bergbau-Museum, Bergbau-Archiv, Am Bergbaumuseum 28, D-44791 Bochum; Tel. 02 34/58 77-154

2 PRZIGODA, Stefan, M. A.; Kanalstr. 22, D-44787 Bochum; Tel. 02 34/68 25 38

3 Prof. Dr. Klaus Tenfelde

4 Laufend

5 Beginn: 3/95, Abschluß: 12/97

6 Geförderte Forschung; Diss.

8 Stipendium

9 **Unternehmensverbände im Ruhrbergbau bis 1945**

10 1858–1945

11 Ruhrgebiet

12 Entwicklung des bergbaulichen Verbandswesens, insbesondere des Bergbau-Vereins und des Zechenverbandes; Rolle und Funktion der Unternehmensverbände bei der Integration und Formulierung industrieller Interessen und im wechselseitigen Interaktionsprozeß zwischen Staat und Wirtschaft; Formen und Entwicklungstendenzen korporatistischer Interessenvermittlung

15 Archivalienauswertung

16 Akten des Bergbau-Vereins und des Zechenverbandes im BergbauA, Bochum, sowie korrespondierende Akten in verschiedenen Stadt- und Wirtschafts-Aen

b) Lokal

0 **95-087**

1 Arbeitskreis Andere Geschichte e. V., Petritorwall 3, D-38114 Braunschweig; Tel. 0531/189 57

2 EHRHARDT, Frank; Petritorwall 3, D-38114 Braunschweig; Tel. 0531/189 57

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 1/92, Abschluß: 12/92

6 Eigenprojekt des Arbeitskreises Andere Geschichte e. V.

8 Arbeitskreis Andere Geschichte e. V.

9 **Rationalisierung in Braunschweigs Metallindustrie in den 1920er Jahren**

10 1920er Jahre

11 Braunschweig

12 Untersuchung von Rationalisierungsprozessen und deren Auswirkungen auf Beschäftigte

13 **Ehrhardt, Frank: Rationalisierung und Wandel der Industriearbeit in Braunschweigs Metallindustrie in den Jahren der Weimarer Republik,** in: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 76, Braunschweig 1995, S. 125–153

16 Statistiken des Deutschen Reiches; Firmen-Ae: „Voigtländer" im StA Braunschweig und „Schmalbach-Lubeca" im Niedersächsischen StA Wolfenbüttel; Schering-A; Zeitschrift „Die Konservenindustrie"

0 **95-088**

1 Arbeitskreis Geschichte Garbsen, c/o Stefan Weigang, Auf der Horst 40, D-30823 Garbsen; Tel. und Fax: 6 51 37/12 11 39

2 *WEIGANG, Stefan;* BARTEL, Peter; OELZE, Horst

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 11/93, Abschluß: 11/94

6 Eigenprojekt des Arbeitskreises Geschichte Garbsen; Ausstellung

8 Arbeitskreis Geschichte Garbsen

9 **1. September 1939. Kriegsvorbereitung und Kriegsbeginn in Garbsen**

10 1938–1940

11 Garbsen (Hannover)

12 Vorbereitung des Krieges (Rüstung, Versorgung, Selbstschutz, Luftschutz, Propaganda); Stimmungsbilder aus der Bevölkerung; zur Lebenssituation einzelner Bevölkerungsgruppen; Kriegsgefangene und die ersten Toten

13 **1. September 1939. Kriegsvorbereitung und Kriegsbeginn in Garbsen.** Hrsg. vom Arbeitskreis Geschichte Garbsen (= Quellen- und Leseheft 1). Garbsen: [o. V.] 1994. 60 S. – Ausstellung aus 9/93 dem Stadtarchiv Garbsen geschenkt

14 Materialien beim Arbeitskreis Geschichte Garbsen

15 Archivarbeit; Zeitzeugenbefragung; Zeitungsauswertung

16 HStA Hannover; Univ.-A Hannover; StadtA Garbsen; Kirchen-Ae; Zeitungen

0 **95-089**

1 Arbeitskreis Geschichte Garbsen, c/o Stefan Weigang, Auf der Horst 40, D-30823 Garbsen; Tel. und Fax: 6 51 37/12 11 39

2 *WEIGANG, Stefan;* BARTEL, Peter; OELZE, Horst

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 10/94, Abschluß: 10/95

6 Eigenprojekt des Arbeitskreises Geschichte Garbsen; Ausstellung

8 Arbeitskreis Geschichte Garbsen

9 **Zwangsarbeiter und Displaced Persons in Frielingen**

10 1939–1945, 1994–1995

11 Garbsen (Hannover)

12 Spuren früherer Zwangsarbeiter und Displaced Persons in Garbsen, vor allem aus dem Ortsteil Frielingen, sollen dokumentiert werden

13 **Ein unrühmlicher Fall. Zwangsarbeiter und Displaced Persons in Frielingen.** Hrsg. vom Arbeitskreis Geschichte Garbsen (= Quellen- und Leseheft 2). Garbsen: [o. V.] 1995. 20 S. – Ausstellung

„Totengedenken in Garbsen" aus 11/94 dem Stadtarchiv Garbsen geschenkt
14 Materialien beim Arbeitskreis Geschichte Garbsen
15 Archivarbeit; Zeitzeugenbefragung
16 HStA Hannover; Kreis-Ae Hannover und Nienburg; StadtA Garbsen; Public Record Office; Pfarr-Ae; Interviews

0 **95-090**
1 Arbeitskreis Geschichte Garbsen, c/o Stefan Weigang, Auf der Horst 40, D-30823 Garbsen; Tel. und Fax: 6 51 37/12 11 39
2 *WEIGANG, Stefan*; BARTEL, Peter; OELZE, Horst
4 Laufend
5 Beginn: 1/95, Abschluß: 5/96
6 Eigenprojekt des Arbeitskreises Geschichte Garbsen; Ausstellung
8 Arbeitskreis Geschichte Garbsen
9 **8. April 1945. Kriegsende und erste Nachkriegsjahre in Garbsen**
10 1943–1950
11 Garbsen (Hannover)
12 Verlauf der Eroberung der Region; subjektive Bedeutung für verschiedene Bevölkerungsgruppen; politischer Neuanfang/Entnazifizierung; Segmente des Alltagslebens
13 Veröffentlichung geplant 1996 als Nr. 3 in der Reihe „Quellen- und Leseheft". – Ausstellung „Garbsen 1945. Kriegsende und erste Nachkriegsjahre", 4–5/1995, dem Stadtarchiv Garbsen geschenkt
14 Materialien beim Arbeitskreis Geschichte Garbsen
15 Archivarbeit; Zeitzeugenbefragung; Zeitungsauswertung
16 Public Record Office; HStA Hannover; KreisA Hannover; StadtA Garbsen; Kirchen-Ae; private Materialien; regionale Zeitungen

F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

—

G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

—

II. NACHTRÄGE

0 **2465**
1 Univ. Bremen; Univ. Erlangen
2 SCHMIDT, Rudi, Dr.; Schenkstr. 57, D-91052 Erlangen; Tel. 0 91 31/31 6 66
4 Abgeschlossen
6 Diss.; Monographie
9 **Konflikterfahrung und Konfliktbewußtsein. Der bayerische Metallarbeiterstreik von 1954 und seine Auswirkungen auf die Interessenorientierung von Arbeitern**
10 1954
11 Bayern
13 **Schmidt, Rudi: Der Streik in der Metallindustrie von 1954. Lehrstück eines sozialen Konflikts** (= Schriften der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 58). Köln: Bund-Verlag 1995. 266 S.
14 **Schmidt, Rudi: Konflikterfahrung und Konfliktbewußtsein. Der bayerische Metallarbeiterstreik von 1954 und seine Auswirkungen auf die Interessenorientierung von Arbeitern.** Diss., Univ. Bremen 1975 (4/95)

0 **2606, 3229, 3230**
1 Univ. of California, Los Angeles, Calif., USA
2 BRIER, Stephen Burnett, Dr.
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 92
6 Aufsätze; Diss.
9 **Class formation and class conflict in the coal fields, 1880–1904**
10 1880–1904
11 USA
13 **Brier, Stephen Burnett: "The most persistent unionists." Class formation and class conflict in the coal fields and the emergence of interracial and interethnic unionism, 1880–1904.** Ann Arbor: Verlag UMI [o. J.]. VII, 281 S.
14 **Brier, Stephen Burnett: "The most persistent unionists." Class formation and class conflict in the coal fields and the emergence of interracial and interethnic unionism, 1880–1904.** Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1992. VII, 281 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: 94-4140
17 FES (4/95)

0 **84-129**
1 Technische Univ. Berlin, FB 1, Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichte, FG Neuere Geschichte, LS Prof. Dr. Reinhard Rürup, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin; Univ. Köln, Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (ZA), Zentrum für Historische Sozialforschung (ZHSF)
2 SCHRÖDER, Wilhelm Heinz, PD Dr.; c/o Univ. Köln
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/83, Abschluß: 12/94
6 Geförderte Forschung; Handbuch

8 Technische Univ. Berlin; Univ. Köln; u. a.
9 Biographisches Handbuch der sozialdemokratischen Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933
10 1867–1933
11 Deutschland
13 Schröder, Wilhelm Heinz: Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933. Biographien, Chronik, Wahldokumentation. Ein Handbuch (= Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 7). Düsseldorf: Droste Verlag 1995. 1097 S. [S. a. Proj.-Nr. 84-129 (1/87)] (4/95)

0 85-062
1 Univ. Erlangen-Nürnberg und Univ. Bayreuth
2 MÜMMLER, Manfred, Dr.
3 Prof. Dr. Rudolf Endres
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 85, Abschluß: 95
6 Diss.
9 Fürth 1936–1946
10 1933–1945
11 Fürth
14 Mümmler, Manfred: Fürth in nationalsozialistischer Zeit. Das Alltagsleben 1933–1945. Diss., Univ. Bayreuth 1995. IV, 355 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: 95-3516
17 FES (4/95)

0 85-171
1 Freie Univ. Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Friedrich-Meinecke-Institut, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin
2 HANAUSKE, Dieter, Dr.; Stephanstr. 49, D-10559 Berlin; Tel. 030/3954965
3 Prof. Dr. Henning Köhler
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/84, Abschluß: 95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.; Berlin-Forschung
9 Die Wohnungspolitik in Berlin (West) 1945–1961
10 1945–1961 (1975)
11 Berlin (West)
12 „Systematische Politikfeld-Historiographie", um zu einer Gesamtbewertung der West-Berliner Wohnungspolitik zu gelangen
13 Hanauske, Dieter: „Bauen, bauen, bauen ...!" Die Wohnungspolitik in Berlin (West) 1945–1961 (= Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin). Berlin: Akademie Verlag 1995. XXII, 1442 S. – S. a. Proj.-Nr. 85-171 (1/93)
14 Diss., Freie Univ. Berlin 1990
15 Auswertung von Archivalien und publizierten Quellen; Zeitzeugeninterviews; Erstellung von Statistiken
16 LandesA Berlin; Verband Berlin-Brandenburgischer Wohnungsunternehmen; GSW; GEHAG; Gewobag; DEGEWO; GAGFAH; Zeitungen; Zeitschriften; statistische Quellenwerke; Interviews (4/95)

0 87-029
1 Univ. Mannheim, Fak. für Sozialwissenschaften, A 5, D-68131 Mannheim
2 SCHÖNHOVEN, Klaus, Prof. Dr.; c/o Univ. Mannheim
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
9 Gewerkschaften und soziale Demokratie im 20. Jahrhundert
10 1890–1990
11 Deutschland
13 Schönhoven, Klaus: Gewerkschaften und soziale Demokratie im 20. Jahrhundert (= Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung, H. 12). Bonn: [o. V.] 1995. – [S. a. Proj.-Nr. 87-029 (2/87)] (4/95)

0 89-007
1 Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Untere Straße 27, D-69117 Heidelberg; Tel. 06221/91070
2 KLENKE, Dietmar, PD Dr.; c/o Univ. Bielefeld, FB Geschichte
4 Abgeschlossen
9 Der deutsche Arbeitersängerbund
10 1908–1933
11 Deutschland
13 Klenke, Dietmar: Nationale oder proletarische Solidargemeinschaft? Geschichte der deutschen Arbeitersänger (= Kleine Schriften der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Nr. 22). Heidelberg: [o. V.] 1995. 49 S. – [S. a. Proj.-Nr. 89-007 (3/92)] (4/95)

0 91-045
1 Univ. Mannheim, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Arbeitsbereich IV – DDR-Geschichte, D-68131 Mannheim
2 FOITZIK, Jan, Dr.; c/o Institut für Zeitgeschichte, Außenstelle Potsdam, Tizianstr. 13, D-14467 Potsdam; Tel. 0331/314332
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition
8 Bearb.
9 Walter Loewenheim: Geschichte der ORG (Neu Beginnen)
10 1928–1935
11 Deutschland
13 Walter Loewenheim: Geschichte der Org (Neu Beginnen). Eine zeitgenössische Analyse. Hrsg. von Jan Foitzik (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Reihe B: Quellen und Berichte, Bd. 1). Berlin: Edition Hentrich 1995. 213 S. (4/95)

0 91-096
1 Univ. of Michigan, Dept. of History, 3609 Haven Hall, Ann Arbor, Michigan 48109, USA
2 HORN, Gerd-Rainer; 400 Nob Hill Court 4, Ann Arbor, Michigan, 48103, USA
3 Prof. Dr. Geoff Eley
4 Abgeschlossen

5 Beginn: 1/89, Abschluß: 9/92
6 Diss.
8 Univ. of Michigan; Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung
9 The Reorientation of the European Left, 1933 to 1936
10 1933–1936
11 Belgien, Deutschland, Frankreich, Österreich, Spanien
13 Horn, Gerd-Rainer: European socialists respond to fascism. The drive towards unity, radicalisation and strategic innovation in Austria, Belgium, France, Germany, and Spain; 1933–1936. Ann Arbor: Verlag UMI [o. J.]. IX, 622 S. – [S. a. Proj.-Nr. 91-096 (4/92)]
14 Horn, Gerd-Rainer: European socialists respond to fascism. The drive towards unity, radicalisation and strategic innovation in Austria, Belgium, France, Germany, and Spain; 1933–1936. Diss., Univ. of Michigan 1992. IX, 622 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: 94-3918
17 FES (4/95)

0 91-105
1 Industriegewerkschaft Metall (IG Metall) für die Bundesrepublik Deutschland, Verwaltungsstelle Mannheim, Hans-Böckler-Straße, D-68161 Mannheim
2 KAISER, Josef, M. A.; Maximilianstr. 33, D-67065 Ludwigshafen; Tel. 0621/578647
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 95
6 Eigenprojekt der IG Metall, Verwaltungsstelle Mannheim
8 IG Metall
9 Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Mannheim 1945–1990
10 1945–1995
11 Stadt Mannheim, Organisationsgebiet der Verwaltungsstelle Mannheim der IG Metall
13 Wir mußten neu beginnen. 50 Jahre gewerkschaftlicher Wiederaufbau in Mannheim. Hrsg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Kreis Mannheim. Red.: Josef Kaiser. Mannheim: DGB, Kreis Mannheim 1995. 34 S. – **Kaiser, Josef: Tradition und Fortschritt. Schlaglichter Mannheimer Gewerkschaftsgeschichte,** in: Arbeitsräume. Gewerkschaftshaus Mannheim. Hrsg. anläßlich der Wiedereröffnung des modernisierten Mannheimer Gewerkschaftshauses im September 1995 von Industriegewerkschaft Metall, Verwaltungsstelle Mannheim. Red.: Josef Kaiser. Mannheim: IG Metall 1995, S. 10–27. – [S. a. Proj.-Nr. 91-105 (2/93) (4/95)

0 92-010
1 Bischöfliches Generalvikariat Essen, Zwölfling 16, D-45127 Essen
2 BÜCKER, Vera, Dr.; c/o Bischöfliches Generalvikariat Essen; Tel. 0201/2204-584
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 89, Abschluß: 94
6 Auftragsforschung
7 Bischöfliches Generalvikariat Essen
8 Bischöfliches Generalvikariat Essen
9 Nikolaus Groß. Eine Biographie
10 1898–1945
11 Schwerpunkt: Rheinland und Westfalen
13 Bücker, Vera: Der Kölner Kreis und seine Konzeption für ein Deutschland nach Hitler, in: Historisch-politische Mitteilungen des Archivs für christlich-demokratische Politik. Hrsg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung. Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag, Jg. 2 (1995), S. 49–82. – S. a. Proj.-Nr. 92-010 (4/94)
14 Bücker, Vera: Nikolaus Groß. Ein Exponent der katholischen Arbeiterbewegung in Presse und Widerstand. Ms., 1994
15 S. Proj.-Nr. 92–010 (1/92) (4/95)

0 92-073
1 Freie Univ. Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin
2 SCHMIDT, Jürgen, M. A.; Claszeile 70, 14165 Berlin
3 Prof. Dr. Jürgen Kocka
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 4/91, Abschluß: 8/91
6 M. A.
8 Bearb.
9 Soziale Mobilität bei Krupp-Arbeitern (1840 bis 1910)
10 1840–1910
11 Essen, Krupp-Unternehmen
13 Schmidt, Jürgen: Stammarbeiterschaft als Arbeiteraristokratie? Zwei Konzepte der Arbeiterforschung im empirischen Test, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Jg. 39 (1994), S. 1–17
14 Schmidt, Jürgen: Soziale Mobilität bei Krupp-Arbeitern (1840–1910). M. A., Freie Univ. Berlin 1991
15 Auswertung von Massendaten
16 Archivalien; statistische Materialien (4/95)

0 94-004
1 Landesarchiv Berlin, Kalckreuther Str. 1–2, D-10777 Berlin; Tel. 2123-3180
2 HANAUSKE, Dieter, Dr. (Bearb.); WETZEL, Jürgen, Dr. (Hrsg. der Schriftenreihe)
4 Laufend
5 Beginn: 3/92, Abschluß: 96/97
6 Edition
7 Landesarchiv Berlin, Dr. Jürgen Wetzel
8 Landesarchiv Berlin; Stiftung Deutsche Klassenlotterie; Stiftung Preußische Seehandlung
9 Kommentierte Quellenedition „Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46"
10 1945–1946
11 Berlin
12 Quellenedition
13 Kommentierte Quellenedition: Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46. Teil I: 1945. Bearb. von Dieter Hanauske (= Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 2, Teil 1)

16 LandesA Berlin; Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im BA: ZPA und BezirksparteiA; BA, Abt. Potsdam; A für Christlich-Demokratische Politik; Franz-Neumann-A; A der Historischen Kommission zu Berlin; AdsD/FES (4/95)

0 94-024
2 HERRMANN, Ursula, Prof. Dr.; Harnackstr. 20, D-10365 Berlin; Tel. 030/5598343
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 12/94
6 Eigenprojekt der Bearb.; biographischer Abriß; Zeitschriftenbeitrag
8 Bearb.
9 Ferdinand Simon (1862–1912), Schwiegersohn August Bebels, Bakteriologe, Freund von Carl und Gerhart Hauptmann
10 1862–1912
11 Jena, Berlin, v. a. Zürich
13 Herrmann, Ursula: Ferdinand Simon (1862 bis 1912), Arzt und Bakteriologe in Zürich, Schwiegersohn August Bebels, Freund von Carl und Gerhart Hauptmann, in: Züricher Taschenbuch 1996, N. F. 116 Jg.; Zürich [o. V.] 1995, S. 221–270

0 95-049
1 Historischer Verein für Geldern und Umgegend, Kapuzinerstraße, D-47608 Geldern
2 HALMANNS, Gerd; Honselaersweg 7, D-47608 Geldern; Tel. 02831/1619
4 Laufend
5 Beginn: 1/95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition; Aufsatz
8 Bearb.
9 Hans Bendgens alias Hans Henner [Pseudonym] (Schriftsteller, KPD-Funktionär, ab 1934 Emigrant) – * 1892, † 1942
10 V. a. 1914–1942
11 Niederrhein (Krefeld, Sevelen); Niederlande, Belgien
12 Behandelt Lebensweg, politische Arbeit, literarisches Werk, „Schutzhaft" 1933–1934 und Exil
13 Halmanns, Gerd: Kriegsheld, Kommunist, KZ-Häftling, Emigrant. Das wechselvolle Leben des in Sevelen-Oermten aufgewachsenen Schriftstellers Hans Bendgens alias Hans Henner (1892–1942), in: Gelderischer Heimatkalender 1996. Geldern: Verlag des Historischen Vereins Geldern und Umgebung 1995, S.167–185. – [S. a. Proj.-Nr. 95-049 (3/95)]
14 V. a. bisher nur in niederländischer Sprache veröffentlichte Mss. von Hans Bendgens (Erzählungen, Gedichte, Biographisches)
15 Rekonstruktion der Biographie; Erschließung von Quellen zur Regionalgeschichte; Auswertung biographischer Zeugnisse; Interviews mit Zeitzeugen
16 V. a. niederländische und belgische Ae; besonders Archief en museum voor het Vlaamse cultuurleven, Antwerpen (Belgien) (4/95)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, IM INLAND UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

AHN, Jae-Hung: **Social democratic ideology and worker's interests. The development of social democracy in Sweden, 1886–1911.** Diss., Univ. of Michigan, Ann Arbor, 1993. XVI, 443 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4145 (4/95)

BAILEY, Martha Baber: **The role of political attitudes in labor union decline.** Diss., Univ. of Maryland, College Park, 1992. IX, 274 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4131 (4/95)

BALIG, Stephan P.: **Das portugiesische Gewerkschaftssystem. Entstehung, Strukturen und Leistungsfähigkeit.** Dipl., Freie Univ. Berlin 1994. 100 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-209 (4/95)

BANCHOFF, Thomas Francis: **The party politics of foreign policy: Germany and European Institutions, 1949–1992.** Diss., Princeton Univ. 1993. VI, 359 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3903 (4/95)

BENDER, Keith Allen: **The changing determinants of unionism. An inquiry into the industry characteristics of U.S. manufacturing.** Diss., Duke Univ., Ann Arbor, 1994. VII, 121 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A-96-728 (4/95)

BOLLOW, Ute: **„Tippen und Tasten". Sozial- und wirtschaftshistorische Aspekte der Maschinisierung von Schrift am Beispiel der Hamburger Senatskanzlei, 1897–1924.** M. A., Univ. Hamburg 1994. 106 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1648 (4/95)

BRZINSKI, Joanne Bay: **Changing forms of partisan attachment in West Germany, 1976–1987.** Diss., Univ. of Michigan 1994. X, 164 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1951 (4/95)

CHASE, Paul Wilder: **The politics of morality in Weimar Germany. Public controversy and parliamentary debate over changes in moral behavior in the twenties.** Diss., State Univ. of New York, Stony Brook, N. Y., 1992. VII, 556 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: 94-3916 (4/95)

CHRISTENSEN, Paul Thomas: **Industrial Russia under the new regimes. Labor relations and democratizations, 1985–1993.** 2 Bde.; Diss., Princeton Univ. 1993. XXI, 536 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-735 (4/95)

CLARK, Thomas Ralph: **The limits of liberty. Courts, police and labor unrest in California,**

1890–1926. Diss., Univ. of California, Los Angeles, Calif., 1994. VIII, 797 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1947 (4/95)

CRAGO, Laura Ann: **Nationalism, religion, citizenship, and work in the development of Polish working class and the Polish trade union movement, 1815–1929. A comparative study of Russian Poland's textile workers and Upper Silesian miners and metalworkers.** Diss., Yale Univ. 1993. XIV, 456 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-736 (4/95)

CROWLEY, Stephen: **From coal to steel. The formation of an independent workers' movement in the Soviet Union, 1989–1991.** Diss., Univ. of Michigan 1993. V, 276 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-730 (4/95)

DESLIPPE, Dennis Arthur: **Rights, not Roses. Women, industrial unions, and the law of equality in the United States, 1945–1980.** Diss., Univ. of Iowa, Iowa City, Io., 1994. VII, 356 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1954 (4/95)

DORMANN, Franz: **Die Grünen. Repräsentationspartei der Neuen Linken.** Diss., Univ. Bonn 1992. V, 367 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 92-3345 (4/95)

DREYFUS, Philip Jacques: **Towards industrial organization. Timber workers, unionism and syndicalism in the Pacific Northwest, 1900–1917.** Diss., City Univ., New York, N. Y., 1993. VI, 267 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4143 (4/95)

EBNER, Anke, und Claudia LORTZ: **Armut in den Neubundesländern. Dargestellt am Beispiel eines sächsischen Landkreises. Eine empirische Untersuchung zur Situation von Sozialhilfeempfängern.** Dipl., Technische Univ. Dresden 1995. XVIII, 280 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1651 (4/95)

ESPOSITO, Anthony Vincent: **A class to end class. The ideology of the Socialist Party of America, 1901 to 1917.** Diss., Univ. of Connecticut 1993. V, 426 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4144 (4/95)

GAJANAN, Shailendra N.: **The impact of legislation on trade union organization and wage settlememt.** Diss., Univ. of Pittsburgh 1993. IX, 139 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4148 (4/95)

GORMAN, Keith Phelan: **Cults of the dead. French socialism and the politics of memory, 1914–1924.** Diss., Univ. of Wisconsin, Madison, 1994. XXV, 408 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1949 (4/95)

HAUNOLD, Ingrid: **Die österreichische Journalistin Klara Mautner (1879–1959). Ein Beitrag zu ihrer Biographie sowie eine Themenanalyse ihrer journalistischen Leistungen in der Wiener „Arbeiter-Zeitung" (1915–1933 und 1947–1959).** M. A., Univ. Wien 1992. 152 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1624 (4/95)

HEINEMAN, Elizabeth Diane: **"Standing alone." Single women from Nazi Germany to the Federal Republic.** Diss., Univ. of North Carolina, Chapel Hill, N. C., 1993. IX, 472 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1950 (4/95)

HOGLE, John Thomas: **The Rockefeller Plan. Workers, Managers, and the struggle over unionism in Colorado fuel and iron, 1915–1942.** Diss., Univ. of Colorado, Boulder, 1992. VIII, 346 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4142 (4/95)

JACKSON, Christopher Rea: **Industrial labor between revolution and repression. Labor law and society in Germany, 1918–1945.** Diss., Harvard Univ., Cambridge, Mass., 1993. XXII, 1772 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3904 (4/95)

JÖLLI, Andreas: **Die Arbeiterzeitung zwischen politischer Funktion und wirtschaftlichen Zwängen im Zeitraum zwischen 1970 und 1989.** Dipl., Univ. Wien 1994. 205 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1198 (4/95)

KINDLEY, Randall Wayne: **Rational organization. Labor's role in the emergence and reproduction of Austrian neo-corporatism.** Diss., Duke Univ. 1992. IV, 522 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3922 (4/95)

KIRKPATRICK, Keith: **Political and economic determinants of labor union membership. A cross-sectional analysis.** Diss., Colorado State Univ. 1992. X, 297 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4141 (4/95)

KLIMT, Andrea Christina: **Temporary and permanent lives. The construction of identity among Portuguese migrants in Germany.** Diss., Stanford Univ. 1992. XI, 305 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3949 (4/95)

KLINK, Ute: **Anni Krahnstöver und Emmy Lüthje in ihrer politischen Arbeit während der ersten Nachkriegsjahre.** M. A., Univ. Kiel 1994. 74 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1618 (4/95)

KÖLLER, Thomas: **Die regionalisierte Strukturpolitik – eine Analyse aus staatstheoretischer Perspektive.** Dipl., Univ. Duisburg 1995. 185 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 96-211 (4/95)

LEDESMA, Irene: **Unlikely strikers. Mexican-American women in strike activity in Texas, 1919–1974.** Diss., Ohio State Univ. 1992. IV, 282 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-2150 (4/95)

LEITGEB, Gerlinde Maria: **Die Frauenabteilung des österreichischen Gewerkschaftsbundes von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Aufbau, Stellung und Betätigungsfelder – unter besonderer Berücksichtigung der zentralen Frauenabteilung.** Dipl., Univ. Graz 1993. 110 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1185 (4/95)

MAUS, Oliver C.: **Erweiterung von Mitbestimmungsrechten des Betriebsrats durch tarifliche Öffnungsklauseln?** Diss., Univ. Münster/Westf. 1994. VIII, 203 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-3515 (4/95)

MOORE, Kevin William: **Revolution and authority. Max Weber and the German Social Democracy.** Diss., Univ. of California, Berkeley, 1993. 2, IV, 345 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1948 (4/95)

MÜLLER, Robert Martin: **Der Griff nach dem proletarischen Schlafzimmer. Ein Abriß sozialdemokratischer Sexualpolitik der Zwischenkriegszeit.** Dipl., Univ. Graz 1993. 219 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1905 (4/95)

MULLIN, Debbie Dudley: **The porous umbrella of the AFL. Evidence from late nineteenth-century State Labor Bureau reports on the establishment of American unions.** Diss., Univ. of Virginia 1993. VIII, 181 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4147 (4/95)

NG, Hock Guan: **Collective bargain in the United States steel industry, 1935–1989.** Diss., Stanford Univ. 1992. X, 137 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-2149 (4/95)

NIEDZWETZKI, Dorothee: **Antisemitismus als Problemkomplex im Erzählwerk von Günther Anders.** M. A., Univ. München 1993. 144 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1614 (4/95)

OBACK, Nadja: **Innerbetriebliche Kommunikation in Deutschland und Frankreich.** Dipl., Univ. Freiburg 1995. 38 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1642 (4/95)

OBACK, Nadja: **La réception d'une œvre dramatique en France et en Allemagne. La persécution et l'assassinat de Jean-Paul Marat représentés par le groupe théâtral de l'Hospice de Charenton sous la direction de Monsieur de Sade de Peter Weiss.** Mémoire de Maîtrise, Univ. Paris [ca. 1992]. 150 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1573 (4/95)

PETERS, Stephan: **Co-operative movement and German social democracy. The 1980s debate over the direction of democratic socialism.** Diss., Northern Arizona Univ. 1992. VIII, 376 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3917 (4/95)

PETERSON, Michele Lorraine: **Commercial assistants or white collar workers? Male and female clerks in turn-of-the-century Hamburg.** Diss., Univ. of Pittsburgh 1993. XII, 264 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1961 (4/95)

PICK, Robert: **Das Berliner Massenmietshaus. Architektur im Kaiserreich zwischen Spekulation und Gemeinnützigkeit. Dargestellt am Beispiel Berlin-Neukölln.** Diss., Technische Univ. Berlin 1993. 235, 97 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1613 (4/95)

PUGH, Ralph Alan: **The constitutive principles of early Victorian christian socialism, 1848–1854.** Diss., Univ. of Chicago, Chicago, Ill., 1994. IV, 399 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-2943 (4/95)

RAABE, Thomas Nikolaus: **Bernhard Winkelheide. Eine biographische Studie zum Verhältnis von Katholischer Arbeiter-Bewegung und Politik.** M. A., Univ. München 1990. 148 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1126 (4/95)

RIESBECK, Peter Robert: **Österreichische Sozialdemokratie und Nationalitätenfrage. Der Beitrag von Otto Bauer und Karl Renner zum Minderheitenrecht.** Staatsex., Univ. Mainz 1995. V, 159 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1641 (4/95)

ROMSY, Christian: **Die Auseinandersetzungen um die Gemeindebauten des roten Wien. Politik, Propaganda, Kampf von 1919 bis 1935.** Dipl., Univ. Wien 1993. 128 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1155 (4/95)

ROWAN, Randy: **A foreign policy in opposition. The British Labor Party and the Far East, 1951–1964.** Diss., Technische Univ. Texas 1992. III, 345 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4139 (4/95)

SALEM, Fátima: **Hans Falladas Romane „Kleiner Mann – was nun?", „Bauern, Bonzen und Bomben", „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt" als Zeugnisse sozialpolitischer Konflikte der Weimarer Republik.** M. A., Univ. Bonn [ca. 1992]. 100 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1617 (4/95)

SCHALICH, Michael: **Karl Marx und Wilhelm Schulz. Zur offenen Frage der Marxschen Rezeption von Wilhelm Schulz' „Die Bewegung der Production" (1843) und ihrer Bedeutung für die Herausbildung**

des historischen Materialismus und der Kritik der politischen Ökonomie. Diss., Univ. Hannover 1994. 361 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-3517 (4/95)

SCHÖBEL, Kai: **„Nicht gewillt, tatenlos zuzusehen, wie ein zweites Mal die Republik vor die Hunde geht". Die Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit dem Rechtsextremismus nach 1945.** Staatsex., Univ. Göttingen 1995. 138 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1643 (4/95)

SCHOLZ, Mark T.: **Paternalism and the construction of "cités ouvrières" en France, 1848–1914.** Diss., Univ. of Washington 1993. V, 429 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1952 (4/95)

SEWELL, Steven Lee: **Industrial unionism and the Oklahoma coal industry, 1870–1935.** Diss., Oklahoma State Univ. 1992. IX, 352 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4138 (4/95)

SKINNER, Richard Duane: **Artisan rhetoric in Saxony, 1848/49.** Diss., Univ. of Texas, Austin, Tex., 1994. III, 326 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-734 (4/95)

SMITH, Mitchell P.: **Facing the market. Organized labor in Germany and Britain after the welfare state.** Diss., Princeton Univ. 1993. VIII, 368 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3915 (4/95)

SVOBODA, Rainer: **Arbeitskämpfe in Österreich während der Zweiten Republik.** Dipl., Wirtschaftsuniv. Wien 1992. 114 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1147 (4/95)

SWOZIL, Gunter: **Arbeitskämpfe und „soziale Konflikte" in Österreich 1870–1914 und ihre rechtliche Beurteilung.** Diss., Univ. Salzburg 1992. 170 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-770 (4/95)

TAJBAKHSH, Kian: **The consequences of the "separation" between work and home. A critique of Marxian theories of urban social movements.** Diss., Columbia Univ. 1993. III, 403 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-2944 (4/95)

TRAGARDH, Lars Christian: **The concept of the people and the construction of popular political culture in Germany and Sweden, 1848–1933.** Diss., Univ. of California, Berkeley, Calif., 1993. IV, 359 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1953 (4/95)

VÖGELE, Wolfgang: **Zivilreligion in der Bundesrepublik Deutschland.** Diss., Univ. Heidelberg 1993. 389 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1634 (4/95)

VOGEL, Jeffrey Scott: **Marx's critique of morality.** Diss., Cornell Univ. 1993. VIII, 231 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 93-4149 (4/95)

WALTENBURG, Eric Neil: **Choosing where to fight. Lessons from organized labor.** Diss., Ohio State Univ. 1994. VII, 183 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-733 (4/95)

WANG, Qin: **Political democratization of communist systems. An empirical study of the developmental approach.** Diss., Southern Illinois State Univ., Carbondale, Ill., 1993. IX, 140 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-731 (4/95)

WERZ, Michael: **Vorurteil und Subjektivität. Die „studies in prejudice" als geschichts- und subjektphilosophische Entwürfe im Denken der Kritischen Theorie (1945–1951).** M. A., Univ. Frankfurt a. M. 1993. 163 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1936 (4/95)

YANG, Hyon-mo: **Deutsche Einheit und die Wiedervereinigung Koreas. Eine vergleichende Untersuchung über die Einigungspolitik geteilter Länder.** Diss., Univ. Bonn 1994. 325 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-3514 (4/95)

YU, Chonghi: **Search for a new identity. Female white-collar employees in Germany 1918–1933.** Diss., Univ. of Pennsylvania 1994. X, 280 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-727 (4/95)

ZAGAR, Monika: **Ideological clowns in the fiction of Dag Solstad.** Diss., Univ. of California, Berkeley, Calif., 1994. 220 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-732 (4/95)

ZIMMER, Marco: **Wahrnehmung in Organisationen aus konstruktivistischer Sicht.** Dipl., Univ. Wuppertal 1993. [o. S.]. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2106 (4/95)

Neue Literatur

Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Hrsg. von Winfried SCHULZE (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1569). – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994, 82 S.

Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt. Red.: Heike DIEKWISCH et al. – Münster: Westfälisches Dampfboot 1994, 355 S.

Die Lektüre beider Bände vermittelt Einsichten in die Breite aktueller Theorieansätze in der historischen Forschung und stellt eine Sichtungsart, die der Alltagserkundung, genauer vor. Kontroverse Zugänge werden offenkundig. Da in beiden Publikationen die Autoren ihre Standpunkte mit vielen Verweisen belegen, fällt auf, daß Ostdeutsche wohl gar nichts zum Thema beigetragen haben. Deren Sozial- und Kulturgeschichte sowie Volkskunde, verbunden mit Grundsatzdebatten etwa über Kultur und Alltag oder über Arbeitergeschichte kommt nicht vor. Das wird dem jahrelangen innerdeutschen Diskurs über die Mauer hinweg und den Leistungen wie Überlegungen von Jacobeit, Kuczynski, Mohrmann, Mühlberg, Plaul, Rach, Strobach, Weissel, Zwahr und anderen nicht gerecht. Daran erinnert zumindest die lapidare Feststellung von Jürgen Kocka (im Schulze-Band), die Forschungsergebnisse zum Alltag seien sowieso „eher bescheiden" (S. 33) und generell fehle der deutschen Geschichtswissenschaft künftig die ostdeutsche Herausforderung (S. 36). Nun waren aber vielleicht gerade die Alltagsstudien mehr von gegenseitigem Bezug als von Auseinandersetzungen geprägt. Was bedeutet das? Und was folgt daraus, daß Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte, nun frei von früheren Ost-West-Zwängen, in beiden Bänden nicht mehr als bemerkenswerte und explizite Forschungsgegenstände aufgeführt werden? Jedenfalls verläuft die Theorie- und Methodendebatte über Sozial- und Alltags-, Mikro- und Makrogeschichte zwar nicht ganz gelöst, aber doch weitgehend abgehoben vom Arbeiterstoff, was zumindest die IWK veranlassen könnte, dies einmal zu thematisieren.

Der dünne Schulze-Band informiert bestens über den gegenwärtigen Theoriestreit, weil die vier Autoren (Wolfgang Hardtwig, Jürgen Kocka, Hans Medick, Alf Lüdtke) und eine Autorin (Ute Daniel) durch die Situation einer Podiumstagung am Rande des 39. Historikertages 1992 in Hannover vor 800 Zuhörern zur Zuspitzung gezwungen waren. Dem Resümee des Herausgebers ist beizupflichten, es zeichne sich eine „Hinwendung zu erfahrungsgeschichtlichen Fragestellungen und Methoden ab, vorläufig gebremst freilich durch ein bemerkenswert stabiles Eigengewicht der klassischen Leitthemen wie Staat, Wirtschaft, Religion, Kultur, Modernisierung" (S. 12). Auch gebe es eine „gewisse Sättigung im Bereich alltagshistorischen Fragens" (S. 12). Dem folgt auch Kocka mit seinem Hinweis auf einen wachsenden „Bedarf an Zusammenhangserkenntnis" (S. 34). Seine Kontrahenten von der Alltagsforschung stellen dem die Frage entgegen und führen sie an ihren Gegenständen weiter aus, von was denn Zusammenhänge hergeleitet werden sollen, wenn das Leben, das die Erscheinungen als massenhafte und geschichtsrelevante erst formt, weitgehend im Dunkeln bleibt. Das führe zur Spekulation, klagen sie; ein Vorwurf, den die andere Seite zurückgibt, wesentlich gestützt auf Positionen im akademischen Apparat, was ihr dann auch ausdrücklich vorgehalten wird: Sie kanonisiere „ganz bestimmte Kriterien für ‚Wissenschaftlichkeit'" und betreibe einen „Methodenfetischismus", der anderes Herangehen als unwissenschaftlich abqualifiziere (Ute Daniel, S. 56).

Der Streit streift viele Fragen, entzündet sich dann aber an Kockas Begriff vom „luftigen Kulturalismus". Dieser bilde eine „größere Gefahr als eine kulturferne Sozialgeschichte" (S. 37). Wen er damit bezichtigt, läßt er offen. Doch Alf Lüdtke und mehr noch Ute Daniel, die sogar eine „hermeneutische Wende" (S. 54) fordert, beziehen diesen Vorwurf auf sich. Das erweckt den Eindruck, es handle sich um eine innere Schwierigkeit der Geschichtswissenschaft. Doch deutet Ute Daniel an, und dem wäre genauer nachzugehen, daß es sich bei der Kulturproblematik nicht um einen Teilbereich, sondern um eine Orientierungsfrage aller auf Gesellschaft bezogenen Studien handelt. Es gehe vorwiegend um die menschen-, nicht um die strukturbezügliche Ganzheitlichkeit des Sehens und Wertens.

Die nachlesbare Debatte signalisiert: Historikerinnen und Historiker sind zunehmend mit Urteilen und Befunden konfrontiert, die außerhalb der Zunft oder in deren Grenzbereichen getroffen

werden, aber geschichtlich argumentieren. Namentlich kulturwissenschaftliche Arbeiten eröffnen neue Blickrichtungen, geben aber auch Deutungsmuster in die Wissenschaftslandschaft ein, deren Entstehung erst noch aufzuhellen wäre. So führt Ute Daniel, unter Berufung auf Hartmut und Gernot Böhme, die erkenntnistheoretisch folgenreiche Auslegung ein, „Vernunft" sei in der Aufklärungstradition der „ausgrenzende abendländische Rationalitätsbegriff" schlechthin (S. 59). Zwar will sie damit berechtigterweise „die sinnstiftende, wertende und deutende Tätigkeit der historischen Subjekte als konstitutives Element jeder sozialen Welt" ernster nehmen (S. 60). Doch wie wird, um im Bild zu bleiben, das reale Unrationale im sozialen Tun von Menschen zum Gegenstand einer der Vernunft und der Aufklärung verpflichteten Geschichtswissenschaft, die sich Max Webers Rationalismus stark verpflichtet fühlt? Wer hat seitdem was mit welchen Folgen ausgegrenzt? Hans Medick meint schlichtend, Mikro-Historie, eine „Schwester der Alltagsgeschichte" (S. 40), ziele wie diese nicht, wie ihr vorgeworfen werde, auf theorieloses Ausbreiten lebensweltlichen Kleinkleins, sondern meine das Erlernen des mikroskopischen Blicks, der erst Großaufnahmen gestatte (vgl. S. 44, S. 50). Doch in welche Bilderkonkurrenz begibt sich dabei die Geschichtswissenschaft? Ist nicht die gegenwärtige Kulturwissenschaft reicher an solchen generalisierenden „Großaufnahmen" als die Geschichtswissenschaft je zu verarbeiten und am empirischen Material zu korrigieren vermag? Wie dem auch sei, es führt kein Weg vorbei an der „Notwendigkeit zu weiteren Konzeptualisierungen des Kulturbegriffs" und am „Trend hin zu einer Geschichte des Bewußtseins und seiner Formen" (Wolfgang Hardtwig, S. 24/25).

Bleibt anzumerken: Hier wären dann wieder Studien zu sozialen Bewegungen wie die der Arbeiter gefragt, da hier kulturelle Deutungen im Handeln von Menschen in Organisationen zu gesellschaftlichem Einfluß kamen – in beiden deutschen Staaten und anderswo.

Wenn die „schrittweise Rekonstruktion des Handelns und Verhaltens, des Deutens und Fühlens der Menschen" (Alf Lüdtke, S. 75) künftig stärker thematisiert werden soll, so bedarf dies mehr studierender Anstrengungen außerhalb der universitären Fachwelt.

Davon geht der zweite hier zu vorzustellende Band aus, der ein Lehr- und Lesebuch sowohl für Alltagshistoriker wie auch für solche Leute ist, die in ihrem freizeitlichen oder arbeitslosen Alltag historisch forschen oder sich über Alltagsforschung informieren wollen (vgl. Bibliographie). So hat bezeichnenderweise das für Kulturarbeit zuständige Berliner Kunstamt Schöneberg einen Großteil der Druckkosten bezahlt. Das aus zwanzig z. T. umfangreichen Beiträgen bestehende Buch ist selbst Höhe- und in gewissem Sinn Krisenpunkt der Alltagsforschung, wie die beiden Schlußartikel (Alfred Georg Frei, Axel Doßmann) ernüchternd formulieren. Der Band ist in drei große Kapitel geteilt (Grundlagen und Linien, Quellen der Alltagsgeschichte, Forschungsbeispiele), in denen nahezu alle namhaften Autoren der historischen Alltagsforschung (Anna Davin, Geoff Eley, Karin Hartewig, Carola Lipp, Alf Lüdtke, Hans Medick, Adelheid von Saldern) ihren Teil beitragen und auf Beiträge bisher unbekannter Autoren betont hinweisen.

Horst Groschopp

Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hrsg. von Simone Barck, Silvia Schlenstedt, Tanja Bürgel, Volker Giel und Dieter Schiller unter Mitarbeit von Reinhard Hillich. – Stuttgart und Weimar: Verlag J. B. Metzler 1994. XII, 580 S.

„[V]om Manuskript lagen im Dezember 1989 vier Fünftel vor" (S. VI) – in dieser Aussage spiegelt sich der Grundwiderspruch eines Projekts, das, 1987 „in kritischem Rückbezug auf das ‚Lexikon sozialistischer deutscher Literatur'" von 1963 begonnen (S. VI), mit der Wiedervereinigung zwar nicht seine Brauchbarkeit, wohl aber seine Reibungsfläche verlor. Die „Polemik gegen ein Fortschritts- und Aufstiegsmodell revolutionärer und sozialistischer Bewegung" mußte nun nicht nur gegen „verengende Kanonisierungen und einebnende Ausblendungen" gerichtet werden, sondern auch gegen aufgezwungene oder selbstverordnete Denkhemmungen bei den Autoren selbst. Das Werk bietet somit einen „Zwischenstand" im Hinblick auf das zugängliche und zu bearbeitende Material wie auch auf den Erkenntnisfortschritt der Verfasser: Bereits abgeschlossene oder zwischenzeitlich von ihnen (oder der Redaktion) ergänzte Artikel stehen neben völlig neuen, deren Autoren erst nach 1990 gewonnen wurden. Die generelle Schwierigkeit, ein Lexikon zu rezensieren, steigert sich hier also durch den unterschiedlichen Aggregatzustand der Artikel, der sich vor allem in den Wertungen niederschlägt. Weist die Vokabel „tragisch" darauf hin, daß realhistorisch

erklärbare Widersprüche und Entscheidungen der Verantwortung des Individuums (hier Johannes R. Becher, S. 53, auch Anna Seghers, S. 434) wie der Erklärbarkeit generell entzogen werden, so verzichten manche extrem lapidare Artikel, etwa der zu Elfriede Brüning (S. 82 f.), auf jegliche Wertung, lassen dabei aber entscheidende Leerstellen offen. Hier erfährt man ohne Angabe von Gründen, daß die Autorin 1938 ihre schriftstellerische Tätigkeit einstellte und „ihren im Romanerstling eingeschlagenen Weg erst nach 1945 fortsetzte" (S. 82). Ebensowenig wird deutlich, wieso dieser erste Roman zwar 1932/3 entstand, aber erst 1970 in Halle erscheinen „konnte". Nach der kurzen Beschreibung zu urteilen, wird das Erstlingswerk kaum der Linie des „Bundes Proletarischer und Revolutionärer Schriftsteller" (BPRS) widersprochen haben. Zudem legt seine Charakterisierung als „bemerkenswert" nahe, daß es im Zentrum einer Auseinandersetzung stand. Oder spricht hier die Verfasserin des Artikels, Marion Vogel? Dergleichen Ungereimtheiten treffen vor allem die „kleinen" Autoren, die nach dem operativen Literaturverständnis der Herausgeber vielleicht nicht genausoviel Platz, zumindest aber die gleiche Aufmerksamkeit wie die „großen" verdient hätten.

Wenn Jan Koplowitz „1939 aus der KPD wegen Verstoßes gegen die Parteidisziplin ausgeschlossen" wurde und erst 1953 sein Parteibuch wieder zurückerhielt (S. 261), wäre dies entweder zu erklären oder in der Auswirkung auf sein Schreiben zu charakterisieren gewesen. Schwerlich entsprechen Wertungen wie „spannend erzählt" oder „Er vermag Wirkung zu erzielen durch seine Fähigkeit, zu agitieren und zu unterhalten" (S. 261) dem Niveau eines Literaturlexikons. Immerhin liegt der Gegensatz von Agitation und Unterhaltung der Mehrzahl sozialistischer Kontroversen um die Wirkungsweise von Literatur zugrunde! Unausgeschöpftes Konfliktpotential enthält auch die Aussage: „K. hat lange vor dem ‚Bitterfelder Weg' seine schriftstellerische Praxis an die Produktionsbasis verlegt." Wer mit dieser Bewegung vertraut ist, weiß um ihre Rücknahme – auch aufgrund allzu drastischer Schilderungen von der „Produktionsbasis"! –, dem Uninformierten dagegen bleibt sie einerseits in ihrer Bedeutung für Koplowitz, andererseits als Indiz für dessen potentielle Vorreiterfunktion fremd. Auch Erhard Scherners abschließende Charakterisierung von Kuba (Kurt Barthel) durch „Kühnheit des Wurfs, Bilderreichtum und Dynamik der Sprache" (S. 267) wird in Ost und West kaum auf allgemeines Verständnis treffen. Die Plazierung Kubas in der „vordere[n] Reihe sozialistischer Lyriker" läßt vermuten, daß Scherner hier aus seiner einschlägigen Dissertation von 1973 abgeschrieben, nicht aber sie im Sinne des Herausgebergremiums fortgeschrieben hat! Eine andere Methode der Delegation von Urteilsvermögen an den Leser praktizieren Gudrun Klatt, bzw. die Redaktion, wenn sie den einflußreichen Kulturfunktionär Alfred Kurella ohne explizite Wertung vorstellen, jedoch zwei „Rügen" durch die KPD erwähnen und im übrigen lakonisch bemerken: „Führte bis zu seinem Lebensende in kulturpolitischen Partei- und Staatsfunktionen einen rigorosen Kampf gegen alles, was er für Dekadenz und Modernismus hielt" (S. 275). Der Kulturfunktionär als Geschmacksrichter?!

Zudem macht sich hier wie bei Brüning und Koplowitz die Zäsur des Jahres 1945 schmerzlich bemerkbar (sie wird aber nicht von allen Lexikonautoren eingehalten): Biographien, die in die DDR, in geringerem Maß auch in die BRD, hineinreichen, werden auf diese Weise künstlich verknappt und reduziert. Insbesondere die in der Einleitung annoncierte Auseinandersetzung mit dem Stalinismus fällt gelegentlich der selbstgesetzten Zeitgrenze zum Opfer – und dies m. E. ohne Not: Sollten die Herausgeber befürchtet haben, daß mit der Fortführung der angefangenen Lebenswege über 1945 hinaus das Werk zu umfangreich geworden wäre, so dementieren sie sich in einigen Artikeln selbst, etwa dem Silvia Schlenstedts zu Erich Arendt; sollten sie sich dagegen verpflichtet gefühlt haben, die gesamte DDR-Literatur bis 1989 als „sozialistisch" zu etikettieren, so daß aus diesem Grunde der Umfang ungebührlich angeschwollen wäre, hätte gerade die gleichgewichtige Behandlung von Exil- und DDR-Phase solcher Biographien die Probe auf die Trennschärfe des Begriffs „sozialistische Literatur" sein können. Es ist zu vermuten, daß mit dem Aussterben der in die DDR gegangenen Exilautoren auch die sozialistische Literatur sui generis erlischt und die Phase der „Hineingeborenen" beginnt. Der Band bietet hier, offenbar eher wildwüchsig als geplant, einen historisierenden Einblick in die DDR-Literaturgeschichte bis in die siebziger Jahre hinein, ohne daß der (selbst-)kritische Impuls gegen das in der DDR-Gründung zu seiner Apotheose gelangende „Fortschritts- und Aufstiegsmodell" (S. VI) immer durchgehalten würde.

Die nonchalante bis arbiträre Behandlung der weniger berühmten Autoren und der Kulturfunktionäre wird ausgeglichen durch die umfassende Präsenz von Repräsentanten und Medien der frühen Sozialdemokratie wie durch die intensive

Beschäftigung mit den Weggefährten und Kritikern der sozialistischen Bewegung wie Benjamin, Bloch, Brecht, aber auch Lukács, Lu Märten, Anna Seghers oder Carl Einstein. Bei einer derart großzügigen Handhabung der Begriffs „sozialistisch" verwundert es, daß Hanns Eisler, der mit fast 30 Verweisen (S. 561) als wichtige Bezugsfigur kenntlich wird, nicht mit einem eigenen Artikel gewürdigt ist. Gleiches gilt für Carl von Ossietzky.
In der Rekonstruktion von Debatten, Kommunikationsprozessen und Theorien liegt eines der größten Verdienste des Lexikons, das nicht nur Personen, sondern auch Institutionen und Publikationsorgane verzeichnet. Für die Rekonstruktion der Anfänge der Sozialdemokratie konnten die Herausgeber dabei auf die auch hier mehrfach rezensierten „Textausgaben zur frühen sozialistischen Literatur in Deutschland" und verwandte Forschungen zurückgreifen (vgl. meine Beiträge in: IWK, Jg. 21 (1985), S. 96–99; Jg. 23 (1987), S. 253 f.; Jg. 24 (1988), S. 406 f.); die Darstellung der erwähnten vielschichtigen und widersprüchlichen Repräsentanten eines kritischen Marxismus oder der Verfechter eines parteipolitisch nicht gebundenen Sozialismus wie Georg Glasers und Oskar Maria Grafs, aber auch Tucholskys oder Mühsams vertrauten sie oft jüngeren Wissenschaftlern aus der DDR oder westlichen Spezialisten an, so daß sich im Dialog zwischen den Gründervätern und den immer wieder zur Diskussion reizenden Provokateuren Mehrfachperspektivierungen und Widerspruchspotentiale entfalten können. Eine Konsequenz der verschiedenen Diskussionsverläufe innerhalb der DDR-Literaturwissenschaft besteht darin, daß die Einträge zum 19. Jahrhundert in geringerem Maße neu verfaßt oder von jüngeren Autoren bearbeitet wurden. Hier dominieren stärker als bei Stichwörtern aus dem 20. Jahrhundert von der Redaktion „komplettierte" (?!) (S. VI) Beiträge, deren Patchwork-Charakter gelegentlich störend wirkt, etwa im Artikel zur Naturalismus-Debatte von Norbert Rothe/Red., S. 340–343, in dem die jähen Meinungsänderungen Franz Mehrings recht unmotiviert erscheinen, ähnlich im Porträt des „Wahre[n] Jacob" vom selben Verfasserteam, S. 505–507, das noch mit der Vokabel von der „Burgfriedenspolitik der SPD" (S. 507) hantiert. Der Verweis auf die „Kulturgeschichte" ist per Kurztitelverzeichnis nicht auflösbar; es handelt sich um die von Peter von Rüden edierten „Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung", Frankfurt a. M. u. a. 1979, die man in der Auswahlbibliographie auf S. 554 findet.

Generell fällt als „blinder Fleck" bei der Präsentation von Autoren des 20. Jahrhunderts, etwa bei Ernst Toller, die fehlende Reflexion auf den Zusammenhang von Judentum und sozialistischer Erlösungshoffnung auf. So ist Tollers Ende in den Augen von Klaus Kändler „tragisch" (S. 465), sind seine Enttäuschungen „privat", nicht aus der Verkopplung von religiöser und politischer Perspektive ableitbar. Die Norm des richtigen Weges bricht sich Bahn in der Äußerung, daß eine solche Politisierung des Privaten „die Kritik der revolutionären [?!] Arbeiterbewegung [...] auch weit über seinen Tod hinaus [...] mitbestimmt" habe (S. 465). Wer warum wann weshalb Toller kritisierte, bleibt unklar. Offenbar wurden im Interesse einer eindeutigen Sozialismusvorstellung auch deutlich erkennbare Widersprüche in Kauf genommen. Chris Hirte diagnostiziert bei Erich Mühsam „die zunehmende Verhärtung seines anarchistischen Revolutionskonzepts und politische Isolierung" seit 1926; wenige Zeilen später attestiert er Mühsams Dokumentarstück „Staatsräson" von 1928 „beträchtlichen Erfolg" (S. 336). Liegt der Grund für diese Diskrepanz in den verschiedenen Genres, ist Mühsam ein doktrinärer Propagandist und ein fesselnder Dramenautor? Interessanterweise wertet Martin Rector in der 2. Auflage von Metzlers Autorenlexikon (Stuttgart und Weimar 1994) genau umgekehrt: Er zählt das Dokumentarstück zu den „künstlerisch eher konventionellen Arbeiten", während er den programmatischen Schriften und dem Menschenfreund und Ehemann Mühsam seinen Respekt nicht versagt. Mühsams Eintreten gegen die gesellschaftliche Ächtung der Homosexualität ist bei Hirte allenfalls in der „Vorwegnahme der Anarchie durch betont antibürgerliche, vitalistische Lebensführung" (S. 334) erkennbar; der einschlägige Titel „Die Homosexualität. Ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit" von 1903 fehlt in Text und Bibliographie; die abschließende Bewertung, Mühsam bleibe „weitgehend den Aporien des ‚Gefühlsanarchismus' verhaftet" (S. 336), widerspricht der im Vorwort erklärten Absicht, „Anarchisten und Syndikalisten" (S. VI) gleichberechtigt zu behandeln.
Die Höhe seines Anspruchs erreicht das Werk am ehesten bei den berühmten Wegbegleitern und Theoretikern der sozialistischen Bewegung. Ausgearbeiteter Forschungsstand und kritisches Interesse der Referenten ermöglichen hier ein Widerspruchsniveau, das nur wenige Wünsche offenläßt und die Verfasser wohl auch dazu ermutigt hat, die wahrscheinlich maßgeblichste Funktion sozialistischer Literatur und Theorie hervorzuheben –

„Sinnbewahrung angesichts der Zerrissenheit der gesellschaftlichen Realität" (S. 307). Daß sie auch ohne den ständig wertenden Rekurs auf die richtige und die falsche Seite, auf Parteilinie und Abweichung oder Individualismus und Gemeinschaftsideal diskutierbar ist, zeigen Jörg Heiningers Artikel zu Bloch und Lukács ebenso wie diejenigen Dieter Schillers zu zahlreichen Frankreichemigranten, etwa Hermann Wendel (S. 523 f.), Manès Sperber (S. 448 f.) oder E. J. Gumbel (S. 183 f.), und zur Expressionismusdebatte (S. 141–143). Die enge Verknüpfung von Sozialismus und Menschheitsutopie, in der „das Private politisch wird", läßt Sigrid Bock in ihrem einfühlsamen Porträt von Anna Seghers plastisch werden (S. 431–434). Schade, daß am Ende die selbstauferlegte Zurücknahme der Autorin in der DDR wieder als „tragische Konstellation" erscheint, sich ihre „Erwartungen [...] an unvorhergesehenen Schwierigkeiten historischer Verläufe" brachen (S. 434)! Steht hier die Funktion des Sozialismus als rettende Kritik im Vordergrund, so geraten die Artikel dort in unklare Zonen, wo Marxismus nicht als Sinnangebot, sondern als Methode der Zuspitzung und Schärfung von Widersprüchen funktioniert. Benjamins Einsicht in die „Katastrophenstruktur der Geschichte" (S. 59) wird in den letzten 5 Zeilen des Beitrages von Chryssoula Kambas abgehandelt, Brechts konkrete Existenz in der DDR bleibt bei Werner Mittenzwei (S. 75–79) seltsam vage, wohingegen der letzte Satz seines Artikels geradezu als Rücknahme des Projekts Sozialismus insgesamt gelesen werden kann: „Ins Utopische geriet seine Theorie, wo er meinte, daß der Mensch durch Einsicht in den gesellschaftlichen Kausalnexus in der Lage sei, seine dringlichsten Schwierigkeiten und damit sein Schicksal zu meistern." (S. 79). Glücklicherweise wird eine solch radikale Antwort auf die allgegenwärtige Frage „Was bleibt?" von der Mehrzahl der Beiträger nicht geteilt.

Claudia Albert

M. d. R. – Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation. Mit einem Forschungsbericht zur Verfolgung deutscher und ausländischer Parlamentarier im nationalsozialistischem Herrschaftsbereich. Hrsg. von Martin SCHUMACHER. 3., erheblich erweit. und überarb. Aufl. Bearb. von Martin SCHUMACHER unter Mitwirkung von Ulrike HÖROLDT und Christian OSTERMANN sowie weiteren Mitarbeitern (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien). – Düsseldorf: Droste Verlag 1994. 187*, 655 S.

Hauptgrund für diese erweiterte Neuauflage des biographischen Handbuchs zur Verfolgung der Reichstagsmitglieder (MdR) der Weimarer Republik war der erleichterte Zugriff auf die Archive der ehemaligen DDR, auch wenn dort „nur punktuelle Anfragen" (S. 10*) erfolgten. Die Struktur und der Inhalt des Werkes sind im wesentlichen gleich geblieben (siehe die Rezension der Erstauflage in IWK, Jg. 28 (1992), H. 1, S. 119 f.).

Der überarbeitete Forschungsbericht wurde erweitert um die Verfolgungsschicksale der 1933 noch lebenden Mitglieder der kaiserlichen Reichstage – v. a. die der polnischen MdR –, der Abgeordneten von Landtagen und Bürgerschaften am Beispiel der Länder Baden, Württemberg und Sachsen sowie Verfolgungsmaßnahmen gegen Abgeordnete ausländischer Parlamente.

Die quantitative Ausdehnung der biographischen Dokumentation (jetzt mit eigener Paginierung) ist v. a. auf die Hineinnahme der 211 vor dem 30. 1. 1933 verstorbenen MdR zurückzuführen, die erfolgte, um die „biographischen und parlamentarischen Kerndaten" aller MdR der Weimarer Republik anzubieten. Aber auch etwa ein knappes Zwölftel der Einträge wurde leicht oder stark (z. B. Breitscheid, Hilferding, Münzenberg, Pieck, Severing und Thälmann) erweitert, was mit der Erschließung weiterer biographischer Quellen (etwa aus den ehemaligen DDR-Archiven) und Literatur zusammenhängt.

Zum Schluß noch ein paar technische Anregungen: Die Einbindung der Abbildungen (Photographien, Briefe usw.) in den Text ist noch nicht ganz gelungen. Durch Verzicht auf das nur mühsam auffindbare Abbildungsverzeichnis, dessen Einträge im Fußtext der Abbildungen besser untergebracht wären, könnte Übersichtlichkeit gewonnen werden. Auch Querverweise zwischen Abbildungen und biographischen Einträgen wären sinnvoll, ebenso wie ein eigenes Inhaltsverzeichnis der ebenfalls erweiterten Indices.

Ulrich Eumann

Das erste Tribunal. Das Moskauer Parteiverfahren gegen Brandler, Thalheimer und Radek. Hrsg. von Jens BECKER, Theodor BERGMANN und Alexander WATLIN. – Mainz: Decaton Verlag 1993. 206 S.

Nachdem im Oktober/November 1923 der Versuch der KPD, mit sowjetischer Unterstützung eine Revolution in Deutschland durchzuführen, gescheitert war, setzte in der Partei eine tiefgreifende Radikalisierung ein. Schuldige wurden gesucht und in der Führungsgruppe um Heinrich Brandler und August Thalheimer gefunden. Sie hatten 1921/22 der Partei durch konsequente Anwendung der Einheitsfrontpolitik besonders in den Gewerkschaften eine breite Massenunterstützung gesichert. Dies wurde nun durch eine „ultralinke" Politik ersetzt; eine neue Leitung um Ruth Fischer und Arkadi Maslow bildete sich. Die von der KPdSU dominierte Führung der Kommunistischen Internationale – in Gestalt ihres Vorsitzenden Sinowjew – segnete all dies auf einer Konferenz im Januar 1924 in Moskau ab. Brandler und Thalheimer, Teilnehmer dabei, wurden gezwungen, in Rußland zu bleiben. Beide wurden in die russische KP „überführt". Damit hatten sie aber nicht ihre politischen Positionen aufgegeben, sondern kritisierten scharf den neuen KPD-Kurs und unterhielten Kontakte nach Deutschland; zugleich waren ihre Anhänger in der KPD weiterhin aktiv. Daraufhin reagierte die KPD-Führung mit dem Versuch, Brandler, Thalheimer sowie ihren sowjetischen Bundesgenossen Radek – bis Anfang 1924 der Deutschland-Fachmann der Komintern – als „Fraktionisten" auszuschließen. Da jetzt alle drei zur sowjetischen Partei gehörten, wandte sich die KPD-Führung, gestützt auf angebliches Belastungsmaterial, an deren Leitung, woraufhin die Kontrollkommission der KP Rußlands im März 1925 ein Verfahren durchführte. Alle drei wurden – zusammen mit einigen Anhängern – scharf gerügt; ihnen wurde verboten, weiterhin für den Apparat der Kommunistischen Internationale – und noch weniger in der KPD – tätig zu sein. Dieser Beschluß wurde im folgenden Monat vom Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (EKKI) gebilligt. (Während allerdings die „ultralinke" KPD-Führung nur wenige Monate darauf dann selbst von der sowjetischen KP fallengelassen wurde, wurden Brandler und Thalheimer noch bis 1928 in der Sowjetunion festgehalten und nach ihrer „illegalen" Rückkehr dann endgültig ausgeschlossen.)

Bisher war über dieses ganze Verfahren fast nichts bekannt. Man wußte von dem Beschluß der sowjetischen Partei praktisch nur durch das Protokoll des EKKI, so daß in den Standardwerken etwa von Hermann Weber („Die Wandlung des deutschen Kommunismus", Bd. 1, Frankfurt 1969, S. 108) oder von Karl Hermann Tjaden („Struktur und Funktion der KPD-Opposition [KPO]", Meisenheim 1964) diese Angelegenheit nur am Rande oder überhaupt nicht erwähnt ist. Ruth Fischer hat in ihrer merkwürdigen, Jahre nach dem Bruch mit der Partei geschriebenen Darstellung „Stalin und der deutsche Kommunismus" gar darauf verzichtet, diese ganze, ihr sicher inzwischen peinliche Angelegenheit zu erwähnen.[1] Aber auch Brandler wie Thalheimer sind später nicht mehr darauf eingegangen. Nun erlaubt die Öffnung der Archive in Ost-Berlin wie Moskau, den ganzen Vorgang zu rekonstruieren. Die Autoren haben die „Anklageschrift" der KPD-Führung wie die Protokolle der „Gerichtsverhandlung" vor der Kontrollkommission der sowjetischen Partei gefunden und veröffentlichen sie in dem vorliegenden Band. Ergänzt wird das um das „Urteil" und Erklärungen dazu sowie um Briefe von Brandler und Thalheimer aus dem Jahre 1928, die deren Ausreisebemühungen dokumentieren.

Zwar hatte die KPD-Führung schon im Verlaufe des Jahres 1924 versucht, den Widerstand der Anhänger Brandlers und Thalheimers in Deutschland zu brechen. Doch erst durch einen Überläufer, ein im Komintern-Apparat arbeitendes KPD-Mitglied, der bis 1924 selbst Anhänger Brandlers und Thalheimers gewesen war, bekam sie Material in die Hände, das sich zur Herstellung einer Anklage wegen „Fraktionsmacherei" eignete. Denn jetzt konnte man „beweisen", daß die beiden noch immer von ihren Positionen überzeugt waren und die Politik der neuen KPD-Führung für falsch hielten, daß sie über Gesinnungsgenossen in Deutschland verfügten und mit ihnen in Kontakt standen. All das war aber nach der „Apparatelogik" nicht erlaubt. Sie hätten sich statt dessen unterwerfen und abschwören sollen. Somit stellten sie in den Augen der KPD-Führung eine potentielle Gefahr dar und mußten deshalb durch ein solches Verfahren ausgeschaltet werden. Neben vielen Anklagepunkten, die sich auf das Organisieren der „Fraktionsarbeit" bezogen, spielte dabei ein – hier ebenfalls abgedruckter – Artikel von Thalheimer eine wichtige Rolle, den er für das theoretische Organ der Komintern verfaßt hatte und in dem er – wenn auch etwas gewunden – den Bolschewisierungskurs, den der V. Kongreß der Komintern im Sommer 1924 eingeschlagen hatte, kritisierte (und der natürlich nicht veröffentlicht wurde). Dabei hatte er sich nach Meinung seiner Ankläger auch

ideologischer Anleihen bei dem fast zeitgleich in der sowjetischen Parteiführung ausgeschalteten Trotzki schuldig gemacht.

Damit waren beide eigentlich schon vor der Verhandlung „reif" für eine Verurteilung. Es fällt jedoch bei der Lektüre der Verhandlungsmitschriften auf, daß dort der Angriff vor allem von den deutschen Anklägern ausging. Die sowjetischen Parteifunktionäre, die das Verfahren leiteten, hielten sich eher zurück. Offensichtlich fiel die Entscheidung in diesem ja nichtöffentlichen Verfahren hinter den Kulissen, im Politbüro der sowjetischen KP oder in der Kominternführung. Dazu aber haben die Herausgeber offensichtlich kein Material finden können.

In einer knappen Einleitung ist die Vorgeschichte und das Umfeld des Verfahrens erläutert; biographische Skizzen der wichtigsten Akteure sind beigesteuert. Das durchaus richtige Bemühen der Herausgeber, aufzuzeigen, daß Brandler und Thalheimer Opfer bürokratischer Maßnahmen wurden, läßt aber Hinweise darauf vermissen, daß diese selbst nach dem Oktober 1923 einige gravierende Fehler begingen, die das Vorhaben ihrer Gegner erleichterten (etwa mit ihrer in Moskau eifrig vorgetragenen Abgrenzung von Trotzki oder mit ihrer Theorie vom „Sieg des Faschismus über die Novemberrepublik", dem ersten Ansatz zur späteren, von ihnen dann so scharf attackierten Sozialfaschismuslinie).

Was die Dokumente selbst betrifft, ist darauf verzichtet worden, sie durch Anmerkungen zu erläutern; sie sprechen im großen und ganzen für sich selbst. Unklar ist allerdings, warum ein Teil der Kontrollkommissionsverhandlungen in kleinerer Schrifttype gesetzt ist. Sollen damit irgendwelche Unterschiede in der Vorlage deutlich gemacht werden oder handelt es sich um eine etwas aparte Platzsparmethode des Verlags? Nur mit einiger Kombination kann man aus Anm. 1 auf Seite 30 ableiten, welcher Text welchen Fundort hat; die Quellenangaben für einige der angefügten Resolutionstexte sind sogar schlichtweg falsch (nämlich für die Resolutionen des EKKI vom Frühjahr 1925, die anhand des Protokolls des Kominternkongresses von 1924 „nachgewiesen" werden). Dennoch handelt es sich alles in allem um einen nützlichen Quellenband, der belegt, wie sehr in der kommunistischen Weltbewegung bereits schon damals Methoden der Terrorisierung ihrer Mitglieder üblich waren – Thalheimer verwandte dafür 1929 den wohl etwas verharmlosend klingenden Begriff „ideelle Einschüchterung" –, auch wenn sie erst einige Zeit danach zu einem System wurden, das für die überwiegende Anzahl der Beteiligten die physische Vernichtung bedeutete.

1 *Im Exil nach der nationalsozialistischen Machtübernahme gab es dann jedoch ein Wiedertreffen und sogar eine Art Versöhnung von Brandler und Thalheimer mit Arkadi Maslow, als die drei, gejagt von Hitlers, aber auch von Stalins Schergen 1941 in Havanna Zuflucht fanden. Maslow schrieb über ihre regelmäßigen Treffen ausführlich an Ruth Fischer (die nach New York hatte fliehen können), worauf die Herausgeber des vorliegenden Buchs in ihrer Einleitung leider nicht verweisen. Vgl. Ruth Fischer und Arkadij Maslow, Abtrünnig wider Willen. Hrsg. von Peter Lübbe, München 1990.*

Reiner Tosstorff

Der Parteivorstand der SPD im Exil. Protokolle der Sopade 1933–1940. Hrsg. und bearb. von Marlis Buchholz und Bernd Rother. Projektleitung: Herbert Obenaus und Hans-Dieter Schmid (= Archiv für Sozialgeschichte, Beih. 15). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1994. LXXI, 573 S.

Das Institut für Marxismus-Leninismus in Berlin/DDR, nach der deutschen Wiedervereinigung umgewandelt in die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Bundesarchiv genehmigte 1988 den beiden Projektleitern die beantragte Veröffentlichung der 116 Protokolle von Sitzungen des Exilparteivorstandes der SPD, genannt Sopade, in Prag, ab Frühjahr 1938 in Paris.

Die Protokolle, deren erstes von der Sitzung am 14. Juni 1933 und deren letztes von der am 18. August 1939 datiert, waren sozusagen bruchlos aus dem Besitz des nationalsozialistischen Reichssicherheitshauptamtes in Berlin, dem sie nach Auffindung in einem Banksafe im von deutschen Truppen besetzten Paris übergeben worden waren, in die Hände des anderen Gegners derSozialdemokratie, der KPD bzw. dann der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) gelangt. Diese verleibte sie dem Zentralen Parteiarchiv (ZPA) ein und enthielt sie jahrzehntelang gänzlich westlichen Forschern, durchweg aber auch den Historikern ihres eigenen Staates vor. Erst in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wurde dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn eine Kopie übergeben. Nach Regelung rechtlicher Probleme und Sicherstellung der Finanzierung –

hier engagierte sich die Volkswagen-Stiftung – konnten die beiden Herausgeber und Bearbeiter 1991 mit ihrer Editionsarbeit beginnen. Soweit die wichtigsten Fakten des kurzen Vorworts der Projektleiter.

In den knapp vier Jahren bis zum Erscheinen des Buches haben Buchholz und Rother eine Menge Arbeit bewältigt. Zum Schluß hatten sie leider Eile: Die Edition sollte – zurecht natürlich – am 6. Dezember 1994 Fritz Heine zum 90. Geburtstag überreicht werden; diesem mit Foto abgebildeten einzigen noch lebenden Sopade-Mitglied, nach dem Kriege Vorstandsmitglied der SPD, hat die Friedrich-Ebert-Stiftung auch den Band gewidmet. Die Einhaltung des Termins ging auf Kosten einiger Fehler, von denen der auf dem Innentitelblatt wohl am peinlichsten und für das Verzeichnis in Bibliotheken – jedenfalls soweit sie zu den früh Belieferten gehören – vielleicht am verhängnisvollsten ist: Projektleiter Obenaus wurde zu Obenhaus; inzwischen wird den auszuliefernden Exemplaren ein Errata-Zettel beigelegt, auf dem auch noch drei fehlende Seitenangaben verzeichnet sind. Zu korrigieren ist aber darüber hinaus zum Beispiel auf S. 193, Anm. 30, aus „volkssozialistischen Regierung" in: Volkssozialistischen Bewegung (sie hatte sich am 5. Februar 1936 in Prag unter dem 1934 aus der KPD ausgetretenen Hans Jaeger, dem aus der illegalen Grenzarbeit der Sopade ausgeschiedenen Arthur Arzt – diese Affäre wird im Band mehrmals erwähnt – und dem liberalen Journalisten Fritz Max Cahen konstituiert); im Literaturverzeichnis, S. 537, und etwa S. XVII, Anm. 19: Der Titel einer der Veröffentlichungen der Rezensentin wurde umgedreht, richtig ist: „‚Es gilt, die Menschen zu verändern …' Zur Politik des Sozialdemokraten Paul Hertz im Exil."

Ergänzt sind die 116 Protokolle von fünf anderer Provenienz, vor allem aber, in chronologischer Folge, von Briefen, Notizen, Rundschreiben usw., die entweder ins Protokoll nicht aufgenommene nähere Einzelheiten oder Auskunft geben über weitere Vorstandssitzungen und Besprechungen, teilweise in noch engerem oder gar erweitertem Kreis, von denen keine Protokolle angefertigt wurden oder die – was jedoch wohl nur im Einzelfalle vorgekommen sein dürfte – verloren gegangen sind. Im letzten Dokument dieser Reihe wird über eine Sitzung am 12. März 1940 berichtet.

Dreißig „Anhangdokumente" bezeugen Besprechungen mit Grenzsekretären, mit Vertretern anderer Parteien und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Die Überlieferungen der Dokumente sind umfassend ausgewiesen (S. I–IX). In den Annotationen zu den einzelnen Dokumenten werden angesprochene Ereignisse und Fakten erläutert, Kurzbiographien gegeben und weiterführende Publikationen genannt, auch wird auf Widersprüche oder sehr unterschiedliche Interpretationen in der Literatur hingewiesen, wobei Wertungen meistens unterbleiben. Letzteres ist besonders für die Einleitung (S. XIII–IL) und hier wiederum für deren ersten Teil, „Geschichte der Sopade 1933–1940 im Überblick" (bis S. XXVI), hervorzuheben. Die Darlegung der sich – zwar nicht im Kern – wandelnden „Zusammensetzung des Exil-Parteivorstandes" und der „Aspekte der Organisationsentwicklung der Sopade" – von den Finanzen über den „Apparat" in Prag und Paris, die „Grenzarbeit" ins NS-Reich hinein bis zu den „Publikationsorgane[n]" – schließen als zweiter und dritter Teil an.

Der vierte Teil der Einleitung beschäftigt sich zunächst mit dem Problem der „Autorenschaft" der Protokolle, fächert dann an Beispielen die zu gewissen Zeiten wichtigsten „Themen und Debatten" der Vorstandssitzungen auf. Diese wurden von den Zeitgenossen damals gewiß nicht in allen Punkten so gesehen, sie sind aber die zum großen Teil auf ideologischem Hintergrund kontrovers behandelten Themen der historischen Forschung gewesen. Das Beharren der Sopade-Mehrheit auf der „Treuhänderschaft" für die Gesamtpartei zeitigte politische und persönliche Konflikte sowohl mit Funktionären und Gefolgsleuten innerhalb des NS-Reichs als auch mit Persönlichkeiten im Exilvorstand und mit dissidenten Gruppen. Die „Perspektiven der Sozialdemokratie nach der nationalsozialistischen Machtergreifung" (nur nebenbei: dieser Terminus wird hier zurecht angewandt, denn das durchweg schon für die Zeit vom 30. Januar 1933 an gern gebrauchte Bild von der Machtergreifung kann strikt genommen erst nach dem sogenannten Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933, dem die SPD-Fraktion als einzige im Reichstag nicht zustimmte, gelten) werden hier auf den Konflikt 1934/35 mit den beiden Vorstandsmitgliedern Siegfried Aufhäuser und Karl Böchel um Organisation, Namen und Programm der Partei reduziert. „Die Beziehungen zur KPD", die sich aus den Kämpfen während der Weimarer Republik herleiteten und die die Stellung zu Einheitsfront und Volksfront einschlossen, werden skizzenhaft in fünf Phasen unterteilt. Nicht einverstanden bin ich hier mit der Zuordnung meiner bisherigen Forschungsergebnisse zu, dem Marxismus-Leninismus mehr oder weniger verpflichteten, Historikern (S. XLVII und bes. Anm. 223); die Bearbeiter – und die Leser –

mögen meinen Aufsatz „‚Es gilt, die Menschen zu verändern …'" (siehe oben, hier zitiert als „Politik") (noch einmal) genau lesen. Weder dort noch in anderen Arbeiten habe ich behauptet, daß Hertz nicht aus taktischen Erwägungen für Gespräche und Zusammenarbeit dort, wo möglich, mit den Kommunisten eingetreten sei; ihm lag an der Stärkung der SPD als Organisation und als ideologisch richtungweisender Faktor im Kampf gegen den Nationalsozialismus und für ein neues Deutschland genau so wie Stampfer, beide unterschieden sich allerdings in der Frage, ob sich die Partei und in erster Linie ihr Exilvorstand einer den historischen Erfahrungen und Gegebenheiten angepaßten programmatischen Erneuerung und personellen Verjüngung zu stellen habe oder nicht. In der Frage des Verkaufs des SPD-Archivs war Hertz, der ansonsten kühl rechnete, sogar – neben Otto Wels – der einzige, der sich strikt gegen den Handel mit „Moskau" aussprach; Stampfer war aus finanziell-opportunistischen Gründen dafür.

Manchmal hat man den Eindruck, die Herausgeber und Bearbeiter seien um eine „gerechte" Verteilung zwischen „West"- und „Ost"-Historikern in den Annotationen bemüht gewesen; vielleicht haben sie sich für ihre Erläuterungen auch mehr an Literaturtiteln denn an Inhalten orientiert. So wird z. B. im Zusammenhang mit dem für die Annäherung zwischen deutschen Sozialdemokraten und Kommunisten in Paris und die Volksfrontbemühungen gegen den Nationalsozialismus kaum zu überschätzenden gemeinsamen Protest gegen die Hinrichtung des Kommunisten Rudolf Claus in Berlin im Dezember 1935 auf eine kurze Passage in einem Buch von DDR-Provenienz hingewiesen, in dem westliche Literatur nur im Hinblick auf kritische Zitate oder Argumente gegen die Sozialdemokratie „ausgeschlachtet" wurde; der Claus-Protest ist dagegen ausführlich kommentiert und selbst dokumentiert in dem ansonsten recht ausgiebig zitierten Buch „Volksfront für Deutschland?, Bd. 1" (dort S. 142–144 und S. 207–209).

Mit dieser Edition, die durch ein Personen-, ein Sach- und ein Ortsregister gut zu erschließen ist, werden gewiß Nuancen, in nicht wenigen Fällen auch Umbewertungen in der bisherigen Historiographie möglich und geboten sein. Doch andere Quellen sind ebenfalls heranzuziehen, wie die Bearbeiter selbst in ihren Annotationen zeigen. Meine marginalen kritischen Bemerkungen – andere Rezensenten mögen noch andere Punkte finden – schmälern nicht meinen aufrichtigem Glückwunsch an Buchholz und Rother ob ihrer im ganzen vorzüglichen Arbeit und an die Projektleiter ob ihrer Initiative.

Ursula Langkau-Alex

Was bleibt, ist Hoffnung. Eine Briefdokumentation aus Brandenburger Konzentrationslagern, Zuchthäusern und Gefängnissen der NS-Zeit 1933–1945. Eingeleitet und bearb. von Kurt ADAMY, Werner WÖLK und Hans-Joachim WOLFF. – Potsdam: Landeszentrale für politische Bildung 1994. 217 S.

Die Veröffentlichung dokumentiert 100 Zeugnisse vor allem aus brandenburgischen Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern. Es handelt sich hierbei zumeist um Briefe von Gefangenen an ihre Angehörigen, gelegentlich auch um Kassiber, Gedichte und Beschwerden etc. Wenn sie nicht ihre Empfänger erreichten und auf diese Weise erhalten geblieben sind, gelangten sie, weil sie von der Zensur angehalten und zu den Häftlingsakten genommen wurden, in die Archive.

Die Bearbeiter der chronologisch geordneten Dokumente haben auf eine Kürzung der Quellen durchgängig verzichtet, um „Verklärungen, Einseitigkeiten und Idealisierungen" zu vermeiden. Die antifaschistischen Traditionen sollen auf diese Weise „faßbarer, differenzierter und für die Jugend nachvollziehbar" vermittelt werden.

Die von der brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung herausgegebene Quellenedition wird diesem Anspruch nicht zuletzt dadurch gerecht, daß ein breites Spektrum von Zeugnissen vorgestellt wird. Männer und Frauen, Prominente und Unbekannte, Kommunisten und Katholiken, Arbeiter und Offiziere, Deutsche und Ausländer, Verzweifelte und Hoffnungsvolle kommen auf diese Weise zu Wort. Gerade dadurch, daß die relativ ungeschminkt geäußerten Ängste und Sorgen der Verfolgten nicht ausgeblendet werden, kann den Nachgeborenen deutlich werden, was es bedeutet haben muß, in einem derartigen Terrorregime „nein" zu sagen.

Kritisch muß angemerkt werden, daß ein Erläuterungsteil, der sich an die Quellen anschließt, der Überarbeitung bedarf. Insbesondere ist die unter dem Stichwort „Auschwitz" angegebene Zahl der Opfer, die nicht mehr dem Forschungsstand entspricht, zu korrigieren. Geprüft werden sollte, ob von dem NS-Regime propagandistisch verwandte Begriffe (z. B. „Schutzhaft", „Asoziale", „Volksgemeinschaft" etc.) nicht durch Anführungszeichen

in der Publikation gekennzeichnet werden sollten. Unzutreffend ist im Rahmen einer „Zeittafel" die Bewertung der „Wannsee-Konferenz". Wünschenswert erscheint zudem eine Berücksichtigung des Konzentrationslagers Oranienburg auf einer Überblickskarte in der Veröffentlichung.
Den Bearbeitern, die in vielen Jahren diese bewegenden Zeugnisse des Widerstands und der Verfolgung gesammelt haben, ist für ihre Beiträge zu danken. Die Briefedition wird sowohl für den einzelnen Leser wie auch für den Einsatz in Schule und politischer Bildung von Nutzen sein. Auf eine Neuauflage der Publikation ist aus den genannten Gründen zu hoffen.

Bernward Dörner

Die Entnazifizierungspolitik der KPD/SED 1945 bis 1948. Dokumente und Materialien. Hrsg. von Ruth-Kristin RÖSSLER. Mitarbeit: Peter ERLER. – Goldbach: Keip Verlag 1994. 283 S.

Im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 hatten sich die vier Hauptsiegermächte des Zweiten Weltkriegs darauf verständigt, daß sie Deutschland demobilisieren, dezentralisieren, demokratisieren und entnazifizieren wollten. Da jedoch diese Grundsätze rasch zum Spielball der politischen Auseinandersetzungen zwischen den Alliierten wurden, gab es auch keine einheitliche Entnazifizierung in den vier Besatzungszonen Deutschlands.
Die Dokumentation Ruth-Kristin Rößlers, entstanden im „Forschungsverbund ‚SED-Staat' an der Freien Universität Berlin", verfolgt das Ziel, „Inhalt, Zielsetzung, Rolle und Funktion der Entnazifizierungspolitik der KPD/SED als bedeutendster Machtfaktor nach dem Krieg in der SBZ" (S. 16) konkret nachvollziehbar zu machen. Dies soll geschehen unter Verzicht auf die Beleuchtung der „Entwicklung der Positionen der Alliierten und insbesondere der SMAD" (S. 17). Ebenfalls nicht berücksichtigt werden „Umsetzung oder Realisierung der politischen Positionen, auch statistisches Material ist nur begrenzt aufgenommen worden, da die Themen auf eine Darstellung der Entwicklung der politischen Grundpositionen innerhalb einer, und zwar der maßgeblichen Partei konzentriert ist" (S. 17).
Die zweifache Betonung der herausragenden Rolle der KPD/SED verweist auf die Gründe, weshalb die Arbeit das selbstgesetzte Ziel nicht erreicht. Die auf 213 Seiten abgedruckten – bedauerlicherweise in keiner Form kommentierten – Dokumente enthalten zwar eine Fülle von Informationen über die Grundlagen der Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone, über deren Planung und Durchführung und auch über deren Resultate (wobei sich bei letzteren der Verzicht auf ausführlicheres statistisches Material besonders bemerkbar macht), die vorgeblich führende Rolle der Partei unterstreichen sie jedoch nicht. Sie belegen im Gegenteil weit eher, daß praktisch hinter jeder von der Partei ergriffenen Maßnahme spezifische Befehle und Ausführungsbestimmungen der Sowjetischen Militäradministration standen. Wäre der Rückgriff auf Unterlagen der Alliierten, insbesondere der SMAD, nicht unterblieben, weil er den Rahmen des Themas „gesprengt" hätte (S. 17 f.), ließe sich dies noch genauer belegen. Es wäre dann aber nicht nur der Rahmen des Themas gesprengt worden, sondern das Thema selbst: Die dominierende Rolle der SMAD verweist nämlich darauf, daß es eine eigenständige, von der KPD/SED entworfene, Entnazifizierungspolitik gar nicht gegeben hat und wohl in der mit der Besatzungssituation verbundenen Abhängigkeit der deutschen Kommunisten von der Sowjetunion auch gar nicht geben konnte.
Wäre die Herausgeberin in ihrer Einleitung kurz auf den Forschungsstand zur Entnazifizierung in der SBZ eingegangen, hätte sich ihr dieser Gedanke freilich aufdrängen können. Die mehrfach betonte Unterscheidung von KPD und SED zwischen „aktiven" und „nominellen" Nazis (S. 15 f., S. 25 f., S. 33 f., S. 36, S. 38 ff., S. 47 ff., S. 55 f.) ist als Erkenntnis ebenfalls nicht sonderlich neu, auch sie beruht aber auf einer Anweisung durch die Sowjetunion, was in der Einleitung mit dem kurzen Hinweis auf die „Abstimmung mit Stalin" (S. 15) in dieser Frage beiläufig angedeutet wird.
Das Thema der Publikation wurde also verfehlt, nicht zuletzt deshalb, weil eben nicht konkret nachgeforscht wurde, „inwiefern die Durchsetzung der Entnazifizierung im Osten Deutschlands eingebunden war in machtpolitische Ambitionen der sowjetischen Besatzungsmacht oder inwiefern sie einem eigenen Willen nach einem neuen, selbst gestalteten Deutschland entsprach" (S. 16), wie dies in der Einleitung als notwendig postuliert worden war. Daß auf die Erstellung eines Registers verzichtet wurde, ist schließlich schlicht ärgerlich.

Franz-Josef Hutter

HÜTTNER, Martin: **Wilhelm Weitling als Frühsozialist. Essay.** 2., unveränderte Auflage. – Frankfurt a. M.: Haag und Herchen 1994. 79 S.

Eine Arbeit, die sich mit Sympathie einer so markanten historischen Gestalt wie Wilhelm Weitling zuwendet und ausdrücklich an „die erste selbständige theoretische Regung" des deutschen Arbeiterkommunismus erinnern will, verdient in einer Epoche wie der unsrigen besonderen Respekt. Um so mehr, als die gewählte Essayform gewöhnlich einen breiteren Leserkreis erreicht, in dessen Gesichtskreis dieser historische Traditionsstrang entweder verschüttet oder durch Vorurteile deformiert wurde.

Thematisch konzentriert sich die Arbeit auf den frühen Weitling, bündelt den Stoff unter fünf Gesichtspunkten und referiert dazu die in der Fachliteratur divergierenden Positionen: 1. W.s Vita bis zum Erstlingswerk 1838; 2. Das System W.s in seiner programmatischen Schrift *Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte;* 3. Zur Beurteilung der Religiosität W.s; 4. Zu System und Wirkung W.s während der Schweizer Jahre (1841–1844); 5. Zur Wirkung W.s in Deutschland.

System, Religiosität, Wirkungsproblematik sind in der Weitling-Forschung bis heute umstritten. Insofern kann auch ein Literaturreferat über unterschiedliche bis kontroverse Forschungsergebnisse durchaus Eigenwert beanspruchen; allerdings unter zwei unabdingbaren Voraussetzungen: Erstens bedarf eine solche Analyse als objektive Grundlage – soll sie nicht ins Schwimmen geraten –, einer die divergierenden subjektiven Standpunkte überbietende eigene Quellenkenntnis. Einen solchen objektiven Raster vermißt man beim Autor sogar hinsichtlich der frühen Schriften W.s; die späteren Arbeiten, die zur frühen Periode unverzichtbare Aufschlüsse liefern, kennt er augenscheinlich überhaupt nicht. Das verengt die historische Optik, führt zu beträchtlichem Informationsdefizit und manchem vermeidbaren Fehlurteil. Zum Beispiel ist es unrichtig, daß Weitling für seine Erstlingsschrift keine Vorlage zur Verfügung stand; es stimmt nicht, daß Fouriersche Einflüsse erst in den *Garantien* niederschlagen; vielmehr ist vieles von dem, was sein Erstlingswerk auszeichnet: sein Bekenntnis zum positiven Stimulus der Leidenschaften, zu Reichtum und Vielfalt menschlicher Bedürfnisse fourieristischem Gedankenlabor entlehnt; und selbst die in der *Menschheit* als Motti verwandten Bibelzitate sind nicht, wie der Autor – auf Trugschlüsse der Literatur gestützt – annimmt, Lamennais, sondern einer fourieristischen Broschüre entnommen, auf die Weitling in einer späteren Auflage des Werks selbst verweist. Die ungenügende Quellenkenntnis verbaut dem Autor Verständnis und Beurteilungsvermögen des Richtungsstreits in der Forschung der 60er Jahre: Welchen Determinanten im Verhältnis von Religiösem und Sozialem in Weitlings Denken Priorität zukommt, oder ob er im wesentlichen Schüler Lamennais' oder Babeufs war, kann nur anhand der Originalquellen entschieden werden und nicht durch Abwägen mehr oder minder treffender Argumente von Interpreten.

Zweitens erfordert ein seriöser Literaturbericht Berücksichtigung der in den einzelnen Forschungsetappen erlangten neuen Ergebnisse und des jüngsten Kenntnisstands. Forschung unterliegt, soll sie nicht zur Dogmensammlung entarten, selbst geschichtlichen Determinanten; sie gelangt, vor allem durch neue Quellenfunde, zu neuen Einsichten. Hier müßte eine solide Literaturanalyse gesicherte ältere Erkenntnisse von inzwischen durch jüngere Quellenfunde präzisierten und korrigierten Positionen sondern. Auch in dieser Hinsicht läßt Hüttner elementare Ansprüche unbefriedigt. Die Arbeit stützt sich im wesentlichen auf die Resultate der 60er/70er Jahre. Indessen hat die Weitlingforschung gerade im letzten Vierteljahrhundert durch neu erschlossene Quellenfunde kräftige Impulse erfahren; sie hat ganze wirkungsgeschichtliche Strecken gänzlich neu erschlossen; sie hat Legionen von jahrzehntelang kolportierten Vorurteilen ausgeräumt und eigene Irrtümer und Klischees berichtigt, die die in der vorliegenden Arbeit behandelte Problematik betreffen. Die vom Autor aus älteren Arbeiten zitierten Positionen sind von den Forschern selbst seit Jahrzehnten teils präzisiert, teils aufgrund neuer Aufschlüsse umgeworfen worden. Das alles kann man nicht schadlos ignorieren. Schon 13 Jahre vor Hüttners Erstauflage waren die von Ernst Th. Mohl und 1981 die von Wolf Schäfer veröffentlichten Urwähler-Dokumente verfügbar, die den Anstoß gaben, die Rolle Weitlings in der Revolution von 1848/49 erneut zu untersuchen und zu einer umwerfenden Neubewertung zu gelangen, die es nicht mehr erlaubt, wie bis dahin üblich, den Weitling nach 1842 oder 1845 als theoretisch steril, politisch sektiererisch und historisch bedeutungslos abzutun.[1] Der vorliegende Essay jedoch suggeriert solche überholten Positionen ungeniert als gültigen Wissensstand.

Auch die Problematik der Religiosität Weitlings ist für die frühe Phase ohne Kenntnis der inzwischen von Gian Mario Bravo und Lothar Knatz zugänglich gemachten Spätschriften Weitlings und darauf

aufbauende jüngere Forschungsergebnisse nicht sachgerecht zu fassen.[2] Es stimmt nicht, daß Weitling weder Feuerbach noch Hegel direkt erwähnt hätte (S. 29). Er kannte und empfahl Feuerbach, ließ sich in Zürich von Bakunin über Hegel unterrichten und äußerte sich unmißdeutig zu Hegel. Das aber konnte der Autor in den frühen Schriften Weitlings finden und in der Weitling-Literatur spätestens seit 1967.[3] Überdies liegt seit 1988 im Ergebnis einer Weitling-Konferenz eine Forschungsbilanz vor, dem die Korrekturen des Weitlingbildes der 60er Jahre und die neu gewonnenen Einsichten leicht zu entnehmen wären.[4]

Beeinträchtigte die lückenhafte Quellen- und Literaturkenntnis schon in der ersten Auflage den sachlichen Informationswert der Arbeit und das objektive Einschätzungsvermögen des Autors, so kann der unbekümmerte Nachdruck damals bereits antiquierter Ergebnisse ein Jahrzehnt später nur noch verwundern.

1 *Der Urwähler. Organ des Befreiungsbundes, Berlin 1848; Nachdruck. Hrsg. von Ernst Th. Mohl, 1972; Nachdruck der Nr. 5 u. a. Materialien von Wolf Schäfer, in: IWK, Jg. 17 (1981), H. 3, S. 313–360. „Weitling in der Revolution von 1848/49. Unbekannte Dokumente". Hrsg. von Waltraud Seidel-Höppner und J. Rokitjanski, in: JbG, Bd. 38, Berlin 1989.*

2 *Die Republik der Arbeiter [...], New York 1850 bis 55; Reprint hrsg. von Gian Mario Bravo, Vaduz 1979. Weitling, Grundzüge einer allgemeinen Denk- und Sprachlehre, Erstausg. von Lothar Knatz, Frankfurt a. M. 1991.*

3 *Waltraud Seidel-Höppner, Nachwort zu Weitling, Das Evangelium des armen Sünders, Leipzig 1967, S. 285; zu Hegel a. a. O., S. 190.*

4 *Lothar Knatz und Hans-Arthur Marsiske, Wilhelm Weitling. Ein deutscher Arbeiterkommunist, Hamburg 1988.*

Waltraud Seidel-Höppner

David Rjasanow – Marx-Engels-Forscher, Humanist, Dissident. Hrsg. und mit einem biographischen Essay versehen von Volker KÜLOW und André JAROSLAWSKI (= Bibliothek „Soziales Denken des 19. und 20. Jahrhunderts"). – Berlin: Dietz Verlag 1993. 260 S.

„Donnerstag, der 21. Januar 1938: An diesem Tag wird in der Wolgastadt Saratow – möglicherweise auf persönliche Anweisung Stalins – der bedeutendste Marx-Engels-Forscher dieses Jahrhunderts, David Borissowitsch Rjasanow (Pseudonym für Goldenbach, M. R.), im Alter von 67 Jahren erschossen. Das Datum der Hinrichtung, exakt 14 Jahre nach Lenins Tod, entbehrt nicht eines tragischen Symbolgehalts, wird mit Rjasanow doch einer der letzten kritischen Intellektuellen aus dem ehemaligen Führungskreis der Bolschewiki umgebracht. Aber nicht nur seine Person soll ausgelöscht werden. Nach dem Justizmord werden Rjasanows Arbeiten und Editionen aus den Bibliotheken der Sowjetunion verbannt, für Jahrzehnte senkt sich der Mantel des Schweigens über sein Leben und Werk" (S. 7).

Obige Sätze leiten die Vorbemerkung ein, welche die Herausgeber sinnhaft mit dem Datum vom „21. Januar 1993" versehen, nicht ohne in einer Fußnote daran zu erinnern, daß bei einer Ausstellung mit dem Titel „Die Herausgabe und Verbreitung der Werke von Marx und Engels in der UdSSR" 1985 in Trier das unerhörte Kunststück gelang, Rjasanow auch postum aus der Welt zu schaffen.[1] Damit wiederholte sich gewissermaßen die Geste, die Stalin 1931 vollzog, als er Rjasanow als „Verräter" verhaften ließ und dessen Verbannung in die Wolgastadt Saratow veranlaßte. Ein Jahr zuvor war eine 652seitige Festschrift zum 60. Geburtstag Rjasanows erschienen, worin der Gefeierte zum „bedeutendsten Marx-Forscher nicht nur im russischen, sondern im Weltmaßstabe unserer Zeit" erklärt wurde (S. 28).

In der einleitenden Skizze „Zu Leben und Werk David Rjasanows" (S. 10–37) werden die wichtigsten biographischen Momente des am 10. März 1870 in einer jüdischen Familie Odessas geborenen „Büchermenschen" geschildert: 19jährig nimmt er am Gründungskongreß der Zweiten Internationale in Paris teil, nachher, „als einer der ersten Marxisten in seiner Heimatstadt" (S. 10), betreibt er revolutionäre Zirkelarbeit für Gymnasiasten und Arbeiter, denen er seine bibliophile Leidenschaft vermitteln will. Im Oktober 1891 wegen subversiver Tätigkeit festgenommen, wird er am 30. Oktober 1892 nach einjähriger Untersuchungshaft zu vier Jahren mit Zwangsarbeit verurteilt. 1900 wieder im Ausland, betätigt er sich literarisch in Genf, Paris, Berlin und Zürich, wobei er versucht, „als führender Kopf der Gruppe ‚Borba'" (S. 11), in Debatten um Organisationsfragen in der russischen Sozialdemokratie eine unabhängige Stellung einzunehmen. Seine erste historiographische Arbeit „Zwei Wahrheiten. Volkstümlerbewegung und Marxismus" (1902) ist gekennzeichnet durch scharfe Kritik an Lenins zentralistischen

Organisationsprinzipien und durch prinzipielle Ablehnung terroristischer Kampfmethoden. Ahnungsvoll rügt er „Lenins Fehler", beim Aufbau der politischen Organisation der Revolutionäre das „Prinzip der Zentralisation der Führung" sektiererisch, die gesamte Tätigkeit einengende, sich auf ganz Rußland ausdehnende Strategie anzuwenden; die dadurch erzielte „Gesinnungsgleichheit" der führenden Elite verwechsle Geheimorganisation mit Verschwörertum und sei bereit, „gemeinsam mit Lenin [...], jeden Demokraten auf der Stelle zu erschießen" (S. 12 f.).

Den ideologischen Zwistigkeiten innerhalb der russischen Sozialdemokratie fernbleibend, schloß sich R. weder den Bolschewiki noch den Menschewiki an, beteiligte sich aber 1905 an der revolutionären Bewegung in seiner Heimat sowohl als Mitglied des Zentralbüros der Gewerkschaften als auch als Dumamitglied der sozialdemokratischen Fraktion. 1907 verhaftet, gelang ihm aber nach kurzem Gefängnisaufentalt erneut die Emigration. Während der folgenden 10 Jahre bemühte er sich, „mit außerordentlichem Gespür und ungewöhnlicher Akribie das komplizierte Geflecht des verstreuten Marx-Engels-Nachlasses zu entwirren" (S. 14).

Mit Recht betonen die Herausgeber den Umstand, daß sich R. zu Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit „hauptsächlich den bis dahin vernachlässigten Rußland-Analysen von Marx und Engels" widmete (S. 14). Was augenscheinlich außerhalb ihres Forschungsbereichs lag, war die für die gegenwärtige Weltlage der Menschheit äußerst wichtige Frage, inwieweit die Rußlandstudien und -prognosen der „Begründer" ihre Rechtfertigung und Bestätigung fanden sowohl in der 70jährigen Geschichte der UdSSR als auch im persönlichen Schicksal des russischen Marx-Engels-Forschers. Keines der nichtabendländischen Länder hat Marx und Engels in gleichem Maße beschäftigt wie das zaristische Rußland.[2] Davon zeugen die Einleitungen und Kommentare Rjasanows zu Marx' und Engels' amerikanischen Korrespondenzen von 1851–1854 die russische Außenpolitik betreffend sowie seine Abhandlung „Karl Marx über den Ursprung der Vorherrschaft Rußlands in Europa".[3] In der Bekämpfung des russischen Absolutismus sahen sich Marx und Engels genötigt, vor allem als Fürsprecher „der großen Bewegung von 1789" aufzutreten. Sie taten dies während ihrer ganzen politischen Laufbahn und wichen von dieser Linie nie ab, selbst als klar wurde, daß der Zersetzungsprozeß der russischen Gesellschaft bereits begonnen hatte und daß innere revolutionäre Kräfte dabei im Spiel waren. Die historische Priorität des Westens im sozial-kulturellen Umwandlungsgeschehen der Menschheit war das ethische Grundaxiom ihrer materialistisch begründeten Gesellschaftstheorie. Der geographisch-geschichtliche Raum des modernen Entwicklungs- und Umwälzungsprozesses ist das abendländische Europa, mit dem sein natürlicher Ausläufer, das europäische Nordamerika unlöslich verbunden ist.

Wie kein anderer „marxistisch" geschulter Russe verstand R. den ganzen Sinn eines Dokuments, das man mit gutem Recht als das russische Testament der „Begründer" bezeichnen darf: das Vorwort zur 2. russischen Ausgabe des *Kommunistischen Manifests,* gezeichnet „London, 21. Januar 1882", ca. zwei Jahre vor Marx' Tod. Dort ist die Rede von der russischen Bauerngemeinde (*obščina*), mit deren urwüchsigem Gemeineigentum an Boden und deren Chance, in eine „höhere kommunistische Form des Gemeineigentums" überzugehen, sofern es ihr gelingt, dem im Westen sich entwickelnden bürgerlich-kapitalistischen Auflösungsprozeß zu entgehen. Daher die im Schlußsatz des Manifests gebrauchte, den russischen Revolutionären (*Narodniki*) bestimmte Dilemmaformel: „Wenn die russische Revolution das Signal zu einer Arbeiterrevolution im Westen wird, so daß beide einander ergänzen, dann kann das heutige russische Gemeineigentum zum Ausgangspunkt einer kommunistischen Entwicklung dienen."[4]

Seinen großen Vorbildern Marx und Engels in der deutschen Revolution von 1848 folgend kehrte R. nach Ausbruch und Sieg der Februarrevolution in seine Heimat zurück. Er stürzte sich sofort „in die revolutionäre Arbeit" als „einer der Führer des Gesamtrussischen Zentralrats der Gewerkschaften" (S. 18) und trat im Juli 1917 der nun von Lenin in „Kommunistische Partei" umgetauften SDAPR bei. Mit Recht betonen die Hrsg. die unabhängige Stellung Rjasanows in der Partei und dessen Position in den Oktobertagen 1917 „gegen die unmittelbaren Aufstandsvorbereitungen der Bolschewiki, die er für verfrüht hielt" (S. 19). Anders als Lenin und Trotzki befürwortete er die Bildung einer späteren sozialistischen Koalitionsregierung. Die Hrsg. vermitteln jedoch nicht die „marxistischen" Gründe, die R. veranlaßten, seine auf gewerkschaftlicher Basis fundierte Revolutionskonzeption im begrenzten Rahmen einer nach Leninschen zentralistischen Dogmen sich orientierenden Partei zu vertreten.

Man darf wohl annehmen, daß R. im Gegensatz selbst zu den engsten Freunden Lenins dessen als anarchistisch verworfenen „Aprilthesen"

zustimmte: Letztere dürften ihm die „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland" in Erinnerung gebracht haben, die Marx im März 1848 von Paris aus als Flugblatt zu verbreiten sich bemühte. Lenin war im Recht in Rußland, „*zur Zeit* von allen kriegführenden Ländern das freieste Land der Welt", die These zu verteidigen, „daß die Sowjets der Arbeiterdeputierten die *einzig mögliche* Form der revolutionären Regierung [waren]" und daß daher die Aufgabe der Partei nicht die unmittelbare „Einführung" des Sozialismus sei, sondern „nur Übergang zur *Kontrolle* über die gesellschaftliche Produktion und Verteilung der Erzeugnisse durch den Sowjet der Arbeiterdeputierten"; die Partei sei nur dazu berufen, „in geduldiger, systematischer, beharrlicher, besonders den praktischen Bedürfnissen der Massen angepaßter *Aufklärung*" über die Fehler der „Taktik" der revolutionären Regierung zu leisten.[5]

„Als selbständig denkender Theoretiker und Politiker kollidierte R. immer wieder mit der Mehrheit der Partei" (S. 19). Davon zeugt die im ersten Teil gebotene Auswahl von Schriften, Reden und Briefen D. Rjasanows aus der Periode 1921–1931 (S. 64–195). Seine Reden auf dem X. und dem XI. Parteitag zur Frage der Gewerkschaften, der Arbeiteropposition und der Diplomatie Sowjetrußlands (1921 und 1922) verraten eine gewisse Vorsicht und Zurückhaltung in bezug auf die von Lenin durchgebrachten Resolutionen betreffend die Einheit der Partei und die syndikalistische und anarchistische „Abweichung". Es ist anzunehmen, daß R. sich zurückhielt, Lenins Konzeption der durch „einzelne Personen" ausgeübten Diktatur des Proletariats offen in Frage zu stellen;[6] auch scheint keine Äußerung Rjasanows bekannt zu sein, in der er seine Opposition zu Lenin und Trotzki bezeugt hätte, als sie die blutige Niederschlagung der sog. „Kronstädter Meuterei" veranlaßten. Auch in dem zu Ehren Lenins einige Wochen nach dessen Tod gehaltenen Vortrag (in der Sozialistischen Akademie) zum Thema „Lenin als Theoretiker des proletarischen Staates" (S. 100–133) überwiegen die apologetischen Äußerungen gegenüber einigen, wenn auch wesentlichen Kritikpunkten am Verfasser von „Staat und Revolution".

Es darf nicht vergessen werden, daß R. im selben Jahr mit Erlaubnis der SPD den in deren Archiv befindlichen Nachlaß von Marx und Engels zu fotokopieren begann, und daß er bis 1929 das vollständige Material einzusammeln vermochte, um die 1927 begonnene Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) zum Abschluß zu bringen.[7]

1 *Die Hrsg. verweisen auf eine Polemik des Rezensenten, „der sich seit über vierzig Jahren für die Rehabilitierung Rjasanows einsetzt"; Maximilien Rubel, A quand la «glasnost» dans le Karl-Marx-Haus à Trèves?, in: Etudes de marxologie, Nr. 27, Paris 1989, S. 121–159.*

2 *Vgl. Karl Marx und Friedrich Engels zur russischen Revolution – Kritik eines Mythos. Hrsg. von Maximilien Rubel, Frankfurt a. M., Berlin und Wien 1984.*

3 *Siehe Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1852 bis 1862. Hrsg. von N. Rjasanoff. Die Übersetzungen aus dem Englischen von Luise Kautsky. Bd. 1 und 2. Stuttgart 1917. – Karl Marx über den Ursprung der Vorherrschaft Rußlands in Europa. Kritische Untersuchungen von N. Rjasanoff. Deutsch von A. Stein. Ergänzungshefte zur Neuen Zeit, Nr. 5, 1908/1909.*

4 *Siehe Manifest der kommunistischen Partei, 2. russ. Ausgabe, Genf 1882.*

5 *W. I. Lenin, Über die Aufgaben des Proletariats in der gegenwärtigen Revolution, in: Prawda, Nr. 28, 7. (20.) April 1917.*

6 *Zum Thema: Lenin und sein letztlich bonapartistischer Begriff der proletarischen Diktatur, den er seinem Erben vermachte, vgl. Maximilien Rubel, Josef W. Stalin in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1994 (7. Auflage).*

7 *Als der Rezensent 1952 eine „westliche" Monumental-Edition der Werk von Karl Marx propagierte und sich an das Vorstandsmitglied der SPD Wilhelm Dittmann wandte um Auskunft betreffend das Ausmaß der im Marx-Engels-Archiv Berlin betriebenen Kopierarbeit von Rjasanow und dessen Mitarbeitern, wurde ihm geantwortet, daß der Parteivorstand dem Moskauer Institut im Jahre 1930 (richtig: 1928) das weitere Fotografieren des M-E-Nachlasses untersagt habe, um einer „völligen ideellen Ausplünderung des Archivs" vorzubeugen. (W. D. an M. R., 26. 3. 1952. SPD-Archiv Bonn.) – Vgl. Siegfried Bahne, Zur Geschichte der ersten Marx/Engels Gesamtausgabe, in: Arbeiterbewegung und Geschichte … (= Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 29), Trier 1983.*

Maximilien Rubel (†)

PAZ, Abel: **Durruti. Leben und Tode des spanischen Anarchisten.** Aus dem Spanischen von Luís BREDLOW. – Hamburg: Edition Nautilus, Verlag Lutz Schulenburg 1994. 730 S.

Kein Name symbolisiert mehr den spanischen Anarchismus als der Buenaventura Durrutis. Schon von Hans Magnus Enzensberger im „kurzen Sommer der Anarchie" (so der Titel) vor fast 25 Jahren zum Gegenstand einer leicht romantisierenden Lebensbeschreibung gemacht, liegt bereits seit 1977 eine ausführliche, ja monumentale Biographie, verfaßt von dem spanischen Anarchisten Diego Camacho, besser bekannt unter seinem „nom de guerre" – oder auch „de plume" – Abel Paz, vor. Sie ist nun, nach jahrelanger Ankündigung und nach etwas undurchsichtigen Peripetien einer „lange als verschollen" geltenden Übersetzung, endlich auf deutsch veröffentlicht.

Durruti, Jahrgang 1896, kam aus einfachen Verhältnissen in der „tiefsten" spanischen Provinz, aus León, wo er schon mit sieben Jahren die Härte der sozialen Auseinandersetzungen kennenlernte, als der erste Streik in dieser Stadt, an dem sein Vater und andere Familienangehörige aktiv teilnahmen, niedergeschlagen wurde. Mit 14 ging er in die Lehre als Metallarbeiter (womit er übrigens schon eine für die damaligen Verhältnisse eher überdurchschnittliche Schulbildung genossen hatte). Seine ersten politischen und gewerkschaftlichen Erfahrungen machte er bei den Sozialisten; erst nach einigen Jahren und mehrfachem Ortswechsel, verursacht nicht zuletzt durch Verfolgungen auf Grund seines Engagements, erfuhr er von der radikaleren Konkurrenz in Gestalt des Anarchismus und schloß sich ihm an. Er entsprach eher seiner aktivistischen Neigung. Durruti machte sich schnell einen Namen als entschlossener Akteur, der auch vor „revolutionären Enteignungen" zur Finanzierung der Bewegung oder gar Attentaten auf verhaßte Symbole der Reaktion (Erzbischof von Saragossa) nicht zurückschreckte. Das zwang ihn jahrelang ins Exil, als in Spanien die Diktatur des Generals Primo de Rivera herrschte. Unzertrennlich wurde er dabei von zwei Genossen, Gregorio Jover und Francisco Ascaso. Später stießen noch andere hinzu, von denen mindestens noch Juan García Oliver zu nennen ist. Sie bildeten den Kern einer legendären Gruppe des spanischen Anarchismus, der Solidarios (später Nosotros), die für einen kompromißlosen revolutionären Kampf für den „libertären Kommunismus" eintraten, dabei sowohl den Bolschewismus als auch die immer wieder auftretenden reformistischen Anwandlungen des Syndikalismus bekämpften. Die verschiedenen anarchistischen Gruppen waren zwar in einem besonderen Bund, der Federación Anarquista Ibérica (FAI), zusammengeschlossen (dem als „Massenorganisation" die anarchosyndikalistische Gewerkschaft CNT – Confederación Nacional del Trabajo – gegenüberstand); es gab aber auch innerhalb der FAI unterschiedliche Strömungen. Den Solidarios wurde übrigens wegen ihres Beharrens auf der Führungsrolle eines aktivistischen Kerns revolutionärer „Militantes" das Etikett „Anarchobolschewismus" angehängt.

Der Sturz der Monarchie und die Errichtung der Republik 1931 eröffneten dem Anarchismus neue Mobilisierungsmöglichkeiten. Durruti, jetzt in der „Hauptstadt" des Anarchismus, Barcelona, aktiv, nahm zwar keine formelle Führungsposition ein, die die Anarchisten auch ablehnten. Er war aber einer der wichtigsten Wortführer des radikalen Flügels der CNT, der immer wieder auf den bewaffneten Aufstand drängte (was ebenso oft zu polizeilicher Verfolgung führte). Der Aufstand kam dann schließlich doch zustande, aber als Reaktion auf einen Militärputsch im Juli 1936, der den spanischen Bürgerkrieg auslöste. Daß dieser Putsch zunächst nicht siegreich war, war vor allem ein Verdienst der Anarchisten in Barcelona, die sich, allen voran Durruti, schlecht bewaffnet den Putschisten entgegenwarfen. Ihr Sieg in Barcelona ermöglichte dann auch den in Madrid. Hatten die reaktionären Militärs sich zunächst einen schnellen Sieg erhofft, so brauchten sie trotz aller Unterstützung, die sie sehr schnell von Hitler und Mussolini erhielten, dann doch noch fast drei Jahre. Auf der anderen Seite hatte der Putsch genau die Revolution ausgelöst, der eigentlich zuvorgekommen werden sollte. Denn vor allem dort, wo die Anarchisten einflußreich waren, ging der Besitz in die Hände der Arbeiter und der Bauern über; revolutionäre Arbeitermilizen traten an die Stelle der Armee.

Durruti selbst war nun einer der wesentlichen Organisatoren der Milizen, die zunächst von Barcelona aus Aragonien mit seiner Hauptstadt Saragossa zurückerobern wollten. Als die Offensive dort im Herbst steckenblieb und die Militärs Madrid bedrohten, eilte er mit einer Milizkolonne dorthin, wo er am 19. November, bei einer Inspektion der Front, tödlich getroffen wurde. Schon vor seinem Tod der vielleicht bekannteste Anarchist Spaniens, wurde er nun zum Symbol, aber auch zu einem Mythos, um den sich entweder eine Heldenverehrung rankte oder der zur Negativfigur eines skrupellosen anarchistischen Terroristen stilisiert wurde.

Abel Paz ist Durrutis Leben umfassend nachgegangen. Da er selbst aus der anarchistischen Bewegung kommt, der er sich ebenfalls als 14jähriger Lehrling anschloß, kannte er nicht nur das Milieu, das er beschreibt, aus eigener Anschauung. Dies erleichterte ihm sicher auch den Zugang zu den vielen Zeitzeugen, von Familienangehörigen bis zu anarchistischen Aktivisten, die ihm bereitwillig Auskunft gaben oder ihm Material zur Verfügung stellten. Diese in jahrelanger Arbeit zusammengetragene Quellenbasis, die vieles bisher nicht oder nur wenig Bekanntes umfaßt, ist das wesentliche Fundament seines Werks – daneben noch um anarchistische Veröffentlichungen und die wichtige Sekundärliteratur ergänzt. In langen Zitaten sprechen diese Quellen für sich selbst und liefern so eine anschauliche und lebendige Darstellung. Begrüßenswert ist nicht zuletzt, daß er das Leben Durrutis in drei große Abschnitte gliedert, die Jahre bis 1931, die Zeit der Republik und die wenigen Monate seines Wirkens im Bürgerkrieg, und sie fast mit gleichem Umfang abhandelt. Dadurch vermeidet er, Durrutti nur überwiegend aus der Perspektive des militärischen Kämpfers an der Front darzustellen. So aber wird seine persönliche Entwicklung deutlich, die im übrigen auch immer vor dem Hintergrund der Gesamtbewegung geschildert wird. Somit ist diese Biographie auch ein Gutteil Darstellung des spanischen Anarchismus und der sozialen Kämpfe in den Lebensjahren des Protagonisten.

Paz' Darstellung erklärt, was Durrutis Ruf begründete. Er lebte nicht von der Bewegung, sondern für sie. Er zog nie irgendwelche Vorteile aus seiner informellen Führungsposition. Sein Leben war asketisch geprägt und stand ganz im Zeichen der revolutionären Aktion. Für eine solche Moral trat er auch immer innerhalb der Bewegung ein und polemisierte z. B., als die CNT zur Massenbewegung aufgestiegen war, entschieden gegen die „individuellen Expropriationen". Dieses Übereinstimmen von Worten und Taten – dahingestellt sei, ob es realistisch ist zu erwarten, durch das Verhalten eines Einzelnen oder einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter eine Millionenbewegung prägen zu können – begründete ganz wesentlich den „Mythos" um ihn, der dann durch seinen Tod noch eine Steigerung erfuhr, der schnell zum Heldentod stilisiert wurde.

Aber noch immer sind die Umstände nicht grundlegend geklärt. Wer gab die Schüsse auf ihn ab? Soldaten Francos, anarchistische Milizionäre, die ihm nicht mehr politisch vertrauten, oder war es eine der ersten „Säuberungsaktionen" des sowjetischen Geheimdienstes, da man ja weiß, daß ihm nur wenige Monate später zahlreiche revolutionäre Aktivisten zum Opfer fielen, die den Stalinismus ablehnten? Penibel listet Paz in einem vierten Teil alle bisher geäußerten Versionen auf. Er kann aber die Widersprüche nicht lösen. Vielleicht war es doch nur ein unglücklicher Zwischenfall an der Front, der dann als solcher aber nicht in die schnell entstehende Heldenlegende paßte und darum von allerlei Theorien überdeckt wurde.

Die Sympathien des Autors gelten ganz Durruti. Ihm folgt er auch im großen und ganzen in den Positionen, die dieser in den inneren Auseinandersetzung der CNT und der FAI einnahm und die ja nicht unumstritten waren. Es gab heftige Fraktionskämpfe und zeitweilige Spaltungen, die allerdings von Paz trotz seiner eigenen Haltung nicht unterschlagen werden. Allerdings läßt natürlich ein solch biographischer Zugang – selbst wenn das vielleicht schon angesichts der Leistung des Autors wie grundlose Herummäkelei klingt, auch wenn das wirklich nicht beabsichtigt ist – leicht die Vorstellung entstehen, daß eine solche Sozialbewegung wie der spanische Anarchismus vor allem auf Grund der Auseinandersetzungen im Kreise wichtiger Aktivisten zu verstehen ist. So bleiben aber dabei Fragen der Analyse offen, allen voran die nach den Gründen des Scheiterns, warum nach dem 19. Juli 1936 die Anarchisten so schnell auf die Absicherung der revolutionären Eroberungen verzichteten. Oder auch die noch übergeordnetere, warum überhaupt der Anarchismus bzw. Anarchosyndikalismus in Spanien und vor allem in Katalonien einen solchen Massenzulauf – damit einmalig auf der Welt – hatte. Wenn allerdings die Lektüre dieses Buchs zum Nachdenken darüber anregt, dann ist es schon vollauf gerechtfertigt. Im übrigen macht diese Biographie auch wieder einmal klar, daß der spanische Anarchismus in Gestalt der CNT ganz wesentlich eine Arbeiterbewegung war und keinesfalls eine irgendwie vorindustriell-agrarisch geprägte Bewegung, wie dies oft von „orthodoxen Marxisten" behauptet wurde, und zwar durchaus sowohl sozialdemokratischer wie marxistisch-leninistischer Provenienz. Bleibt noch anzuführen, daß Abel Paz, der übrigens noch eine Reihe weiterer, z. T. autobiographischer Bücher zum spanischen Anarchismus geschrieben hat und damit als autodidaktischer Historiker der eigenen Bewegung einen Typus repräsentiert, den die mitteleuropäische Arbeiterbewegung schon seit Jahrzehnten nicht mehr kennt, erst jüngst in einer spanischer Zeitung („El País" vom 15. 4. 1995) die Hoffnung ausgedrückt hat, seine umfangreiche

Dokumentation (vor allem über 6000 Bücher) möge den Grundstock für eine „Durruti-Stiftung" in Barcelona bilden.
Abschließend sei allerdings auch noch der Verlag ausdrücklich gelobt, der dieses Werk sicher nicht ohne größere Anstrengungen in gediegener Ausstattung, mit Illustrationen, Karten und Skizzen, einem Anmerkungsapparat usw. – nicht zu vergessen als gelungenen „Gag" die zwei Lesezeichen (Merkbänder) im anarchosyndikalistischen Schwarz und Rot – als gebundenes Buch für einen Preis vorlegt, den sich größere Verlage für Bücher, die sie in weit höheren Auflagen vertreiben, einmal zum Vorbild nehmen sollten.

Reiner Tosstorff

HILD-BERG, Anette: **Toni Sender (1888–1964). Ein Leben im Namen der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit.** Mit einem Vorwort von Susanne MILLER. – Köln: Bund-Verlag 1995. 360 S.

Tony Sender, 1888–1964. Rebellin, Demokratin, Weltbürgerin (= Kleine Schriften des Historischen Museums, Bd. 50). – Frankfurt a. M.: Historisches Museum Frankfurt a. M. 1992. 232 S.

Toni Sender, sozialdemokratische Politikerin und Gewerkschafterin, geboren in Biebrich, gestorben in New York, war in Deutschland lange Zeit recht unbekannt. Ihre 1938/39 in den USA auf englisch erschienene Autobiographie wurde erst 1981 ins Deutsche übersetzt. Sie stammte aus einer bürgerlichen jüdischen Familie, arbeitete, seit sie 16 war, als Angestellte Frankfurter Firmen. 1906 trat sie einer Gewerkschaft bei, begann, sozialistische Literatur zu lesen, hörte Reden von Bebel und Jaurès, trat schließlich der SPD bei. Von 1910 bis 1914 lebte und arbeitete sie in Paris, mußte aber 1914 nach Deutschland zurückkehren. Das Angebot ihres Pariser Freundes, sie zu heiraten, schlug sie aus.
In der deutschen Sozialdemokratie gehörte sie zu den Kriegsgegnern, und 1917 schloß sie sich der USPD an. Sie befürwortete das Rätesystem und galt bis März 1919 als Vertreterin des linken Flügels, genau wie ihr Freund Robert Dißmann, mit dem sie eine Zeitlang zusammenlebte. Allerdings wandte sie sich entschieden gegen den Beitritt ihrer Partei zur Komintern, und bei der Spaltung der USPD wechselte sie zur SPD über. Als Mitglied des Reichstags engagierte sie sich vor allem, anders als die meisten anderen Frauen, in den Ausschüssen für Außen- und Wirtschaftspolitik, und seit 1924 arbeitete sie an führender Stelle im Deutschen Metallarbeiter-Verband mit. In der SPD gehörte sie zunächst zur innerparteilichen linken Opposition, setzte sich aber 1929 für die große Koalition ein.
1933 mußte sie, als Jüdin und Sozialistin doppelt gefährdet, aus Deutschland fliehen, und über die Tschechoslowakei und Belgien ging sie schließlich in die USA, wo sie beruflich und politisch eine neue Heimat fand und erfolgreich eine zweite Karriere startete. In zahlreichen Vorträgen und Zeitungsartikeln klärte sie über den Nationalsozialismus auf. Sie arbeitete in der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung mit und kehrte auch nach 1945, von Besuchen abgesehen, nicht mehr nach Deutschland zurück. Bis 1956 arbeitete sie für die deutlich antikommunistisch ausgerichtete American Federation of Labor, die sie auch bei den Vereinten Nationen vertrat.
1992 erinnerte das Historische Museum Frankfurt mit einer Ausstellung an Toni Sender, und Jürgen Steen und Gabriele Weiden legten einen Katalog vor: Er präsentiert eine umfassende und gut geschriebene Biographie Toni Senders und zahlreiche Fotos, Faksimiles von Dokumenten und Artikeln sowie Texte von Reden und Radiobeiträgen Senders. Die Fotos und Dokumente erhellen nicht nur den biographischen, sondern auch den sozialen, politischen und alltagskulturellen Hintergrund, zumal die begleitenden Analysen ins Detail gehen: Ein Foto (S. 75) wird z. B. so kommentiert: „Das modische Erscheinungsbild TONY SENDERS entspricht dem der modernen Frau Ende der zwanziger Jahre. Der asymmetrische Saum des Kleides gilt in den Modezeitschriften 1927/28 als besonders kühn. Das Material ist vermutlich Seidencrepe mit Spitzenapplikationen. In der Sommermode 1928 ist das dernier cri. Auch die Frisur, der Bubikopf mit weichen Locken, folgt der aktuellen Mode."
Anette Hild-Bergs Biographie ist eine 1992 in Köln vorgelegte Doktorarbeit. Sie ist erheblich detaillierter als der kurz zuvor erschienene Katalog und vor allem für die Zeit ihres Aufenthalts in den USA weitaus ergiebiger. Auch sind einige Einschätzungen differenzierter und überzeugender: Vor allem konzediert Hild-Berg durchaus die Brüche in der politischen Biographie Toni Senders; denn sowohl in der USPD als auch in der SPD wandelte sich Toni Sender deutlich von einer Vertreterin des linken zu einer des rechten Flügels, allerdings ohne sich je von einer bestimmten Fraktion vereinnahmen zu lassen. Individuelle Freiheit hatte für sie stets höchste Priorität, und das erklärt

auch ihre klar antikommunistische Kritik an der Sowjetunion.
Beide Bücher erzählen wenig über Toni Senders Privatleben; das hat sie selbst „sorgsam bedeckt" gehalten (Hild-Berg, S. 16): Ihre Autobiographie und sogar ihre zeitweise geführten Tagebücher geben da wenig Einblicke, so daß nichts übrigbleibt, als Toni Senders Privatsphäre zu respektieren. Dennoch erscheint sie in beiden Büchern als glaubhafte, vielseitige Persönlichkeit, deren Lebensweg nachzuvollziehen sich lohnt. Beide Bücher sind da hilfreich: Der Katalog ist knapper und weniger vollständig, enthält aber interessante Illustrationen, die Dissertation ist ausführlicher in der Darstellung und differenzierter in den Urteilen.

Heinz Niggemann

FENSKE, Hans: **Deutsche Parteiengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart** (= Uni-Taschenbücher, 1824). – Paderborn, München, Wien und Zürich: Ferdinand Schöningh 1994. 363 S.

Hans Fenske, bekannt als Historiker der Verfassungs-, Verwaltungs- und Parteiengeschichte, legt mit seiner „Deutschen Parteiengeschichte" ein material- und informationsreiches, gediegenes Werk vor. Der Verfasser begreift sich ausdrücklich und von seiner Methode her als traditioneller Historiker, der sich explizit von der Politikwissenschaft abgrenzt. Dies erklärt die Vorzüge, aber auch die Schwächen dieser Überblicksdarstellung.
So greift der Autor in Abgrenzung zu anderen in jüngster Zeit erschienenen Gesamtdarstellungen der deutschen Parteiengeschichte weit und über 200 Jahre zurück und beginnt seine Beschreibung mit den ideengeschichtlichen Vorläufern von Liberalismus, Konservatismus und Radikalismus in Deutschland in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er nimmt dabei auch kurz Bezug auf die Entstehung des liberalen Konzeptes in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in England, an dessen Ende mit dem Werk John Lockes ein voll ausgebautes liberales System stand, das in der Zeit des „Frühliberalismus" zwischen Glorious Revolution 1688/89 und Französischer Revolution 1789 fortwirkte. Die Darstellung folgt dann der traditionellen, aber eben auch gut begründeten Periodisierung: Die politischen Strömungen bis 1815; das Parteiwesen im Frühkonstitutionalismus; der Parteienfrühling im Revolutionsjahr 1848/49; die Parteien zwischen Revolution und Reichsgründung; die Parteien im Kaiserreich; die Krisenjahre des Parteiensystems in der Weimarer Republik; die Jahre totalitärer Diktatur 1933–1945; die Parteien im Nachkriegsdeutschland. In seiner Beschreibung setzt Fenske interpretierend durchaus unkonventionelle Akzente. So etwa verfällt er nicht dem allgemeinen Lamentieren, die Parteien hätten in der Weimarer Republik versagt, sondern er weist auf deren Leistungen hin, betont ihre Fähigkeit, parlamentarische und politische Kompromisse zu schließen. Chancen für die Weimarer Republik sieht der Autor noch bis in das Jahr 1932. Hier allerdings hätte man sich gewünscht, daß der Verfasser – etwa Ernst Fraenkel folgend – doch die historischen Vorbelastungen des deutschen Parlamentarismus und damit auch der Parteien und des Parteiensystems schärfer akzentuiert oder sich doch wenigstens mit dieser These explizit auseinandergesetzt hätte. Insgesamt versucht Fenske, seine Geschichte der deutschen Parteien vor dem Hintergrund der politischen, der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, der Ideen- und Sozialgeschichte zu betrachten, ein inhaltlich wie didaktisch schwieriges Unterfangen.
Problematisch erscheint mir, daß der Verfasser mit einem sehr breiten Begriff von „Partei" operiert. Kennzeichnend dafür ist, daß seine „begriffsgeschichtlichen Hinweise" fast ausschließlich Autoren des 19. Jahrhunderts aufnehmen, Max Weber als modernster Interpret erwähnt wird, zeitgenössische Politikwissenschaftler und die Definition des Parteiengesetzes aber fehlen. Aufgrund dieser vagen Begriffsbestimmung kann Fenske ideengeschichtlich weit zurückgreifen, aber die systematische Verbindung von Parteien mit dem Parlamentarismus, mit der Teilnahme an Wahlen und mit Organisationsförmigkeit geht verloren. Genau hier liegen dann auch die Defizite der Darstellung. So wird auf Organisationsgeschichte nur bei Gründung etwa der liberalen und der grünen Parteien, nicht aber kontinuierlich eingegangen. Fragen der Parteifinanzierung werden ebenso wenig erwähnt wie aktuelle Diskussionen um die Krise der Parteien bzw. um Parteienverdrossenheit. Fenskes Geschichte der deutschen Parteien bleibt so im wesentlichen auf Politik- und Ideengeschichte beschränkt.
In diesem Rahmen behandelt Fenske auch die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und Arbeiterparteien. Er beginnt deren Darstellung mit dem Bund der Geächteten und Wilhelm Weitling sowie mit dem jungen Marx. Dort, wo die Sozialdemokratie oder die KPD – wie in der Novemberrevolution – eine zentrale Rolle spielten, werden sie

auch in den allgemeinen, in eine historische Periode einführenden Abschnitten behandelt.
Trotz eines fehlenden sozialwissenschaftlich-analytischen Zugriffes hat das Werk Fenskes auch für Politikwissenschaftler und Soziologen, erst recht für Historiker seinen Wert. Im Vergleich zu anderen Publikationen ist die historische Deskription detailliert und präzis, dabei immer auf dem aktuellen Forschungsstand.

Peter Lösche

BALD, Albrecht: **Porzellanarbeiterschaft und punktuelle Industrialisierung in Nordostoberfranken. Der Aufstieg der Arbeiterbewegung und die Ausbreitung des Nationalsozialismus im Bezirksamt Rehau und in der kreisfreien Stadt Selb 1895–1936** (= Bayreuther Arbeiten zur Landesgeschichte und Heimatkunde, Bd. 7). – Bayreuth: Verlag Rabenstein 1991. XIX, 340 S.

Die Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung in der „proletarischen Provinz" ist dann eine lohnende Aufgabe, wenn, wie im vorliegenden Fall, ein zwar monoindustrieller, aber international bedeutender Wirtschaftsstandort untersucht wird. In dem kleinen Gebiet (1939: 33851 Einwohner) des Bezirksamtes Rehau mit der Stadt Selb, in der Lorenz Hutschenreuther 1856 eine erste Porzellanfabrik gegründet hatte, siedelten sich nämlich zwischen 1879 und 1896 sechs weitere Porzellanwerke an, deren enormer Arbeitskräftebedarf dem überschaubaren Wirtschaftsraum bei den oberfränkischen Arbeitern des Kaiserreichs den Ruf eines „Eldorado" eingetragen hat, in dem angeblich besonders hohe Löhne gezahlt wurden.
Indem Albrecht Bald, ein seit 1973 an einem Selber Gymnasium tätiger Lehrer, nicht nur diese Legende mit eindrucksvollem statistischen Material widerlegt, sondern überhaupt ein sehr scharfes Bild von den Arbeitsbedingungen und von den Anfängen der Arbeiterbewegung in der nordostoberfränkischen Porzellanindustrie zeichnet, schließt er eine bedeutende Forschungslücke. Allerdings wirkt seine von der Universität Erlangen-Nürnberg als Dissertation angenommene Studie etwas heterogen, was wohl daran liegt, daß ein entsprechend erweiterter Aufsatz des Autors über den Aufstieg des Nationalsozialismus im Arbeitermilieu des BA Rehau seinen Kern bildet und ein ausführlicher Rekurs auf die Entstehungsgeschichte dieses Milieus lediglich vorgeschaltet wurde.
Das bemerkenswerteste Ergebnis der Arbeit ist sicherlich der Verlauf der Politisierung der Porzellanarbeiter. Sie beginnt 1890 mit 34 sozialdemokratischen Wählern (1893: 927 SPD-Stimmen) und erreicht trotz haarsträubender Arbeitsbedingungen – fast 60 Prozent der Porzellanarbeiter sterben an berufsbedingten Lungenkrankheiten, nur jeder 39. (Gesamtheit der Arbeiter: jeder 6.) an Altersschwäche – lange Zeit keinen auffälligen Grad. So beklagt die sozialdemokratische „Oberfränkische Volkszeitung" 1908 angesichts des geringen Organisationsgrades den „unbeschreiblichen Stumpfsinn unter der Mehrheit der Arbeiter"; das Verhältnis von Mitgliedern und Wählern der SPD erreicht gerade mal den nordbayerischen Durchschnitt. Erst infolge der reichsweiten Aussperrung der Porzellanarbeiter von 1912 gewinnt die Gewerkschaft trotz des im Untersuchungsgebiet wenig spektakulären Verlaufs wieder deutlich an Mitgliedern, und als in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs die Sparte nicht zuletzt wegen der kriegswichtigen Produktion von Isolatoren für die Nachrichtentechnik boomt, gelingt im Mai 1918 sogar ein Tarifabschluß mit einer Erhöhung der Grundlöhne um 25 Prozent. Zu dieser Zeit sind die Porzellanarbeiter bereits ins Lager der USPD umgeschwenkt, von 3000 USPD-Mitgliedern des rechtsrheinischen Bayern leben allein 900 im BA Rehau und der Stadt Selb. Dieser Trend setzt sich auch für die KPD fort, die bei den Reichstagswahlen von 1924 in Selb 30 Prozent, im BA 20 Prozent der Stimmen erhält und hier eine Hochburg von landesweiter Bedeutung besitzt. Die linke Kommunalpolitik schlägt sich beispielsweise in der Errichtung einer Simultanschule und eines Krematoriums nieder. Die NSDAP dagegen bleibt bis 1928 Splitterpartei mit 7,8 Prozent Wählerstimmen, dann schnellt sie bis 1932 auf 53,6 Prozent. Bald hat sich Mühe gegeben, den Anteil der Arbeiter daran zu ermitteln; er schätzt die Wählerwanderung von SPD zu NSDAP in diesen Jahren aber auf lediglich 6 Prozent, die sich durch die aggressive Wahlwerbung der Nationalsozialisten hinlänglich erklären. Noch bei den Wahlen von 1933 stehen sich in der Stadt Selb die Linken mit 39,9 Prozent und die Nazis mit 40,2 Prozent in einer Pattsituation gegenüber, dann wird auch hier die Arbeiterbewegung erfolgreich zerschlagen. Für die Jahre 1933 bis 1936 beschreibt Bald die lokale Herrschaftsgeschichte der NSDAP in ihren Erfolgen und Grenzen ausführlich, auch auf die Rolle der Kirchen wird dabei eingegangen. Nach der Zusammenfassung liefert er noch den achtseitigen „Versuch eines Vergleiches" zwischen den punktuell industrialisierten

bayerischen Orten Selb, Penzberg, Röthenbach, Zwiesel und Schweinfurt. Sehr schade, aber bei einer Dissertation verzeihlich ist, daß die Studie bereits 1936 abbricht. Die – naturgemäß schwer zu erforschende – Entwicklung der Selber Porzellanindustrie im Zweiten Weltkrieg, in dem sogar die Berliner KPM ihre kriegswichtige Produktion hierher verlegte, aber auch in der Nachkriegszeit, in der die amerikanische Besatzungsmacht sich aktiv an ihrer Erhaltung beteiligte, hätte sicherlich mehr als ein Schlaglicht auf die zentralen Themen der Studie geworfen.

Harald Reissig

LEMBECK, Elisabeth: **Frauenarbeit bei Vater Staat. Weibliche Behördenangestellte in der Weimarer Republik** (= Forum Frauengeschichte, Bd. 10). – Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1993. 245 S.

Diese, aus einer Dissertation hervorgegangene, sorgfältig erarbeitete, aber etwas sperrig zu lesende Querschnittsstudie nimmt sich eines bisher zu Unrecht sehr vernachlässigten Themas, Teilhabe von Frauen an der öffentlichen Verwaltung, an, um zu zeigen, daß sich der Öffentliche Dienst während der Weimarer Republik nur eingegrenzt modernisierte. Am Beispiel des Preußischen Finanzministeriums und des Reichsarbeitsministeriums belegt die Autorin, wie das männliche Geschlechtsprivileg trotz der Proklamation und der verfassungsrechtlichen Norm von Gleichheit gesichert wurde und „die durch Tradition herausgebildete Exklusivität des Beamtenstandes" fast nur den Männern vorbehalten blieb, obgleich man so „aufgrund existierender volkswirtschaftlicher Berechnungen kaum Spareffekte erzielen konnte" (S. 185/189). Daß die Überprüfung von Findbüchern zu dreizehn Ministerien und Oberbehörden nur eine schlechte Aktenlage zum „Phänomen der weiblichen Beschäftigung" ergab (S. 9), ist allerdings wohl weniger dem mangelnden behördlichen Interesse für weibliche Beschäftigte als der Tatsache geschuldet, daß Lembecks Interesse sich auf Personalakten beschränkte und daß sie das Postministerium, den größten Arbeitgeber für Frauen, vollständig ausblendete.[1]

Die Autorin untersucht 60 (von insgesamt 279) Akten aus dem Reichsarbeits- (RAM) und 41 Akten aus dem Preußischen Finanzministerium (pr. FM) nach den Kriterien: Stellenauffächerung, Altersstruktur, Familienstand, Konfession, Herkunftsfamilie, Schul- und Berufsbildung, Versorgung von Familienangehörigen/Wohnverhältnisse, Einkommensverhältnisse, berufliche Mobilität und Aufstiege weiblicher Angestellter (S.91–133), und folgert: „Die Öffnung der Verwaltung für Frauen geschah lediglich einen Türspalt breit [...]. Die Aufnahme weiblicher Beschäftigter bedeutete auf keinen Fall eine qualitative Beteiligung an allen Stellen der Verwaltungshierarchie, sondern die Konzentration auf [... den] einfachen bis mittleren Bürobereich, die i. d. R. keine Aufstiegsmöglichkeiten eröffneten. Der Beschäftigungsbereich umfaßte lediglich den Telefondienst, Kassendienst, Registraturdienst, Kanzleidienst, Bürodienst und Bibliotheksdienst. Tätigkeiten im höheren Verwaltungsdienst waren die Ausnahmen" (S. 134). Die so beschäftigten weiblichen Angestellten waren in ihrer Mehrzahl sehr jung und ledig. Sie stammten überwiegend aus Beamtenfamilien oder hatten Väter mit sog. freien Berufen. Selber hatten sie in der Regel eine Handelsschule besucht und oft schon vor Eintritt in die Ministerien Berufserfahrung gewonnen. Wie Kolleginnen in der Privatwirtschaft unterstützten weibliche Behördenangestellte sehr oft Familienangehörige, mit denen sie mehrheitlich einen Haushalt führten. Ihr Einkommen war zwar tariflich geregelt, aber kaum höher als das kaufmännischer Kolleginnen in der Privatwirtschaft. Lembeck charakterisiert jedoch insgesamt vier unterschiedliche Typen solcher Angestellten: a) „die Pionierin" aus den Vorkriegsjahrgängen, in der Regel unverheiratet, mit starker Identifikation mit ihrem Beruf als Lebensinhalt (statt einer Ehe), entsprechend langer Verweildauer im Beruf und zum Teil Verbeamtung; b) „die modern qualifizierte Angestellte", oft zur Kriegsgeneration gehörig, meist bürgerlicher Herkunft, mit höherer Schulbildung und in Aufstiegspositionen: Buchhaltung, Bibliothek und Wohlfahrtspflege, tätig; c) „die Ausnahme", Akademikerinnen der Kriegsgeneration oder sogar früherer Jahrgänge, die als erste von der Bildungsoffensive der Frauenbewegung profitiert hatten. Sie versuchten, Berufs- und Familienpflichten miteinander zu vereinbaren. Überraschenderweise wertet Lembeck solche (zahlenmäßig wohl überschätzten) Versuche[2] nicht als „modern", sondern sieht darin nur das Bemühen, „auch der herkömmlichen Frauenrolle Rechnung zu tragen" (S. 136). Und schließlich d) „die typische Büroangestellte", jung, ledig, in einem „Sackgassenberuf" mit geringem Einkommen und baldiger Verheiratung. Ihre Situation sei derjenigen in der privaten Wirtschaft vergleichbar gewesen, obgleich Lembeck – aufgrund von Vergleichen

mit zeitgenössischen Spezialuntersuchungen etwas vorschnell – unterstellt, daß Herkunft und Schulbildung sie von diesen Kolleginnen unterschieden hätten.

Leider beschäftigt sich Lembeck nur in einem „Exkurs" (S. 137–146) mit einer der Pionierinnen, der jüdischen, sozialdemokratischen Ministerialrätin Dorothea Hirschfeld, die bereits 1920 zur Regierungsrätin ernannt wurde, und vom 1. Mai 1919 bis 1923 und 1929–1933 im Reichsarbeitsministerium, 1924–1929 aber in der Reichsarbeitsverwaltung tätig war. Die übrigen, im höheren Dienst des Ministeriums beschäftigten Frauen, Oberregierungsrätin Dr. Hilde Oppenheimer und Dr. Marie-Elisabeth Lüders, erwähnt sie nur kurz, ebenfalls als „Außenseiterinnen", die gebrochene „moderne Berufsverläufe, durchkreuzt von alten Rollenklischees, organisiert in Abgrenzung von dem üblichen Frauenschicksal" verkörpert hätten (S. 188). Lembeck behauptet, daß diese Frauen sich, weil „entbunden von jeglichen Reproduktionspflichten an Mann und Kindern" (S. 186) „an die männliche Verfügbarkeit von Arbeitskraft" angeglichen hätten und daß sie daher – obgleich Pionierinnen – „kein Modell für viele Frauen sein" konnten; sie muß aber Belege für diese Interpretation ebenso schuldig bleiben wie für die wiederholte Behauptung, daß die „typischen Büroangestellten" das traditionelle Frauenbild verinnerlicht hätten (S. 184, S. 43, S. 111). Demgegenüber bleibt daran zu erinnern, daß ein Zweiphasenmodell: Erwerbstätigkeit bis zur Ehe, ein relativ neues, keinesfalls aber ein traditionelles Modell war, daß es, wie aus Studien zu weiblichen Angestellten in der Privatwirtschaft und bei der Post, die Arbeitsplatzwechsel thematisieren, während der Weimarer Republik oft durch ein Dreiphasenmodell abgelöst wurde, daß zudem auch viele der Pionierinnen Familienangehörige mit ihrem Einkommen wie mit ihrer Hausarbeit unterstützten; daß sie vor allem aber – anders als die angeblichen männlichen (z. T. ledigen) „Familienernährer" – in aller Regel wenigstens einen großen Teil der Reproduktionsarbeiten für sich selber leisteten, während männliche Arbeitskräfte in aller Regel, selbst wenn verheiratet, von weit mehr Reproduktionspflichten freigestellt waren bzw. sich freizuhalten wußten. Es ist vor allem bedauerlich, daß Lembeck ihre vier Angestelltentypen nicht im Zusammenhang eines allmählich diversifizierten weiblichen Berufsfeldes betrachtet und genauer auf die jeweiligen „betrieblichen Auswahlprozesse" blickt, die behördliche Frauenarbeit unterschiedlich nach verschiedenen Eignungskonzepten kanalisierten, wie auch Karin Lüsebrink mit Konzentration auf private Verwaltungsangestellte gezeigt hat.[3] Eine solche Perspektive hätte die Unterschiede der Rekrutierung und Beförderung von Frauen in den beiden vergleichend betrachteten Ministerien stärker gewichtet und gleichzeitig deren unterschiedliche „Modernität" präziser bestimmt, als es Lembeck mit der groben Zuordnung des RAM zur Leistungs- und des pr. FM zur Leitungsverwaltung (S. 188 f.) gelingt. Die relativ geringe empirische Materialbasis der Arbeit verführt Lembeck leider immer wieder, auf sehr generalisierende Interpretationen in älterer Sekundärliteratur zurückzugreifen (vor allem im 5. Kapitel: „Handlungsfelder der Verwaltung" S. 147 ff.), die wenig Aufhebens um Belege für lediglich unterstellte Motivationen von Frauen und Männern macht. Einige von Lembecks Schlußfolgerungen bleiben deshalb fraglich: Waren es wirklich „vormals mit Männern besetzte Arbeitsplätze, die Frauen, nun aber abgewertet in der Hierarchie sowie in bezug auf Prestige, Arbeitsplatzsicherheit und Gehaltshöhe, zugute" kamen (S. 182), oder handelte es sich nicht vielmehr um relativ neue Arbeitsplätze, die von Anfang an mit Frauen besetzt wurden? Wieweit galt dies sogar für höhere Verwaltungsstellen im (neuen) Reichsarbeitsministerium? Beschäftigten „die staatlichen Verwaltungen" tatsächlich „einen deutlich geringeren Anteil von älteren Angestellten im strengen Verwaltungsbereich", und: Was meint diese Einschränkung (S. 183); oder galt nicht vielmehr auch für die private Wirtschaft, daß „die typische Verwaltungsangestellte", d. h. die Mehrzahl der weiblichen Angestellten, „i. d. R. unter 25 und ledig" war und eine Handelsschule als „auf den Arbeitsplatz bezogene" Ausbildungsstätte besucht hatte? Markierte das faktisch neu durchgesetzte Beamtinnenzölibat während der Weimarer Republik tatsächlich einen „Einbruch bezüglich der gesellschaftlichen Anerkennung von Frauenarbeit" (S. 184) oder markierte es zunächst ein staatliches Handeln gegenüber Beamtinnen, zu einer Zeit, als die Zahl verheirateter erwerbstätiger Frauen (in der Privatwirtschaft wie aber auch bei Postangestellten) erstmals steigende Tendenz aufwies? Und schließlich: Kann Lembecks „eher pessimistische Prognose, in 300 Jahren erst die Chancengleichheit für die Frauen erreichen zu können", überhaupt zutreffen, wenn nicht neben der Arbeitsmarktpolitik u. a. von Behörden auch die Familienpolitik des Staates grundsätzlich revidiert wird? War es nicht die Familienpolitik auch sozialdemokratischer Minister in den Kabinetten der Weimarer Republik, die die Arbeitsmarktpolitik der Behörden, und dies

möglicherweise entscheidender als die Erwerbsorientierung vieler Frauen, präformierte? Woraus kann Lembeck endlich überzeugend schließen, „um Konflikte zu vermeiden, wagten nur wenige weibliche Beschäftigte, beruflichen Ehrgeiz zu entwickeln und sich den männlich geprägten Anforderungen zu stellen" (S. 1)? Gerade Dorothea Hirschfelds Karriere könnte nahelegen zu fragen, ob diese sich tatsächlich „an männlich geprägten Anforderungen" orientierte, oder nicht vielmehr wie Marie-Elisabeth Lüders u. a. Kolleginnen, zu denen sie Kontakt pflegte, eine „weibliche Kultur" und zugleich soziale Gerechtigkeit im Sinne der Sozialdemokratie befördern wollte.

1 *Dazu jetzt: Ursula Nienhaus, Vater Staat und seine Gehilfinnen. Die Politik mit der Frauenarbeit bei der deutschen Post (1864–1945), Frankfurt a. M. und New York 1995.*
2 *S. 147 ff. zeigt Lembeck selbst, daß die „Doppelverdienerkampagne" angesichts geringer Ehequoten ideologischer Art war.*
3 *Karin Lüsebrink, Büro via Fabrik: Entstehung und Allokationsbedingungen weiblicher Büroarbeit 1850 bis 1933, Berlin 1993.*

Ursula Nienhaus

Für Deutschland – Die Männer des 20. Juli. Hrsg. von Klemens von KLEMPERER, Enrico SYRING und Rainer ZITELMANN. – Frankfurt a. M. und Berlin: Ullstein Verlag 1994. 392 S.

Unter dem Titel „Für Deutschland – Die Männer des 20. Juli", legen Klemens von Klemperer, Enrico Syring und Rainer Zitelmannn einen Sammelband mit biographischen Skizzen vor.
Folgende Akteure des deutschen Widerstandes wurden dabei gewürdigt: Ludwig Beck (Peter Hoffmann), P. Alfred Delp (Roman Bleistein), Hans Bernd Gisevius (Susanne Sträßer), Carl Goerdeler (Hans Ulrich Thamer), Ulrich von Hassel (Gregor Schöllgen), Caesar von Hofacker (Ulrich Heinemann), Jakob Kaiser (Tilman Mayer), Julius Leber (Kenneth William Reynolds), Wilhelm Leuschner (Kyle Jantzen), Helmuth James Graf von Moltke (Beate Ruhm von Oppen), Friedrich Olbricht (Hellena P. Schrader), Hans Oster (Romedio Graf Thun Hohenstein), Fritz-Ditloff Graf von der Schulenburg (Ulrich Heinemann), Claus Graf Schenk von Stauffenberg (Peter Hoffmann), Hellmuth Stieff (Horst Mühleisen), Carl Heinrich von Stülpnagel (Klaus-Jürgen Müller), Henning von Tresckow (Karl Otmar Frhr. v. Aretin), Adam von Trott zu Solz (Klemens von Klemperer), Peter Graf Yorck von Wartenburg (Peter Steinbach), Erwin von Witzleben (Rainer Pommerin).
Soweit dies in einem kurzen Portrait überhaupt möglich ist, zeichnen die Autoren ein anschauliches Bild von der jeweiligen Persönlichkeit. Natürlich wird der betreffende Akteur hauptsächlich im Hinblick auf seine Teilnahme am Widerstand gewürdigt. Wo anfänglich durchaus Sympathien für das Regime vorhanden waren, verschweigen die Verfasser dies jedoch nicht. Der Leser erfährt, wie der Einzelne zum Widerstand gestoßen ist. Weiterführende Informationen vermittelt ein kurzer Literaturbericht, der sich an den Text anschließt. Hier werden auch unterschiedliche Bewertungen der Akteure angedeutet. In einem einleitenden Essay nehmen die Herausgeber aus ihrer Sicht zum 20. Juli Stellung. Mehr als bei anderen Themen beeinflussen beim deutschen Widerstand politische Zwecke und normative Grundhaltungen das Erkenntnisinteresse. Die Einführung verdient daher eine nähere Betrachtung.
Die Herausgeber plädieren dafür, den 20. Juli als eine Tat des Gewissens zu betrachten. Es gehöre daher zu den Aufgaben des Historikers, „die individuellen Motivationen zu würdigen" (S. 21). Bei der heutigen Beurteilung der Männer des 20. Juli sollte allein die Fragestellung maßgebend sein, ob jemand dafür oder dagegen gewesen sei.
Dieser Denkansatz knüpft an ein altes Interpretationsmuster an. Es hat in den fünfziger Jahren das Bild der westdeutschen Öffentlichkeit bestimmt und äußerte sich in Buchtiteln wie „Vollmacht des Gewissens" oder „Das Gewissen steht auf". Die Forschung hob – zum Beispiel in dem grundlegenden Werk von Hans Rothfels über die Widerstandsbewegung oder der Goerdeler-Biographie von Gerhard Ritter – die Rolle der konservativen Eliten hervor. Neben der historiographischen Aufarbeitung des Stoffes kommt diesen Arbeiten das Verdienst zu, den Opfermut der Akteure in das öffentliche Bewußtsein gerückt zu haben. Unterschwellig wurde dabei auch der Versuch unternommen, den Widerstand für das historische Selbstverständnis der noch jungen Bundesrepublik zu nutzen.
Seit der Mitte der sechziger Jahre verschafften sich kritischere Interpretationen zunehmend Gehör. Nicht mehr das Attentat selbst stand im Mittelpunkt des Interesses, sondern die innen- und außenpolitischen Pläne der Opposition. Dabei zeigte sich, daß das Gedankengut der Widerständler

zumindest zum Teil geprägt war von antiparlamentarischen und vordemokratischen Grundhaltungen.
Den Herausgebern geht es nicht darum, zum Widerstandsbild der fünfziger Jahre zurückzukehren. Sie plädieren jedoch dafür, die ethischen Aspekte wieder in den Vordergrund zu stellen.
Daß dies eine kritische Würdigung der Männer um Stauffenberg nicht ausschließt, beweisen zum Beispiel Ulrich Heinemann und Hans Ulrich Thamer in ihren Beiträgen über Fritz-Dietloff Graf von der Schulenburg und Carl Goerdeler.
Heinemann arbeitet heraus, daß Schulenburg zumindest in den dreißiger Jahren den Nationalsozialismus für eine zeitgemäße Verkörperung des altpreußischen Gedankens gehalten hat. Erst spät stieß er zum Widerstand. Heinemann sieht es als die „persönliche Tragik" des Grafen an, „das er selbst nach 1943 die Ideen des Nationalsozialismus, wie er sie verstand, zu retten versuchte" (S. 230). Die Pläne, die Schulenburg für die Zukunft entwickelte, haben nichts mit unseren Vorstellungen von einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung gemein.
Hans Ulrich Thamer versteht es, in seinem Beitrag über Goerdeler die beiden Forschungsströme zu verbinden. Er hebt die Bedeutung des Buches von Ritter hervor, doch er macht auch deutlich, wie groß die Unterschiede zwischen den Wertvorstellungen des Grundgesetzes und den „autoritären Staatsvorstellungen" Goerdelers sind.
Problematisch erscheint mir, daß die Herausgeber die Gewissensentscheidung verabsolutieren. Die Bereitschaft zum Widerstand ist demnach „keine Frage eines offensichtlichen Postulats, weder das eines Standes oder einer weltanschaulich bedingten Einstellung" (S. 21).
Die Männer, die sich dem Kreis der Verschwörer anschlossen, hatten eine Sozialisation hinter sich, die die deutsche Geschichte seit 1918/19 in unterschiedlicher Weise spiegelte. Die Älteren – wie von Hassel, Goerdeler und Beck – waren im Kaiserreich geprägt worden. Stauffenberg und Tresckow fühlten sich durch die Zugehörigkeit zu einer militärischen Elite, dem Generalstab, zum Handeln verpflichtet. Julius Leber stand noch unter dem Eindruck des Scheiterns der Sozialdemokratie in der Endphase der Weimarer Republik. Den Weg in den Widerstand mußten sie alleine finden, doch die einmal gemachten Erfahrungen begleiteten sie dabei.
Zweifelhaft ist auch, ob man wie die Herausgeber im Zusammenhang mit dem 20. Juli von einer „untergründigen Staatsstreichtradition" sprechen kann, „die bis in die späten dreißiger Jahre zurückreichte" (S. 17), während dem linken Widerstand lediglich attestiert wird, daß er seine „Untergrundnetze das ganze Dritte Reich hindurch weitgehend intakt halten konnte" (S. 14).
Sicherlich waren linke Untergrundgruppen nicht wie die Militärs in der Lage, das Regime zu stürzen. Doch sie riskierten mehr. Zumindest bis zum Attentat bot die Uniform der Wehrmacht noch einen gewissen Schutz vor der Gestapo.
Der Essay reflektiert in knappen Zügen die Geschichte der Widerstandsforschung. Trotz seiner Parteinahme für die Männer des 20. Juli fordert er nicht zur Heldenverklärung auf. In seinen Urteilen ist er nicht immer ausgewogen. Man mag sich darüber streiten, ob Haltungen wie „Resistenz" oder „Verweigerung" zur Opposition gezählt werden können; sie als „Unkraut im Garten des Widerstandes" zu bezeichnen, ist noch nicht einmal stilistisch gelungen. Doch es gelingt den Herausgebern, den Leser auf das Thema einzustimmen. Sie betrachten es als das Anliegen ihres Buches, „dem Nachgeborenen ein bloßes Gedenkdatum etwas begreifbarer zu machen".
Diesem Anspruch wird der Sammelband gerecht.

Axel Kellmann

STEFFEN, Jens-Peter: **Militant Tendency. Trotzkismus in der Labour Party** (= Europäische Hochschulschriften; Reihe 31: Politikwissenschaft, Bd. 247). – Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris und Wien: Lang Verlag 1994. 284 S.

LOTZ, Corinna, und Paul FELDMAN: **Gerry Healy. A Revolutionary Life.** – London: Lupus Books 1994. XII, 366 S.

Obwohl oft, wie jüngst z. B. wieder im Zusammenhang mit der Abschaffung von „Clause 4" im Programm der Labour Party, das Gegenteil behauptet wurde, spielten marxistische Traditionen in der Geschichte der britischen Arbeiterbewegung eher eine sekundäre Rolle. Umso bemerkenswerter war der große Einfluß, den in den 70er Jahren eine sich weitgehend marxistisch verstehende radikale Linke in der Partei gewann. Dabei spielte neben der Gruppierung um Tony Benn (in der Tradition der klassischen Labour-Linken) insbesondere die trotzkistische Militant Tendency eine gewichtige Rolle (wobei allerdings auch außerhalb von Labour trotzkistische Gruppen Zulauf fanden).

Doch besonders Militant wurde zum roten Tuch nicht nur der konservativen Presse, sondern ebenso der Labour-Führung; zeitweise wurde ihre Machtübernahme – zumindest in der Partei – an die Wand gemalt. Dementsprechend machte sie sogar auf dem Kontinent Schlagzeilen. Jens-Peter Steffen versucht in seiner, auf einer politikwissenschaftlichen Dissertation beruhenden Arbeit der Geschichte und Politik dieser Tendenz umfassend nachzugehen.[1]

Schon die kommunistische Partei war 1920/21, im Unterschied zu vielen kommunistischen Parteien anderer Länder, nicht aus einer Abspaltung der Sozialdemokratie entstanden, sondern außerhalb der Labour Party, so daß Lenin ihr auf Grund der Besonderheiten der britischen Arbeiterbewegung zwecks Gewinnung eines Masseneinflusses zum Beitritt riet. Ihn verhinderte dann allerdings die Labour-Führung, was sicher mit dazu beitrug, daß die britische KP immer vergleichsweise schwach blieb. Vor diesem Hintergrund bildete sich auch die trotzkistische Bewegung erst später als in anderen kommunistischen Parteien, blieb die ersten Jahrzehnte hindurch sehr schwach und war darüber hinaus von einem permanenten Prozeß von Spaltungen, Fusionen und erneuten Spaltungen gekennzeichnet. Bei ihrem Hauptproblem, so etwas wie eine minimale Verankerung zu gewinnen, ging es immer um die Frage, ob man in die Labour Party eintreten sollte (wofür sich im trotzkistischen Jargon der Ausdruck „Entrismus" eingebürgert hatte – von frz. „entrer" = eintreten). Eine Folge der Ereignisse des Jahres 1956 war in Großbritannien die scharfe Krise, die die KP durchmachte. Viele langjährige Mitglieder traten aus; nicht wenige davon schlossen sich den trotzkistischen Gruppen an.

Auch wenn die zukünftige Militant Tendency, die sich um einen „Alttrotzkisten" aus den dreißiger Jahren namens Ted Grant gruppierte, zunächst kaum davon profitierte, führte das doch zu einem allgemeinen Aufschwung des „trotzkistischen Milieus", das zum ersten Mal eine größere Basis gewann und insbesondere am Rande der Labour Party und vor allem ihrer Jugendorganisation aktiv wurde. Ted Grant entwickelte eine Programmatik, die einen langfristigen Entrismus beinhaltete, bei dem es um die Ausnützung einer zukünftigen Radikalisierung der Labour Party gehen sollte. Auf Grund dieser Perspektive des langen Atems war Militant dann genau rechtzeitig zur Stelle, als sich nach den Labour-Regierungen von Wilson und Callaghan die Partei unter den darauf folgenden konservativen Regierungen in den Siebzigern scharf nach links bewegte, denn ihre trotzkistischen Opponenten, die zunächst noch viel einflußreicher gewesen waren, hatten sich im Verlaufe der sechziger Jahre aus den verschiedensten Gründen vom „Entrismus" verabschiedet.

Nachdem Militant schon seit 1970 die Labour-Jungsozialisten kontrollierte, gewann die Tendenz zu Beginn der 80er Jahre auch noch Vertreter im Labour-Vorstand hinzu, stellte drei Unterhausabgeordnete und bestimmte die Liverpooler Parteiorganisation und dadurch auch den Stadtrat. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre wurde dieser Einfluß jedoch gebrochen – durch eine gleichsam konzertierte Aktion der Parteiführung (gegen trotzkistische Positionen in den verschiedenen Organisationseinheiten) und der konservativen Regierung (gegen die von der Labour-Linken insgesamt gehaltenen Stadtverwaltungen). Publizistisches Begleitecho gab die weitgehend konservative Presse. Vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Rechtsentwicklung unter Margaret Thatcher verlor Militant (aber auch die gesamte Labour-Linke und darüber hinaus die Partei wie die Gewerkschaften überhaupt) ihre Positionen. Ein kurzes Aufflackern brachte noch einmal die breite Bewegung gegen die Einführung der Poll Tax durch die Thatcher-Regierung Ende der achtziger Jahre, was Militant, die bis dahin die Mitgliedschaft in der Labour Party zum absoluten Credo ihrer Politik gemacht hatte, dann 1991/92 zum Austritt verleitete (und was mit der Abspaltung einer in Labour verbleibenden, aber nun gänzlich einflußlosen Minderheit um Militants „historischen" Führer Ted Grant verbunden war).

All das ist von Steffen minutiös und, man möchte fast schon sagen, mit Liebe fürs Detail nachgezeichnet worden (was vielleicht für manche Leser dann doch zu viel des Guten ist). Das umfaßt nicht nur die organisatorische Entwicklung von Militant – und auch die Vorgeschichte, also die Herausbildung des britischen Trotzkismus bis Mitte der sechziger Jahre. Trotz der natürlich zu erwartenden und auch verständlichen Abschottung der Organisationsinterna konnte Steffen nicht nur das Auftreten von Militant nach außen rekonstruieren, sondern es gelang ihm ebenso, das innere Leben der Gruppe nachzuzeichnen. Aber ebenso umfassend diskutiert er die programmatisch-theoretischen Axiome dieser Organisation, denen er trotz aller von ihm erhobenen Einwände gewisse Sympathien nicht versagen will, und beleuchtet den gesellschaftlichen Hintergrund, der es Militant zeitweise erlaubte, einen für eine Organisation der radikalen Linken in Europa erstaunlichen Massen-

einfluß zu gewinnen. Am Rande werden auch die Bemühungen von Militant gestreift, ähnliche Gruppen vornehmlich in der europäischen Sozialdemokratie zu „induzieren" (in Deutschland um die Zeitschrift Voran), was aber nirgendwo zu der britischen Organisation vergleichbaren Entwicklungen führte.

Möglich wurde diese umfassende Darstellung, weil es Steffen in jahrelanger Arbeit gelang, nicht nur alle Veröffentlichungen der Tendenz einschließlich der internen Papiere wie auch viele ihrer Konkurrenten zusammenzutragen. Er unternahm viele mündliche und schriftliche Befragungen, wobei noch aktive Tendenzmitglieder allerdings eher zurückhaltend waren. Penibel ist dies alles in einem fast vierzigseitigen, leider etwas unübersichtlichen Quellen- und Literaturverzeichnis angezeigt. Gegenüber der Dissertationsfassung wurde das Buch, so im Vorwort beschrieben, überarbeitet und gekürzt, was vermutlich den gedrängten Charakter der Darstellung verstärkt hat. Dem dürften wohl manche sprachliche Schludrigkeit und übersehene Fehler beim Korrekturlesen zu verdanken sein. Zum Beispiel folgt auf Kapitel drei Kapitel fünf – weil die Ziffer 1 sowohl für die Einleitung wie für das erste Kapitel vergeben wurde? Insgesamt jedoch handelt es sich um eine umfassende Darstellung nicht nur zur Geschichte des britischen Trotzkismus, sondern auch zu bedeutsamen Aspekten der Entwicklung der Labour Party in den siebziger und achtziger Jahren. Gleichzeitig wird damit ein wichtiges Kapitel der damaligen britischen Innenpolitik beleuchtet. Ob allerdings „die Auseinandersetzung mit [Militant] als Teil der Form- und Inhaltskrise der britischen antikapitalistischen Linken und von Teilen des Labourismus für die Neuformulierung einer mehrheitsfähigen emanzipatorischen Politik von Wert" bleibt (S. 240), sei dahingestellt.

Auch bei dem zweiten Buch geht es um den britischen Trotzkismus, um die Biographie eines seiner jahrzehntelang bekanntesten Aktivisten, Gerry Healy. Auch er war ebenso wie Militant einmal, wenn auch nur für wenige Tage, in die Schlagzeilen selbst der deutschen Presse geraten; sie waren aber von der Art, mit der sich ein Linker eigentlich nicht schmücken will. Sie hießen 1985 ganz einfach „Reds in the beds", und es ging um massive Vorwürfe an ihn, seine Position als Organisationsführer gegenüber weiblichen Mitgliedern zu sexuellem Mißbrauch ausgenutzt zu haben.

Vorher schon hatte er es als „Altkader" aus den dreißiger Jahren und nach Bildung einer eigenen kleinen Gruppe 1956 am geschicktesten verstanden, aus der Krise der britischen KP Kapital zu schlagen. Er gründete eine Organisation, Socialist Labour League, die zu Anfang der 60er Jahre für einige Zeit die britischen Jusos kontrollierte, dann ausgeschlossen wurde und sich in der Folgezeit vor allem dadurch einen Namen machte, daß sie – nun zur Workers Revolutionary Party aufgestiegen – eine Tageszeitung herausgab. Anfang der siebziger Jahre verfügte sie sogar über ein gewisses Echo in der Linken, als unter Wilson die Krise von Labour einsetzte. Ihr Einfluß bei British Leyland machte sie zu einem Faktor auf der Gewerkschaftslinken, bis ihr führender Gewerkschaftskader als Syndikalist „entlarvt" und aus der Partei ausgeschlossen wurde. Danach beschränkte sich ihr Gewerkschaftseinfluß auf die britische Schauspielergewerkschaft um Vanessa und Colin Redgrave, was zwar nicht unbedingt massiven Einfluß in der britischen Arbeiterklasse anzeigte, zweifellos aber mehr öffentliche Aufmerksamkeit erregte. Vanessa Redgrave widmet Healy denn auch in ihrer „Autobiographie" (München 1994) bewundernde Passagen.

In der britischen Linken war Healy dagegen als Sektierer verschrieen, der seine Organisation eisern kontrollierte und besonders für Kampagnen gegen trotzkistische Konkurrenten berüchtigt war, denen er vorwarf, sie hätten schon zu Trotzkis Lebzeiten als sowjetische Agenten gehandelt. Wie man aus Berichten ehemaliger Gefolgsleute (z. B. von Tim Wolforth, „The Prophet's Children. Travels on the American Left", Atlantic Highlands 1994, seinem langjährigen Repräsentanten in den USA) entnehmen kann, waren die Binnenstrukturen seiner Organisationen denen von Psychokulten noch am ehesten vergleichbar. Hier liegt nun eine Biographie vor, geschrieben von zwei langjährigen Anhängern, die, weit ausholend, zunächst seine Aktivitäten zwischen 1985, als er aus der Workers Revolutionary Party wegen der genannten Vorwürfe, hinter denen sich natürlich auch eine ganze Menge politische und organisatorische Streitereien verbargen, ausgeschlossen wurde, und seinem Tod 1990 und in einem zweiten Teil seine Jahre davor schildern. Ähnlich wie bei Vanessa Redgrave (die allerdings im Streit um das „richtige Erbe" Healys die beiden Verfasser nach dessen Tod aus der gemeinsamen Organisation ausschloß) handelt es sich hierbei um kritiklose Hagiographie, in der viel vom „Kampf um die richtige marxistische Methode", d. h. um die korrekte Anwendung der „Gesetze der Dialektik", und von der Entlarvung von Parteifeinden, aber nicht von den Gründen für die ständigen Organisationskrisen die Rede ist. Es sei

denn, man will den Verweis auf das unermüdliche Wirken des britischen Geheimdienstes, dessen Umtriebe, das sei gar nicht bestritten, durchaus nicht harmlos sind, für ein alles erklärendes Argument halten. Bizarrerweise wird das Buch durch ein Vorwort des prominenten Labour-Linken Ken Livingstone gleichsam „geadelt", der auch lebhaft die Agententhese der Autoren unterstützt. (Ähnlich verfuhr dieser auch in einer lobenden Rezension im „Guardian" vom 6. 9. 1994, woraufhin – in der Ausgabe vom 10. 9. – heftiger Widerspruch ehemaliger Anhänger Healys kam, die die Verschwörungstheorien zurückwiesen, da die Vorwürfe gegen Healy breit dokumentiert seien. Allerdings stellen sie sich nicht die Frage, was das für eine Organisationsstruktur war, die ein solches jahrelanges Verhalten erlaubte.) So ist also auch der Informationsgehalt des Buchs äußerst gering zu veranschlagen. Wer mehr über diese Aspekte des britischen Trotzkismus wissen will, sei etwa auf die kritischen Untersuchungen von Jim Callaghan („British Trotskyism", Oxford 1994, bzw. „The Far Left in British Politics", Oxford 1987) verwiesen (auch wenn die von ihm gegebenen Organisationsdarstellungen inzwischen weitergeschrieben werden müßten; seine Militant-Kapitel lassen sich allein schon vom viel geringeren Umfang her mit der ausführlichen Darstellung von Steffen nicht vergleichen).

Der erstaunliche Einfluß des britischen Trotzkismus in den 70er und 80er Jahren bildete zweifellos einen Unterschied zur Entwicklung der kontinentaleuropäischen extremen Linken, wo im Gefolge von 1968 eher der Maoismus dominierte. Vielleicht dürfte das der überragenden Rolle der Labour Party, die ja auch die viel stärker ausgeprägten Klassenstrukturen vor allem in der Alltagskultur reflektierte, geschuldet sein, was möglicherweise dem Trotzkismus den politischen Zugang leichter machte. Ob er in der näheren Zukunft aber noch ein den vergangenen Jahrzehnten vergleichbares Echo finden wird, ist jedoch angesichts des großen sozialen Wandels und der Veränderungen in der Labour Party eher fraglich.

1 *Der britische Trotzkismus und dabei auch Militant waren sogar schon das Thema einer DDR-Dissertation: Vgl. Günter Wernicke, Einfluß und Wirken trotzkistischer Gruppierungen in der Arbeiterbewegung Großbritanniens und der USA vom Ende der sechziger bis zur Mitte der achtziger Jahre, Diss. phil., Humboldt-Universität Berlin 1986. Zwar methodisch eher anspruchslos („ausgehend von der marxistisch-leninistischen Linksradikalismus-Forschung"), war sie doch für DDR-Verhältnisse erstaunlich materialreich und differenziert argumentierend.*

Reiner Tosstorff

DELPARD, Raphaël: **Überleben im Versteck. Jüdische Kinder 1940-1944.** Aus dem Französischen von Bettina SCHÄFER. – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1994. 263 S.

Die Geschichte der nahezu vollständigen Vernichtung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland während des Zweiten Weltkriegs gehört zu den sehr gründlich erforschten Bereichen der Zeitgeschichte. Im Schatten der fachwissenschaftlichen Forschung stehen aber allzuoft jene Jüdinnen und Juden, die sich der Vernichtungsmaschinerie zu entziehen vermochten, z. B. indem sie sich bis zum Kriegsende versteckt hielten. Es scheint den interessierten Laien vorbehalten zu sein, Licht in diese Angelegenheit zu bringen.[1] Zu ihnen gehört auch der Autor des hier vorzustellenden Buches – er ist Regisseur und Dramaturg –, der selbst 1943 als einjähriges Kind versteckt wurde und sich in seinem Buch mit den Schicksalen anderer in Frankreich und Belgien versteckter Kinder während und nach dem Krieg beschäftigt.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich einige Probleme: Der Autor ist kein Fachhistoriker, und somit mit methodischen Problemen, z. B. von Oral history – er hat mit rund siebzig ehemals versteckten Kindern Gespräche geführt, auf denen seine Darstellung beruht – nicht vertraut. Darüber hinaus hat er als Künstler einen anderen Zugang zu seiner Fragestellung, der ihm aber eventuell gemeinsam mit seinem Status als Mitbetroffener ermöglicht hat, von seinen Gesprächspartnern Dinge zu erfahren, die einem neutralen wissenschaftlichen Interviewer vielleicht nicht mitgeteilt worden wären. Er hat sich auch nur oberflächlich in die Geschichte der Besatzungszeit eingearbeitet – aber das sind kleine Sünden, da kein wissenschaftlicher Anspruch erhoben wird.

Der Aufbau der Darstellung folgt dem Gang der Ereignisse kapitelweise: die Trennung von den Eltern, die Flucht (zumeist ins bis 1942 unbesetzte Frankreich), das Verstecken, die Befreiung. Positiv hervorzuheben ist, daß die Darstellung 1945 nicht abgebrochen, sondern bis in unsere Zeit fortgeführt wird. Ausführlich gewürdigt werden die Probleme der versteckten Kinder, sich in der Nach-

kriegszeit ohne Eltern, zumeist ohne Ausbildung und vor allem, ohne eine richtige Kindheit oder Jugendzeit erlebt zu haben, zurechtzufinden. Die Darstellung in den einzelnen Kapiteln bleibt sehr eng an den Schilderungen der vom Autor Befragten, wird damit teilweise sehr persönlich, was ein emotionales Miterleben durch den Leser ermöglicht, soweit dies bei einem derart heiklen Thema überhaupt denkbar ist. Am intensivsten fällt dies in den Kapiteln auf, die die ganz spezifischen Probleme der versteckten jüdischen Kinder behandeln. Ganz abgesehen vom Problem des Getrenntseins von den Eltern, mußten diese Kinder ihre Identität ablegen, um zu überleben. Besonders anschaulich wird dies bei Kindern, die in christlichen Einrichtungen Unterschlupf fanden, und insbesondere, wenn das Angebot, sie zu verstecken, mit der Absicht verbunden war, sie zu missionieren. Die versteckten Kinder lernten in einem Alter, in dem Verhaltensweisen geprägt werden, alle Seiten ihrer Persönlichkeit auf das Überleben auszurichten, indem sie z. B. ein fundamentales Mißtrauen gegenüber anderen Menschen oder ein Gefühl der permanenten Unsicherheit entwickelten –, was vielen von ihnen nach dem Krieg, als das Problem des Überlebens wieder in den Hintergrund trat, ein normales Leben wesentlich erschwerte – „ihre verdorrte Kindheit wurde zu ihrem seelischen Gepäck" (S. 54). Späte Hilfe brachte einigen von ihnen erst das Zusammentreffen mit ihresgleichen, das zum Schluß des Buches noch reflektiert wird.

1 *Vgl. Leonard Gross, Versteckt. Wie Juden in Berlin die Nazi-Zeit überlebten, Reinbek 1983. Gross beschäftigt sich v. a. mit in Berlin versteckten jüdischen Erwachsenen.*

Ulrich Eumann

LICHTBLAU, Albert: **Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867–1914** (= Reihe: Dokumente, Texte, Materialien. Veröffentlicht vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 9). – Berlin: Metropol Verlag 1994. 263 S.

In seiner Untersuchung versucht Lichtblau, Dozent für Geschichte an der Universität Salzburg, die auf die Soziologin Eva Reichmann (1969) zurückgehende „soziale Spannungs-Theorie" zur Erklärung der Attraktivität antisemitischer Ideen am historisch-empirischen Quellenmaterial zu testen und dabei insbesondere zu überprüfen, inwieweit soziale Nähe oder Distanz zwischen Juden und Nichtjuden mit antisemitischen Einstellungen letzterer korrelieren. Methodisch orientiert sich die Arbeit an „den Erfordernissen der komparativen Methode der Geschichtswissenschaft" (S. 21). Verglichen werden dabei einmal zwei Städte (Wien und Berlin) und zum anderen zwei Berufsgruppen (Handwerker im Textilgewerbe und Angestellte) in beiden Städten. Letztere wurden wegen ihrer Funktion als „Trägerschichten" von Antisemitismus ausgewählt.

Ausgangspunkt und Grundlage der Darstellung ist eine Übersicht über die „statistisch feststellbaren strukturellen Bedingungen des Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden in Wien und Berlin" (S. 21), d. h. seiner demographischen, sozialen und ökonomischen Aspekte. Darauf folgt ein Abriß der Geschichte der antisemitischen Bewegungen in beiden Städten (vor allem Stoeckers und Luegers) und ihrer jeweiligen sozialen Basis. In den nächsten beiden Kapiteln wird dann jeweils nach einem Überblick über die soziale und ökonomische Situation in den untersuchten Branchen (u. a. über den Anteil von Juden) die Lage der nichtjüdischen Textilhandwerker bzw. Handlungsgehilfen nach der Judenemanzipation dargestellt und ihre Beziehung zum politisch organisierten Antisemitismus bzw. zum Antisemitismus in ihren Standesorganisationen (u. a. im Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband – DHV) untersucht. Wo es sich anbot, sind die Unterkapitel so aufgebaut, daß zunächst die Lage in Berlin reflektiert wird, dann die in Wien und als Drittes ein Vergleich gezogen wird. In den Text sind dreißig gut lesbare, übersichtliche und aussagekräftige Tabellen eingebunden. Die Darstellung ist im allgemeinen knapp und präzise, im 5. Kapitel aber verliert sie sich in deskriptiven Details – der Zusammenhang zum eigentlichen Ziel der Untersuchung ist nur noch sehr indirekt zu erkennen. Diesen Raum hätte der Autor besser für eine explizite Operationalisierung der Elemente des zu überprüfenden Modells am Anfang des Buches verwendet, auf die bei einem Theorientest nur schwer verzichtet werden kann. Insgesamt hat der Verfasser auch den Versuch, quantifizierend zu arbeiten, nur ansatzweise durchgehalten, was zum Teil auf das Problem, geeignete Quellen zu finden, zurückzuführen ist. Am Ende seiner Studie kommt Lichtblau zu dem Ergebnis, daß die „soziale Spannungs-Theorie" für den spezifischen Ausschnitt, der hier untersucht worden ist, kaum gültig ist. Statt dessen führt der Verfasser den vorgefundenen Antisemitismus bei den nichtjüdischen Textilhandwerkern auf ihre traditionelle Judenfeindlichkeit

zurück, wobei der „Jude" nur noch eine Symbolfigur für einen, ständische Handwerksprivilegien in Frage stellenden, vorrückenden Kapitalismus ist, als dessen Verkörperung die jüdischen Textilindustriellen betrachtet wurden. Die Neigung vieler Wiener und Berliner Angestellten zu antisemitisch argumentierenden Standesorganisationen wie dem DHV ist für Lichtblau weniger der Attraktivität ihrer antisemitischen Propaganda zu verdanken als ihrem Angebot der Interessenvertretung: „Resümierend spricht alles dafür: Antisemitismus und somit Spannungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Handelsangestellten waren untergeordnete Faktoren des Programmangebots zur Gewinnung der Handelsangestellten, mit ihnen konnten in diesem Milieu kaum politisch werbewirksam soziale Fragen manipulativ codiert, widersprüchliche Zusammenhänge denunziatorisch personifiziert werden. Fragen der Interessenvertretung, des sozialen und auf Selbsthilfe ausgerichteten Engagements dominierten hingegen im individuellen Politisierungsprozeß." (S. 219 f.)

Ulrich Eumann

Histoire du syndicalisme dans le monde. Des origines à nos jours. Ed. par Jean SAGNES (= Bibliothèque Historique Privat). – Toulouse: Editions Privat 1994. 575 S.

Nur wenige Zeit nach der in der IWK, Jg. 31 (1995), H. 1, S. 140 f. besprochenen, breit angelegten französischen Geschichte der europäischen Gewerkschaften liegt nun aus demselben Land eine noch umfassendere historische Darstellung, diesmal der gesamten internationalen Gewerkschaftsbewegung, vor. Hatte sich bei dem ersten Buch noch im wesentlichen ein Autor der fast schon titanischen Aufgabe unterzogen, so ist der hier vorliegende Band nicht zuletzt dadurch möglich geworden, daß der Herausgeber, Professor an der Universität Perpignan und u. a. Autor mehrerer regionalgeschichtlicher Studien zur französischen Gewerkschaftsbewegung, elf Koautoren gewann, die alle für bestimmte Gebiete ausgewiesene Fachleute sind. Was durch einen einzelnen unzweifelbar nicht zu leisten gewesen wäre, liegt nun als Darstellung vor, die, wenn sie auch den europäisch-nordamerikanischen Schwerpunkt in der Gewerkschaftsentwicklung angemessen berücksichtigt, ihrem internationalen Anspruch doch tatsächlich nachkommt.

Der Band gliedert sich zunächst nach den großen Zeiträumen (Entstehungsphase der Gewerkschaften bis zum Ersten Weltkrieg, Zwischenkriegszeit und schließlich die Epoche seit dem Zweiten Weltkrieg); die einzelnen Beiträge wiederum behandeln in diesem Rahmen einen bestimmten geographischen Raum, seien es ganze Kontinente, seien es nach sonstigen Zusammengehörigkeitskriterien bestimmte Regionen (Rußland/Sowjetunion, arabischer Raum, Schwarzafrika, indischer Raum und Ostasien). Besondere Beiträge sind den „internationalen Dimensionen" der Gewerkschaftsbewegung gewidmet: den internationalen Zusammenschlüssen der Landeszentralen und der Berufsverbände, der internationalen Politik einzelner nationaler Gewerkschaftszentralen (am Beispiel der französischen und der US-Gewerkschaften) sowie der regionalen Gewerkschaftsvereinigungen, wie sie vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa, den arabischen Ländern und Afrika oder in Lateinamerika sogar schon vorher entstanden. Dabei finden alle Gewerkschaften entsprechend ihrer Relevanz Berücksichtigung; auch die für bestimmte Länder durchaus bedeutenden christlichen Gewerkschaftsorganisationen werden dargestellt.

Was nicht zuletzt die Gesamteinleitung des Herausgebers ebenso wie seine verschiedenen Zwischeneinleitungen zu den einzelnen Zeiträumen, aber auch die verschiedenen Einzelbeiträge klarmachen, ist, daß es kein abstraktes, normatives Modell über eine sehr allgemeine Definition von Gewerkschaften als Vertretungsorgan materieller Interessen abhängig Beschäftigter hinaus gibt, an dem man gleichsam zeitlos alle konkreten historischen Erscheinungsformen messen und bewerten kann. Das heißt natürlich nicht, daß man Gewerkschaften nicht nach vielerlei Kriterien einteilen und bewerten kann, die von politisch-programmatischer Ausrichtung bis hin zu Kategorien wie innerorganisatorischer Willensbildung, Effizienz in der Interessenvertretung usw. reichen. Doch die realen Gewerkschaften in der Geschichte haben sehr viele konkrete Ausformungen erfahren, deren jeweilige historische und politische Determinanten in diesen Beiträgen anklingen. So werden hier die Typologien für die Klassifizierung nationaler Gewerkschaftsbewegungen aus ihrer geschichtlichen Entwicklung deutlich, wie auch die internationalen Faktoren, die sie bestimmten. Dazu gehört nicht zuletzt auch das politische Wirken von Gewerkschaften, sei es etwa beim Kampf um demokratische Rechte, z. B. im antifaschistischen Widerstand, oder ihre Rolle in nationalen Befreiungsbewegungen.

Alle Beiträge liefern eine zusammenfassende dichte Darstellung des jeweiligen Themas, bei der auf einen Fußnotenapparat verzichtet wird, was dem wissenschaftlichen Anspruch dieses Sammelbandes keineswegs Abbruch tut, sondern nur seinem handbuchartigen Charakter entspricht. Zusätzlich findet sich eine ausführliche, im wesentlichen nach Ländern gegliederte Bibliographie, die vor allem französisch- und englischsprachige Arbeiten, z. T. allerdings auch Werke in der Sprache des jeweils behandelten Landes aufführt. Zweifellos hat dieses Werk einen umfassenden Informationswert für alle, die sich näher mit Themen der internationalen Gewerkschaftsgeschichte befassen, auch wenn es natürlich nicht die Lektüre der Spezialliteratur zur Vertiefung einzelner Länder ersetzen kann. Sowohl dieser Band wie der oben erwähnte lassen deutlich werden, daß vergleichbare Darstellungen in deutscher Sprache aus jüngster Zeit nicht existieren.

Reiner Tosstorff

Kurzanzeigen und Literaturhinweise

Die SED in Berlin. Dokumente zur Vereinigung von KPD und SPD. Bd. 3. Bearb. und eingel. von Manfred TERESIAK (= Marginalien zur politischen Geschichte Berlin-Brandenburgs). – Berlin: Edition Luisenstadt 1995. 215 S.

Der hier anzuzeigende Band vereint 57 Dokumente aus den Monaten Januar und Februar 1946; ergänzend beigegeben sind eine Chronik dieser beiden Monate, ein Glossar „Personen und Funktionen" sowie ein Personenregister. Auch aus den Dokumenten dieser erneut verdienstvollen Publikation des Luisenstädtischen Bildungsvereins läßt sich wieder entnehmen, daß der „Trend zur Einheit der Arbeiterbewegung", der nach dem Zweiten Weltkrieg zu konstatieren war, nicht gleichzusetzen ist mit einem „Trend zur Einheitspartei", ja nicht einmal mit einem „Trend zur Einheitsfront". Zu ausgeprägt war bei vielen Sozialdemokraten noch ein aus der Weimarer Republik herrührendes Mißtrauen gegen die Kommunisten, das durch deren enge Kooperation mit der sowjetischen Besatzungsmacht noch genährt wurde; viele Sozialdemokraten waren aber auch Verfechter einer raschen Verwirklichung der Einheitspartei.
Diese innere Heterogenität (eben nicht nur) der Berliner Sozialdemokratie spiegelt beispielhaft das Dokument Nr. 33 wider, das einen ausführlichen Auszug aus dem „Protokoll der Konferenz der Kreis- und Abteilungsleiter der Berliner SPD am 17. Februar 1946" bildet (S. 119–148). Lehmann, Barthelmann, Harnisch, Zimmermann, Rüdiger, Grotewohl, Schwarz und Gniffke geben in ihren von vielen und teilweise heftigen Zwischenrufen unterbrochenen Referaten die unterschiedlichen Positionen innerhalb der Partei wieder. Der gemeinsame Nenner, der in einer Resolution Ausdruck fand (S. 150 f.), sah *erstens* die gesamtdeutsche Einheit der SPD, *zweitens* die *darauf aufbauende* „Einheit der beiden Arbeiterparteien" (S. 150) und *dadurch drittens* die „Einheit des antifaschistisch-demokratischen Deutschland" (ebd.) vor. Dem Berliner Bezirksvorstand und dem Zentralausschuß wurden in dieser Resolution wegen Mandatsverletzung das Mißtrauen ausgesprochen, was jedoch bekanntlich folgenlos blieb.

Franz-Josef Hutter

AMLUNG, Ullrich: **„... in der Entscheidung gibt es keine Umwege". Adolf Reichwein (1898–1944): Reformpädagoge, Sozialist, Widerstandskämpfer.** Mit einem Vorwort von Evelies MAYER. – Marburg und Berlin: Schüren-Verlag 1994. 99 S.

Bildbände sind nicht die gängige Form, Pädagoginnen und Pädagogen der Öffentlichkeit vorzustellen. Wenn es um Adolf Reichwein geht, erscheinen Texte allein vielleicht nicht „sprechend" genug. Ullrich Amlung, selbst Pädagoge und Volkskundler (beruflich also seinem Forschungsgegenstand nah), betreut seit längerem das Reichwein-Archiv in Marburg und verfügt daher über genügend Quellenmaterial. Parallel zu einer Wanderausstellung präsentiert er eine mit Fotos und Dokumenten illustrierte Biographie.
Der Bd. zeichnet Adolf Reichweins bemerkenswerten Berufsverlauf über Tätigkeiten und Positio-

nen in einer Vielzahl pädagogischer Felder nach: Im Alter von 25 Jahren übernahm er die Leitung der Volkshochschule Jena, arbeitete als persönlicher Referent des preußischen Kultusministers Becker, bildete an der Pädagogischen Akademie in Halle Lehrerinnen und Lehrer aus und erhielt nach seiner Entlassung 1933 eine Anstellung „zur Bewährung" als Dorfschullehrer in Tiefensee. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Berlin; im Völkerkundemuseum fand Reichwein, so sein Freund Ernst-Robert Curtius, „eine Art Zuflucht" und wurde dort der Experte für didaktische Fragen. Reichweins universelle Fähigkeiten haben nicht nur umfassende wissenschaftliche Arbeiten hervorgebracht, ihm werden außerdem musische und sportliche Talente nachgesagt – legendär seine Flugbegeisterung und tollkühne Exkursionen. Eigene (und vermittelte) Kontakte pflegte Reichwein u. a. zu den „Wandervögeln", zum IJB, zur SAJ und den Jungsozialisten; 1930 trat er der SPD bei. Die Mitarbeit im „Kreisauer Kreis" hat 1944 zu seiner Verhaftung geführt. Reichweins Verurteilung durch den „Volksgerichtshof" und seine Hinrichtung sind seit langem in das öffentliche Gedenken an den 20. Juli 1944 eingeschlossen.

Die Publikation macht Auseinandersetzungen mit der Person und den pädagogischen Konzepten Reichweins möglich, dazu gehören die „Arbeitsgemeinschaften" in der Erwachsenenbildung ebenso wie die „Arbeitslager" für Jugendliche. Der Bd. belegt nicht zuletzt durch die Auswahl der Fotos überzeugend Reichweins pädagogischen Eros, einen wichtigen Faktor seiner erfolgreichen Arbeit.

Heidi Behrens-Cobet

TSCHUDI, Hans Peter: **Im Dienste des Sozialstaates. Politische Erinnerungen.** – Basel und Berlin: Reinhardt Verlag 1993. 200 S.

Nur wenige schweizerische Bundesräte haben ihre politischen Erinnerungen niedergeschrieben. Zu ihnen gesellt sich nun Hans Peter Tschudi, von 1959 bis 1973 Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern. In seinem Amt profilierte sich Tschudi als Motor der im europäischen Vergleich bescheidenen Sozialgesetzgebung. Unter seiner Führung wurde vor allem der Ausbau der bis dahin ungenügenden Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV) vorangetrieben. Hinzu kam ein starkes Engagement in der Wissenschafts- und Hochschulpolitik, da in der Schweiz in den 60er Jahren – wie auch in der Bundesrepublik – angesichts der Hochkonjunktur ein spürbarer Nachwuchsmangel in akademischen Berufen herrschte, der einen Ausbau der Hochschulen zwingend erforderlich machte. Dies lag Tschudi auch deshalb am Herzen, weil er sowohl vor als auch nach der Bundesratszeit als außerordentlicher Professor an den Universitäten Basel und Bern Arbeits- und Sozialrecht gelehrt hat.

Die politische Karriere Tschudis verlief gradlinig und steil. Nach seinem Studium wurde er bereits mit 25 Jahren Vorsteher des kantonalen Gewerbe-Inspektorates Basel-Stadt. Aus einer sozialdemokratischen Familie stammend, trat Tschudi 1936 der SP Basels bei, auf deren Liste er 1944 ins Kantonsparlament gewählt wurde. 1953 folgte seine Wahl in den Regierungsrat, wo er das Departement des Innern übernahm, und 1956 gelang ihm der Sprung in den Ständerat, der kleinen Kammer der eidgenössischen Räte.

Tschudi ist ein Vertreter der Generation junger Sozialdemokraten aus der Aera des „Roten Basel" der 30er und 40er Jahre, deren persönlicher Aufstieg eng mit der führenden Rolle ihrer Partei im Kanton zusammenhing. Stets folgte er profilierten Vorgängern. Seine Stärken lagen in seinen Exekutivämtern. Dem Kollegialitätsprinzip fest verbunden, galt er als regierungsfähiger Sozialdemokrat. So wurde er 1959 gegen den offiziellen sozialdemokratischen Kandidaten Walther Bringolf in den Bundesrat gewählt. Das Jahr 1959 markiert den Beginn der bis heute gültigen „Zauberformel", das heißt der in Europa einmaligen Dauerregierung der vier größten Parteien der Schweiz. Hans Peter Tschudi steht auch persönlich als Exponent dieser Konkordanzdemokratie. Entsprechend schwer fiel ihm der Umgang mit dem politischen Aufbruch der späten 60er Jahre, der erstmals den weitgehenden politischen Konsens der 50er und 60er Jahre durchbrach und der oppositionslosen Zeit ein Ende setzte.

Hermann Wichers

SACHSSE, Christoph: **Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929.** 2., überarb. Aufl. – Opladen: Westdeutscher Verlag 1994. 368 S.

Die erste Auflage dieses Buches erschien 1986 in der „edition suhrkamp", und ich habe sie an dieser Stelle (IWK, Jg. 24 (1988), H. 4, S. 570) rezensiert und zur Lektüre empfohlen. In der hier

vorgelegten zweiten Auflage ist der Text unverändert geblieben; lediglich Anmerkungen und Literaturverzeichnis wurden aktualisiert, das in der ersten Ausgabe fehlende Verzeichnis archivalischer Quellen wurde hinzugefügt.
Den eigentlichen Text hat Sachße lediglich um ein acht Seiten umfassendes „Nachwort zur zweiten Auflage" erweitert. Hier verweist er auf die weiter fortschreitende Expansion, „Verfachlichung" und „Akademisierung" der Sozialarbeit, die er als „weiblichen Beruf unter männlicher Leitung" (S. 283) kennzeichnet. Er erwähnt kurz die kontroverse Diskussion über „feministische Sozialarbeit" und stimmt in diesem Zusammenhang der These zu, wonach die Unterscheidung zwischen Sozialversicherung und sozialer Fürsorge nicht nur sozial, sondern geschlechtsspezifisch geprägt war: Die Klientel der Sozialversicherung waren überwiegend Männer, die der Fürsorge Frauen, Kinder, Familien.
Das Buch ist lesenswert; wer aber die erste Auflage kennt, braucht die zweite nicht.

Heinz Niggemann

SCHALLER, Karlheinz: **Arbeitslosigkeit und Arbeitsverwaltung in Chemnitz von 1890 bis 1933.** Hrsg. vom Chemnitzer Arbeitslosenzentrum im Arbeitslosenverband Deutschland e. V. – Chemnitz: [o. V.] 1993. 88 S.

Karlheinz Schaller kämpft bei seinem Versuch, die Entwicklung des Arbeitsmarktes in Chemnitz im Kaiserreich und in der Weimarer Republik nachzuvollziehen, mit ernsthaften Schwierigkeiten: Für die Vorkriegsjahre liegen keine wirklich verläßlichen Zahlen vor; auch in der Republik treten noch erstaunliche statistische Unsicherheiten auf; die Akten des kommunalen Arbeitsnachweises und Arbeitsamtes sind verloren. Trotz dieser Probleme gelingt dem Autor ein erstaunlich differenziertes Bild der Arbeitsmarktbedingungen in Chemnitz. Wegen der Stellung der Stadt als Zentrum der sächsischen/deutschen Textil- und Maschinenbauindustrie kommt seinen Ergebnissen mehr als nur lokalgeschichtliche Bedeutung zu.
Hervorzuheben ist die gewandelte Qualität des Arbeitsmarktes der Weimarer Republik: Selbst in den Jahren relativer Stabilität zwischen 1923 und 1929 präsentierte er sich weit unsicherer als vor 1914. Schaller bemüht sich, die oft sehr unterschiedliche Lage einzelner Branchen darzustellen und geht dabei auch auf den unübersichtlichen Bereich des Handwerks ein. Er skizziert die Entwicklung von Arbeitsnachweis/Arbeitsamt und bietet einige – freilich nur punktuelle – Informationen zur sozialen Situation von Erwerbslosen. Bei der Schilderung der Jahre nach 1929 drängt sich eine bemerkenswerte Parallele zur Gegenwart auf: Kapitalstarke Großkonzerne nutzten schon seinerzeit die Krise, um geschwächte Konkurrenten erst aufzukaufen und dann stillzulegen. Die Chemnitzer Industrie, die bis 1929 vornehmlich aus eigenständigen Betrieben bestanden hatte, wurde dadurch schwer geschädigt. Auch deshalb gehörte die Kommune zu den am schwersten von Arbeitslosigkeit betroffenen Städten in Sachsen. Insgesamt macht Schallers knappe Untersuchung – gerade auch durch ihre Lücken – deutlich, welch wichtiges Untersuchungsfeld die bislang nur unzureichend erschlossene neuere Wirtschafts- und Sozialgeschichte der sächsischen Industriezentren darstellt.

Karl Christian Führer

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Telefon (030) 81 60 01 41, Telefax (030) 81 60 01 34

MITTEILUNG **über ein Projekt** | **über den Stand eines bereits angezeigten Projekts** Titelverzeichnis Nr. ....

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

2 **Bearbeiter/in.** Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5 **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten ..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung .... ☐	Habilitationsschrift ..... ☐	Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1** ..... ☐	Dissertation ..... ☐	Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	sonstiges .....
Staatsexamensarbeit ..... ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber ..... ☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter/in ..... ☐		
Auftraggeber ..... ☐	.....	.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	.....
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG ... ☐		Bezeichnung und ggf. Anschrift
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9 (Arbeits-)**Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht):

11 ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)**Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)**Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

..... (Ort, Datum)

..... (Unterschrift)

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin
herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Inhaltsverzeichnis und Register

Berlin

31. Jahrgang 1995

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Historische Kommission zu Berlin e. V., Kirchweg 33, D-14129 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:
Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Tel.: 030/81 60 01-41 (Direktwahl), 81 60 01-0 (Zentrale); Telefax: 030/81 60 01-34

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-IdNr.): DE136622330

Vertrieb: FSP GmbH, Lychener Straße 74, D-10437 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,—; Ausland: DM 12,—). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postbankgirokonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, bei der Postbank Berlin, D-10916 Berlin, BLZ 100 100 10. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1. 5. 1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Danziger Straße 219, D-10967 Berlin
Druck: Kupijai & Prochnow, Blücherstraße 22, 10961 Berlin

Aufsätze und Miszellen

Brandenburg, Alexander: Arbeiterkommunismus und Marxismus. Martin Hundts „Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836 bis 1852" 2/215

Brantz, Rennie W.: The Hirsch-Duncker Unions in the Weimar Republic, 1918–1933 ..... 2/153

Faulenbach, Bernd: Hans Mommsen 65 Jahre 3/368

Grebing, Helga: Wilhelm Dittmanns Erinnerungen 4/532

Jung, Otmar: Die Volkskongreßbewegung: Festhalten an der deutschen Einheit und Vorbereitung der staatlichen Spaltung 2/187

Klausch, Hans-Peter: Neue Forschungsergebnisse zum antifaschistischen Widerstand im Konzentrationslager Flossenbürg 4/459

Litten, Freddy: Dokumente zu Osteuropa in den Mikroformbeständen der Bayerischen Staatsbibliothek 3/357

Luban, Ottokar: Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörden gegen Mathilde Jacob und Leo Jogiches (1915–1918). Ergänzungen zu ihren politischen Biographien 3/307

Mommsen, Hans: Laudatio für Helga Grebing am 2. Februar 1995 in der Ruhr-Universität Bochum 1/1

Nelles, Dieter: Syndikalismus und Unionismus. Neuere Ergebnisse und Perspektiven der Forschung 3/348

Paraïso, Jean-Yves: Walter Dirks (1901–1991) – Christ und Linkssozialist 4/498

Reutter, Werner: Internationale Gewerkschaftsorganisationen zwischen Einheit und Spaltung. Die Internationale Vereinigung der Textilarbeiter und der Weltgewerkschaftsbund 1945 bis 1949 ..... 2/168

Rubel, Maximilien: Nach hundert Jahren: Plädoyer für Friedrich Engels 4/520

Schelz-Brandenburg, Till: Universitäts-Lehrer ohne Schüler? Ein Dementi zum 60. Geburtstag Hans-Josef Steinbergs am 22. Oktober 1995 ..... 3/362

Schwartz, Michael: Biopolitik in der Moderne. Aspekte eines vielschichtigen Machtdispositivs 3/332

Weinhauer, Klaus: Zwischen Betrieb und Straße. Arbeit, Konflikt und Organisation der Hamburger Hafenarbeiter 1918–1933 ..... 1/6

Dokumentation

Studer, Brigitte: Die Kominternstruktur nach dem 7. Weltkongreß. Das Protokoll des Sekretariats des EKKI über die Reorganisierung des Apparates des EKKI, 2. Oktober 1935 ..... 1/25

Literaturbericht

Schüler-Springorum, Stefanie: Neuere Veröffentlichungen zu Verfolgung und Widerstand der europäischen Juden 4/538

Tagungsberichte

Behrens-Cobet, Heidi: Orte und Selbstverständnisse der Weimarer Erwachsenenbildung. Ein Studienseminar vom 17. bis 23. September 1995 ..... 4/550

Dingel, Frank: „Die Gestapo im regionalen Vergleich". Tagung des Instituts für Zeit- und Regionalgeschichte an der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg – Universität vom 4. bis 7. Oktober 1995 im Landeskulturzentrum Salzau 3/376

Gruner, Wolf: Bericht über die Tagung „Die Festung Glatz und die Verfolgung in der NS-Zeit" vom 11. bis 14. September 1995 in Polanica Zdrój 3/388

Keller, Claudia: „Antifaschismus als Glaube, Theorie und Tat. Verpflichtender Kulturbegriff und ortloser Mythos?" Teil II: „Ursprungslegenden des Antifaschismus". Ein Tagungsbericht 1/66

Ladwig, Perdita, und Lydia Schreiber: Exilforschung 1945 bis 1995. Bilanz und Perspektiven. Bericht über die Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung, 23. bis 25. März 1995 ..... 2/229

Langkau-Alex, Ursula: International Conference on Plans for Making a New Democratic and Social Europe: Programme and Reality, 1944–1945 ..... 3/373

Murken, Jens: Die politische Kultur, der Teilungsindikator und die Lehmstampfbauweise. Bericht über den Workshop „Die Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone nach 50 Jahren. Durchführung, Auswirkungen und Stellenwert" im Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien, Potsdam, am 4. September 1995 ..... 4/559

Retallack, James: Wahl- und Wahlrechtskämpfe im regionalen Vergleich. Bericht über einen Workshop in der Historischen Kommission zu Berlin am 10. und 11. Juni 1994 ..... 1/59

Tischler, Carola: „Geschichte als Geschichte internationaler Verbrechen und Massenmorde". Ein Tagungsbericht 2/222

Tosstorff, Reiner: „Die Geschichte der Komintern im Licht der neuen Dokumente". Bericht über eine Tagung im Russischen Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten zur neuesten Geschichte, Moskau, vom 20. bis 22. Oktober 1994 ..... 1/54

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

		I. Projektverzeichnis	II. Nachträge	III. Bisher nicht gemeldete, unpublizierte Arbeiten, die verfügbar sind
Nr.:	Heft:	Seite:	Seite:	Seite:
102 (95-001–95-026)	1	72	81	85
103 (95-027–95-044)	2	234	239	—
104 (95-045–95-072)	3	391	400	409
105 (95-073–95-090)	4	565	571	574

Neue Literatur
(KA = Kurzanzeige)

Abrams, Lynn: Workers' Culture in Imperial Germany. Leisure and Recreation in the Rhineland and Westphalia, London und New York 1992 *(Eric D. Weitz)* 2/281

Abusch, Isaac: Erinnerungen und Gedanken eines oppositionellen Kommunisten. Hrsg. von Joachim Kowalczyk, Mainz 1994 *(Ralf Zwengel)* 2/267

Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Münster 1994 *(Horst Groschopp)* 4/578

Amlung, Ullrich: „... in der Entscheidung gibt es keine Umwege". Adolf Reichwein (1898–1944): Reformpädagoge, Sozialist, Widerstandskämpfer, Marburg und Berlin 1994 *(Heidi Behrens-Cobet)* (KA) 4/606

Das „andere Deutschland" im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Beiträge zur politischen Überwindung der nationalsozialistischen Diktatur im Exil und im Dritten Reich. Hrsg. von Helga Grebing und Christl Wickert, Essen 1994 *(Thomas Franz)* 1/119

Andrzejewski, Marek: Opposition und Widerstand in Danzig 1933 bis 1939, Bonn 1994 *(Bernhart Jähnig)* 3/443

Arbeiterbewegung und Antisemitismus. Entwicklungslinien im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Mario Keßler, Berlin 1994 *(Ulrich Eumann)* 2/299

Asendorf, Manfred, u. a.: Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe, Reinbek 1944 *(Ulrich Wyrwa)* 3/415

Auf dem Weg zur SED. Die Sozialdemokratie und die Bildung einer Einheitspartei in den Ländern der SBZ. Eine Quellenedition. Hrsg. von Andreas Malycha, Bonn 1995 *(Jan Foitzik)* 2/261

Auf der Suche nach Solidarität. Eine Geschichte der internationalen Bau- und Holzarbeiterbewegung. Hrsg. von Konrad Carl und Bruno Köbele, Köln 1993 *(Willy Buschak)* 2/300

Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. Hrsg. von Pavla Vošahlíková, Wien u. a. 1994 *(Karl Heinrich Kaufhold)* 3/427

Bald, Albrecht: Porzellanarbeiterschaft und punktuelle Industrialisierung in Nordostoberfranken, Bayreuth 1991 *(Harald Reissig)* 4/596

Balderston, Theo: The Origines and Course of the German Economic Crisis, November 1923 to May 1932, Berlin 1993 *(John Perkins)* 2/285

Bieber, Hans-Joachim: Bürgertum in der Revolution. Bürgerräte und Bürgerstreiks in Deutschland 1918–1920, Hamburg 1992 *(Albrecht Götz von Olenhusen)* 1/115

Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter. Hrsg. von Klaus Tenfelde, München 1994 *(Josef Kaiser)* 3/434

Boll, Bernd: „Das wird man nie mehr los ..." Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994 *(Klaus Drobisch)* 1/124

Bönig, Jürgen: Die Einführung der Fließarbeit in Deutschland bis 1933, 2 Teilbde., Münster und Hamburg 1993 *(Rüdiger Hachtmann)* 3/436

Brandt, Willy: Skrifter fra eksilåra i Norge. Hrsg. von Einhart Lorenz, Oslo 1993 *(Michael F. Scholz)* 2/259

Die braune Elite. Bd. 1: 22 biographische Skizzen. Hrsg. von Ronald Smelser und Rainer Zitelmann, Darmstadt, 3. Aufl., 1994 *(Ingo Haar)* 3/428

Die braune Elite. Bd. 2: 21 weitere biographische Skizzen. Hrsg. von Ronald Smelser u. a., Darmstadt 1993 *(Ingo Haar)* 3/428

Bremer Großwerften im Dritten Reich. Hrsg. von Peter Kuckuk, Bremen 1993 *(Johanna Meyer-Lenz)* 2/288

Breuer, Stefan: Bürokratie und Charisma. Zur politischen Soziologie Max Webers, Darmstadt 1994 *(Thomas Franz)* (KA) 3/454

Brunner, Claudia: Frauenarbeit im Männerstaat. Wohlfahrtspflegerinnen im Spannungsfeld kommunaler Sozialpolitik in München 1918–1938, Pfaffenweiler 1994 *(Christiane Eifert)* (KA) 3/455

Burazerovic, Manfred: Quellen zur Geschichte der anarchistischen Bewegung. Bestandsverzeichnis der anarchistischen Broschüren im Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, Essen 1994 *(Christoph Knüppel)* 2/251

Buschak, Willy: „Arbeit im kleinsten Zirkel". Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1993 *(Dieter Nelles)* 1/121

Challenges of Labour. Central and Western Europe 1917–1920. Ed. by Chris Wrigley, London and New York 1993 *(Eric D. Weitz)* 2/301

The Communist International in Lenin's Time. To See the Dawn. Baku, 1920 – First Congress of the Peoples of the East. Ed. by John Riddell, New York u. a. 1993 *(Jürgen Tampke)* 2/255

Daffke ...! Die vier Leben der Inge Deutschkron. 70 Jahre erlebte Politik. Hrsg. von Wolfgang Kolneder, Berlin 1994 *(Klaus Scheel)* 2/269

David Rjasanow – Marx-Engels-Forscher, Humanist, Dissident. Hrsg. und mit einem biographischen Essay versehen von Volker Külow und André Jaroslawski, Berlin 1993 *(Maximilien Rubel)* 4/589

Delpard, Raphaël: Überleben im Versteck. Jüdische Kinder 1940–1944, Bonn 1994 *(Ulrich Eumann)* 4/603

Deutsche Arbeiterpresse auf Mikrofilm. Ein Bestandsverzeichnis der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bearb. von Hermann Rösch, Walter Wimmer und Rüdiger Zimmermann, Bonn 1992 *(Jürgen Tampke)* (KA) 3/452

Deutschlandwahn und Wirtschaftskrise. Gelsenkirchen auf dem Weg in den Nationalismus. Teil 2: Demokratie ohne Verteidiger? Hrsg. von Jürgen Priamus, Essen 1994 *(Jürgen Schmidt)* 3/442

Dithmar, Reinhard: Arbeiterlieder 1844 bis 1945, Neuwied u. a. 1993 *(Inge Lammel)* 2/279

Eckart, Wolfgang: Neuanfang in Hessen. Die Gründung und Entwicklung von Flüchtlingsbetrieben im nordhessischen Raum 1945–1965, Wiesbaden 1993 *(Walter Mühlhausen)* 2/250

Eckhardt, Wolfgang: Michael A. Bakunin (1814–1876). Bibliographie der Primär- und Sekundärliteratur in deutscher Sprache, Berlin und Köln 1994 *(Hubert van den Berg)* 2/252

Eigenheer, Susanne: Bäder, Bildung, Bolschewismus. Interessenkonflikte rund um das Zürcher Volkshaus, 1890–1920, Zürich 1993 *(Hermann Wichers)* 1/135

Einhundertzwanzig Jahre: 1874–1994. 120 Jahre Schuhmachergewerkschaften in Weißenfels. Eine Dokumentation von Adolf Mirkes und Alfred Stähnisch. Hrsg. von der Gewerkschaft Leder, Hauptvorstand, Stuttgart 1994 *(Harald Reissig)* (KA) 1/142

Engelmann, Dieter, und Horst Naumann: Zwischen Spaltung und Vereinigung. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands in den Jahren 1917–1922, Berlin 1993 *(Hartfrid Krause)* 2/284

Die Entnazifizierungspolitik der KPD/SED 1945–1948. Dokumente und Materialien. Hrsg. von Ruth-Kristin Rößler, Goldbach 1994 *(Franz-Josef Hutter)* 4/587

Erinnern und ermutigen. Hommage für Theo Pinkus 1990–1995. Hrsg. von der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich, Zürich 1992 *(Thomas Lindenberger)* (KA) 1/143

Das erste Tribunal. Das Moskauer Parteiverfahren gegen Brandler, Thalheimer und Radek. Hrsg. von Jens Becker u. a., Mainz 1993 *(Reiner Tosstorff)* 4/583

Ethischer Sozialismus. Zur Philosophie des Neukantianismus. Hrsg. von Helmut Holzhey, Frankfurt a. M. 1994 *(Horst Heimann)* 2/265

Fenske, Hans: Deutsche Parteiengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn u. a. 1994 *(Peter Lösche)* 4/595

Fleck, Hans-Georg: Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 1868–1914, Köln 1994 *(Dietmar Simon)* 3/437

Friese, Elisabeth: Helene Wessel (1898–1969). Von der Zentrumspartei zur Sozialdemokratie, Essen 1993 *(Heinz Niggemann)* 2/273

Friese, Marianne: Frauenarbeit und soziale Reproduktion. Eine Strukturuntersuchung zur Herausbildung des weiblichen Proletariats im Übergangsprozeß zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, Bremen 1991 *(Barbara Dettke)* 1/114

Für Deutschland. Die Männer des 20. Juli. Hrsg. von Klemens von Klemperer u. a., Frankfurt a. M. und Berlin 1994 *(Axel Kellmann)* 4/599

Garbe, Detlef: Zwischen Widerstand und Martyrium. Die Zeugen Jehovas im „Dritten Reich", München, 2. Aufl., 1994 *(Hans Otte)* 2/288

Geheimdienstkrieg gegen Deutschland. Subversion, Propaganda und politische Planungen des amerikanischen Geheimdienstes im Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Jürgen Heideking und Christof Mauch, Göttingen 1993 *(Christian F. Ostermann)* 2/290

Geinitz, Christian, u. a.: „Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!" Rosa Luxemburgs Rede in Freiburg am 7. März 1914, Freiburg i. B. 1992 *(Ralf Zwengel)* 2/272

Der „gesäuberte" Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Dokumente. Hrsg. von Lutz Niethammer, Berlin 1994 *(Jan Foitzik)* 2/263

Geschichte und Transformation des SED-Staates. Beiträge und Analysen. Hrsg. von Klaus Schroeder, Berlin 1994 *(Ulrich Mählert)* 3/419

Gesellschaft für Exilforschung: Nachrichtenbrief 1984 bis 1993 mit Gesamtregister / Society for Exile Studies: Newsletter 1984 to 1993 with General Index. Redaktion: Ernst Loewy. 3 Bde., München u. a. 1995 *(Uwe Schledorn)* (KA) 3/454

Gietinger, Klaus: Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung der Rosa L., Mainz 1993 *(Ralf Zwengel)* 2/272

Glazar, Richard: Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka, Frankfurt a. M. 1993 *(Bernward Dörner)* 2/271

Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Ich habe nur dem Recht gedient. Die „Renazifizierung" der Schleswig-Holsteinischen Justiz nach 1945, Baden-Baden 1993 *(Albrecht Götz von Olenhusen)* 1/127

Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Bd. 4. Hrsg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, Hamburg und Berlin 1992 *(Sabine Kebir)* 2/257

Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Bd. 5. Hrsg. von Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, Hamburg und Berlin 1993 *(Sabine Kebir)* 2/257

Gramsci, Antonio: Gefängnishefte. Bd. 6: Philosophie der Praxis. Hrsg. von Wolfgang Fritz Haug, Hamburg und Berlin 1994 *(Sabine Kebir)* 2/257

Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitags der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/19. Hrsg. und eingel. von Hermann Weber, Berlin 1993 *(Eric D. Weitz)* 2/256

Gurland, A[rkadij] R. L.: Sozialdemokratische Kampfpositionen 1925–53. Hrsg. von Dieter Emig und Hubertus Buchstein, Baden-Baden 1991 *(Uli Schöler)* 1/99

Haible, Wolfgang: Schwierigkeiten mit der Massenkultur. Zur kulturtheoretischen Diskussion der massenmedialen Unterhaltung in der DDR seit den siebziger Jahren, Mainz 1993 *(Günter Mayer)* 2/266

Halberstadt, Gerhard: Die Angestellten und ihre Gewerkschaft. Stationen einer bewegten Geschichte, Freiburg i. Br. 1991 *(Ursula Nienhaus)* 1/108

Hedeler, Wladislaw, und Ruth Stoljarowa: Nikolai Bucharin. Leben und Werk, Mainz 1993 *(Ralf Zwengel)* 2/268

Hedeler, Wladislaw: Nikolai Bucharin. Bibliographie, Mainz 1993 *(Ralf Zwengel)* 2/268

Hild-Berg, Anette: Toni Sender (1888–1964). Ein Leben im Namen der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit, Köln 1994 *(Heinz Niggemann)* 4/594

Histoire du syndicalisme dans le monde. Des origines à nos jours. Ed. par Jean Sagnes, Toulouse 1994 *(Reiner Tosstorff)* 4/605

Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M. 1991 *(Hasso Spode)* 3/416

„Holzarbeiter, schließt die Reihen". Das HolzArbeiterBuch. Die Geschichte der Holzarbeiter und ihrer Gewerkschaften. Hrsg. von Helga Grebing et al., Köln 1993 *(Willy Buschak)* 2/280

Hornung, Klaus: Das totalitäre Zeitalter. Bilanz des 20. Jahrhunderts, Berlin und Frankfurt a. M. 1993 *(Axel Baake)* 1/107

Huber, Peter: Stalins Schatten in die Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau: Verteidiger und Gefangene der Komintern, Zürich 1994 *(Markus Wehner)* 1/136

Hüttner, Martin: Wilhelm Weitling als Frühsozialist. Essay. 2., unveränd. Aufl., Frankfurt a. M. 1994 *(Waltraud Seidel-Höppner)* 4/588

Iggers, Georg G.: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Göttingen 1993 *(Ingo Haar)* 1/89

Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Hrsg. von Manfred Gangl und Gérard Raulet, Frankfurt a. M. und New York 1994 *(Thomas Franz)* (KA) 3/455

Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Bd. 17 (1988–92). Hrsg. von der Stiftung Jugendburg Ludwigstein und dem Archiv der deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein, Witzenhausen [1993] *(Heidi Behrens-Cobet)* (KA) 3/453

Jakobson, Michael: Origins of the GULAG. The Soviet Prison Camp System, 1917–1934, Lexington 1993 *(Ralf Zwengel)* 3/449

Karlsch, Rainer: Allein bezahlt? Die Reparationsleistungen der SBZ/DDR 1945–1953, Berlin 1993 *(Jan Foitzik)* 2/291

Keßler, Mario: Zionismus und Internationale Arbeiterbewegung 1897 bis 1933, Berlin 1994 *(Ulrich Eumann)* 2/299

Ketzer im Kommunismus. Alternativen zum Stalinismus. Hrsg. von Theodor Bergmann und Mario Keßler, Mainz 1993 *(Jan Foitzik)* (KA) 3/454

Kleinschmidt, Christian: Rationalisierung als Unternehmensstrategie. Die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets zwischen Jahrhundertwende und Weltwirtschaftskrise, Essen 1993 *(John Perkins)* 2/285

Köbberling, Anna: Zwischen Liquidation und Wiedergeburt. Frauenbewegung in Rußland von 1917 bis heute, Frankfurt a. M. 1993 *(Ursula D. Nienhaus)* (KA) 1/144

Kolb, Eberhard: Umbrüche deutscher Geschichte: 1866/71, 1918/19, 1929/33. Ausgewählte Aufsätze, München 1993 *(Jürgen Tampke)* 2/275

König, Mario: Die Angestellten unterwegs. Vom Berufsstand zur modernen Gewerkschaft 1890 bis 1990, Köln 1991 *(Ursula D. Nienhaus)* 1/108

Kruse, Wolfgang: Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15, Essen 1994 *(Agnes Blänsdorf)* 2/283

Kuhlemann, Frank-Michael: Modernisierung und Disziplinierung. Sozialgeschichte des preußischen Volksschulwesens 1794–1872, Göttingen 1992 *(Berthold Grzywatz)* 2/276

Kühne, Thomas: Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen, Düsseldorf 1994 *(Michael Epkenhans)* 1/106

Kun, Mikloš: Bucharin: ego druz'ja i vragi, Moskau 1992 *(Markus Wehner)* 1/138

Lager, Front oder Heimat. Deutsche Kriegsgefangene in Sowjetrußland 1917 bis 1920. Hrsg. von einem deutsch-russischen Redaktionskollegium unter der Leitung von Inge Pardon und Waleri W. Shurawljow, 2 Bde., München u. a. 1994 *(Markus Wehner)* 1/94

Lange, Gunter: Otto Suhr. Im Schatten von Ernst Reuter und Willy Brandt. Eine Biographie, Bonn 1994 *(Andreas Wolf)* 3/432

Lange, Werner: Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biographie, Bremen 1995 *(Ingo Materna)* 1/104

Launay, Michel: Le Syndicalisme en Europe, Paris 1990 *(Reiner Tosstorff)* 1/140

Lembeck, Elisabeth: Frauenarbeit bei Vater Staat. Weibliche Behördenangestellte in der Weimarer Republik, Pfaffenweiler 1993 *(Ursula D. Nienhaus)* 4/597

Lexikon der Anarchie / Encyklopaedia of Anarchy / Lexique de l'anarchie. Hrsg. von Hans-Jürgen Degen, Bösdorf 1993 und 1994 *(Peter Lösche)* 2/247

Lexikon des deutschen Widerstandes. Hrsg. von Wolfgang Benz und Walter H. Pehle, Frankfurt a. M. 1994 *(Thomas Franz)* 1/119

Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hrsg. von Simone Barck u. a., Stuttgart und Weimar 1994 *(Claudia Albert)* 4/579

Lichtblau, Albert: Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867–1914, Berlin 1994 *(Ulrich Eumann)* 4/604

Lotz, Corinna, und Paul Feldman: Gerry Healy. A Revolutionary Life, London 1994 *(Reiner Tosstorff)* 4/600

M. d. R. – Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation. Hrsg. von Martin Schumacher, 3., erhebl. erw. und überarb. Aufl., Düsseldorf 1994 *(Ulrich Eumann)* 4/582

Malycha, Andreas, und Wladislaw Hedeler: Die Stalinisierung der SED, Mainz 1991 *(Ralf Zwengel)* (KA) 3/456

Manacorda, Gastone: Il movimento operaio italiano attraverso i suoi congressi. Dalle origini alla formazione del Partito socialista (1853–1892), Rom 1992 *(Rolf Wörsdörfer)* 1/132

Marschik, Matthias: „Wir spielen nicht zum Vergnügen". Arbeiterfußball in der Ersten Republik, Wien 1994 *(Siegfried Gehrmann)* 3/446

Max Brauer im Exil. Briefe und Reden aus den Jahren 1933–1946. Hrsg. von Christa Fladhammer und Michael Wildt, Hamburg 1994 *(Freddy Litten)* 2/260

Mitter, Armin, und Stefan Wolle: Untergang auf Raten. Unbekannte Kapitel der DDR-Geschichte, München 1993 *(Agnes Tandler)* 2/296

Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Hrsg. von Axel Schildt und Arnold Sywottek, Bonn 1993 *(Matthias Basedau)* 2/293

Müller, Hans-Peter: Karl Marx über Maschinerie, Kapital und industrielle Revolution, Exzerpte und Manuskriptentwürfe 1851–1861, Opladen 1992 *(Karl Lauschke)* 1/101

Müller-Handl, Utta: „Die Gedanken laufen oft zurück ...". Flüchtlingsfrauen erinnern sich an ihr Leben in Böhmen und Mähren und an den Neuanfang in Hessen nach 1945, Wiesbaden 1993 *(Walter Mühlhausen)* 2/250

„Nach Hitler kommen wir". Dokumente zur Programmatik der Moskauer KPD-Führung 1944/45 für Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Peter Erler u. a., Berlin 1994 *(Ulrich Mählert)* 3/419

Norwood, Stephen H.: Labor's Flaming Youth. Telephone Operators and Workers Militancy 1878–1923, Urbana und Chicago 1990 *(Ursula D. Nienhaus)* 1/138

Orth, Karin: „Nur weiblichen Besuch". Dienstbotinnen in Berlin 1890–1914, Frankfurt a. M. und New York 1993 *(Ursula D. Nienhaus)* (KA) 1/143

Partei, Staat und Sovetgesellschaft. Sozialgeschichtliche Aspekte politischer Macht. Dokumente 1917–1941. Ausgew., eingel. und kommentiert von Eberhard Müller und Hans-Henning Schröder, Tübingen 1993 *(Uli Schöler)* 1/91

Der Parteivorstand der SPD im Exil. Protokolle der Sopade 1933–1940. Hrsg. und bearb. von Marlies Buchholz und Bernd Rother, Bonn 1994 *(Ursula Langkau-Alex)* 4/584

Paulmann, Johannes: Staat und Arbeitsmarkt in Großbritannien. Krise, Weltkrieg, Wiederaufbau, Göttingen und Zürich 1993 *(Karl Christian Führer)* 2/298

Paz, Abel: Durruti. Leben und Tode des spanischen Anarchisten, Hamburg 1994 *(Reiner Tosstorff)* 4/592

Peter Kropotkin (1842–1922). Bibliographie. Zusammengestellt von Heinz Hug, Grafenau/Württ. und Bern 1994 *(Hubert van den Berg)* 2/252

Pierenkemper, Toni: Gewerbe und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert, München 1994 *(Harald Reissig)* 3/432

Protokolle des Landesblockausschusses der antifaschistisch-demokratischen Parteien Brandenburgs 1945–1950. Eingel. und bearb. von Fritz Reinert, Weimar 1994 *(Otmar Jung)* 3/424

Puls, Detlev: Rochaden zwischen Unterwerfung und Widerstand. Oberschlesische Bergarbeiter 1871 bis 1914, Dortmund 1994 *(Reinhard Krämer)* 3/439

Quellen zur deutschen politischen Emigration 1933–1945. Inventar von Nachlässen, nichtstaatlichen Akten und Sammlungen in Archiven und Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Heinz Boberach et al., München u. a. 1994 *(Ursula Langkau-Alex)* 2/248

Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der Weimarer Republik. Hrsg. von Walter Steitz, Darmstadt 1993 *(John Perkins)* 2/285

Quellen zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen. Ein Inventar des Schriftguts in hessischen Staats-, Kommunal-, Kirchen- und Wirtschaftsarchiven von 1945 bis 1973. Bearb. von Bernhard Parisius und Manfred Pult, Wiesbaden 1992 *(Walter Mühlhausen)* 2/250

Reimann, Günter: Berlin-Moskau 1932. Das Jahr der Entscheidung, Hamburg 1993 *(Thomas Franz)* (KA) 1/144

Rethinking Labor History. Essays on Discourse and Class Analysis. Ed. by Lenard Berlanstein, Urbana und Chicago 1993 *(Eric D. Weitz)* 2/245

Retzlaff, Birgit: Arbeiterjugend gegen Hitler, Werter i. W. 1993 *(Kurt Schilde)* 1/123

Ridolfi, Maurizio: Il PSI e la nascita del partito di massa, Rom und Bari 1993 *(Rolf Wörsdörfer)* 1/132

Rosa Luxemburg und die nationale Frage. Materialien einer Tagung. Hrsg. vom Brandenburger Verein für politische Bildung „Rosa Luxemburg", Potsdam 1993 *(Ralf Zwengel)* 2/272

Die roten Turnbrüder. 100 Jahre Arbeitersport. Dokumentation der Tagung vom 1.–3. 4. 1993 in Leipzig. Hrsg. von Franz Nitsch und Lorenz Pfeiffer, Marburg 1995 *(Peter Lösche)* 2/280

Rüsen, Jörn: Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur, Frankfurt a. M. 1993 *(Eckhardt Fuchs)* 3/417

Sachsse, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929, 2., überarb. Aufl., Opladen 1994 *(Heinz Niggemann)* (KA) 4/607

Schäfer, Michael: Heinrich Imbusch. Christlicher Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer, München 1990 *(Andreas Baldauf)* 3/430

Schaller, Karlheinz: Arbeitslosigkeit und Arbeitsverwaltung in Chemnitz von 1890 bis 1933, Chemnitz 1993 *(Karl Christian Führer)* (KA) 4/608

Schelz-Brandenburg, Till: Eduard Bernstein und Karl Kautsky. Entstehung und Wandlung des sozialdemokratischen Parteimarxismus im Spiegel ihrer Korrespondenz 1879 bis 1912, Köln u. a. 1992 *(Masao Nishikawa)* 1/102

Schmeling, Anke: Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont. Der politische Weg eines hohen SS-Führers, Kassel 1993 *(Klaus Drobisch)* 1/124

Schmölders, Ralf: Personalbiographie Anna Siemsen (1882–1951). Hrsg. vom Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick 1992 *(Ursula D. Nienhaus)* (KA) 1/141

Schulreform – Kontinuität und Brüche. Das Versuchsfeld Berlin-Neukölln. Hrsg. von Gerd Radde u. a., 2 Bde., Opladen 1993 *(Heidi Behrens-Cobet)* 1/112

Schulz, Günther: Wiederaufbau in Deutschland. Die Wohnungsbaupolitik in den Westzonen und der Bundesrepublik von 1945 bis 1957, Düsseldorf 1994 *(Detlef Lehnert)* 3/445

Schwabe, Klaus: Zwischen Krone und Hakenkreuz. Die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion im Mecklenburg-Schwerinschen Landtag 1919–1932, Sindelfingen 1994 *(Torsten Kupfer)* 2/287

Die SED in Berlin. Dokumente zur Vereinigung von KPD und SPD. Bd. 3. Bearb. und eingel. von Manfred Teresiak, Berlin 1995 *(Franz-Josef Hutter)* (KA) 4/606

The Serge-Trotsky Papers. Correspondence and Other Writings between Victor Serge and Leon Trotsky. Ed. by David Cotterill, London 1994 *(Reiner Tosstorff)* 1/100

Sommer, Heinz: Literatur der Roten Hilfe in Deutschland. Bibliographie, Berlin 1991 *(Jens Becker)* (KA) 3/452

Sowjetmacht und Bauern. Dokumente zur Agrarpolitik und zur Entwicklung der Landwirtschaft während des „Kriegskommunismus" und der Neuen Ökonomischen Politik. Hrsg. von Stephan Merl, Berlin 1993 *(Markus Wehner)* 1/93

Sozialer Protestantismus und Gewerkschaftsbewegung. Kaiserreich – Weimarer Republik – Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Frank von Auer und Frank Segbers, München 1994 *(Josef Kaiser)* 3/433

Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Hrsg. von Winfried Schulze, Göttingen 1994 *(Horst Groschopp)* 4/578

Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1949–1957. Bearb. von Petra Weber, 2 Halbbde., Düsseldorf 1993 *(Walter Mühlhausen)* 1/96

Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1957–1961. Bearb. von Wolfgang Hölscher, Düsseldorf 1993 *(Walter Mühlhausen)* 1/96

Die SPD-Fraktion im Frankfurter Wirtschaftsrat, 1947–1949. Protokolle, Aufzeichnungen, Rundschreiben. Hrsg. von Christoph Stamm, Bonn 1993 *(John Perkins)* 1/95

Staadt, Jochen: Die geheime Westpolitik der SED. 1960–1970. Von der gesamtdeutschen Orientierung zur sozialistischen Nation, Berlin 1993 *(Andreas Baldauf)* 1/129

Steffen, Jens-Peter: Militant Tendency. Trotzkismus in der Labour Party, Frankfurt a. M. u. a. 1994 *(Reiner Tosstorff)* 4/600

Stöcker, Michael: „Augusterlebnis 1914" in Darmstadt. Legende und Wirklichkeit, Darmstadt 1994 *(Jens Becker)* 3/440

SVAG. Upravlenije propagandy (informacii) i S. I. Tjulpanov. 1945–1949. Sbornik Dokumentov [SMAD. Die Propaganda-(Informations-)Verwaltung und S. I. Tjulpanow. 1945–1949. Dokumente]. Red.: Bernd Bonwetsch u. a., Moskau 1994 *(Elke Scherstjanoi)* 3/421

Todev, Tode, und Johann Brazda: Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften in Mittel- und Osteuropa. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Göttingen 1994 *(Arnd Bauerkämper)* 3/451

Tony Sender, 1888–1964. Rebellin, Demokratin, Weltbürgerin, Frankfurt a. M. 1992 *(Heinz Niggemann)* 4/594

Tschudi, Hans Peter: Im Dienste des Sozialstaates. Politische Erinnerungen, Basel und Berlin 1993 *(Hermann Wichers)* (KA) 4/607

Usborne, Cornelie: Frauenkörper – Volkskörper: Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik, Münster 1994 *(Christiane Eifert)* 3/441

Verso l'Italia dei partiti. Gli anni della formazione del PSI. Hrsg. von Maurizio Degl'Innocenti, Mailand 1992 *(Rolf Wörsdörfer)* 1/132

Vorholt, Udo, und Volker Zaib: SED im Ruhrgebiet? Einheitsfront-Politik im Nachkriegsdeutschland, Münster und Hamburg 1994 *(Uwe Schledorn)* 2/292

Der wahre Jakob. Ein halbes Jahrhundert in Faksimiles. Hrsg. und eingel. von Udo Achten, Bonn 1994 *(Claudia Albert)* 2/254

Was bleibt, ist Hoffnung. Eine Briefdokumentation aus Brandenburger Konzentrationslagern, Zuchthäusern und Gefängnissen der NS-Zeit 1933–1945. Eingel. und bearb. von Kurt Adamy u. a., Potsdam 1994 *(Bernward Dörner)* 4/586

Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Hrsg. von Marlies Krüger, Bremen 1993 *(Anna Köbberling)* 3/418

Weerdt, Denise de: De vrouwen van de Eerste Wereldoorlog, Gent [1993] *(Hubert van den Berg)* 2/297

Weinert, Rainer: Das Ende der Gemeinwirtschaft. Gewerkschaften und gemeinwirtschaftliche Unternehmen im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt a. M. und New York 1994 *(Josef Kaiser)* 2/294

„Wenn wir zu spielen – scheinen". Studien und Dokumente zum Internationalen Revolutionären Theaterbund. Hrsg. von Peter Diezel, Bern u. a. 1993 *(Claudia Albert)* 3/450

Das werdende Zeitalter (Internationale Erziehungsrundschau). Register sämtlicher Aufsätze und Rezensionen einer reformpädagogischen Zeitschrift in der Weimarer Republik, Bonn und Oer-Erkenschwick 1994 *(Heidi Behrens-Cobet)* (KA) 3/453

Westblock – Ostblock. Welt- und Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Internationale monatliche Übersichten von August Thalheimer, Bremen 1992 *(Jens Becker)* 3/425

Westphal, Heinz: Ungefährdet ist Demokratie nie. Erlebnisse und Erfahrungen mit deutscher Zeitgeschichte, Düsseldorf 1994 *(Alexander Brandenburg)* 2/274

Wichers, Hermann: Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933–1940, Zürich 1994 *(Karl Lang)* 3/448

Wicht, Wolfgang E.: Glanzstoff. Zur Geschichte der Chemiefaser, eines Unternehmens und seiner Arbeiterschaft, Neustadt/Aisch 1992 *(Rainer Karlsch)* 1/110

Wildt, Michael: Am Beginn der Konsumgesellschaft. Mangelerfahrung, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren, Hamburg 1994 *(Matthias Basedau)* 2/293

Zarusky, Jürgen: Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell. Ideologische Auseinandersetzung und außenpolitische Konzeptionen 1917–1933, München 1992 *(Uli Schöler)* 1/116

Zimmer, Bernd Joachim: Deckname Arthur. Das KZ-Außenkommando in der SS-Führerschule Arolsen, Kassel 1994 *(Klaus Drobisch)* 1/124

Zoitl, Helge: „Student kommt von Studieren!" Zur Geschichte der sozialdemokratischen Studentenbewegung in Wien, Wien und Zürich 1992 *(Barbara Schleicher)* 1/130

Zum deutschen Neuanfang, 1945–1949. Tatsachen, Probleme, Ergebnisse, Irrwege. Die Arbeiterbewegung und die Entstehung der beiden deutschen Staaten. Hrsg. von der Marx-Engels-Stiftung, Bonn 1993 *(Carsten Tessmer)* 1/125

Zwei Städte unter dem Hakenkreuz. Widerstand und Verweigerung in Hannover und Leipzig 1933–1945, Leipzig 1994 *(Thomas Franz)* 1/119

Zwischen Schule und Fabrik. Textile Frauenarbeit in Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Bearb. von Brigitte Heck u. a., Sigmaringen 1993 *(Christiane Lamberty)* 1/105

Wissenschaftliche Mitteilungen, Ergänzungen und Briefe an die Redaktion

Aufruf zum Einreichen von Referaten *(Johan Verberckmoes)* 2/304

Aufruf zur Teilnahme an einem Workshop über Anarchismus und Literatur *(Hubert van den Berg)* 2/304

„Bulletin" – eine neue Zeitschrift für Faschismus- und Weltkriegsforschung *(Brigitte Berlekamp)* 1/146

Dachauer Geschichtstage 1995 *(Dietrich Mittler)* 2/302

Konferenz zum Thema „Kapitulation und Befreiung" *(Paul Heider)* 1/148

Zensurversuche versus Freiheit der Wissenschaft *(Ulrich Mählert)* 1/145

Der 20. Juli 1944 und die Legitimationsbedürfnisse aktueller Politik im Wahlkampfjahr 1994. Kurt Finker vor der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung *(Werner Röhr)* 1/146

Projektfragebogen

H. 1, S. 151; H. 2, S. 305; H. 3, S. 457; H. 4, S. 609

Register der Autorinnen und Autoren

Albert, Claudia
H. 2, S. 254
H. 3, S. 450
H. 4, S. 579

Baake, Axel
H. 1, S. 107

Baldauf, Andreas
H. 1, S. 129
H. 3, S. 430

Basedau, Matthias
H. 2, S. 293

Bauerkämper, Arnd
H. 3, S. 451

Becker, Jens
H. 3, S. 425, S. 440, S. 452

Behrens-Cobet, Heidi
H. 1, S. 112
H. 3, S. 453
H. 4, S. 550, S. 606

Berg, Hubert van den
H. 2, S. 252, S. 297, S. 304

Berlekamp, Brigitte
H. 1, S. 146

Blänsdorf, Agnes
H. 2, S. 283

Brandenburg, Alexander
H. 2, S. 215, S. 274

Brantz, Rennie W.
H. 2, S. 153

Buschak, Willy
H. 2, S. 280, S. 300

Dettke, Barbara
H. 1, S. 114

Dingel, Frank
H. 3, S. 376

Dörner, Bernward
H. 2, S. 271
H. 4, S. 586

Drobisch, Klaus
H. 1, S. 124

Eifert, Christiane
H. 3, S. 441, S. 455

Epkenhans, Michael
H. 1, S. 106

Eumann, Ulrich
H. 2, S. 299
H. 4, S. 582, S. 603, S. 604

Faulenbach, Bernd
H. 3, S. 368

Foitzik, Jan
H. 2, S. 261, S. 263, S. 291
H. 3, S. 454

Franz, Thomas
H. 1, S. 119, S. 144
H. 3, S. 454, S. 455

Frohn, Franz Jean
H. 1, S. 72
H. 2, S. 234
H. 3, S. 391
H. 4, S. 565

Fuchs, Eckhardt
H. 3, S. 417

Führer, Karl Christian
H. 2, S. 298
H. 4, S. 608

Gehrmann, Siegfried
H. 3, S. 446

Götz von Olenhusen, Albrecht
H. 1, S. 115, S. 127
Grebing, Helga
H. 4, S. 532
Groschopp, Horst
H. 4, S. 578
Gruner, Wolf
H. 3, S. 388
Grzywatz, Berthold
H. 2, S. 276
Haar, Ingo
H. 1, S. 89
H. 3, S. 428
Hachtmann, Rüdiger
H. 3, S. 436
Heider, Paul
H. 1, S. 148
Heimann, Horst
H. 2, S. 265
Hutter, Franz-Josef
H. 4, S. 587, S. 606
Jähnig, Bernhart
H. 3, S. 443
Jung, Otmar
H. 2, S. 187
H. 3, S. 424
Kaiser, Josef
H. 2, S. 294
H. 3, S. 433, S. 434
Karlsch, Rainer
H. 1, S. 110
Kaufhold, Karl Heinrich
H. 3, S. 427
Kebir, Sabine
H. 2, S. 257
Keller, Claudia
H. 1, S. 66
Kellmann, Axel
H. 4, S. 599
Klausch, Hans-Peter
H. 4, S. 459
Knüppel, Christoph
H. 2, S. 251
Köbberling, Anna
H. 3, S. 418
Krämer, Reinhard
H. 3, S. 439
Krause, Hartfrid
H. 2, S. 284
Kupfer, Torsten
H. 2, S. 287
Ladwig, Perdita
H. 2, S. 229
Lamberty, Christiane
H. 1, S. 105
Lammel, Inge
H. 2, S. 279
Lang, Karl
H. 3, S. 448
Langkau-Alex, Ursula
H. 2, S. 248
H. 3, S. 373
H. 4, S. 584
Lauschke, Karl
H. 1, S. 101
Lehnert, Detlef
H. 3, S. 445
Lindenberger, Thomas
H. 1, S. 143
Litten, Freddy
H. 2, S. 260
H. 3, S. 357
Lösche, Peter
H. 2, S. 247, S. 280
H. 4, S. 595
Luban, Ottokar
H. 3, S. 307
Mählert, Ulrich
H. 1, S. 145
H. 3, S. 419
Materna, Ingo
H. 1, S. 104
Mayer, Günter
H. 2, S. 266
Meyer-Lenz, Johanna
H. 2, S. 288
Mittler, Dietrich
H. 2, S. 302
Mommsen, Hans
H. 1, S. 1
Mühlhausen, Walter
H. 1, S. 96
H. 2, S. 250
Murken, Jens
H. 4, S. 559
Nelles, Dieter
H. 1, S. 121
H. 3, S. 348
Nienhaus, Ursula D.
H. 1, S. 108, S. 138, S. 141, S. 143, S. 144
H. 4, S. 597
Niggemann, Heinz
H. 2, S. 273
H. 4, S. 594, S. 607
Nishikawa, Masao
H. 1, S. 102
Ostermann, Christian F.
H. 2, S. 290
Otte, Hans
H. 2, S. 288
Paraïso, Jean-Yves
H. 4, S. 498
Perkins, John
H. 1, S. 95
H. 2, S. 285
Reissig, Harald
H. 1, S. 142
H. 3, S. 432
H. 4, S. 596
Retallack, James
H. 1, S. 59
Reutter, Werner
H. 2, S. 168
Röhr, Werner
H. 1, S. 146
Rubel, Maximilien
H. 4, S. 520, S. 589
Scheel, Klaus
H. 2, S. 269
Schelz-Brandenburg, Till
H. 3, S. 362
Scherstjanoi, Elke
H. 3, S. 421
Schilde, Kurt
H. 1, S. 123
Schledorn, Uwe
H. 2, S. 292
H. 3, S. 454
Schleicher, Barbara
H. 1, S. 130
Schmidt, Jürgen
H. 3, S. 442

Schöler, Uli
H. 1, S. 91, S. 99, S. 116

Scholz, Michael F.
H. 2, S. 259

Schreiber, Lydia
H. 2, S. 229

Schüler-Springorum, Stefanie
H. 4, S. 538

Schwartz, Michael
H. 3, S. 332

Seidel-Höppner, Waltraud
H. 4, S. 588

Simon, Dietmar
H. 3, S. 437

Spode, Hasso
H. 3, S. 416

Studer, Brigitte
H. 1, S. 25

Tampke, Jürgen
H. 2, S. 255, S. 275
H. 3, S. 452

Tandler, Agnes
H. 2, S. 296

Tessmer, Carsten
H. 1, S. 125

Tischler, Carola
H. 2, S. 222

Tosstorff, Reiner
H. 1, S. 54, S. 100, S. 140
H. 4, S. 583, S. 592, S. 600, S. 605

Verberckmoes, Johan
H. 2, S. 304

Wehner, Markus
H. 1, S. 93, S. 94, S. 136, S. 138

Weinhauer, Klaus
H. 1, S. 6

Weitz, Eric D.
H. 2, S. 245, S. 256, S. 281, S. 301

Wichers, Hermann
H. 1, S. 135
H. 4, S. 607

Wolf, Andreas
H. 3, S. 432

Wörsdörfer, Rolf
H. 1, S. 132

Wyrwa, Ulrich
H. 3, S. 415

Zwengel, Ralf
H. 2, S. 267, S. 268, S. 272
H. 3, S. 449, S. 456

„Handfeste Geschichtspolitik“

Die historische Verantwortung der SPD für das Scheitern der Arbeiterbewegung besteht nicht „nur“ in der Mitverantwortung für den Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht und in der Niederschlagung der deutschen Revolution 1918/19. Die Mit-Inszenierung des ersten Weltkrieges durch die SPD- und Gewerkschaftsführung machte die Sozialdemokratie zur Gefangenen der Entscheidung vom 4. August 1914 – bis heute. Von der Burgfriedenspolitik über den Verrat der Revolution bis zum politischen Mord sind es dann nur noch kleine, aber logische Schritte. Diese Zusammenhänge aufzudecken ist für Tilman Fichter (SPD) „handfeste Geschichtspolitik“ (Berliner Zeitung, 6.3.96).
Aber handelt es sich nicht viel eher um den Beginn einer längst überfälligen Debatte über die Rolle der SPD in Krieg und Revolution?

Der Verrat

Sebastian Haffner: Der Verrat – Deutschland 1918/1919
224 Seiten, 61 Abbildungen, gebunden, 3. aktualisierte Auflage, 29,80 DM

ISBN 3-930278-006

Sebastian Haffners unübertroffene Darstellung der deutschen Revolution.

Rosa Luxemburg

Klaus Gietinger: Eine Leiche im Landwehrkanal – Die Ermordung der Rosa L.
192 Seiten, 120 Fotos und umfangreiche Dokumentation, gebunden, 29,80 DM
ISBN 3-930278-02-2

Klaus Gietinger beweist die politische Mitverantwortung Gustav Noskes für den Mord an Rosa Luxemburg.

Zwecklegenden

Unter anderem mit dem vollen Wortlaut des bisher unbekannten Protokolls der Sitzung der SPD-Reichstagsfraktion vom 29.1.1913, in der die Mitarbeit bei der Inszenierung des Krieges vorbereitet wird.

Aus dem Inhalt:
Sebastian Haffner über die Pariser Kommune • Karlludwig Rintelen über die Bewilligung der Kriegskredite durch die SPD-Reichstagsfraktion • Volker Ullrich über die Verratene Revolution von 1918/19 • Gespräch mit Robert Liebknecht • Erhard Lucas-Busemann über ein von Ebert gedecktes Massaker • Und vieles mehr...

Sebastian Haffner, Stephan Hermlin, Kurt Tucholsky u. a.: Zwecklegenden
ca. 192 Seiten, gebunden, 29,80 DM
ISBN 3-930278-03-0

Neu im April

Verlag 1900 Berlin

Goßlerstraße 27a, 14195 Berlin,
Tel. (030) 832 52 33, Fax (030) 831 46 53

Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin